

Natur und Politik der Biolebensmittelwahl: kulturelle Orientierungen im Konsumalltag

Lorenz, Stephan

Veröffentlichungsversion / Published Version
Monographie / phd thesis

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lorenz, S. (2005). *Natur und Politik der Biolebensmittelwahl: kulturelle Orientierungen im Konsumalltag*. Berlin: wvb, Wiss. Verl. Berlin. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-53695>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

STEPHAN LORENZ

Natur und Politik der Biolebensmittelwahl

Kulturelle Orientierungen im Konsumalltag

Diese Dissertation ist im Dezember 2005 als Druckfassung beim Wissenschaftlichen Verlag Berlin erschienen (wvb, ISBN 3-86573-147-3). 2006 erschien sie zudem online bei www.qualitative-sozialforschung.de. Ich danke dem Verlag für die freundliche Genehmigung, sie auch bei SSOAR veröffentlichen zu können. Die Seitenzahlen sind identisch mit der Druckfassung.

INHALT

| | |
|--|----|
| 1. Einleitung | 9 |
| 1.1. Entscheidungsprobleme der KonsumentInnen bei der Biolebensmittelwahl | 10 |
| 1.2. Natur- und Politikvorstellungen im Umgang der KonsumentInnen mit den Anforderungen der Biolebensmittelwahl | 15 |
| 1.3. Die Arbeit im Überblick | 18 |
| 2. Biolebensmittel und die paradigmatische Struktur kultureller Natur- und Politikvorstellungen | 21 |
| 2.1. Umweltbewusstseinsforschung und Biolebensmittelwahl | 21 |
| a) Konsequenzen aus der Umweltbewusstseinsforschung | 22 |
| b) Biolebensmittel und nachhaltiger Konsum | 28 |
| 2.2. Naturverständnis | 34 |
| a) Ideengeschichtliche Polarisierung im Naturverständnis? | 35 |
| b) Natur als soziologischer Gegenstand | 41 |
| 2.3. Natur und Politik | 45 |
| a) Das Modell der Cultural Theory | 46 |
| Die fünf typischen kulturellen Natur- und Politikvorstellungen | 46 |
| Biolebensmittel und Cultural Theory | 50 |
| b) Klaus Eders Modell eines ambivalenten modernen Naturverhältnisses | 53 |
| c) Vergleichende Diskussion von Cultural Theory und Eders Ambivalenzmodell | 58 |
| 2.4. Balancierung uneindeutiger Anforderungen und paradigmatische Struktur kultureller Natur- und Politikvorstellungen | 61 |
| 3. Zur Methodik sozialwissenschaftlicher Fallrekonstruktion | 67 |
| 3.1. Grounded Theory und Objektive Hermeneutik im methodologischen Vergleich | 67 |
| 3.2. Vorgehen im Forschungsprozess | 78 |
| 3.3. Interviewrekonstruktion nach Objektiver Hermeneutik | 85 |
| 3.4. Methodische Vorbemerkungen zu den Falldarstellungen | 88 |

| | |
|---|-----|
| 4. Vier Fallstrukturen der Biolebensmittelwahl | 91 |
| 4.1. Frau A. – Biolebensmittel für die Fitness | 91 |
| a) Eingangssequenz | 91 |
| Eröffnung und erste Äußerung von Frau A. | 91 |
| Eingangsfrage und Antwort | 96 |
| Fortführung der Rekonstruktion der Eingangssequenz | 100 |
| Eingangssequenz bis zur Einführung der Biolebensmittelthematik | 108 |
| Zusammenfassung nach Rekonstruktion der Eingangssequenz | 110 |
| b) Thematische Sequenz zu Biolebensmitteln | 111 |
| c) Fallstruktur nach Rekonstruktion von Eingangs- und Themensequenz | 118 |
| d) Illustrationen | 120 |
| e) Kulturelle Natur- und Politikvorstellungen | 126 |
| 4.2. Frau Q. und Herr P. - Mit Biolebensmitteln zurück zur Natur | 127 |
| a) Interviewsituation | 128 |
| b) Rekonstruktion der Eingangssequenz | 130 |
| Eingangsfrage und erste Reaktionen | 131 |
| Fortführung der Rekonstruktion der Eingangssequenz | 134 |
| Zusammenfassung der Rekonstruktion der Eingangssequenz | 142 |
| c) Thematische Sequenz zum Biokonsum | 143 |
| d) Fallstruktur nach Rekonstruktion von Eingangs- und Themensequenz | 149 |
| e) Illustrationen | 150 |
| f) Kulturelle Natur- und Politikvorstellungen | 161 |
| 4.3. Herr und Frau M. - Die reflexive Biolebensmittelwahl | 162 |
| a) Interviewsituation und Eingangssequenz | 162 |
| Interviewsituation | 162 |
| Eingangsfrage und erste Reaktion | 163 |
| Fortführung der Rekonstruktion der Eingangssequenz | 167 |
| Zusammenfassung der Rekonstruktion der Eingangssequenz | 175 |
| b) Thematische Sequenz zur Biowahl | 176 |
| c) Fallstruktur nach Rekonstruktion von Eingangs- und Themensequenz | 182 |
| d) Illustrationen | 183 |
| e) Kulturelle Natur- und Politikvorstellungen | 194 |
| 4.4. Frau E. – Der Stellvertreter-Biokonsum | 195 |
| a) Interviewsituation und Eingangssequenz | 195 |
| Interviewsituation | 195 |
| Eingangssequenz | 196 |
| Zusammenfassung der Rekonstruktion der Eingangssequenz | 203 |
| b) Thematische Sequenz zum Biokonsum | 204 |
| c) Fallstruktur nach Rekonstruktion von Eingangs- und Themensequenz | 211 |
| d) Illustrationen | 213 |
| e) Kulturelle Natur- und Politikvorstellungen | 225 |

| | |
|---|-----|
| 5. Typologisierung des Biokonsums im Kontext kultureller Orientierungsmuster | 227 |
| 5.1. Typologisierung als Generalisierungsmatrix | 227 |
| a) Horizontale Systematisierung: Kontrastierung | 228 |
| b) Vertikale Systematisierung: Theorieanwendung und Strukturgeneralisierung | 231 |
| c) Generalisierungsmatrix | 238 |
| 5.2. Zum Verhältnis empirischer Fallrekonstruktionen zu theoretischen Modellen | 238 |
| a) Ambivalenzmodell und Cultural Theory | 240 |
| b) Weitere Theoriereferenzen: Reflexive Moderne, Zivilisation, Postmoderne | 242 |
| 5.3. Variation | 248 |
| a) Weitere Vergleichsdimensionen: BSE-Risiko, Vertrauen, Gesundheit, ‚innere‘/ ‚äußere‘ Natur und Kaufverhalten | 248 |
| b) Variierende Fälle als Realität der Idealtypologie | 252 |
| 6. Ausblick: Resümee, politische Kommunikation und Forschungsperspektiven | 256 |
| Literatur | 260 |

Hinweise zu den Transkriptionsregeln für die Interviewprotokolle

| | |
|------|---|
| I | Interviewer |
| [] | Zum Text gehörige Einklammerungen: Einfügungen, Erläuterungen |
| () | Auslassungen, Unterbrechungen, Anschlüsse |
| I/A | I und A (oder andere) sprechen zugleich |
| [..] | Pausen, je Punkt zwei Sekunden |
| [?] | Vorausgehendes Wort nicht sicher verständlich |

1. Einleitung

Biolebensmittel haben in der öffentlichen Aufmerksamkeit der letzten Jahre einen bedeutenden Aufschwung erfahren, insbesondere im Anschluss an die BSE-Krise 2000/ 2001. Seit der Umstrukturierung und Neubesetzung des Bundesministeriums für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft (BMVEL) im Januar 2001 werden sie auch regierungspolitisch gefördert. Die Erweiterung des ökologischen Landbaus auf zwanzig Prozent der landwirtschaftlichen Flächen bis 2010 und ein *gesteigerter Konsumanteil von Biolebensmitteln* sind zentrale Bestandteile einer angestrebten „Agrarwende“ (Künast 2002, vgl. Feindt/ Rat-schow 2003). Jenseits der BSE-Krise, die vor allem unter Aspekten der Lebensmittelsicherheit beziehungsweise von Gesundheitsrisiken öffentlich debatiert wurde, und anderen immer wieder auftretenden Skandalen im Lebensmittelbereich - mittlerweile auch bei Bioprodukten - soll dadurch auf Probleme und ökologisch destruktive Entwicklungen Einfluss genommen werden, die zu einem entscheidenden Anteil auf herrschende Konsummuster zurückgeführt werden (Umweltbundesamt (Hg.) 1997, 2002). Allgemein gilt: „Alle Fortschritte, die bislang bei einer Erhöhung der Umweltfreundlichkeit pro Produkt nachweislich erzielt wurden, sind im Verlauf der Zeit durch entsprechend höheren Konsum wieder ausgeglichen bzw. sogar überkompensiert worden“ (Renn 2002: 33). Im Zusammenhang mit Ernährung sind als Problembereiche unter anderem zu nennen: Wasser- und Bodenbelastung durch Einsatz synthetischer Düngemittel und Pestizide sowie intensive Bodenbearbeitung, Verringerung der Arten- und Biotopvielfalt, Risiken gentechnischer Veränderungen, Emissionen durch lange Transportwege, hoher Energieverbrauch durch starke Verarbeitung und Konservierung von Lebensmitteln oder gesteigertes Abfallaufkommen durch hohen Verpackungsaufwand. Hinzu kommen gesundheitliche Bedenken wegen schadstofflicher Rückstände und einer Vielzahl von Lebensmittelzusätzen sowie in den Übertragungswegen immer noch nicht völlig aufgeklärte Gefährdungen wie im Falle BSE. Bei industrieller Erzeugung und Verarbeitung werden geschmackliche Änderungen als Einbußen problematisiert, aber auch ästhetische Fragen zur Gestaltung der Kulturlandschaft statt ‚industrialisierter Agrarwüste‘ lassen sich hier anschließen. Nicht zuletzt sind tier- und umweltethische Probleme Anlass, bisherige Handlungsweisen im Bereich Umwelt-Ernährungs-Landwirtschaft korrigieren zu wollen.

Dass die Menschen in ihrem Alltagshandeln selbst zu Betroffenen wie Akteuren eines ökologischen Wandels werden, zeichnet sich bereits seit längerem ab (vgl. Wilhelm 1990: 109f.). Die KonsumentInnen¹ würden durch eine „Politik mit dem Einkaufswagen“ (Künast 2002: 147ff.) zugleich zu politischen Akteuren und als solche mit der Anforderung konfrontiert, durch ihre Bio-Lebensmittelwahl die reklamierte Reformpolitik mittragen und aktiv unterstützen zu sollen. *Welchen Orientierungen die KonsumentInnen aber tatsächlich folgen, welche ökologischen und politischen Vorstellungen dem Biokonsum im Alltag zugrunde liegen*, ist bislang keineswegs geklärt. Diesen Fragen wird in der vorliegenden Untersuchung empirisch nachgegangen.

1.1. Entscheidungsprobleme von KonsumentInnen bei der Biolebensmittelwahl

Wenn die Orientierungen bei der Biolebensmittelwahl untersucht werden sollen, dann impliziert und unterstellt das, dass tatsächlich relevante Wahlentscheidungen durch die KonsumentInnen getroffen werden können, dass es neben den möglichen individuellen Intentionen auch entsprechende Handlungsmöglichkeiten gibt. Deshalb sind zunächst kontemporäre Rahmenbedingungen der (Bio)Lebensmittelwahl zu skizzieren. Dabei spielt einmal natürlich die Verfügbarkeit von Biolebensmitteln, also ein ausreichendes Angebot eine Rolle. Das ist derzeit noch relativ gering, weshalb die Steigerung des Ökolandbaus Teil einer ‚Agrarwende‘-Politik ist. Hier soll es aber im Wesentlichen um die *Deutungskontexte und Orientierungskonflikte* gehen, die in der Konsum- und Ernährungspraxis in Alltag und Gesellschaft Einfluss auf Entscheidungen der (Bio)Lebensmittelwahlen nehmen können.

In einer ersten Annäherung an das Untersuchungsfeld wird im Folgenden deshalb kursorisch auf historische ‚Ansprüche‘ und aktuell umstrittene Bedeutungen von Biolebensmitteln (i) und auf ihre begrifflichen Implikationen (ii) eingegangen, dann auf die Funktionen und Bedeutungen von Ernährung/ Konsum als ermöglichende wie restringierende Kontexte von Lebensmittelwahlen (iii) sowie

¹ In der vorliegenden Arbeit wird begrifflich die Verwendung von ‚Konsum/ -entInnen‘ der des ‚Verbrauchs‘ beziehungsweise der ‚VerbraucherInnen‘ vorgezogen. ‚Verbrauch‘ ist schon aus Sicht der wissenschaftlich-ökologischen Debatten ein reduziertes Konzept von Konsum, geht es doch gerade darum, beim Konsum deutlich weniger zu ‚verbrauchen‘ (Ressourcen, Energie, Produkte ...). Zu ‚anderen‘ Nutzungs- und Konsumformen vgl. beispielhaft die entsprechenden Beiträge in Scherhorn/ Weber (Hg.) 2002. Aber auch die Sicht auf die Alltagsmenschen als KonsumentInnen wird in ihrer begrifflichen Fassung als bloße ‚Verbrauchende‘ zu stark eingeschränkt. „Die Esser werden als ‚Verbraucher‘ oder ‚Endverbraucher‘ bezeichnet und damit vom Stuhlgang her erfaßt“ (Harry Pross nach Meyer-Renschhausen 2002b: 148f.).

auf unterschiedliche wissenschaftliche Verständnisse resultierender ‚Wahlfreiheit‘ (iv).

(i) ‚Alternative‘ Lebensmittel sind – im Gegensatz zu ihrer rechtlichen Regulierung und regierungspolitischen Förderung – kein neues Phänomen. Bereits im 19. Jahrhundert gab es verschiedene soziale Bewegungen, die sich mit Reformkost oder Vegetarismus von den einsetzenden und zunehmenden Industrialisierungstendenzen absetzten. In den 1920er Jahren wurde der erste Ökolandbauverband (Demeter) gegründet und im Rahmen der Umweltbewegung seit den 1960/70er Jahren entwickelten sich auch die Ökolandbau- und Naturkostbewegungen. Aus diesen oppositionellen und subkulturellen Kontexten stammend, bringen Biolebensmittel von vornherein bestimmte politische Ansprüche und kulturelle Bedeutungen wie Naturvorstellungen mit sich, die sich gegen intensiv industrialisierte und kommerzialisierte Agrar- und Ernährungspraktiken wenden beziehungsweise sich als Alternative dazu verstehen.²

Momentan stehen Biolebensmittel offenbar an einem Übergang von marginalen zu – wenn nicht Mainstream, so doch – etablierten, ‚normalen‘ Produkten. Der Handelsanteil im Lebensmitteleinzelhandel in Deutschland liegt mit unter drei Prozent (Ökologie & Landbau 1/2002: 2) auf niedrigem absoluten Niveau, allerdings mit etwa zehnprozentigen Zuwachsraten in den vergangenen Jahren (Bruhn 2001). Dies geht einher mit Auseinandersetzungen um deren gültige (Be-)Deutung, die von politischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Akteuren ebenso wie im Alltag ausgetragen werden. Hierzu ist vor allem die verbreitete Forderung zu zählen, das ‚Müslimage‘ der ‚klassischen‘ Naturköstler zu überwinden, um so weitere Kundenkreise gewinnen zu können. Wogegen es umgekehrt natürlich – mittlerweile eher schwache – Positionen gibt, die bisherige, alternative Bedeutungen und Ansprüche verteidigen.³ Umgekehrt ist zu fragen, welche neuen Orientierungen sich statt dessen durchsetzen.

(ii) Begrifflich sind ‚Biolebensmittel‘ bereits von ‚Naturkost‘ abgelöst. ‚Bio‘ ist ein Reflexionsbegriff zu ‚Natur‘. Und mit ‚Kost‘ verbinden sich immer schon Vorstellungen einer bestimmten Zusammenstellung und Verwendung von ‚Lebensmitteln‘, bestimmter Ernährungsweisen. Ein einzelnes ‚Lebensmittel‘ kann dagegen möglicherweise ganz unterschiedlich, in verschiedenen Ernährungspraktiken verwendet werden. Biolebensmittel sind zudem verrechtlicht. Per EU-Verordnung⁴ ist festgelegt, was als ‚ökologische‘ beziehungsweise ‚biologische‘

² Zur Historie ‚alternativer‘ Lebensmittel vgl. auch Barlösius (1997) und Meyer-Renschhausen (2002).

³ Stellvertretend für diese Debatten ‚Ökologie & Landbau‘ 4/2001, 1/2002.

⁴ Die EU-Verordnung 2092/91 für pflanzliche Erzeugnisse und Lebensmittel aus dem Jahre 1991 und die 1999 verabschiedete, im August 2000 in Kraft getretene ‚Öko-Tierverordnung‘ EU-VO 1804/99.

Lebensmittel verkauft werden darf. Andere Begriffe wie ‚natürlich‘, ‚naturnah‘, ‚umweltgerecht‘ oder ähnliche sind nicht rechtlich definiert und sanktioniert. Diese begriffliche Regulierung und Flexibilisierung reduziert einerseits den Sinn von Naturkost, erweitert andererseits die sinnhaften Anschlussmöglichkeiten von Biolebensmitteln an andere Ernährungsweisen, was ‚klassische‘ Naturkost dennoch nicht ausschließt.

(iii) Lebensmittel sind immer in umfassendere, zum Teil konkurrierende Sinnkontexte eingebunden. Sie sind Bestandteil von Ernährungspraktiken und Konsummustern, die wiederum im engen Zusammenhang mit weiteren sozialen und kulturellen Prozessen der Gesellschaft stehen. Die physische Notwendigkeit des Essens und Trinkens muss immer schon kulturell und sozial gestaltet werden (Barlösius 1999) und re-/ produziert dadurch gesellschaftliche Strukturen. Neben der physischen Anforderung des Ernährens erhält der Konsum von Lebensmitteln⁵ also weit umfassendere Bedeutungen. Er dient ganz allgemein der Verständigung/ Kommunikation (Meyer-Renschhausen 2002a, Douglas 1981), der Individuierung wie Vergemeinschaftung (Berghaus 1984, Simmel 1957), der sozialen Unterscheidung und Distinktion (Bourdieu 1999, Reusswig 1998), auch der Reproduktion sozialer Geschlechterordnung (Meyer-Renschhausen/ Wirz 2002). Er kann Ästhetisierungstendenzen folgen (Barlösius/ Manz 1988, Elias 1998) und lustvoll erlebt werden (Harrus-Révidi 1998), Vorstellungen des ‚guten Lebens‘ ausdrücken und über religiöse Praktiken Transzendenz erfahrbar machen sowie schließlich gegenkulturellen, gegebenenfalls politischen Protest symbolisieren (Eder 1988, Barlösius 1999).

Insofern die Lebensmittelwahl nur Teil, ‚Element‘ der Konsum- und Ernährungspraktiken ist, kann offensichtlich dieselbe Wahl durchaus in unterschiedlichen Sinnzusammenhängen getroffen werden und somit differierende Bedeutungen kommunizieren. Wie oben bereits begrifflich dargelegt, kann folglich diese Lebensmittelwahl ganz unterschiedlich motiviert sein. *Das Interesse dieser Studie richtet sich darauf, solche differierenden Sinnzusammenhänge in den auf die Biolebensmittelwahl gerichteten Orientierungen zu rekonstruieren.*

(iv) Die bisherigen Ausführungen deuteten schon auf Spannungen zwischen Änderungs- und Beharrungstendenzen in den Lebensmittelwahlen von Konsu-

⁵ Die Übergänge der Begrifflichkeiten ‚Ernährung‘, ‚Essen/ Trinken‘ oder ‚Konsum von Lebensmitteln‘ sind fließend, wenngleich sie ihren spezifischen Sinn haben. ‚Ernährung‘ ist zum einen Reflexionsbegriff zu ‚Essen/ Trinken‘, trägt aber auch seine zentrale Funktion (sich zu nähren) in sich. ‚Essen/ Trinken‘ dagegen muss nichts mit ‚sich nähren‘ zu tun haben, zum Beispiel beim rituellen Abendmahl, wird es aber meist mit meinen, allerdings nicht als Reflexionsbegrifflichkeit, sondern als Alltagspraxis. ‚Konsum von Lebensmitteln‘ oder ‚Lebensmittelwahl‘ bezieht wiederum die Auswahl und die Besorgung von Lebensmitteln, das heißt in der Regel: ihren Einkauf, mit ein.

mentInnen. Im BSE-Skandal zeigten sich solche Spannungen derart, dass zunächst der Rindfleischkonsum drastisch zurück ging, nach einigen Monaten sich aber offensichtlich das vorherige Kaufverhalten wieder durchsetzte (Bruhn 2001). Auch der kurzzeitig besonders starke Anstieg des Biokonsums (bestimmter Biolebensmittel) hielt nicht an, es wurden aber offensichtlich dennoch nachher mehr Biolebensmittel gekauft als zuvor.

Die Einschätzungen zu Änderungspotenzialen werden wissenschaftlich kontrovers diskutiert. Einerseits werden die Steigerungsmöglichkeiten des Biolebensmittelanteils grundsätzlich positiv gesehen. Es werden die Möglichkeiten individueller Kaufentscheidungen des „moderne(n) Konsument(en)“ (Rösch: 272) betont und das Einkaufsverhalten als „low-involvement“-Verhalten (Schäfer 2002: 63)⁶ betrachtet. Hier liegt ein Verständnis ökonomischer und gesellschaftlicher Prozesse zugrunde, das den KonsumentInnen eine ‚starke‘ Position mit entsprechenden Einfluss- und Gestaltungsmöglichkeiten zuerkennt. Diese Einschätzung kann so weit gehen, dass die Rationalisierungs- und Industrialisierungsprozesse der landwirtschaftlichen Produktion geradezu als Reaktion auf geänderte KonsumentInnenwünsche zurückgeführt werden (Tauscher/ Mayer-Miebach u.a. 2003: 15).

Umgekehrt wird die soziale und kulturelle Einbettung des Ernährungsverhaltens betont (Barlösius 1999; Brunner 2002) und auf dessen Routinisierungen (Schäfer 2002)⁷ verwiesen, wobei die Gewohnheitsbildungen gerade für einen solch grundlegenden und alltäglichen Verhaltensbereich auch eine gewisse Notwendigkeit besitzen (Lamla 2002: 155). Auch deshalb wird vor Überforderungen und Überschätzungen der Möglichkeiten von KonsumentInnen gewarnt (Huber 2001, Grunwald 2002).

„Änderungen können für die Individuen mit großem Aufwand verbunden sein, da sich Ernährungsmuster nicht nur auf das (schmale) Spektrum konsumierter Lebensmittel, sondern auch auf die Häufigkeit von Mahlzeiten, auf bestimmte Zubereitungsarten und auf die jeweiligen sozialen Esskontexte beziehen. Angesichts der oben beschriebenen Vielfalt an Ernährungsfunktionen ist es nicht verwunderlich, dass sich Wandlungsprozesse nur sehr gebrochen und widersprüchlich im Ernährungsalltag niederschlagen“ (Brunner 2002: 260).

⁶ Vgl. die „Low-Cost-Hypothese“ bei Diekmann/ Preisendörfer (1992, 2001).

⁷ Im Beitrag Schäfers ist die Einschätzung widersprüchlich, da einerseits der „Einkauf von Lebensmitteln“ als „Routineverhalten“ (63) am ehesten in außergewöhnlichen „Umbruchsituationen“ (65) geändert werden kann, andererseits aber von geringen „Konsequenzen“ geänderten Lebensmittelkonsums (etwa im Vergleich zum Autokauf) ausgegangen wird (63) und der Kauf von Biolebensmitteln in der Regel sogar mit verändertem Ernährungsverhalten (64) einherginge (als gegenteiliger Befund zu anderen Studien). Offenbar können Umbruchsituationen Änderungen initiieren oder vorhandenen Ansätzen zum Durchbruch verhelfen, insgesamt sind die Änderungen aber wohl eher graduelle und langwierig.

„Auch heute noch sind Ernährungspraktiken sozial und kulturell strukturiert, wenngleich sich die Prädiktionskraft soziodemographischer Merkmale abgeschwächt hat und andere Differenzierungsmomente wichtiger geworden sind“ (ebd.: 261).

Probleme und Unsicherheiten sind in Form der beschriebenen Spannungen zwischen Flexibilität und Einbettung den Lebensmittelwahlen selbst inhärent. Sie sind nicht nur Ausdruck unterschiedlicher wissenschaftlicher Konzepte und Herangehensweisen oder einfach mangelnder Forschung in einem sich erst etablierenden soziologischen Forschungsfeld (Brunner 2000, 2002). Freilich können die inhärenten Unsicherheiten auf stabilere oder offenere gesellschaftliche Bedingungen ihres Relevantwerdens treffen.

Lebensmittelwahlen können und müssen sogar getroffen werden. Dennoch sind die Wahlen nicht beliebig. Entscheidungsfreiheiten und –anforderungen stehen etablierten Konsum- und Ernährungsgewohnheiten gegenüber. Einzelne Lebensmittel müssen umfassenderen Sinnkontexten der Konsum- und Ernährungsorientierungen zugeordnet werden. Dafür kann es feste Regeln und Routinen geben. Die gegenwärtige gesellschaftliche Entwicklung pluralisiert allerdings diese Festlegungen durch ständig expandierende Angebote, Verknappung von Zeitressourcen (etwa durch gesteigerte Flexibilitätsanforderungen der Arbeitswelt), gewandelte Haushaltsstrukturen und Partnerschafts- beziehungsweise Geschlechtsrollenverständnisse, zunehmende Bildung/ Wissensvermittlung und anderem mehr,⁸ ohne dass Lebensmittelwahlen aber deswegen ihre vielfältigen Funktionen und Bedeutungen einfach verlieren würden.

In diesem allgemeineren, spannungsreichen Kontext zwischen relativer Offenheit und Nichtbeliebigkeit gegenwärtiger Lebensmittelwahlen gelten für die Wahl von *Bio*lebensmitteln die genannten Besonderheiten: Sie sind besonders begründungs-bedürftig, weil im Gesamtlebensmittelangebot marginal und relativ neu. Und auch im individuellen Konsum wird in der Regel nicht entweder ‚bio‘ oder ‚konventionell‘⁹ gekauft, sondern beides nebeneinander, was begründungsträchtig ist. Aber sie erfahren in letzter Zeit auch eine stärkere Zunahme sowie (regierungs-) politische Förderung, befinden sich also offenbar im Übergang zu etablierten Produkten. Weiterhin bringen sie bestimmte ‚alternative‘ Bedeutungen und Ansprüche mit sich, die aber aktuell umstritten sind und auf

⁸ Vgl. Eberle u.a. (2004).

⁹ Im allgemeinen werden Nicht-Biolebensmittel als ‚konventionelle‘ bezeichnet, womit Biolebensmitteln umgekehrt ein Ausnahmestatus verliehen wird. Aus ökologischer Perspektive wird deshalb auch darauf hingewiesen, dass historisch die industrialisierte Form der Landwirtschaft nur wenige Jahrzehnte alt ist und folglich dieser ein Ausnahmecharakter und zwar ein zu kritisierender zukommt. Hier wird deshalb der umstrittene Begriff des Konventionellen in Anführungszeichen verwendet.

die sie auch nicht per se und umfassend angewiesen sind. Schließlich müssen sie in einem konkurrierenden Feld gesehen werden, das andere mehr oder weniger neue Lebensmittelprodukte bereithält, beispielsweise Novel-Food, Functional-Food und ähnliches. Konkurrenz entsteht besonders dann, wenn sie mit diesen Angeboten ähnliche Ansprüche und Versprechen teilen, etwa die besonderer Gesundheitsförderung.

1.2. Natur- und Politikvorstellungen im Umgang der KonsumentInnen mit den Anforderungen der Biolebensmittelwahl

Warum werden nun tatsächlich Biolebensmittel gewählt? Welche Antworten finden KonsumentInnen dabei auf die oben skizzierten Entscheidungsprobleme und Anforderungen? Inwiefern können *innerhalb* des Biokonsums unterschiedliche Orientierungen zum Tragen kommen und welche inhaltlichen Orientierungen sind für die vorliegende Untersuchung besonders relevant?

Biolebensmittel werden in einem spannungsreichen gesellschaftlichen Feld mit widersprüchlichen und konkurrierenden Anforderungen und Orientierungsmöglichkeiten gewählt. Daraus ergab sich das Interesse, die vermutlich differierenden Sinnstrukturen in den Orientierungen der Biolebensmittelwahlen zu rekonstruieren. Dabei wird der Fokus einmal auf die *Natur- und Politikvorstellungen* gerichtet, um diese inhaltlich zu differenzieren (i). Zum anderen wird aber der *Umgang mit den Entscheidungsproblemen*, den Unsicherheiten und Kontingenzen des Biokonsums selbst zu rekonstruieren sein (ii). Schließlich wiederholt sich diese Problematik auf der Ebene kultureller Orientierungen in spezifizierter Weise (iii).

(i) Vor dem eingangs skizzierten Hintergrund einer Agrarwendedebatte wird die vorliegende Untersuchung den *Orientierungen von KonsumentInnen bei der Biolebensmittelwahl im Alltag* nachgehen. Dabei resultieren als zentrales inhaltliches Interesse die zwei Dimensionen:

Einmal *Naturvorstellungen*, die sich mit Biolebensmitteln verbinden. Denn Biolebensmittel haben die Besonderheit, als Lebensmittel ‚bio‘ zu sein und es ist genauer zu klären, was dies für die KonsumentInnen bedeutet. Dadurch wird Bezug genommen auf die oben angeführte ökologische Problematik. ‚Bio‘-Vorstellungen sind nicht einfach dasselbe wie Naturvorstellungen, sondern die Kennzeichnung ‚bio‘ (von biologisch) drückt bereits eine eingeschränkte Bestimmung von Natur aus. Es handelt sich, wie gesagt, um einen (verwissenschaftlichten) Reflexionsbegriff von Natur, für den es auch rechtliche Kriterien der Verwendung gibt. Im Alltag sind diese rechtlich verfassten, EU-weit gültigen Anforderungen als solche allerdings kaum bekannt, weshalb es angemessener ist, im umfassenderen und grundlegenden Sinne nach den Naturvorstellun-

gen im Zusammenhang mit der Biolebensmittelwahl zu fragen. Es ist also zu fragen, was für die KonsumentInnen das ‚Natürlichere‘ und als solche dann bessere an Biolebensmitteln im Gegensatz zu ‚konventionellen‘ Lebensmitteln ist. Zum anderen wird es um *Politikvorstellungen* gehen. Denn die ‚Politik mit dem Einkaufswagen‘ ist zwar eine öffentliche Forderung, aber es ist erst zu untersuchen, inwiefern die Biolebensmittelwahl auch im Alltag möglicherweise als (reform-) politischer Beitrag verstanden wird. Die KonsumentInnen können nicht nur von den oben aufgeführten Versprechen einer ‚Agrarwende‘ profitieren, die die Politik für sie umsetzt, sondern sie müssten in Form eines ‚bewussten‘ Lebensmittelkonsums selber aktiv werden. Dazu gehört aber konkret einiges mehr als eine einfache Kaufentscheidung, denn es müssen Zeit und Anstrengungen aufgewandt werden, um die Lebensmittel nach Bio-Kriterien unterscheiden zu lernen, es müssen gegebenenfalls neue Einkaufs-, Koch- und Essgewohnheiten etabliert werden und es muss nicht zuletzt mehr für Biolebensmittel gezahlt werden. Hinzu kommt die Ungewissheit, ob sich genügend KonsumentInnen daran beteiligen. Denn man möchte kaum als einzelner die Lasten übernehmen, während andere die Gewinne verhindern oder ohne eigene Anstrengungen nur einstreichen. Selbst wenn die Alltagsorientierungen überhaupt auf die Politik bezogen werden, sind also immer noch erhebliche Aufwendungen und Motivationschwierigkeiten zu berücksichtigen.

(ii) Zum anderen wird der *Umgang mit den Entscheidungsanforderungen und kontingenten Möglichkeiten* selbst zu rekonstruieren sein: zwischen ‚Neuem‘ und ‚Altem‘, zwischen der Offenheit für die sinnhaften ‚Ansprüche‘ von Biolebensmitteln und den notwendigen Alltagsroutinen oder gewohnheitsbedingten Beharrungstendenzen, zwischen idealen Vorstellungen und anderen Bedürfnissen, Interessen und Zwängen. Allgemeiner gesprochen handelt es sich um *Balancierungsprobleme*¹⁰ zwischen ‚öffnenden‘ und ‚schließenden‘ Orientierungen.

Die Fragen nach den inhaltlichen Bestimmungen der Natur- und Politikvorstellungen finden einen gemeinsamen Bezugspunkt in diesem Umgang mit den Entscheidungsanforderungen. Sie können als mehr oder weniger gefestigte Überzeugungen Orientierungssicherheit schaffen oder selbst in Änderungsbewegungen hineingezogen werden. Die Konstellationen zwischen gesicherten und offenen, begrenzenden und entgrenzenden Orientierungen bei den Natur- und Politikvorstellungen der Biolebensmittelwahlen strukturieren das empirische Untersuchungsfeld.

(iii) Die Arbeit verfolgt sowohl empirische als auch theoretische Ziele. Empirisch wird es darum gehen, das Feld des Biolebensmittelkonsums entlang typi-

¹⁰ Dieses Verständnis einer Balancierungsproblematik wird im Kapitel 2.1.a abgegrenzt von dem Verständnis der Handlungsproblematik als sozialer Dilemmata oder ökologischer Konflikte.

scher Sinnstrukturen rekonstruierend zu erschließen und nach unterschiedlichen Orientierungen zu differenzieren. Dabei sind von zentralem Interesse die Natur- und Politikvorstellungen der BiokonsumentInnen sowie deren Umgang mit den Unsicherheiten und Kontingenzen der Biolebens-mittelwahlen.

Mit den gewonnenen Ergebnissen wird zweitens ein empirisch fundierter Anschluss gesucht an die theoretischen Forschungen in der Umweltsoziologie. Auf der Ebene *kultureller Natur- und Politikvorstellungen* kann die empirische Untersuchung bisherige theoretische Konzepte erläutern, fortschreiben und differenzieren sowie Stärken unterschiedlicher theoretischer Ansätze und deren Zusammenhänge aufzeigen. Dadurch wird zugleich ein Ausblick auf weiter reichende Theorien und ihre Geltungsbereiche ermöglicht, die für umweltsoziologische Fragestellungen erschlossen werden können.

Der Untersuchungsgegenstand eignet sich besonders dazu, grundlegende *kulturelle* Natur- und Politikvorstellungen zu erforschen, weil die Lebens-mittelwahl im Kontext von Ernährungs- und Konsumpraxis einen ganz grundlegenden Umgang mit Natur bildet und symbolisiert, zugleich daran unmittelbar elementare soziale Strukturen hervorgebracht werden, im weiten Sinne moralische Regeln und Strukturen (Eder 1988).

Lebensmittelwahl ist Eingriff in und Aneignung von Natur. Die physische Notwendigkeit der Ernährung beinhaltet zugleich die Notwendigkeit zu töten (nutzen). Man muss töten, um zu leben und die Lebensmittelwahl entscheidet darüber, was und wie getötet wird, wie mit Natur umgegangen wird. Dafür wurden kulturell sehr verschiedene Antworten gefunden, wie exemplarisch die verschiedensten Nahrungstabus belegen können (vgl. Eder 1988, Barlösius 1999). Die Wahl von *Biolebensmitteln* deutet zunächst auf eine besondere Sensibilität gegenüber Natur, eine Vermutung die im Zuge der Untersuchung zu differenzieren ist.

Die Regeln dieses Umgangs mit Natur sind zugleich soziale Regeln, an die sich die gezeigte Vielzahl von Funktionen und Bedeutungen knüpft. Mit Blick auf die Untersuchungsfragestellung interessiert hier vor allem die – im weiten Sinne – politische Dimension, das Verhältnis des einzelnen zu (allen) anderen. Was sich einer einverleibt, können andere nicht mehr essen, was konsumiert wird, wie und wann, welche Bedeutung dem beigemessen wird - dies sind Probleme, die ausgehandelt werden müssen und damit soziale Strukturen etablieren.

Von hier aus ergeben sich für die kulturellen Natur- und Politikvorstellungen bestimmte Problemstellungen, die in der Arbeit hergeleitet und als historisch immer wiederkehrende paradigmatisch aufgegriffen werden: Das Naturverständnis wird im Spannungsfeld von *Nutzung und Achtung von Natur* untersucht, das Politikverständnis auf Grundlage der widersprüchlichen Anforderungen zwischen *Eigeninteressen und Gemeinwohl in der Politik*. Dies trifft sich mit dem oben bereits entwickelten gemeinsamen Bezugspunkt der inhaltlichen Bestimmungen von Natur und Politik in einer *Balancierungsproblematik* unter-

schiedlicher Anforderungen bei der Biolebensmittelwahl. Sie spezifiziert sich hier zum Umgang mit den widersprüchlichen Spannungen zwischen Nutzen versus Achten von Natur und Eigeninteresse versus Gemeinwohl in der Politik.

1.3. Die Arbeit im Überblick

Im zweiten Kapitel werden bisherige empirische Forschungen und theoretische Reflexionen zum Forschungsfeld betrachtet. Empirische Ergebnisse zum Biokonsum liegen im Wesentlichen aus der Umfrage-/ Einstellungs- oder Marktforschung vor, die allerdings nicht den Konsumalltag und die Zusammenhänge von Biolebensmittelwahl mit den Natur- und Politikvorstellungen in ihrer komplexen Sinnstrukturiertheit derart erfassen können, wie das der fallrekonstruktiven Forschung möglich ist. Kriterien für die Konzeption und methodische Realisierung der vorliegenden empirischen Untersuchung werden vor allem in Auseinandersetzung mit der Umweltbewusstseinsforschung gewonnen.

In der theoretischen Auseinandersetzung liegt der Schwerpunkt zunächst auf den kulturellen Naturvorstellungen. Es wird die Frage aufgeworfen, inwiefern die ideengeschichtliche Entwicklung des Naturverständnisses eher als Polarisierung oder Pluralisierung aufzufassen ist. Nach einer allgemeineren Klärung des Umgangs der Soziologie mit ‚Natur‘ werden dann geeignete Ansätze der soziologischen Theorie für die Frage nach kulturellen Natur- und Politikvorstellungen und deren Zusammenhänge diskutiert, insbesondere das Modell der Cultural Theory (Thompson et al. 1990) sowie das einer „Vergesellschaftung der Natur“ nach Klaus Eder (1988).

Im Anschluss an die Sichtung des Forschungsstandes wird ein eigener Zugang zum Untersuchungsfeld entfaltet. Dabei wird das Handeln unter Unsicherheit beziehungsweise das daraus resultierende Problem eines Umgangs mit uneindeutigen Anforderungen zum strukturellen Bezugspunkt der Analyse von Orientierungsmustern im Biokonsum. Für die Frage nach kulturellen Natur- und Politikvorstellungen spezifiziert sich das Strukturproblem dahin gehend, dass sie im Spannungsfeld der paradigmatischen Unterscheidungen von Nutzen und Achten von Natur beziehungsweise Eigeninteressen und Gemeinwohl in der Politik untersucht werden.

Kapitel 3 befasst sich mit der Methodik sozialwissenschaftlicher Fallrekonstruktion. Sie wird angewandt, um typische Orientierungsstrukturen in ihren Sinnzusammenhängen detailliert rekonstruieren zu können. Dadurch werden umfassendere Sinnstrukturen sichtbar gemacht, die den Entscheidungsprozessen zwischen ermöglichenden wie restringierenden Bedingungen der Biolebensmittelwahlen gerecht werden.

Methodologisch werden die beiden angewandten Methoden, die Grounded Theory und die Objektive Hermeneutik, reflektiert. Beide Methoden betonen jeweils bestimmte Anforderungen, die sich in der Forschung stellen, einmal die konstruktiven/ konstruierenden (Grounded Theory), zum anderen die analysierenden (Objektive Hermeneutik), was ihre jeweilige Eignung an unterschiedlichen Stellen der vorliegenden Arbeit begründet.

Weiterhin wird der Forschungsprozess insgesamt betrachtet. Da die Form der abgeschlossenen Arbeit selbst, als Resultat, ihre Entstehung mit deren rückkopplenden, zirkulären Entwicklungen nicht abbilden kann, sollen diese hier transparenter gemacht werden. Zwar wurden auch während der Untersuchung, wie sich das in der Gliederung der Arbeit widerspiegelt, Empirie und Theorie analytisch auseinander gehalten. Dennoch regen schon vorläufige, empirisch generierte Hypothesen theoretische Reflexionen an, die wiederum hilfreich für die weitere empirische Analyse oder weitergehende Sichtung vorhandener Forschungen sein können.

Zentrale Datengrundlage sind transkribierte Protokolle themenbezogener, gering standardisierter Interviews (offener Leitfaden) mit BiokonsumentInnen. Die fallkontrastierende Vorgehensweise in Verbindung mit strukturgeneralisierender Rekonstruktion sichert dabei, die relevanten Strukturen des Untersuchungsfeldes anhand geringer Fallzahlen erfassen zu können.

In Kapitel 4 werden vier Fälle beziehungsweise deren Fallstrukturen präsentiert, die das Feld des Biolebensmittelkonsums idealtypisch umfassen: Biokonsum für die ‚Fitness‘, ‚Zurück zur Natur‘, ‚Reflexive Biolebensmittelwahl‘ und ‚Stellvertreter-Biokonsum‘. Sie werden anhand jeweils der Eingangssequenz des Interviews und einem weiteren thematischen Protokollausschnitt in ihren Sinnstrukturen rekonstruiert. Danach wird weiteres Interviewmaterial heran gezogen und kommentiert, um den Fall detaillierter vorzustellen. Abschließend wird geprüft, wie die rekonstruierten Fallstrukturen auf die paradigmatischen Anforderungen kultureller Natur- und Politikvorstellungen zu beziehen sind.

Die Systematisierung der empirischen Ergebnisse leistet Kapitel 5. Dabei werden zugleich Generalisierungsmöglichkeiten diskutiert, was zur Entwicklung einer Generalisierungsmatrix führt. Sie zeigt zum einen die kontrastiven Zusammenhänge der Fallstrukturen auf, weiterhin ihren Bezug auf die kulturelle Ebene von Natur- und Politikvorstellungen und schließlich damit verbundene allgemeinere Strukturmuster der Konsumorientierungen. Von hier aus ist es möglich, Anschluss an umfassendere Theorieangebote zu finden. Zugleich bildet die Matrix aber auch einen systematischen Bezugspunkt, diese Theorien empirisch fundiert zu reflektieren und auf Grenzen ihrer Reichweite aufmerksam zu werden. Die Tragfähigkeit der Matrix zeigt sich auch darin, dass neben den Natur- und Politikvorstellungen weitere Themen entlang der Systematik verglichen werden

können, was beispielhaft gezeigt wird, so unter anderem an der Wahrnehmung des BSE-Risikos und am Gesundheitsverständnis.

Die Ergebnisse der Untersuchung idealtypisch zu verstehen heißt, dass empirische Fälle des Biokonsums den rekonstruierten Fallstrukturen graduell entsprechen. Zur Verdeutlichung werden aus den erhobenen Interviews vier weitere Fälle heran gezogen, an denen bestimmte Abweichungen zu sehen sind, die sich aber in das idealtypisch umfasste Untersuchungsfeld einfügen.

Am Schluss, Kapitel 6, wird resümiert, welche Beiträge die Arbeit im Forschungskontext leistet. Daraus resultieren zugleich Anschlussmöglichkeiten weiterer Forschungsperspektiven. Darüber hinaus wird die Frage nach den potenziellen Konsequenzen der Untersuchungsergebnisse für die politische Kommunikation einer ‘Agrarwende’ gestellt.

Bei der vorliegenden Studie handelt es sich um meine Dissertation, die an der Friedrich-Schiller-Universität Jena angefertigt wurde. Für die Veröffentlichung wurde sie durchgesehen und mit wenigen Ergänzungen versehen.

2. Biolebensmittel und die paradigmatische Struktur kultureller Natur- und Politikvorstellungen

Die Rezeption der Umweltbewusstseinsforschung bildet zunächst den Rahmen für die Sichtung des empirischen Forschungsstandes zum Biolebensmittelkonsum (2.1.). Daraus lassen sich Forschungsanforderungen für die eigene Untersuchung ableiten. Die folgenden Abschnitte (2.2. und 2.3.) gehen über zur Ebene kultureller Orientierungen und ihrer theoretischen Analyse. Zuerst steht das Verständnis der Natur in ideengeschichtlicher Perspektive im Vordergrund. Danach wird es um Möglichkeiten und Probleme eines genuin soziologischen Zugangs zur Naturthematik gehen. Schließlich werden zwei konkrete theoretische Modelle diskutiert, die eine soziologische Analyse kultureller Orientierungen, insbesondere von Natur- und Politikvorstellungen, realisieren. Im letzten Abschnitt können die konzeptionellen und theoretischen Konsequenzen aus bisherigen Forschungen resümiert werden (2.4.). Es wird dabei ein Anforderungen-Balancierungs-Modell entworfen und paradigmatisch für die Analyse der kulturellen Ebene von Natur- und Politikvorstellungen konkretisiert.

2.1. Umweltbewusstseinsforschung und Biolebensmittelwahl

Die Biolebensmittelwahl liefert reichlich Anknüpfungspunkte für die Umweltbewusstseinsforschung, auch vor dem Hintergrund der BSE-Krise. Sie hat allerdings zu der Thematik noch wenig Fundiertes beizutragen.¹¹ Die Forschung findet eher als Markt-/ Konsumforschung statt beziehungsweise wurde in den letzten Jahren mit Beginn der ‚Agrarwendepolitik‘ erst intensiviert. Dennoch kann von den Ergebnissen der Umweltbewusstseinsforschung profitiert werden. In jedem Fall muss eine Untersuchung zu ökologischen Konsumorientierungen das erreichte Forschungsniveau berücksichtigen. Deshalb werden die Grundlinien und –probleme der Umweltbewusstseinsforschung skizziert, um deren Konsequenzen für das eigene Forschungsdesign zu markieren (a). Dann wird auf Studien und Befunde zur Biolebensmittelwahl eingegangen (b).

¹¹ Vgl. Eberle u.a. (2004: 55).

a) Konsequenzen aus der Umweltbewusstseinsforschung

Umweltpolitik wurde in Deutschland zunächst, ab Ende der 60er Jahre, ‚von oben‘ gemacht.¹² Sie war zu Beginn vor allem Thema von politischen Akteuren und Intellektuellen. Mitte der 70er Jahre zeichnete sich allerdings ab, dass die staatlichen Steuerungsversuche eher symbolischen Wert hatten denn praktische Konsequenzen und ebenso, dass technologischen Problembearbeitungen engere Grenzen gesetzt waren als erwartet. Zudem wurde – insbesondere unter dem Eindruck der Ölkrise 1974/75 – Wirtschaft gegen Umwelt in Stellung gebracht, bei klarer Prioritätensetzung für Wirtschaft. Infolge dieser Umorientierung wurden auch Diagnose und Lösungsstrategie der ökologischen Krise neu definiert. Als Wegmarke wird dafür das Gutachten des Sachverständigenrates für Umweltfragen 1978 (SRU 1978) betrachtet, welches die Abkehr vom Verursacher-zum Gemeinlastprinzip in der Problembearbeitung begründete. Jetzt stand im Vordergrund, dass jedeR einzelne Verantwortung für die ökologischen Probleme trüge und folglich auch alle an der Problembearbeitung und den Kosten zu beteiligen seien. Hier rückte das Umweltbewusstsein verstärkt ins Blickfeld, über dessen Bildung und Steigerung die BürgerInnen dazu in die Lage versetzt werden sollten, als individuelle Akteure ökologisch zu handeln.

Mittlerweile hatte sich freilich die Umweltbewegung entfaltet und organisierte sich öffentlichkeitswirksam in Bürgerinitiativen und grünen Listen/ Partei(en). Umweltbewusstsein richtete sich von dort aus bereits gegen politische Vorgaben, Problemdefinitionen offizieller Experten (z.B. Grenzwerte, Gesundheit, Risiken) und den Wirtschaftsprimat. Auch das Umweltbewusstsein ließ sich also nicht einfach staatlich steuern. Die auch durch die Umweltbewegung angeregte Skepsis gegenüber staatlicher Umweltpolitik in breiten Teilen der Bevölkerung trifft sich aber andererseits doch wieder mit einem auf Einzelbeiträge reduzierten Verständnis von ‚Gemeinlast‘. Wenn Umweltprobleme nicht staatlich-politisch zu bearbeiten sind, werden sie leicht ganz entpolitisiert, führen schnell zur individuellen Überforderung, werden moralisiert und zur Privatsache (vgl. Lange 2000: 15).

Ziel der Umweltbewusstseinsforschung (und –bildung) war es, das Umweltbewusstsein zu befördern beziehungsweise nach Wegen zu suchen, wie dies politisch und pädagogisch zu erreichen ist. Diese Zielstellung wird nicht obsolet, reicht aber freilich nicht aus. Vielmehr muss die Umweltbewusstseinsforschung auch die sozialen, kulturellen, politischen, wirtschaftlichen Bedingungen des individuellen Umweltbewusstseins reflektieren, seine „sozialen Kontexte“ (Lange 2000: 22). Damit kommen dann dessen gesellschaftliche Chancen und

¹² Zur historischen Entwicklung der Umweltbewusstseinsthematik im Zusammenhang mit Grundzügen der Umweltpolitik vgl. de Haan/ Kuckartz (1996), Lange (2000), Huber (2001), auch Radkau (2000: 311ff.).

Hindernisse wieder in den Blick. Umweltbewusstseinsforschung müsste dann auch gegenüber Politik (und Pädagogik) mögliche Grenzen der Wirkmächtigkeit des Umweltbewusstseins thematisieren.

In diesem Zusammenhang wird es nötig, den Begriff des Umweltbewusstseins genauer zu klären. Denn das bisher dazu Ausgeführte impliziert noch weitgehend die Annahme, dass einem erhöhten Umweltbewusstsein auch entsprechendes Handeln folge - aus Sicht ökologischer Probleme ist es ja letztlich das Handeln, welches zu ändern ist. Diese Annahme ist jedoch nicht haltbar.

Der Begriff des Umweltbewusstseins ist zu allgemein und wurde in der Forschung keineswegs einheitlich gefasst. Mit Blick auf die Vielfältigkeit der Verwendung differenzieren de Haan/ Kuckartz (1996: 37) in Umweltwissen, Umwelteinstellungen und Umweltverhalten; Diekmann/ Preisendörfer (2001: 105) betonen vor allem die Differenz von Umwelteinstellungen und Umweltverhalten; andere Ansätze sprechen zudem von Umwelthandeln statt Umweltverhalten (etwa Pöferl 2000: 39).

Diese Unterscheidungen sind einmal Ergebnisse der Forschung, geben aber zugleich Auskunft über bestimmte Herangehensweisen und Bestimmungen des Forschungsgegenstandes. Fasst man im Unterschied zu beobachtetem Verhalten Handeln als sinnstrukturiert, ergibt sich ein selbstverständlicher Zugang zu den eingeforderten sozialen Kontexten. Denn diese bestimmen nicht direkt das Handeln, sondern nur durch ihre sinnhafte, alltagspraktische Aneignung hindurch. Handeln ist immer auf Handlungskontexte bezogen. Dennoch kann in Handlungsorientierung, Handlungsbereitschaft und realisierte Handlung unterschieden werden.

Damit sind methodische Fragen angesprochen, die ihrerseits Einfluss auf die Ergebnisse haben. So verzeichnete die Umweltbewusstseinsforschung bis Ende der 80er Jahre eine wachsende Bedeutung der ökologischen Probleme in der Bevölkerung, die dann wieder zurückgeht, während Probleme sozialer und wirtschaftlicher Sicherung an Bedeutung gewinnen (Diekmann/ Preisendörfer 2001: 98f.). Die festgestellte Rangfolge variiert allerdings je nach angewandter Befragungsmethode (ebd.: 99f.).

Die weit überwiegende Forschung zum Umweltbewusstsein wurde als Umfrage-/ Einstellungsforschung betrieben und über entsprechende Fragebögen realisiert, die „methodologisch zwingend Dekontextualisierungen vornehmen“ (Lange 2000a: 25). Die Forderung nach Berücksichtigung von Handlungskontexten verbindet sich deshalb mit der Forderung nach dafür offeneren Methoden, nach Ausweitung des Methodenspektrums.¹³

¹³ Aus Sicht der Konsumforschung und mit Blick auf die Nachhaltigkeitsdebatte als Bezugsrahmen fordern dies auch Bodenheinrich u.a. (1997).

Neben solchen begrifflichen Klärungen und methodischen Überlegungen wurden auch inhaltliche Differenzierungen nötig, denn *das* Umweltbewusstsein untersuchen zu wollen, stellte sich als zu abstrahierendes Unterfangen heraus. In Umfragen wurde kontinuierlich hohes Umweltbewusstsein ermittelt, was sich aber offensichtlich nicht in geändertes Handeln umsetzte. Diekmann/ Preisendörfer (1992) forderten deshalb Disaggregationen. Das Umweltbewusstsein sollte nach unterschiedlichen Verhaltensbereichen spezifiziert werden (z.B. Energie, Abfall, Verkehr). Weitere Differenzierungsmöglichkeiten sind beispielsweise die Konzentration auf bestimmte Regionen (etwa Städte, Länder, Ost-West) oder Akteursgruppen (etwa SchülerInnen, Männer/ Frauen, Berufsgruppen). So wird zwar wissenschaftlicher Genauigkeit entsprochen, die Frage nach angemessenen Kommunikationsmöglichkeiten - politischer oder pädagogischer Art - sieht sich dagegen mit immer komplexeren Schwierigkeiten konfrontiert. Deshalb wurde wiederum die Forderung nach Reaggregationen laut (de Haan/ Kuckartz 1996; Lange 2000b: 170), was etwa anhand von Lebensstilen (Reusswig 1994, kritisch Bogun 1997), Mentalitäten/ Milieus (Pöferl u.a. 1997) oder auch Verhaltenskosten (Low-Cost-Hypothese, vgl. Diekmann/ Preisendörfer 2001: 117ff.) bearbeitet wurde. Auf diese heterogenen Weisen kamen auch die genannten sozialen Kontexte in unterschiedlicher Ausprägung wieder stärker in den Blick. Dass – bei allem Reaggregieren - eine gewisse Spannung zwischen wissenschaftlichen Differenzierungsbemühungen und politisch- oder pädagogisch-praktischen Interessen an Handlungsempfehlungen für Kommunikationsformen, -wege, -strategien erhalten bleibt, muss freilich nicht verwundern. Für die Forschung bleibt vor allem die Aufgabe, das reichlich vorhandene empirische Wissen theoretisch zu fassen und an umfassendere gesellschaftstheoretische Konzepte anzubinden.¹⁴

Schließlich muss noch ein andauerndes Problem der Umweltbewusstseinsforschung angesprochen werden, nämlich die Frage nach ihren Bewertungskriterien. Die häufig problematisierte ‘Kluft zwischen Einstellung und Verhalten’ impliziert beispielsweise solche Kriterien. Wenn man feststellt, dass Menschen sich ‘weniger ökologisch’ verhalten, als es ihren ausgesagten Einstellungen entsprechen sollte - oder auch umgekehrt manche Menschen sich ohne entsprechende Überzeugungen recht ökologisch verhalten¹⁵ -, müssen die Differenzen und das ‘mehr’ oder ‘weniger’ Ökologische an Kriterien festzumachen sein. Da-

¹⁴ Ähnliche Probleme zeigen sich bei der Diskussion von Naturbegriffen. So wollen Macnaghten/ Urry (1998, (Hg.) 2001) einen zu allgemeinen Naturbegriff vermeiden und an soziale Praktiken rückbinden. Um deren Beliebigkeit zu entkommen, benötigen sie dann freilich wieder eine integrative Perspektive - was sie von ihren theoretischen Ansprüchen wieder weg führt (so Kropp 2002: 111ff.).

¹⁵ Üblicherweise werden hier die sparsame, vielleicht arme Rentnerin dem vielfach mobilen und technisch hochaktuell ausgestatteten Öko gegenüber gestellt.

bei lassen sich analytisch zwei Möglichkeiten unterscheiden: die „konventionalistische“ und die naturwissenschaftlich orientierte „ökologistische“ (Diekmann/Preisendörfer 2001: 106ff.). Im ersten Fall orientiert man sich an gesellschaftlichen Diskussionen, was den Vorteil hat, dass dies für die Befragten einen realistischeren Bezugspunkt bildet, sowohl in Hinsicht auf ihre Einschätzungen als auch wahrgenommene Handlungsoptionen. Die eher naturwissenschaftlich orientierte kann dagegen unabhängig von tagespolitischen Themenkonjunkturen Hinweise auf Prioritäten liefern,¹⁶ beispielsweise anhand von Ökobilanzen oder Konzepten wie „Umweltraum“, „ökologischer Rucksack“ und anderen.¹⁷ In beiden Fällen wird freilich ‚Umwelt‘ vorausgesetzt, das heißt externe Maßstäbe gesetzt, nicht fallbezogene Kriterien rekonstruiert.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass es weiterhin darum gehen wird, Potenziale und Hindernisse ‚umweltgerechten‘ Handelns bei Alltagsakteuren/ KonsumentInnen zu entdecken, um damit deren ‚kommunikative Erreichbarkeit‘ in politischer/ pädagogischer Hinsicht einzuschätzen, gegebenenfalls zu verbessern. Ziel wird aber ebenso sein, die kontextuellen Handlungsbedingungen einzubeziehen, um zu sehen, inwiefern es überhaupt alternative Handlungsoptionen für Alltagsakteure gibt beziehungsweise wie diese zu schaffen oder zu verbessern wären: welche praktischen Gelegenheitsstrukturen gibt es, welche Verantwortlichkeiten/ Verantwortungszuschreibungen, welche sozialen, kulturellen, finanziellen Ressourcen (Lange 2000a: 23).

Was bislang keinen Eingang in die Umweltbewusstseinsforschung gefunden hat, ist die Frage nach der ‚menschlichen Natur‘. Umwelt ist in aller Regel die ‚äußere‘ Natur.¹⁸ Damit wird freilich die Trennung von Mensch/ Gesellschaft und Natur in der Forschung reproduziert und liegt empirischen Untersuchungen schon voraus.

Weiterhin müssen die Forschungsgegenstände hinreichend konkret gefasst werden, um zu aussagekräftigen Ergebnissen zu kommen. Umgekehrt stellen sich dann die Fragen nach Generalisierungsmöglichkeiten und Anschlüssen an umfassendere Theorieangebote.

Die vorliegende Untersuchung greift diese Anforderungen in weiten Teilen von Forschungskonzept und Methodik auf und setzt sie um. Als konkreter Untersu-

¹⁶ Damit ist lediglich auf einen anderen Maßstab verwiesen, nicht etwa: den ‘eigentlichen’. Denn auch hier müssen wissenschaftliche ‘Konjunkturen’ (im Sinne Kuhnscher Paradigmen/ -wechsel) berücksichtigt werden, ebenso wie eine Einbindung in gesellschaftliche Diskurse.

¹⁷ Vgl. BUND/ Misereor (Hg.) (1996); Schmidt-Bleek (Hg.) (2004). Exemplarisch für den ‚ökologistischen‘ Ansatz in der Umweltbewusstseinsforschung Bodenstein u.a. (1997), Huber (2001: 402ff.).

¹⁸ Zu einer Problematisierung der Begrifflichkeit ‚innerer‘ und ‚äußerer‘ Natur vgl. Böhme (2003: 129ff.).

chungsgegenstand wird die Biolebensmittelwahl bestimmt, die über die skandalisierte BSE-Krise und die daraufhin ausgerufenen ‚Agrarwende‘-Politik in einem Zusammenhang mit aktuellem politischem Geschehen steht. Während so aktuelle ökologische und umweltpolitische Fragen auftauchen, sollen darüber hinaus die damit verbundenen grundlegenden kulturellen Natur- und Politikvorstellungen einbezogen werden. Dies ist deshalb von besonderem Interesse, da die angestrebte Entwicklung nachhaltiger Konsummuster heute vor allem als „kulturelle Herausforderung“ (Umweltbundesamt 2002: 8, 18f., 261ff.) verstanden werden muss. Zudem wird für die Studie der Forschungskontext breiter gefasst und der Forschungsgegenstand im Schnittfeld unter anderem von Umwelt-, Ernährungs- und Konsumsoziologie betrachtet.

Durch die Untersuchung von Natur- und Politikvorstellungen ergibt sich weiterhin eine Differenzierung des ‚Umweltbewusstseins‘. Wenn Umweltbewusstsein allgemein bedeutet, dass ‚Umwelt‘ unter dem Gesichtspunkt ökologischer Probleme wahrgenommen wird und ein Interesse besteht, diese zu bearbeiten (‚Bewusstsein‘), dann ergibt sich bei der hier getroffenen Unterscheidung folgender Vorteil. Die Frage nach Naturvorstellungen differenziert zunächst die ‚Umwelt‘ aus alltagspraktischer (KonsumentInnen-) Sicht. Es kann also gefragt werden, *welcher* Umwelt man sich bewusst ist. Zweitens ergibt sich dadurch die Möglichkeit, auch die eigene, menschliche Natur, die Leibhaftigkeit – jenseits von ‚Umwelt‘ – in die Analyse einzubeziehen.¹⁹ Die Frage nach den Politikvorstellungen in weiterem Sinne differenziert dagegen das ‚Bewusstsein‘, also inwieweit, in welcher Hinsicht und mit welcher Anteilnahme die Problembearbeitung vorgestellt wird. Zu zeigen ist, dass ein unterschiedliches Verständnis von Natur auch Einfluss auf politische Konsequenzen hat.

Um der Komplexität dieser Fragestellungen gerecht werden und die genannten Kontexte einbeziehen zu können, wird auf die fallrekonstruktive Methodik zurückgegriffen. Sie bietet mit Blick auf die ausgeführten Anforderungen und Probleme der Forschung zum Umweltbewusstsein eine Reihe von Vorteilen.

Bezüglich der Bewertungsproblematik hat sie den Vorteil, nicht auf allein äußere Bewertungsmaßstäbe angewiesen zu sein. Die Fallstrukturekonstruktion macht es möglich, am Fall selbst Kriterien zu entwickeln, insofern nicht allein die realisierte Struktur sichtbar wird, sondern immer auch deren – mehr oder weniger latente – Potenziale, das heißt nicht realisierte Möglichkeiten. So kann die Rekonstruktion dem besonderen Fall gerecht werden, ohne die Perspektive individualistisch zu verkürzen. Umgekehrt heißt das nicht, dass die obige Diskussion hier irrelevant wäre. An relevanten Sequenzstellen werden kontrastierend Positionen aus den ökologisch-umweltpolitischen Debatten herangezogen,

¹⁹ Die Fallrekonstruktionen zeigen, dass die Vorstellungen zu ‚innerer‘ und ‚äußerer‘ Natur eng zusammenhängen. In der Ergebnispräsentation (Kapitel 5) steht zwar die ‚äußere‘ Natur im Vordergrund, aber auch die Differenzierung wird noch einmal ausgeführt (5.3.a).

gerade um die Spezifik des Falles zu verdeutlichen. Und auch die einleitend entwickelte Problemstellung (Kapitel 1) und der abschließende Ausblick (Kapitel 6) zielen gerade darauf, die empirischen Ergebnisse mit den ‚Agrarwende‘-Debatten in Beziehung zu setzen,²⁰ im Sinne der Umweltbewusstseinsforschung unter anderem nach Kommunikationsmöglichkeiten zu fragen.

Des weiteren erlaubt es die fallrekonstruktive Methodik, trotz – besser: gerade wegen – der Konzentration auf einen konkreten Untersuchungsgegenstand zu verallgemeinernden Aussagen zu finden. Dies gelingt mittels paradigmatischer Theorieanwendung und Strukturgeneralisierung (Oevermann).²¹ Damit ist freilich nichts über die Häufigkeit einer bestimmten Struktur ausgesagt, sondern über eine Allgemeinheit, die eine strukturelle Option grundsätzlich zu einer praktisch realisierbaren macht. Zugleich wird auf diesem Wege Anschluss an Theorieangebote gefunden, die auf einer allgemeinen Ebene solche strukturellen Optionen bearbeiten, wie sie in den jeweiligen Fallstrukturen vorliegen.

Schließlich ist die fallrekonstruktive Methodik prädestiniert für die Einbeziehung von Kontexten, das heißt für die Berücksichtigung der Vielfältigkeit von – ‚äußeren‘ wie ‚inneren‘ – Handlungsbestimmungen im Alltag der KonsumentInnen. Insofern diese in sich vielfältig bis widersprüchlich sind (vgl. Kapitel 1 und 2.4.) und entsprechende Uneindeutigkeiten und Unsicherheiten als Orientierungsprobleme bearbeitet werden müssen, ist hier von Balancierungsproblemen die Rede. Dieses Verständnis soll abgegrenzt werden von dem des „Ökologische(n) Handeln(s) als sozialer Konflikt“ (Lange (Hg.) 2000) beziehungsweise dem Verständnis ökologischer Handlungsprobleme als „soziale Dilemmata“ (Diekmann/ Preisendörfer 2001: 21, 77ff.). Letzterer Ansatz bezeichnet problematische Konsequenzen für viele/ alle Beteiligten, die aus individuell rationalem Handeln resultieren. Abgesehen von einer bestimmten, eingeschränkten Rationalitätsannahme kommen bei diesem Ansatz beispielsweise keine ‚inneren‘ Konflikte der individuellen Akteure in den Blick.²² Zudem liegt der Bezeichnung ‚Dilemma‘ die Konnotation nahe, dass immer, egal wie man sich entscheidet, etwas ‚schief gehen‘ muss. Wie man als Akteur auch handelt – es ist ‚falsch‘. Dadurch hat diese Perspektive einerseits etwas Fatalistisches und andererseits etwas in einem kaum – eben höchstens fatalistisch - zu rechtfertigenden Sinne Kritisch-wertendes gegenüber den handelnden Akteuren. Eine gewisse ‚Kluft zwischen Einstellung und Verhalten‘ liegt folglich bereits in dem Dilem-

²⁰ So wird anhand der empirischen Rekonstruktionen festgestellt, dass der Kauf von Biolebensmitteln der Handlungsstruktur nach keineswegs ökologisch-umweltpolitisch motiviert sein muss. Diese Feststellung bedarf natürlich ‚externer‘ Kriterien, die dem Fall im Rahmen einer Fallrekonstruktion aber nicht äußerlich bleiben.

²¹ Vgl. Kapitel 5 und Lorenz (2004).

²² Was nicht heißen soll, dass sie bei Diekmann/ Preisendörfer (2001) gar keine Rolle spielen. Die Rede ist etwa von „konkurrierende(n) Einstellungen“ (ebd.: 117).

ma-Ansatz, weil man vielleicht umweltfreundliche Ansichten haben, sie aber kaum realisieren kann.

Dem Balancierungsansatz näher liegt das Verständnis eines konflikthaften ökologischen Handelns. Jedenfalls dann, wenn nicht auch hier – als Gegenreaktion auf eine tendenzielle Abwälzung ökologischer Probleme auf individuelle Akteure – der Fokus allein auf ‚äußere‘ Handlungsbarrieren gelegt wird.²³ Während beim Dilemma-Ansatz individuelle Akteure in ökologischer Hinsicht ‚falsch‘ handeln, sind es unter der Konfliktperspektive tendenziell die politisch zu ändernden Umstände, die einem – so die optimistische Annahme – eigentlich gewollten ökologischen Handeln entgegen stehen. ‚Konflikt‘ impliziert weiterhin, dass es Konfliktfreiheit und Konfliktlösung gibt. Die Verwendung von ‚Balancierung‘, die zunächst ‚harmloser‘ klingen mag als ‚Konflikt‘, verweist dagegen auf Strukturprobleme, die nicht einfach still gestellt werden können, die auch im Falle ‚gelungener‘ Balancierung – mehr oder weniger latent – immer ‚konfliktträchtig‘ bleiben. Synonym zu Balancierung werden in der Arbeit auch die Begriffe Integration und Abwägung verwendet. ‚Abwägung‘ drückt vielleicht noch deutlicher aus, dass Entscheidungen ‚mal so, mal so‘ getroffen werden können, mit Balancierung also keine immer ‚ausgeglichene Bilanz‘ gemeint ist. Von mehr oder weniger ‚gelungener‘ Balancierung zu sprechen verweist schließlich noch einmal auf das oben diskutierte Bewertungsproblem. Dieser Ansatz der Untersuchung erlaubt es, zumindest zu beurteilen, wie mit uneindeutigen Anforderungen umgegangen wird, wie beziehungsweise wie weit unterschiedliche und widerstreitende Aspekte und Kriterien in den Handlungsorientierungen zur Geltung kommen (können).

Als Resultat der Diskussion der Umweltbewusstseinsforschung wird hier den Anforderungen der Forschung und des Forschungsgegenstands Rechnung getragen, indem durch einen offenen Ansatz in Forschungsdesign und Methodik die vielfältigen, spannungsreichen bis widersprüchlichen Alltagsorientierungen und Handlungsbestimmungen in den Blick genommen und strukturell erschlossen werden können.

b) Biolebensmittel und nachhaltiger Konsum

Während sich die Umweltbewusstseinsforschung dem Biolebensmittelkonsum eher am Rande widmete (vgl. etwa Kuckartz 2000; Preisendörfer 1999), so gibt es mittlerweile doch eine Reihe von Untersuchungen dazu. Sie lassen sich in der

²³ Dies wird sichtbar bei einem Vergleich von Lange 2000b (172) und 2000a. Im letzteren Text spielen ‚interne Konflikte‘ als „Werte- und Zielkonflikt“ (30) noch eine – allerdings auch da relativ untergeordnete – Rolle.

Marktforschung verorten (Bruhn 2002²⁴; Enneking u.a. 2003) oder wurden durch die politischen Entwicklungen im Zuge von BSE-Krise und ‚Agrarwende‘ angeregt.²⁵ Die bisherigen Ergebnisse zeigen auf den ersten Blick vor allem die Vielfältigkeit der Motivierungen zum Biolebensmittelkonsum. Analysen zum Verständnis tiefer liegender Zusammenhänge in den Orientierungsstrukturen des Biokonsums sind dagegen noch rar.

Die Vorzüge langfristiger Untersuchungsperspektiven liegen in der Möglichkeit, Konsumententwicklungen und Tendenzen ausmachen zu können. Während das „Ökobarometer“ als etwa halbjährliche Umfrage zum Thema seit November 2002 bisher eher aktuelle Trends registrieren kann, umfassen die erhobenen Daten bei Bruhn (2002) einen Zeitraum von siebzehn Jahren seit 1984. Dabei wird beobachtet, dass das größte Wachstum in der Nachfrage nach Biolebensmitteln bereits in den 80er Jahren stattfand, welches dann zwar weiter ging, allerdings gemäßigter. Ende der 90er Jahre kam es so immer noch zu zehnprozentigen jährlichen Wachstumsraten, freilich auf einem weiterhin niedrigen absoluten Niveau von etwa zwei Prozent am gesamten Lebensmitteleinzelhandel und mit weiter eher sinkender Wachstumsprognose. Der BSE-Skandal 2000/01 führte kurzfristig zu einer gesteigerten Bionachfrage, was vor allem für den Fleischkonsum und in schon geringerem Maße für Milchprodukte galt. Der skandalbedingte Effekt ließ sich lediglich für wenige Monate nachweisen (Bruhn 2001).²⁶ Eine weitere Erkenntnis aus dieser langfristigen Beobachtung ist die, dass für die den Biokonsum motivierenden Einstellungen von den 1980ern in die 1990er eine Verschiebung von „altruistischen“ hin zu „egoistischen“ stattfand – was in entsprechende Marketingempfehlungen umgesetzt wird. Folgt man der Erkenntnis von Enneking u.a. (2003: 2), dass das „Käufersegment“ des Alternativmilieus seit den 1980ern relativ stabil blieb, dann dürfte eine Verschiebung in den Motivierungen hauptsächlich auf neue BiokonsumentInnen zurückgehen. Es gibt freilich im Rahmen von Lebens- beziehungsweise Konsumstiluntersuchungen auch gegenteilige Ergebnisse, nämlich dass „die klassischen ökologisch-orientierten Konsumtypen, die noch vor zehn Jahren Zielgruppe für nachhaltigen Konsum waren, immer mehr im Verschwinden begriffen (sind)“ (Empacher 2002: 465; vgl. Birzle-Harder u.a. 2003: 117). Auch das „Ökobarometer“ sieht heute vor allem gesundheitliche Gründe für die Biolebensmittelwahl ausschlag-

²⁴ Vgl. darin auch die Übersichten zu solchen Befragungen seit Anfang der 80er Jahre national (S.249f.) und international (S.251).

²⁵ Vgl. dazu das im Auftrag des BMVEL von Emnid halbjährlich durchgeführte „Ökobarometer“ oder die Forschungsprojekte zu „Konsumwende“ beziehungsweise „Ernährungswende“ im Rahmen des sozial-ökologischen Forschungsförderschwerpunktes des BMBF.

²⁶ Dies wird bei Skandalreaktionen immer wieder beobachtet. Vgl. Bruhn (2002), dort auch ein Anhang mit einer Übersicht zu Lebensmittelskandalen 1980 – 2001 (S.265-7). Aus anderer Perspektive Barlösius (1999: 226).

gebend. Hier schließt aber zugleich eine Schwierigkeit an: Gesundheitsverständnisse können sehr unterschiedlich ausfallen und müssten stärker differenziert werden. Empacher/ Götz (1999: 12f.) differenzieren in ihren idealtypischen Ernährungsstilen etwa nach „gesund und natürlich“ und „gesund und fit“, wobei Biokonsum lediglich eine Untergruppe im ersteren bildet. Zwar notiert auch Bruhn (2002: 61, 108/112), dass sich das Gesundheitsverständnis in den 1990ern allgemein von Risikovermeidung hin zum „wohl fühlen“, einer „ganzheitliche(n) Gesundheitsorientierung“ (ebd.) veränderte. Dennoch wird dann interpretiert: „Die beiden Motive ‚gesünder‘ und ‚weniger Rückstände‘ können unter dem Oberbegriff ‚Sicherheitsmotivationen‘ zusammengefaßt werden“ (ebd.: 108), womit Gesundheit wieder reduziert wird.

An solchen und ähnlichen Schwierigkeiten wird der Bedarf an nicht standardisierten Untersuchungen deutlich, die die alltäglichen Konsummotivierungen detaillierter auf ihre sinnhaften Zusammenhänge hin analysieren und gegebenenfalls auf dieser Grundlage typisieren.

Verschiedentlich, vor allem in Marktstudien, wird eine Einteilung in gelegentlichen und häufigeren beziehungsweise intensiveren Biokonsum vorgenommen (Bruhn 2002; Enneking u.a. 2003; Birzle-Harder u.a. 2003; Kropp/ Seher 2004). Für die vorliegende Untersuchung ist dies ein nachgeordnetes Problem und somit weniger erheblich. Auch wenn unterschiedliche Beweggründe für Biokonsum dessen Häufigkeit und Intensität beeinflussen werden, so gilt doch nicht der Umkehrschluss. Insofern hier erst einmal grundlegende Orientierungen der Biolebensmittelwahl interessieren, so hängt deren Umsetzung schließlich noch von weiteren Faktoren ab, beispielsweise der Verfügbarkeit. Abgesehen davon wird an einer detaillierten Fallrekonstruktion durchaus deutlich, wie weitgehend der Biokonsum im Alltag verfolgt wird.

Ähnlich verhält es sich mit der Frage nach den Prioritäten der Einkaufsstätten bei der Biolebensmittelwahl – Bioladen, Wochenmarkt, Biosupermarkt, Biocorner etc. Zwar lassen sich Regelmäßigkeiten bei den Vorlieben nachweisen (Schäfer u.a. 2001). Für die Frage nach grundlegenden Orientierungsmustern ist dies aber erst sekundär von Interesse, weil von hier aus immer noch andere Kriterien die Wahl der Einkaufsstätten beeinflussen, sei es räumliche Nähe (ebd.: 2) oder das Vorhandensein von Alternativen.²⁷

Neben den Einteilungen nach Häufigkeit/ Intensität und Einkaufsstätten gilt derartige schließlich auch für Einteilungen nach sozio-demografischen Variablen, wovon vor allem das Alter als eine Differenzierungsmöglichkeit ermittelt wird (Bruhn 2002; Birzle-Harder u.a. 2003). Während in den 1980er Jahren eher Jüngere die Nachfrage nach Biolebensmitteln bestimmten, sind es heute ältere KonsumentInnen. Aus der hier verfolgten Untersuchungsperspektive liegt die Frage

²⁷ Schäfer u.a. untersuchten den Berliner Biomarkt, der vergleichsweise entwickelt und differenziert ist.

nach grundlegenden Orientierungsmustern solchen statistisch validierten Einteilungen voraus.

Ein zentraler Diskussionspunkt im Zusammenhang mit dem Biolebensmittelkonsum ist die Preisfrage. Unstrittig ist dabei, dass es die ‚Preisbarriere‘ als negative Motivierung gibt. Natürlich würde mehr Bio konsumiert werden, wenn die Biolebensmittel billiger wären. Auch nimmt ganz allgemein der Biokonsum bei höherem Einkommen zu (Kuckartz/ Rheingans-Heintze 2004: 79). Ebenso ist aber belegt, dass größere Teile der BiokonsumentInnen gerade nicht über hohe Einkommen verfügen (Schäfer u.a. 2001; Helmle 2004). Auch aus dieser Perspektive ist es also erforderlich, die grundlegenden Konsumorientierungen zu rekonstruieren, die der Preisfrage voraus liegen.

Besonders instruktiv auf der Suche nach *sinnstrukturellen* Verankerungen der unterschiedlichen Motivierungen ist die tiefenpsychologische Studie im Zusammenhang mit der Konzeptentwicklung zu Öko-Kaufhäusern durch das Wuppertal-Institut (Domke u.a. 1999; Domke 2000). Der jeweilige Zusammenhang von Motivstrukturen im „Normalkonsum“ wird dem im „Öko-Konsum“ gegenüber gestellt. Dabei ergibt sich im ersten Fall ein „Großer Umsatzkreis“ des Konsums, im anderen ein „Kleiner Umsatzkreis“, die als gegensätzliche aufeinander verweisen. So steht beispielsweise der „Steigerung des Reichtums“ das „Glück im Kleinen“ gegenüber, dem „Gewinn- und Verlustdenken“ die „Überpersönliche Ökobilanz“. Die beiden Ausprägungen werden dabei als „grundlegende Pole des Konsumverhaltens“ (Domke u.a. 1999: 15) verstanden und entlang dieser Linie fünf Konsumtypen gebildet (ebd.: 29ff.). Ungünstig ist es dabei sicher, einen Pol als „Normalkonsum“ zu bezeichnen. Denn in qualitativer Hinsicht ist jeder Konsum so normal wie der andere und quantifiziert wurde nicht. Im Gegenteil legen die Resümees (ebd.: 35) nahe, dass für normal – im Sinne von ‚am häufigsten‘ – gerade die „Übergangstypen“ (ebd.: 29) gehalten werden. Vorteilhaft an der bipolaren Konstruktion der Ergebnisse ist, dass beide Seiten als unvollständig, im wörtlichen Sinne: nicht ganzheitlich, sichtbar werden (Domke 2000: 18). Damit wird der verbreiteten Vorstellung eines per se ‚ganzheitlichen‘ Biokonsums widersprochen. Umgekehrt ist es gerade diese Konstruktion, die die Sicht auf den Biokonsum auch einschränkt, weil sie ‚den‘ Biokonsum im Gegensatz zu Nicht-Bio unterstellt. Die Beschreibungen der Pole korrespondieren stark mit den beiden ersten rekonstruierten Fällen (Frau A.; Frau Q. und Herr P.²⁸) dieser Arbeit, die sich aber allein mit Biokonsum beschäftigt. Mit der Polarität von Bio zu Nicht-Bio („Normalkonsum“) wird also

²⁸ Der Pol des „Öko-Konsums“ wird in der Studie theoretisch konstruiert; es wurde „kein Proband gefunden“, der dies empirisch belegt (Domke u.a. 1999: 34). Mit Frau Q. und Herr P. (Kapitel 4.2.) wird ein empirischer Fall vorgestellt, der diesen idealisierten Beschreibungen sehr weitgehend entspricht.

verdeckt, dass ‚Normal‘-Orientierungen auch Biokonsum erstrebenswert werden lassen können. – Umgekehrt kann dies als Beleg für die Ergebnisse der hier vorgelegten Arbeit gewertet werden, dass es ‚Nicht-Bio-Orientierungen‘ gibt, aus denen Biokonsum resultieren kann.

‚Den‘ Biokonsum als typischen zu konstruieren, bindet ihn an die historischen Bedeutungen und ‚Ansprüche‘, die mit ihm aufgrund seiner umweltbewegten und gegenkulturellen Herkunft verbunden sind. Das kann aber nicht ausreichen, wenn man gerade aktuellen Biokonsum beziehungsweise BiokonsumentInnen untersuchen will, bei denen sich die Motivierungen ändern oder differenzieren, wie es die oben genannten Studien belegen. Helmle (2004) befragt nicht nur KonsumentInnen in Bioläden, sondern analysiert korrespondierend auch die Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaft „Tagwerk“, die die regionalen Verkaufsstrukturen für Biolebensmittel etablierte. Dabei wird unter anderem deutlich, dass die „Tagwerk“-Überzeugungen, deren ‚alternative Philosophie‘ keineswegs von den KonsumentInnen bruchlos geteilt wird. Im Vergleich zu den hier vorgelegten Rekonstruktionen sind die Falldarstellungen und die Theoriebildung bei Helmle (2004) allerdings noch vergleichsweise nah daran.

An die Kritik der polaren Konstruktion schließt sich an, dass die Typen als „Übergangstypen“ nur „dazwischen“ (Domke u.a. 1999: 29) verortet werden können und so keine wirklich eigene Qualität jenseits der Gegensätzlichkeit erlangen. Die Charakterisierungen der ‚Übergänge‘ sind im Wesentlichen inhaltlicher und quantitativer Art – es wird mal mehr mal weniger Bio konsumiert. Die vorliegende Arbeit untersucht deshalb zudem die Entscheidungsmuster der Biolebensmittelwahlen. Daran wird sichtbar, dass es sich in den dann folgenden Fallrekonstruktionen (Kapitel 4.3. und 4.4.) um eigenständige Fallstrukturen handelt, jenseits der einen Dimension einer Polarität.

Die insgesamt noch vergleichsweise geringen Erkenntnisse, was grundlegendere Zusammenhänge in den Konsumorientierungen bei Biolebensmittelwahlen betrifft, sind zum einen auf die Untersuchungsinteressen zurückzuführen. So sind beispielsweise die „Öko-Konsequenten“ als abnehmende gesellschaftliche Gruppe keine eigene „Zielgruppe(n) für den Bio-Lebensmittelmarkt“ mehr (Birzle-Harder u.a. 2003: 117). Während sie unter sinnstrukturellen Gesichtspunkten natürlich hoch bedeutsam sind - was sich nicht nur bei Domke u.a. (1999) und Helmle (2004) zeigt, sondern auch daran, dass eine immer wieder genannte Barriere des Biolebensmittelkaufs deren ‚Ökoimage‘ ist –, sind sie unter Marktgesichtspunkten nicht von Interesse. Nun ist auch das Interesse der Studie von Domke u.a. (1999) an der Marktentwicklung orientiert, liefert aber dennoch wichtige Strukturkenntnisse. Hier ist es, zum anderen, die methodische Umsetzung, die den Unterschied setzt. Wie bereits im Kapitel zur Umwelt-

bewusstseinsforschung (2.1.a) zu sehen war, so dominieren auch in der Forschung zu Biolebensmitteln die standardisiert-quantifizierenden Befragungen.²⁹ Inhaltlich überrascht, dass den Fragen nach Natur- und Politikvorstellungen, die angesichts des Untersuchungsgegenstandes mehr als naheliegend sind, noch nicht systematisch nachgegangen wurde. In Verbindung mit der Analyse von Entscheidungsmustern lassen sich daran grundlegende Orientierungen im Bio-konsum rekonstruieren.

Abschließend soll noch einmal die bei der Diskussion Domkes u.a. (1999) ersichtlich gewordene Schwierigkeit aufgegriffen werden, dass Biokonsum offensichtlich mit Bio-Orientierungen in Konflikt geraten kann. Dass das kleine Feld des Biolebensmittelkonsums in sich recht heterogen ist, wird in den typisierenden Studien durchaus deutlich. Gleichwohl wird generell davon ausgegangen, dass Biokonsum per se nachhaltiger Konsum ist³⁰ und als solcher marktpolitisch zu fördern sei. Wenn also umwelt-, agrar- und marktpolitisch etwas zu fördern sei, dann ‚der‘ Konsum von Bioprodukten, egal wie er nun im einzelnen motiviert ist. Deshalb werden unproblematisiert Marketingempfehlungen gegeben, die sich an den ermittelten „Zielgruppen“ orientieren, die aber nicht mehr problembezogen reflektiert werden, insbesondere im Horizont einer ‚Agrarwende‘-Debatte. Einerseits widersprechen sich die Marketingempfehlungen durchaus zielgruppenspezifisch und man wird deshalb – da sich die KonsumentInnen im Konsumalltag nicht klar separieren lassen – mit jeder gezielten Maßnahme andere irritieren oder abschrecken. Andererseits können so Motive und Tendenzen bedient und verstärkt werden, die einer ‚Agrarwende‘ oder ‚nachhaltigem Konsum‘ entgegenstehen, folglich vor diesem Hintergrund genauer zu prüfen wären.³¹

Die Ursachen für eine Zurückhaltung bei weiter reichenden Reflexionen sind unter anderem in einer berechtigten Skepsis zu sehen. Diese besteht in der Forschung zu umweltpolitischen Kommunikationen gegenüber sehr allgemeinen normativen Kriterien, Werten oder Leitbildern, beispielsweise ‚den‘ Lebensstil zu ändern oder allgemein ‚Nachhaltigkeit‘ im Alltagshandeln einzufordern (vgl. Schultz/ Weller 1997; Umweltbundesamt 2002). Um Anschluss an das Alltagshandeln von KonsumentInnen zu gewinnen ist es vielmehr erforderlich, auf die

²⁹ Die Studie von Birzle-Harder u.a. (2003) folgt zwar einem zweistufigen Forschungsdesign, mit einer ersten qualitativen Phase und einer zweiten quantifizierenden. Die Publikation wertet allerdings den qualitativen Teil nicht eigenständig aus, so dass deren Gewinn für den zweiten nicht deutlich wird. Die Zielgruppen-Bildung erfolgt allein über Faktoren- und Clusteranalyse.

³⁰ Zumindest in ökologischer Hinsicht. Alvensleben (1998) stellt die Nachhaltigkeit von Ökolandbau/ Biokonsum aufgrund sozialer und ökonomischer Kriterien in Frage.

³¹ Solche Widersprüchlichkeiten werden zum Teil in Umweltbundesamt (2002, insbesondere Kapitel II.1.) diskutiert. Vgl. auch Kapitel 6.

heutigen pluralisierten Konsumorientierungen und –bedingungen zielgruppenspezifisch einzugehen. Dabei darf freilich der Zusammenhang mit übergeordneten Zielen und Prozessen nicht aufgegeben werden. Die unkonkrete, unterbestimmte Allgemeinheit ist nicht nur problematisch. Vielmehr ist deren resultierende plurale Ausgestaltung auch eine nutzbare Möglichkeit. Differenzierung ist notwendig, der Bezug zu übergeordneten Rahmen ebenso. Um eine solche Debatte auf allen relevanten Ebenen führen zu können, wird es vor allem notwendig sein, empirische und theoretische Forschung zu verbinden (vgl. Kapitel 5).

2.2. Naturverständnis

Die These vom ‚Ende der Natur‘³² bezeichnet auch ein Naturverständnis - und hat die Debatten um ‚Natur‘ entsprechend angeregt. Sie wurde vor allem von reflexiv moderner und postmoderner Seite vorgetragen, erfüllt aber letztlich den modernen Naturbegriff (2.2.a). In der Kontroverse um einen konstruktivistischen oder realistischen Zugang zur Natur (2.2.b) ist diese These als realistische einzuordnen: Eine von menschlichen Einflüssen unberührte Natur gebe es nicht mehr. So, also realistisch gesehen ist die Erkenntnis – auch in Form der Engführung auf hybrid oder ähnlich genannte Grenzbereiche - freilich wenig überraschend und überzogen. Wenig überraschend deshalb, weil es dafür nicht vieler Einflüsse bedarf, diese Aussage in qualitativem Sinne bereits mit dem Erscheinen der ersten Menschen zutrifft. Denn, wie es Heinz von Förster (1999) ausdrückt: „Der Jupiter hat genauso viel oder wenig Einfluß auf Onkel Joseph, wie Onkel Joseph auf den Jupiter hat.“ Neu ist sicher die Quantität, Eingriffstiefe und –weite, seien es die Entwicklungen der Reproduktions- oder Transplantationsmedizin, der Gentechnik oder die globalen anthropogenen Einflüsse, etwa auf das Klima. Dennoch ist die These überzogen. Erstens sind die Einflüsse häufig destruktive, aber damit ist nicht Natur am Ende, sondern im Zweifelsfall sind es die menschlichen Lebensgrundlagen, die zerstört werden. Zweitens sind Menschen als Lebewesen nach wie vor einer Reihe von Naturprozessen eingefügt oder unterworfen, deren Ursachen nicht sozial zugerechnet werden können, beispielsweise bestimmte Naturkatastrophen oder ganz allgemein Sterblichkeit. Drittens besteht immer noch ein grundlegender Unterschied zwischen der Erkenntnismöglichkeit, ob man den Umlauf der Erde um die Sonne berechnen und prognostizieren kann, und der Fähigkeit, eine Erde auf eine Umlaufbahn zu setzen, um Lebensbedingungen zu schaffen beziehungsweise zu erhalten. Gründe genug also, sich weiter mit Natur zu beschäftigen.

³² Exemplarisch Beck (1988: 62ff.). Vgl. dagegen Maurer/ Höll (2003: 17f.).

Der Fokus der Betrachtung wechselt nun von der Ebene empirischer Untersuchungen von Biolebensmittelwahlen (2.1.) zu der kultureller Vorstellungen und theoretischer Verständnisse. Im Vordergrund steht dabei zunächst die Beschäftigung mit Natur, um dann (2.3.) stärker theoretisierte Zusammenhänge von Natur und Politik zu thematisieren.

a) Ideengeschichtliche Polarisierung im Naturverständnis?

„Der Schlaf der Vernunft bringt Ungeheuer hervor.“

Goya

„Die Phantasmen der Vernunft erzeugen Ungeheuer.“

H.Böhme

Das heutige dominante Naturverständnis,³³ nicht zuletzt in den Wissenschaften, wird im allgemeinen in seiner ideengeschichtlichen Begründung auf Descartes zurückgeführt. Der cartesianische Dualismus unterschied zwischen *res extensa* und *res cogitans*, der substantiell verstandenen materiellen und geistigen Welt, deren Grenze durch den Menschen selbst verläuft, zwischen Körper und Geist. Problematisch sind die in der Folge an diese Unterscheidung angelagerten Zuordnungen und deren Wertungen – Wertungen, die durchaus als wertfreies Interesse, aber gerade so sich bemächtigend daher kommen. So findet sich auf der guten, höher gewerteten Seite der wahre, geistige, intelligente und moralische Mensch; das ist die objektive, rationale, kultivierte und zivilisierte Seite. Dafür steht das cartesische ‚Cogito ergo sum‘. Auf der niederen Seite wird der tierische, triebhafte, emotionale Mensch verortet; das ist die subjektive und irrationale Seite. Diese Unterscheidungen und Wertungen sind politisch relevant, weil sie in unterschiedlichen Zusammenhängen innerhalb der Gesellschaft reproduziert wurden und werden. So wurden Frauen traditionell für besonders emotional und irrational erklärt,³⁴ so dass ihnen vernünftigerweise zum Beispiel kein Wahlrecht zugestanden werden konnte, ohne um die gesellschaftliche Ordnung fürchten zu müssen. Kolonialisierungen und Versklavungen ließen sich mit solcher zivilisatorisch-moralischen Überlegenheit über die ‚Barbaren‘ rechtfertigen.³⁵ Ebenso müssen aus dieser Sicht die Gebildeten für menschlicher gehalten werden als das ‚gemeine Volk‘, die Bauern und Proletarier, die viel triebhafter,

³³ Gemeint ist hier immer das ‚westliche‘, also europäisch-angloamerikanische Naturverständnis, gegebenenfalls mit deutschen Besonderheiten.

³⁴ Zur kulturellen Zuordnung Frau - Natur, Mann – Kultur vgl. Ortner (1993), Hauskeller (2003).

³⁵ Vgl. Grundmann/ Stehr (2003: 62f.), Todorov (1983: 185), auch Sieferle (1997: 22f.). Dass es zugleich komplementäre – ebenso einseitige - Heroisierungen der ‚edlen Wilden‘ gab, fällt angesichts der historisch destruktiven Konsequenzen kaum ins Gewicht.

eben tierischer agieren.³⁶ Solche Distinktionen lassen sich heute weiterhin als wirkmächtig aufzeigen, wenngleich die Unterschiede oftmals – mit Bourdieu (1999) zu sprechen – feinere sind.

Vor diesem Hintergrund wurde ein Zivilisierungsverständnis wirksam - in der Erziehung, der Außenpolitik, dem Strafrecht etc. - welches auf Unterdrückung von Natur beziehungsweise politisch gewendet: der als unzivilisiert Deklarierten beruht. Die innere, triebhafte Natur des Menschen muss bezwungen und unterdrückt werden durch reines, rationales Denken, durch ‚kognitive Entwicklung‘. Ebenso gilt es, die Bedrohungen der äußeren Natur durch objektive Vernunft zu beherrschen, sich von ihnen unabhängig zu machen, das heißt sie von Gesellschaft material und symbolisch zu trennen. Das Natürliche, Subjektive, Irrationale muss also zwangsweise objektiviert³⁷ werden und erhält erst durch diese Überwältigung einen positiven Wert - eine Verwertungsmöglichkeit.

Aus Sicht neuerer ökologischer Kritiken ließ sich dieser Dualismus mit der Sonderstellung des (rationalen) Menschen bei Gefahr gesellschaftlicher Selbstzerstörung nicht weiter fortschreiben – genauso wenig das noch ältere Modell des Menschen als Krone der Schöpfung. Dabei stehen zunächst zwei grundlegende Möglichkeiten offen: der in der Wertung umgekehrte Dualismus als Gegenmodell oder alternative Modelle zwischen oder jenseits dieser Unterscheidungen.

Das beschriebene dominante Naturverständnis ist allerdings schon historisch nicht unumstritten geblieben, so dass die Probleme keine völlig neuen sind und Lösungsansätze nicht am Nullpunkt stehen (müssen). Gloy (1995/96) beschreibt als konträre ideengeschichtliche Modelle seit der Antike das wissenschaftliche versus dem ganzheitlichen Naturverständnis. Diese konträren Vorstellungen traten in der Renaissance auseinander, während in Antike und Mittelalter trotz unterschiedlicher Konzeptionen diese Verständnisse noch vermittelt waren. Mit den Naturkonzepten differenzieren sich auch die Akteure in wissenschaftliche Experimentatoren und Magier:

„... organizistische und mechanistische Naturauffassung ... versuchen (beide), durch Praxis – im einen Fall durch magische Praktiken, im anderen durch Experimente – hinter die Geheimnisse der Natur zu kommen und die verborgenen Kräfte und Qualitäten (*qualitates occultae*) zu enthüllen. Trotz des gemeinsamen Ziels unterscheiden sie sich gravierend in Methode und

³⁶ Zu den Klippen eines solchen Verständnisses ist etwa Einsteins Brief an Freud (1932) aufschlussreich: „Nach meinen Lebenserfahrungen ist es vielmehr die sogenannte ‚Intelligenz‘, welche den verhängnisvollen Massensuggestionen am leichtesten unterliegt, weil sie nicht unmittelbar aus dem Erleben zu schöpfen pflegt, sondern auf dem Wege über das bedruckte Papier am bequemsten und vollständigsten zu erfassen ist.“ Zuvor hatte er freilich die gelehrte Distanz als besonderes Kriterium hervorgehoben, seine Fragen über psychische Gründe für Kriege an Freud zu richten.

³⁷ Bei Descartes heißt das etwa, Tiere für seelenlos zu erklären (Haase 2003: 72). Vgl. dazu auch Ingensiep (2003).

ethischer Einstellung. Während die mechanistische Auffassung und mit ihr das technische Experiment auf Quantifizierbares, Zählbares, Meßbares abhebt, geht die organizistische Auffassung einschließlich der magischen Praktik auf das qualitative Wesen; zumindest ist sie auf Quantifizierbares nicht festgelegt. Was die ethische Haltung gegenüber der Natur anbelangt, so manipulieren und variieren zwar sowohl magischer Naturphilosoph wie mechanistischer Experimentator die Natur, doch versteht sich der eine als Diener und Gehilfe der Natur, der andere als ihr Meister und Beherrscher. Angesichts der Auffassung, daß die Schöpfung nicht vollendet ist und es dem Menschen obliegt, sie zu vollenden, greifen beide in die Natur ein, allerdings in verschiedener Einstellung. Während der eine den Spuren der Natur folgt – oft wird der Magier mit einer Laterne dargestellt, die den Weg erleuchtet – schreibt der andere der Natur die Wege und Gesetze vor und untersucht sie daraufhin, ob sie ihnen folgt. Der eine bleibt der Natur untertan, der andere wirft sich zum Herrn über sie auf. Freilich ist die Trennung anfangs keineswegs so klar und deutlich, wie sie sich später entwickelt hat, zumal Astrologie und Astronomie, Alchimie und Chemie, alternative Naturheilkunde und klassische Medizin gleichen Ursprung haben. Ihr Unterschied liegt zunächst nur in der Intention. (...) Das organizistische Weltbild bleibt gebunden durch ethische Handlungshemmungen, die das mechanistische Weltbild beseitigt zugunsten ungehemmter, schrankenloser Eingriffe, Umweltausbeutung und kommerzieller Interessen. Der Standpunkt des Organismus überschreitet nie gewisse Grenzen; für ihn bleibt ein lebendiges Band zwischen Natur und Mensch bestehen, das der Experimentator des mechanistischen Standpunktes gerade zerreißt, indem für ihn die Natur zum Anderen, Fremden, zum manipulierbaren Objekt wird“ (Gloy 1996: 36).

Vor dem Hintergrund eines angenommenen Auseinandertretens dieser Naturverständnisse ist auch die Beobachtung Radkaus (2000: 254) plausibel: „Das wilde Wuchern der Naturideen und Natur-Ideale erreicht seine Höhepunkte gerade im Laufe der Neuzeit.“ In der Folge werden insbesondere idealistische Naturphilosophie und Romantik als Gegenströmung zur einseitigen ‚kalten Vernunft‘ gesehen sowie die vitalistischen und holistischen Ideen um 1900, Blütezeit auch der Lebensreform- sowie Jugendbewegungen. Mit der seit den 1960er Jahren verstärkt wahrgenommenen und globale Ausmaße annehmenden ökologischen Krise werden die Bemühungen um alternative Sichtweisen der Natur gegenüber der dominanten naturwissenschaftlich-technischen neu aktiviert. Gemeinsam ist diesen Ideen und Versuchen immer ein ganzheitliches Verständnis von Natur: die Überwindung der Subjekt-Objekt-Spaltung, die Einbindung des Menschen in seine natürliche Umwelt („Mitwelt“), die Aufwertung sinnlicher und emotionaler Erlebens- und Erkennensweisen, die Einforderung eines ethischen, verantwortlichen Umgangs mit Natur. Natur erlangt ein Mehr an Sinn als intrinsischen Werten beziehungsweise Eigenrechten.³⁸

Auch wenn ein instrumentelles Naturverständnis und Nähe zur Technologie vor allem bei den Naturwissenschaften gesehen wird, so beschreibt das zwar deren dominante faktische Ausrichtung, nicht aber eine zwingende Notwendigkeit. Für

³⁸ „Je geringer die Distanz zwischen Natur und Mensch, desto größer die Moralisierung der Natur“ (Blum 2003: 45). Zu einem Rechtekatalog vgl. Gloy (1996: 176f.).

andere Arten von Naturforschung stehen immer wieder Namen wie Goethe³⁹ und Einstein⁴⁰ oder Alexander von Humboldt. Am ‚Urökologen‘ Ernst Haeckel, dem Namensgeber der wissenschaftlichen Disziplin, scheiden sich die Geister. Während er für Gloy (1996: 154; vgl. aber 163) „dem mechanistischen, monokausalen, deterministischen Denken mit seiner sezierenden und analysierenden Vorgehensweise“ zuzuordnen ist, gilt er beispielsweise für Groß (2001: 58) als „mit seiner neuen Disziplin einem ganzheitlichen Erklärungsmodell nahe“ und „gegen den herkömmlichen Reduktionismus in den Naturwissenschaften“ orientiert.

Die Ökologie ist per definitionem⁴¹ auf Zusammenhänge ausgerichtet und konnte vermutlich unter anderem deshalb als Begriff auch außerhalb der Wissenschaft die paradigmatische Bedeutung erlangen, die er heute gesellschaftlich inne hat. Dennoch kann sie, wie die Unstimmigkeiten zu Haeckel zeigen, offenbar nicht umstandslos als Gegenmodell zum dominanten reduktionistischen Naturverständnis aufgefasst werden (vgl. auch Groß 2001: 174; Radkau 2000: 308). Bezogen auf die Entwicklungen der wissenschaftlichen Ökologie schreiben Böhme/ Böhme (1996: 308) in ihrer „Kulturgeschichte der Elemente“, die sie als „Kultur-/ Humangeschichte der Natur“ (16f.) verstehen: „Von einer Wiederkehr der Elementenlehre im eigentlichen Sinne kann man aber erst dort sprechen, wo auf dem Hintergrund des Umweltproblems die Natur wieder in die Perspektive einer Natur für uns gerückt wird und wo auf der Basis eines neuen leiblich-sinnlichen Bewußtseins der menschlichen Existenz eine emotionale Besetzung der Naturphänomene stattfindet. So kann man die vier Elemente auch viel eher als in den Lehrbüchern der Ökologie in jenen Schriften finden, die dem Naturengagement der Ökobewegung entspringen oder dem praktisch politischen Interesse einer menschlichen Umwelt dienen. Der Übergang von dieser neuen, durch das Umweltproblem motivierten Sicht der Natur zur Esoterik ist gleitend.“⁴² Al-

³⁹ Goethe ist dabei nicht bloß für eine alternative *Naturforschung* interessant. Zumindest ungewohnt dürfte für die Sozialwissenschaft (die es zu Goethes Zeiten in heutigem Sinne noch gar nicht gab), die gern Natur als das Festgelegte im Gegensatz zu den Kontingenzen und Potenzialitäten der Kulturen/ Gesellschaften betrachtet hat, unter anderem sein, was Krippendorff (1999: 169) notiert: „Ein zweiter Grund für das Primat der Natur in Goethes wissenschaftlichen Interessen lag in der Faszination von der Vielfältigkeit vor allem biologischer Formen, im enormen Reichtum an Gestalten und Verwirklichungen des Lebendigen, in der Kreativität der Natur bei der Lösung von Problemen. Das nämlich hat sie mit Sicherheit der Gesellschaft voraus, deren Phantasie bei Konfliktlösungen wie im Experimentieren mit historisch-politischen Formationen und Strukturen sich vergleichsweise arm, ja geradezu primitiv ausnimmt.“

⁴⁰ Einstein wird sowohl auf der ‚klassischen‘ wie alternativen Seite verortet. Zur Ambivalenz vgl. auch (Apel 1963).

⁴¹ Für Haeckels Definition vgl. Gloy (1996: 163).

⁴² Dass es hier qualitative, nicht nur graduelle Unterschiede gibt, werden die Fallrekonstruktionen (Kapitel 4) zeigen.

ternative Sicht- und Forschungsweisen sind dadurch gekennzeichnet, dass sie ein Mehr an Sinn in ästhetischer, moralischer und/ oder religiöser Hinsicht erhalten und politisiert werden können.

Heutige Gegenmodelle oder Alternativkonzepte greifen häufig auf Erkenntnisse der Quantenphysik und Chaosforschung zurück,⁴³ um damit die klassische Physik beziehungsweise die daran orientierten Wissenschaften und ihre mechanistischen, atomistischen Konzepte anzugreifen und Anschlüsse für ein Mehr an Sinn zu eröffnen.

„Der Hauptunterschied im Natur- und Menschenbild der modernen Denkweise zur klassischen liegt in der völligen Einbettung des Menschen in *einer zusammenhängenden, immateriell fundierten Welt*, die vom Menschen nicht nur *Verantwortung* für seine eigene Gattung, sondern für alles Leben, auch für das dieses tragende Unbelebte fordert im Sinne einer *Kooperation* mit der Evolution, eines *synergetischen Zusammenspiels* von Mensch mit Menschen und Mensch und seiner *Mitwelt*“ (Dürr 2002: 8; meine Hervorhebungen, S.L.).

Alternative Naturverständnisse fordern auch alternative Wissenschaftsmodelle, da man mit den alten Mitteln nicht die neue Sicht auf die Welt fassen kann. Solche abseitigen Theorien⁴⁴ bewegen sich am Rande von Wissenschaft und suchen die Grenzüberschreitung zu anderen gesellschaftlichen Praxisfeldern. Bei fließenden Grenzen kann das, wie schon bei A.v. Humboldt, die Kunst sein,⁴⁵ das kann die Religion sein⁴⁶ und das kann natürlich die Politik sein. Als prominentes politisches Beispiel kann die Studie „Zukunftsfähiges Deutschland“ (BUND/ Misereor (Hg.) 1996) dienen, die eine umweltpolitische Intention hat und deren „Kern“ (ebd.:10) die Formulierung als gesellschaftlich zukunftsfähig gedachter Leitbilder bildet. Forschung wird hier ethisch-politisch eingebettet, gewissermaßen für Natur angewandt. Dabei werden nicht nur Nutzungsrisiken von Natur ausgelotet – wie weit ist Natur belastbar? –, sondern das allein wäre geradezu eine „Anmaßung“. „Es ist nicht der Mensch allein, der als Zweck des Seins im Mittelpunkt steht und für den alles übrige zur dienenden Umwelt wird“ (ebd.: 35).

Resümierend kann festgehalten werden, dass ein dominantes Naturverständnis von Beginn, der Renaissance an Konkurrenten hatte, was nicht verwundert, wenn das instrumentelle Naturverständnis nach Gloy (1996) nur eine Seite des

⁴³ Skeptisch dazu Haase (2003: 73f.).

⁴⁴ Mit dem Band von F.Capra/ P.Davies/ J.Lovelock/ R.Sheldrake (2001) sind wichtige Protagonisten schon benannt.

⁴⁵ So die Analogien zur Landschaftsmalerei etwa in seinen „Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse“ in den „Ansichten der Natur“. Vgl. auch Meyer-Abich (1997: 112ff.).

⁴⁶ Vgl. noch einmal Capra u.a. (s. Fn. 44) sowie das Nachwort in diesem Band von David Lorimer.

ehemals vermittelten Verständnisses darstellt. Diese Gegen- oder Alternativmodelle machten auf Defizite und destruktive Folgen aufmerksam, zuletzt und aktuell auf die ökologischen Gefahren, die seit den 1960er Jahren als neue, globale wahrgenommen werden.

Alternative Naturverständnisse zeichnen sich durch Ganzheitlichkeit aus und haben über das nur rationalistisch-instrumentelle Verständnis hinaus gehende symbolische Dimensionen. Naturverständnisse bekommen einen über bloße Wissenschaft oder Nutzenanwendung hinausgehenden Sinn, berühren schließlich letzte, existenzielle Sinnfragen, individuell wie gesellschaftlich. Damit ist gesellschaftliche Praxis auf umfassende Weise einbezogen und Natur(-verständnis) eher politisierbar.

Die Verwendung von ‚Ganzheitlichkeit‘ ist aber durchaus missverständlich. Während Ganzheitlichkeit ein umfassendes Naturverständnis impliziert, wird sie andererseits in aller Regel als Gegenmodell eingeführt. Stehen sich also polar zwei grundlegend verschiedene Verständnisse gegenüber, die historisch auseinander traten, die folglich beide nicht ‚ganzheitlich‘⁴⁷ sein können, sondern um den jeweiligen Gegenpart reduzierte sind? In diese Richtung weist etwa die Beobachtung Radkaus (2000: 255): „Die Schlachthäuser und Tierfabriken des 20. Jahrhunderts sind kein logischer Endpunkt der modernen Mensch-Natur-Beziehung, sondern unbeabsichtigte Folgewirkungen der Dynamik des Massenkonsums und nicht zuletzt auch der modernen Hygiene-Normen. Ihre Existenz zeugt jedoch davon, daß sich viele Natur-Enthusiasten die längste Zeit nicht für die Steuerung ökonomisch-technischer Entwicklungen interessierten.“⁴⁸ Die alternative Natursicht vernachlässigt demnach die Notwendigkeiten eines nutzenden Zugriffs auf Natur. Oder steht einem reduzierten, allein instrumentellen Verständnis ein tatsächlich umfassendes gegenüber? Die ideengeschichtlichen Darstellungen sind hier uneindeutig. Oft wird ein umfassenderer Anspruch erhoben, der als Gegenmodell konzipiert wird. Je mehr auch Nutzungsaspekte von Natur einbezogen werden, statt bloßer Harmoniebeschwörungen, desto eher ist eine Bezeichnung mit ‚Ganzheitlichkeit‘ gerechtfertigt, desto weniger kann es sich aber um ein bloßes *Gegenkonzept* handeln.

Auch an konkreten Beispielen zeigt sich, dass eine bloße Polarisierung nach dominantem Modell und Gegenmodell(en) noch zu einfach ist. So kann für das in der vorliegenden Untersuchung interessierende Beispiel der Lebensmittelwahl eine gewisse Ambivalenz angenommen werden. Soweit das dominante Verständnis einer Abwertung von Natur angenommen wird, ist folgende Passage treffend:

⁴⁷ Vgl. auch die Diskussion des Modells von Domke u.a. (1999) im Kapitel 2.1.b.

⁴⁸ Ähnliche Einschätzungen bei Huber (2001).

„Es ist typisch, daß die Margarine anfänglich eine ausgesprochen negative Belastung hatte, weil sie wiederum als Arme-Leute-Butter angesehen wurde. Man sagte wohl auch, daß man eigentlich gar nicht wisse, was in dieses neue Produkt hineinverarbeitet worden sei. Bei Butter sei man dagegen gewiß, was sie enthalte. Als Gegenbeispiel kann ich auf ein kleines Erlebnis im Hause eines reichen amerikanischen Freundes hinweisen, bei dem zu meinem Erstaunen zum Essen Margarine und nicht Butter gereicht wurde. Als ich ihn fragte, warum das der Fall sei, obwohl er sich doch Butter leisten könne, antwortete er: bei Margarine weiß ich, was sie enthält, bei der Butter nicht. Deutlicher kann man wohl den Übergang von der alten zur neuen Welt der Lebensmittelindustrie nicht klarlegen. Daran ändern auch gewisse unerfreuliche ‚Unfälle‘ mit bestimmten Beimischungsstoffen nichts, denn die Absicht ist ja zweifellos gewesen, den Grundstoff Margarine zu verbessern“ (König 1965: 502).

Die Ablehnung von industriellen Lebensmitteln wird, wie Barlösius (1999: 118ff., 239) schreibt, nur von einer minoritären Gegenbewegung betrieben.⁴⁹ Wenn schon die Empörung zu den immer wiederkehrenden Lebensmittelskandalen nur begrenzt als Gegenargument gelten kann, so finden sich doch ebenso bei Barlösius (ebd.: 22, 227f., 211, 234) Hinweise zu einer verbreiteteren Verunsicherung gegenüber industriellen Lebensmitteln, die gerade aus Technisierung und Ökonomisierung der Lebensmittelproduktion resultieren. So gibt es nach unterschiedlichen Befragungen (etwa Kuckartz 2000) beispielsweise immer wieder eine sehr weit verbreitete Ablehnung gegenüber gentechnisch veränderten Lebensmitteln.

Solche Beispiele und die oben ausgeführten Überlegungen deuten auf Widersprüchlichkeiten hin, die eine einfache Polarisierung zweier Gegenpositionen als nicht ausreichend erscheinen lassen. Eher ist von wechselseitigen Einflussnahmen unterschiedlicher kultureller Orientierungen auszugehen. Das Problem ist dann weniger ein bestimmtes Naturverständnis als vielmehr das unvermittelte Auseinandertreten unterschiedlicher Verständnisse selbst. Ob und wie weit neue integrierte Orientierungen möglich sind und gelingen, ist eine offene empirische Frage. Welche Rolle dabei Biolebensmittel spielen beziehungsweise wie sich solche Differenzierungen in den Orientierungen auf Biolebensmittelkonsum zeigen, ist eine Frage dieser Studie.

b) Natur als soziologischer Gegenstand

Gesellschaftstheoretisch verwundert eine Pluralisierung von Naturvorstellungen nicht. Es entspricht vielmehr dem Verständnis differenzierter moderner Gesellschaftsstruktur, ob diese nun vorrangig auf ein Reflexivwerden der Moderne (Beck 1986) oder die evolutionäre Durchsetzung funktional differenzierter Teil-

⁴⁹ Vgl. dazu auch die Ausführungen zu Eder in dieser Arbeit (Kapitel 2.3.b).

systeme (Luhmann 1990)⁵⁰ zurück geführt wird. Dennoch schließt das eine Polarisierung kultureller Orientierungen in der Gesellschaft nicht aus (vgl. Eder 1988, Giegel 1998, Huber 2001, Halfmann 2003)⁵¹ und gerade kulturelle Orientierungen sind für die vorliegende Untersuchung von Interesse. Zunächst ist aber das Verhältnis der Soziologie zu Natur als einem Untersuchungsgegenstand genauer zu klären.

Die Frage nach einem soziologischen Umgang mit Natur berührt die vorliegende Untersuchung in zweierlei Hinsicht. Zum einen von ökologischer Seite, weil die *Biolebensmittel*thematik im Zusammenhang mit den aktuellen Umweltdebatten, der ‚Agrarwende‘, der Ökologisierung von Landwirtschaft und Lebensmittelproduktion, steht und damit Fragen zu einem angemessenen Naturverständnis aufwirft. Zum anderen weil Ernährung einen Natur-Kultur-Übergang kennzeichnet. Mit Umwelt- und Ernährungssoziologie gibt es zu beiden Richtungen eigene Forschungsbereiche.

Gemeinsam ist diesen Bereichen zunächst das Problem, dass nicht sofort einsichtig ist, inwieweit es sich bei Natur um einen soziologischen Gegenstand handelt. Soziologie grenzte sich in ihrer disziplinären Ausdifferenzierung gerade von naturalistischen und biologistischen⁵² Erklärungsansätzen ab. Als Sozialwissenschaft ist sie eben keine Naturwissenschaft; Soziales sollte sozial erklärt beziehungsweise verstanden werden. Während einerseits berechtigt vor einer ‚Naturalisierung‘ von Gesellschaft gewarnt wurde und wird, ist aber auch die ‚reine soziologistische‘ Soziologie im Zusammenhang mit der ökologischen Krise als unzureichend empfunden worden (Brand 1998). Allerdings kann gezeigt werden (vgl. etwa Groß 2001), dass es schon bei den Klassikern, die die Disziplin in Abgrenzung etablierten, Sensibilitäten für die Abhängigkeiten und

⁵⁰ Luhmann wird in der Umweltsoziologie anhand seiner „Ökologischen Kommunikation“ (1990) rezipiert, das heißt mit Blick auf seine Theorie gesellschaftlicher Teilsysteme. Keine Beachtung finden seine Analysen zur Natursemantik (ders. 1995, 1997), was soweit gerechtfertigt werden kann, wie diese der Illustration gesellschaftsstruktureller Evolution dienen (1995: 17).

⁵¹ Zu Eder siehe meine Diskussion unter 2.3. Halfmann argumentiert zwar systemtheoretisch, wonach es eine Vielfalt von Naturverständnissen gebe, und widerspricht gerade der These zweier gegensätzlicher Kulturen (ebd.: 487). Seine Gegenüberstellung der Naturvorstellungen in der zeitgenössischen Physik und der Ökologiebewegung entspricht freilich in den wesentlichen Merkmalen gerade den unter 2.2.a ausgeführten Widerparts. Bei Luhmann (1995, 1997) selber wird *Natur*(semantik) nicht als jeweilige System-*Umwelt* diskutiert.

⁵² Als einflussreiches Beispiel schon um 1800 die Ansicht von Thomas Malthus (1789), dass Hungerkrisen biologisch verursacht seien, weil das Bevölkerungswachstum stärker sei als das mögliche Wachstum ausreichenden Nahrungsangebots (vgl. Barlösius 1999: 10, Radkau 2003). Beispiele zu noch naturalistischen soziologischen Erklärungen von Spencer und Tönnies bei Grundmann (1997: 535f.).

Wechselwirkungen zwischen Natur und Gesellschaft gab.⁵³ Zuerst ist dabei an Marx' Vorstellungen eines Stoffwechsels von Natur und Gesellschaft zu denken. „Arbeit ist Naturstoff, und das heißt: ein *gemeinsames* Medium für Natur und Gesellschaft“ (Grundmann 1997: 539).

Ähnliches ließe sich vom Essen als natürlicher Reproduktions- mit sozialer Gestaltungsnotwendigkeit formulieren. „Ein theoretisches Problem einer Soziologie des Essens ist die selten hinterfragte Zweiteilung des Themas: in natürliche und kulturelle Bereiche, in physisches Bedürfnis und sozio-kulturelle Befriedigung, in zweckgebundene körperliche Reproduktion und Sinn vermittelnde Gestaltung oder in Naturthema Ernährung und Kulturthema Essen. Diese Spaltung resultiert nicht aus dem Gegenstand selbst. Sie entspricht der wissenschaftlichen Arbeitsteilung, die so organisiert ist, daß Essen, das als Gesamtphänomen erlebt wird, analytisch derart zerlegt wird, daß eine Synthese, die der realen Erlebnisqualität entspricht, kaum mehr gelingt“ (Barlösius 1999: 21).⁵⁴

Die Fragen sind also, ob und welche wechselseitigen Einflüsse von Natur und Gesellschaft es gibt, dann inwiefern solche Einflüsse in den Gegenstands- beziehungsweise Zuständigkeitsbereich der Soziologie fallen (sollen) und schließlich, welche erkenntnistheoretischen Implikationen damit verbunden sind. Hier schließt eine für die Umweltsoziologie zentrale, ungelöste Realismus-/ Konstruktivismus-Kontroverse⁵⁵ an. Eng damit verknüpft sind wiederum Be-/ Wertungsfragen mit ihren normativen Gehalten – wird Umweltsoziologie nur aus Beobachter- oder auch aus Teilnehmerperspektive betrieben? - und endlich Fragen methodischer Möglichkeiten und Grenzen.

Im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Bearbeitung ökologischer Probleme⁵⁶ muss und kann die Soziologie nicht jedes Wissen selbst erzeugen – eine Frage „disziplinäre(r) Bescheidung“ (Eder 1998a: 97) -, sie muss nur reflektieren, dass jedes Wissen in sozialen Kontexten erzeugt wird, zum Beispiel im Kontext kultureller Naturvorstellungen. Sie muss sich in diesem Sinne konzepti-

⁵³ Das Natur-Gesellschaft-Verhältnis war dabei nicht nur wissenschaftlich relevant: „Von diesen lebensreformerischen und heimatschützenden Randgruppen ging ein beträchtlicher Einfluß auf das etablierte Bürgertum aus. Auch Werner Sombart, Max Weber und andere Persönlichkeiten aus verschiedenen politischen Richtungen gehörten zu den Unterstützern des Bundes für Heimatschutz“ (Groß 2001: 60; zu Simmel vgl. ebd.: 94).

⁵⁴ Im Folgenden betrachte ich vorrangig die umweltsoziologische Debatte, während die Fragen nach Natur und Essen stärker unter 2.3.b und 2.4. Berücksichtigung finden.

⁵⁵ Vgl. Diekmann/ Jäger (Hg.) (1996), Brand (Hg.) (1998), Brand/ Kropp (2004), Grundmann/ Stehr (2003). Die Pointe im Lösungsversuch letzterer besteht paradoxerweise darin, „die ontologischen und epistemologischen Fragen in soziologische [zu; S.L.] transformieren“ (ebd.: 60). Zumindest in der Hinsicht, dass damit prominent die Frage nach Entscheidungen unter Unsicherheit gemeint ist, gibt es Gemeinsamkeiten mit der hier vorgelegten Arbeit.

⁵⁶ So im Zuge der Nachhaltigkeitsforschungen, vgl. Rink u.a. (2004).

onell und methodisch für inter-/ transdisziplinäre⁵⁷ Zusammenarbeit öffnen. Genau damit wurde im letzten Jahrzehnt begonnen, wobei die projektförmige Zusammenarbeit⁵⁸ und die theoretisch-konzeptionelle Arbeit⁵⁹ im Vordergrund stehen. Die bloße Orientierung auf inter-/ transdisziplinäre Forschung wird nicht ausreichen. Neben den bei Brunzel/ Jetzkowitz (2004) aufgeführten Defiziten, kommt eine weitere Schwierigkeit hinzu. Wenn nämlich, entgegen der in den Sozialwissenschaften verbreiteten Annahme, die naturwissenschaftliche Forschung selber konstruktivistisch operiert, wie es Halfmann (2003) darstellt, ist mit Inter-/ Transdisziplinarität in Hinblick auf die Realismus-/ Konstruktivismus- Kontroverse gar nichts gewonnen. Deshalb bedarf es außerdem der theoretisch-konzeptionellen Arbeit an neuen, umfassenderen Naturverständnissen. Allerdings bleibt auch das noch defizitär, weil dann immer noch der Bezug zur Empirie fehlt – wie lassen sich neue Verständnisse empirisch gewinnen beziehungsweise in empirische Forschung umsetzen? Mit anderen Worten: Es fehlt weiterhin die methodische Ebene. Methodologische Reflexionen liegen bisher aber noch viel weniger vor (Brunzel/ Jetzkowitz 2004).

Die aufgeführten zentralen Fragen der Umweltsoziologie und die sich an diesen entlang vielfach überlagernden Konfliktlinien betreffen meine Studie nicht in jeder Hinsicht. Das Untersuchungsinteresse richtet sich auf (kulturelle) Natur- und Politikvorstellungen sowie Entscheidungsmuster in den Orientierungen von BiolebensmittelkonsumentInnen, die über sprachliche Stellungnahmen in Interviews erhoben werden. Vordergründig ist also für die empirische Untersuchung eine konstruktivistische Perspektive angezeigt beziehungsweise ausreichend. Entsprechend werden als theoretisch grundlegende Modelle im folgenden Kapitel (2.3.) diejenigen diskutiert werden müssen, die einer „kulturalistischen“ Perspektive (Brand 1998) verpflichtet sind, nämlich die Cultural Theory (u.a. Thompson et al. 1990) und das Modell einer ambivalenten modernen „Vergesellschaftung der Natur“ von Eder (1988). Anhand dieser theoretischen Modelle wird die Ebene *kultureller* Orientierungen markiert, die dann auch von den Fallrekonstruktionen her anvisiert werden soll. Von dort aus werden wiederum Grenzen der Theorien sichtbar (Kapitel 5). Weiterhin behauptet die Arbeit nicht, ‚reine Beobachtung‘ zu betreiben, was ohnehin nicht möglich ist. Die Beobachtungsposition hat ihre eigenen Klippen, die nicht einmal Luhmann immer unbeschadet umschiffte (vgl. Lorenz 1999b). Insbesondere im Zusammenhang mit

⁵⁷ Zu einer Begriffsklärung vgl. Brand (2000).

⁵⁸ Nicht zuletzt als Folge entsprechender Forschungsförderpolitik.

⁵⁹ Für einen Ein- und Überblick vgl. Brand/ Kropp (2004). Die dort versuchte Auflösung der Realismus-/ Konstruktivismus- Debatte in eine zeitlich-historische Abfolge wird freilich kaum haltbar sein. Es entsteht dabei der Eindruck, man würde wissenschaftlich auf das eine, geeignete, integrative Naturkonzept zusteuern (vgl. dagegen Kropp 2002: 147). Die eingenommene Perspektive hängt zudem immer auch vom Forschungsinteresse ab.

der Be-/ Wertungsproblematik treten die Fragen nach dem soziologischen Umgang mit Natur wieder in die Arbeit ein. Damit verbundene Schwierigkeiten wurden bereits anhand der Umweltbewusstseinsforschung diskutiert (2.1.a). Neben der Konzeptualisierung als Balancierungsproblematik bot dort die fallrekonstruktive Forschung eine methodische Möglichkeit, die aufgezeigten Probleme zu bearbeiten. Hier kommen nun weitere Vorzüge von Fallrekonstruktionen in den Blick.

Betrachtet man die wesentlichen Merkmale transdisziplinärer Forschung, wie sie Brunzel/ Jetzkowitz (2004) postulieren, werden sie durch fallrekonstruktive Forschung offensichtlich eingelöst. Dies gilt für die abduktive Forschungslogik (ebd.: 64), für die Fallbezogenheit („ein konkreter Forschungsgegenstand“, ebd.: 68) sowie eine sequenzanalytische Vorgehensweise, sofern das „Paradigma des Spurenlesens“ (ebd.: 65) so zu verstehen ist. Die Methodik sozialwissenschaftlicher Fallrekonstruktion dürfte hier also ungenutzte Potenziale für eine Fortentwicklung transdisziplinärer Methodik beziehungsweise deren soziologischen Beitrag enthalten. Freilich grenzt sich auch die fallrekonstruktive Sozialforschung von der Naturforschung, wie bei Oevermann zu sehen (Kapitel 3.3.), dadurch ab, dass zwischen sinnstrukturiertem und nicht sinnstrukturiertem Forschungsgegenstand unterschieden wird. An diesem Punkt stellt sich erneut das Integrationsproblem, was sicher am ehesten durch die Offenheit und Nähe zum Forschungsgegenstand, zur ‚realen Interaktion‘ zwischen Mensch und Natur, etwa im Konsum- oder Ernährungshandeln, bearbeitet werden dürfte. Diese Überlegungen führen aber wieder über die hier unternommene Untersuchung hinaus.

2.3. Natur und Politik

Vor dem Hintergrund der bisherigen Überlegungen werden nun die Cultural Theory (Thompson et al. 1990) und Klaus Eders Theorie zur „Vergesellschaftung der Natur“ (1988) vorgestellt und diskutiert. Diese theoretischen Modelle nehmen die kulturelle Ebene von Handlungsorientierungen soziologisch in den Blick, sind dabei sensibel für die bereits thematisierten symbolischen Dimensionen im Naturverständnis – dem ‚Mehr an Sinn‘ –, geben weitere Hinweise zu den aufgeworfenen Fragen nach Polarisierung oder Pluralisierung kultureller Naturverständnisse und zeigen nicht zuletzt Verbindungen von Natur- und Politikvorstellungen auf. Die Untersuchungsebene kultureller Orientierungen wird damit konkreter gefasst und gleichzeitig werden die Lösungsvorschläge dieser Forschungsansätze demonstriert.

Die Cultural Theory postuliert eine Fünfer-Typologie: Fünf Lebensweisen („ways of live“) müssen sich in allen – *auch* modernen - Gesellschaften in un-

terschiedlichen Dominanz-Ausprägungen finden lassen. Dabei sind innerhalb dieser jeweiligen Lebensweisen Gruppenstrukturen und kulturelle Überzeugungen (cultural biases) einander genau zugeordnet. Es gibt entsprechend genau fünf typische kulturelle Orientierungsmuster, innerhalb derer hier vor allem die Natur- und Politikvorstellungen interessieren. Der funktionale Zusammenhang zwischen beiden ergibt sich aus deren gemeinsamer Zugehörigkeit zu einer je spezifischen Lebensweise.

Eders Ansatz arbeitet dagegen mit zwei kulturellen Orientierungsmustern, die über ihre Gegensätzlichkeit miteinander in Beziehung stehen: Es resultiert ein Ambivalenzmodell. Wenngleich die diskursiven Muster dieser Orientierungen bereits seit der Antike belegt werden, so ist die Ambivalenz doch eine *moderner* Gesellschaften. Von besonderem Interesse ist Eders Modell im Zusammenhang meines Untersuchungsinteresses auch deshalb, weil er es zentral anhand der Ernährungsthematik entwirft.

a) Das Modell der Cultural Theory

Die folgenden Ausführungen zu den kulturellen Natur- und Politikvorstellungen beziehen sich zentral auf die Ausarbeitung der Theorie in „Cultural Theory“ von Thompson/ Ellis/ Wildavsky (1990). Hier wird die Cultural Theory⁶⁰ in grundlegender Absicht ausgeführt, während sich andere Publikationen mit thematischen Schwerpunkten in der Regel auf die drei im engeren und aktiven Sinne politischen Typen beschränken (vgl. Keller/ Pöferl 1998: 121/123). Zudem werden hier die kulturellen Naturvorstellungen prominent expliziert.

Die fünf typischen kulturellen Natur- und Politikvorstellungen

Ausgangspunkt der Theorie ist die Typologisierung von sozialen Gruppenstrukturen nach zwei Dimensionen, nämlich group (Gruppenzugehörigkeit) und grid (externe Verhaltensreglementierung der Individuen). Beide Dimensionen können stark oder schwach ausgeprägt sein, so dass in der Kombination vier Typenbildungen möglich werden (Thompson/ Ellis/ Wildavsky 1990: 8).

Die Lebensweise bei starker Zugehörigkeit zu einer Gruppe (group +) und einem gleichzeitig hohen Grad an Reglementierung (grid +) wird von den Autoren als *Hierarchie* bezeichnet. Jedes Individuum hat in der Gruppe eine genau be-

⁶⁰ Der Titel und Begriff ‚cultural theory‘ wird von den Autoren als stilistisches Kürzel für ‚sociocultural viability theory‘ eingeführt (ebd.: 1/ 15, n. 5). Die Theorie ist also nicht allein eine kultureller Orientierungen, sondern soll die typischen funktionalen Zusammenhänge sozialer Strukturen mit kulturellen Orientierungen in ‚lebensfähigen‘, ‚dauerhaft durchhaltbaren‘ (viable, sustainable) „ways of life“ aufzeigen.

stimmte Position mit entsprechenden Verhaltensvorschriften und Regeln für mögliche Rollenwechsel. Für Verstöße sind differenzierte Sanktionsmöglichkeiten vorgesehen.

Dem gegenüber steht der Typus des *Individualismus*, als dessen typischer Vertreter der Unternehmer (Marktindividualismus) gelten kann, ohne feste Gruppenzugehörigkeit (group -) und weitgehend frei von externen Vorschriften, die Verhaltensregeln individuell aushandelnd (grid -).

Durch einen ebenfalls geringen Grad an Verhaltensvorschriften (grid -) bei allerdings starker Gruppeneinbindung (group +) ist der *Egalitarismus*⁶¹ gekennzeichnet. Als Beispiel wird ein Kommunarde vorgestellt. Bei engem Gruppenzusammenhalt, Betonung der Gemeinschaftlichkeit müssen die Beziehungen der Gruppenmitglieder untereinander immer neu ausgehandelt („ausdiskutiert“) werden. Auch gibt es keine Sanktionsvorkehrungen, sondern nur die Ausschlussoption. Jeder Konflikt wird damit potentiell auch zur grundlegenden Frage nach Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit.

Fatalismus ist der vierte Typus. Der Tagelöhner, als Beispiel, ist keiner Gruppe (z.B. Gewerkschaft) zugehörig und damit auf sich selbst gestellt (group -). Allerdings hat er nicht die Gestaltungs- und Handlungsfreiheiten des Unternehmers, sondern ist äußeren Zwängen, Konjunkturen beziehungsweise der Wohltätigkeit anderer, unterworfen (grid +).

Der fünfte Typus, *Autonomie*, besitzt einen Sonderstatus, da er die übrigen Typen umfasst und transzendiert (group 0/ grid 0). Er ist nur wenigen gesellschaftlichen Mitgliedern vorbehalten (ebd.: 7). Als Beispiel wird ein Eremit angeführt und buddhistische Lehren zitiert.⁶² Kennzeichnend ist der Rückzug von den gesellschaftlichen Zwängen und Abhängigkeiten jeglicher Art, auch der Verzicht darauf, selbst soziale Kontrolle ausüben zu wollen.

Damit sind die gesellschaftlich funktional notwendigen Typen von ‚ways of life‘ benannt. „Supplementing our claim that the viability of ways of life is constrained by the need for congruence between social relations and cultural biases is a second, more ambitious, claim: Five and only five ways of life – hierarchy, egalitarianism, fatalism, individualism, and autonomy – meet these conditions of viability“ (ebd.: 3).

Diese (wenigstens; ebd.: 4) fünf Lebensweisen sind in allen Gesellschaften vorhanden, allerdings in je spezifischen Kombinationen jeweils unterschiedlich häufig vertreten. Auch der Wechsel von Individuen in eine andere Lebensweise ist möglich, doch müssen mit den kulturellen Orientierungen auch die sozialen Strukturen gewechselt werden und umgekehrt mit den Strukturen auch die kulturellen Orientierungen.

⁶¹ In anderen Publikationen der Cultural Theory etwas zweifelhaft als Sekte bezeichnet.

⁶² Aber auch Wissenschaft wird tendenziell mit dieser Position verbunden (ebd.: 30, 269). Diese privilegierte (Selbst-)Verortung ist nicht unproblematisch (vgl. Tacke 2000).

Innerhalb einer Lebensweise sind der strukturellen Einbindung funktional notwendige kulturelle Überzeugungen zugehörig. Davon sind hier von besonderem Interesse die Konzepte von Natur, sowohl der physischen wie der menschlichen, und Politik. Politische Kultur ist nicht als nationale gedacht, sondern zielt auf internationale Differenzen.⁶³

Zum *Hierarchietyp* gehört eine in Grenzen freigiebige, belastbare und beherrschbare Natur, das heißt durch genaue Regulierung und Einhaltung definierter Grenzen kann die Natur zum Wohle aller genutzt werden. Die menschliche Natur ist eine sündhafte, die allerdings durch gute Institutionen, also externe Regulierungen korrigiert werden kann. Bei klarer Grenzziehung zwischen privater und öffentlicher Sphäre werden die Bedeutung staatlicher Regulierung betont und staatliche Aufgaben weit gefasst. Das Gemeinwohl ist am besten in den Händen einer Elite aufgehoben, während der angemessene Beitrag der BürgerInnen im regelmäßigen Abgeben der Wahlstimme besteht.

Der *Individualismus* wäre durch solche Vorstellungen in seiner explorativen, experimentellen trial-and-error-Lebensweise zu stark eingeschränkt. Die Natur ist hier eine freundliche, belastbare, ein unerschöpfliches Füllhorn; Grenzen der Nutzung sind nur durch eigenes Geschick, durch (noch nicht) verfügbare Fähigkeiten gegeben. Menschen verfolgen ihre Eigeninteressen, sind eigennützig und in dieser Hinsicht auch nicht änderbar oder gar zu bessern. Das ist aber auch nicht notwendig, da die Verfolgung privater Einzelinteressen die beste Politik für alle zum Ergebnis habe. Die beste politische Ordnung ist die sich selbst regulierender Märkte.

Dagegen sieht der *Egalitarismus* die Natur als empfindliche, stark gefährdete, durch menschliche Eingriffe leicht aus dem Gleichgewicht zu bringende; es bedarf folglich eines gemeinsamen verantwortlichen Umgangs mit ihr. Die menschliche Natur ist gut, aber leicht beeinflussbar und deshalb durch äußere Zwänge, schlechte gesellschaftliche Institutionen, ständig gefährdet. Andererseits ist sie auch durch (pädagogische) Bemühungen beeinflussbar, was einen gewissen Optimismus rechtfertigt. Dieses Konzept begründet die zwanglose, kooperative Organisation. So ist auch Politik eine gemeinsame und öffentliche mit dem Ziel des kollektiven Konsens bei aktiver und gleichberechtigter Partizipation aller. Führerschaft durch eine reguläre privilegierte Elite (Hierarchie) wird als ungerecht abgelehnt, während charismatischen, also unkonventionellen,

⁶³ Wenn die Autoren die Aussage zitieren, dass die Gemeinsamkeiten in den Überzeugungen bei französischen und deutschen Sozialdemokraten größer sind als die zwischen jeweils französischen beziehungsweise deutschen Sozialdemokraten und Konservativen (ebd.: 220), wird gleichzeitig deutlich, dass die politischen (Teil-)Kulturen durchaus grenzüberschreitend wirksam sein können. Das ist auch nicht verwunderlich, weil die Theorie einen universalen Anspruch erhebt, das heißt die von ihr formulierten grundlegenden ‚ways of life‘ für jede Gesellschaft funktional notwendig sind.

Führern außergewöhnliche Qualitäten zuerkannt werden können, was die Folgebereitschaft rechtfertigt.

Die Natur als kapriziöse, unvorhersagbare und nicht beeinflussbare ist das Modell des *Fatalismus*; die Natur ist ein Füllhorn, aber ob man etwas abbekommt vom natürlichen Reichtum ist unvorhersehbares Schicksal. Ebenso die menschliche Natur: manche Menschen sind wohlwollend, aber die meisten eher feindlich eingestellt. Politik ist hier im Wesentlichen mit Furcht verbunden. Es ist ein defensiver und einsamer Kampf ums Überleben. Eigene Beiträge zur Verbesserung der Lebenssituation sind nicht denkbar, ebenso der Anschluss an politische Führer und überhaupt politische Organisation. Politische Wohltaten können nur durch Wohltäter, eine paternalistische Autorität oder Patronage, verfügt werden. *Autonomie* bedeutet in Bezug auf die vier anderen Naturkonzepte, sie in ihrer Begrenztheit zu sehen und im Gegensatz zu den festgelegten Modellen Transformationsprozesse zu erkennen. Natur ist eine unverwüstliche, aber nicht starre und als solche Gegenstand der Kontemplation, nicht der Aktion. Ziel des Eremiten ist Erleuchtung und Transzendenz von allen sozialen Abhängigkeiten, Einswerden mit der Natur. Das ist gewissermaßen eine Position jenseits von Politik.

In der Sekundäranalyse einer Studie aus dem Jahre 1963⁶⁴ mit Hilfe ihrer Typologie charakterisieren Thompson et al. (1990) die deutsche politische Kultur als dominant hierarchisch (ebd.: 251). Auch die anderen Typen sind vorhanden bei zunehmender Bedeutung des Individualismus gegenüber der Hierarchie. Der damalige (1963) Mangel an Egalitarismus wäre aus Sicht der Autoren (1990) nicht mehr aktuell. Die Grünen stehen als Beispiel für diesen Typus. Für Eder (1998a: 61) zeigt sich die ökologische Kommunikation in Deutschland als eine charakteristisch egalitaristische.

Im Rahmen der Repräsentativbefragung „Umweltbewusstsein 2000“ (Kuckartz 2000: 74ff.)⁶⁵ wurden den Befragten die grafischen Charakterisierungen der vier typischen Naturvorstellungen⁶⁶ mit kurzem erläuternden Text vorgelegt und eine Selbsteinschätzung erfragt. Vier Prozent sahen die Natur als strapazierfähige (Individualismus), 23 Prozent stimmten der empfindlichen Natur (Egalitarismus) zu, 53 Prozent sehen die Natur als in Grenzen tolerante (Hierarchie) und 20 Pro-

⁶⁴ Almond, G.A./ Verba, S. 1963: The Civic Culture. Political Attitudes and Democracy in Five Nations. Princeton.

Die Anwendung ihrer grid/ group – Typologie auf diese Studie ist allerdings nicht nur vereinfacht (Thompson et al. 1990: 258 n. 2), sondern auch unstimmig (ebd.: 247). Während bei grid/ group dem Hierarchietypus (++) der Individualismus (--) konträr gegenübersteht, ist bei der adaptierten Typologie der Egalitarismus der Gegensatztypus (--).

⁶⁵ Ähnlich die Ergebnisse der Folgestudien 2002 und 2004, vgl. Kuckartz/ Rheingans (2004).

⁶⁶ Ohne den Typus Autonomie. Vgl. die grafische Fassung als „Ball in der Landschaft“ der vier „Naturmythen“ bei Thompson et al. (1990: 27; für den Typus Autonomie: 32).

zent wählten den Typus der unkalkulierbaren Natur als für die eigene Wahrnehmung zutreffende Beschreibung (Fatalismus).

„Die basalen Naturvorstellungen haben einen hoch signifikanten Einfluss auf zahlreiche Einstellungen, so etwa auf die Einschätzung der Gefährlichkeit von Atom- und Gentechnologie, auf die Befürwortung eines schnellen Atomausstiegs sowie auf die Bewertung der Risiken von Luftverschmutzung, Gewässerverschmutzung und Klimaveränderung“ (ebd.: 76). Der Grad der Risikoeinschätzung erfolgte in der Reihe „empfindliche Natur“ (stärkste Risikowahrnehmung) – „unkalkulierbare Natur“ – „in Grenzen tolerante Natur“ – „strapazierfähige Natur“ (geringste Risikobefürchtungen).⁶⁷

Biolebensmittel und Cultural Theory

Die Cultural Theory wird in der Umweltsoziologie und besonders im Bereich der Risikoforschung breit rezipiert und debattiert. Grundlegend für die Risikothematik war bereits die Arbeit von Douglas/ Wildavsky (1982) „Risk and Culture“ (vgl. Keller/ Pöferl 1998: 121f., 126, 128).⁶⁸ Auch das letztgenannte Zitat aus der Studie „Umweltbewusstsein 2000“ hat Risikoeinschätzungen zum Gegenstand.

Die Charakterisierung der typischen Naturkonzepte ist eine der Risikowahrnehmung: ‚Wie belastbar und kalkulierbar ist die Natur bei ihrer Nutzung?‘ könnte die Überschrift für die von Thompson et al. (1990) formulierten ‚Naturmythen‘ sein. Die grafische Umsetzung als ‚Ball in der Landschaft‘ macht das nochmals deutlich: Welche Handlungsspielräume hat der Ball, ohne ins Chaos zu stürzen, ohne dass die Natur kollabiert oder gewissermaßen zurückschlägt. Das gilt genauso für den Politikbegriff. Für Douglas/ Wildavsky (1993: 116) ist „die wichtigste politische Frage“ die, „welche Arten von Risiken für welche Arten von Menschen akzeptabel sind“.

Diese Sichtweise ist hilfreich, solange es um Lebensmittelsicherheit im Anschluss an die BSE-Debatte geht. In der Tat waren die resultierenden öffentlichen Debatten zu einer ‚Agrarwende‘ stark risiko- beziehungsweise sicherheitsbezogen. Und wenn Biolebensmittel hier einen positiven Lösungsbeitrag leisten sollen, müssten sie entsprechend sicherer sein. Laut Bruhn (2001: 18f.) liefern für Biolebensmittel Sicherheitsaspekte (beziehungsweise „Gesundheit“) auch die wesentlichen Kaufmotivationen.⁶⁹ Schwieriger wird es, wenn weiter gehende

⁶⁷ Vgl. dazu Huber (2001: 224), der die vier Typen der Cultural Theory in sein bipolares Modell einordnet.

⁶⁸ Zu umweltsoziologischer Darstellung und Kritik der Cultural Theory vgl. neben Keller/ Pöferl (1998) auch Groß (2000), Huber (2001), Kropp (2002), Gill (2003).

⁶⁹ Problematisch ist allerdings die Zusammenfassung der erfragten „beiden Motive ‚gesünder‘ und ‚weniger Rückstände‘ (...) unter dem Oberbegriff ‚Sicherheitsmotivationen‘“ (Bruhn

ethische und ästhetische Dimensionen einer ‚Agrarwende‘ einbezogen werden sollen, welche beispielsweise in der Legehennenverordnung, Qualitätssiegeln oder Slogans wie „Klasse statt Masse“ Eingang finden. Auch tier- oder umwelt-ethische sowie geschmacksbezogene Kaufmotive konnten ermittelt werden (ebd.: 18; Köhler 1999), wenngleich sie quantitativ offenbar weniger ins Gewicht fallen.⁷⁰

Zwar haben Risikoaussagen im Sinne mathematischer Wahrscheinlichkeiten – was für den Alltagsmenschen eher begrenzt zutrifft – auch evaluativen Charakter. Dann ist immer noch eine Wertung, eine Abwägung des Ergebnisses nach ethisch – ästhetischen Kriterien notwendig in dem Sinne, welche Wahrscheinlichkeiten akzeptiert werden und welche nicht. Andersherum ist festzuhalten, dass solche Wertungen nicht in Risikowertungen aufgehen. Ob quälende Tiertransporte oder Haltungsbedingungen für die Lebensmittelsicherheit nun relevant sind oder nicht, man muss sie nicht gut finden. Und man kann sich für den Genuss von Lebensmitteln entscheiden, obwohl gesundheitliche Risiken bestehen – während umgekehrt nicht alles schmeckt, was unbedenklich wäre.

Bei Thompson et al. (1990) fallen Ethos und cultural bias als identisch zusammen (ebd.: 287) und Moral wird als Rechtfertigungsmoral vorgestellt, die die eigene Lebensweise als richtige vor den anderen legitimiert (ebd.: 234). Damit handelt es sich letztlich gewissermaßen um eine nutzenorientierte Risikomoral – kann die Natur ausgebeutet werden oder nicht beziehungsweise wie weit. Sofern Natur aber umfassendere symbolische Bedeutungen gewinnt, geht es erstens nicht mehr (nur) um Nutzbarkeit und zweitens ist hier die Risikoeinschätzung sogar sekundär. Die moralisch geforderte Achtung vor der Natur kann jedenfalls unabhängig davon formuliert werden, ob die Natur als robuste, undurchschaubare oder empfindliche gedacht wird,⁷¹ während die Cultural Theory die Pro-

2001: 19; wobei ‚Sicherheit‘ selbst nicht erfragt wurde). Der Gesundheitsbegriff ist hier ein recht eingeschränkter und wird zum Teil an anderer Stelle selbst in Frage gestellt. Bei der Interpretation des starken statistischen Bedeutungsverlustes „gesunder Ernährung“ nach 1994 heißt es: „Die zugehörigen Statements verdeutlichen, daß ein Gesundheitsbewußtsein abgefragt wurde, welches an einen gewissen Verzicht gekoppelt ist, z.B. an Zeit für die Zubereitung und Informationssuche. In den 90er Jahren hat eine Entwicklung zu einem ganzheitlichen Gesundheitsbewußtsein stattgefunden, welches neben der Vermeidung von Gesundheitsrisiken Lebensfreude und Genuß zum Inhalt hat, mit dem Ziel sich körperlich und mental wohlfühlen (...)“ (ebd.: 20f.). Vgl. die Diskussion oben, S.29f.

⁷⁰ Wenn allerdings die ethisch – ästhetischen Aspekte der Gesundheitsmotivation herausgearbeitet und befragt würden, könnte sich das nochmal anders darstellen.

⁷¹ Illustrieren kann das für die ‚strapazierfähige Natur‘ der in ‚Öko-Kreisen‘ verbreitete Witz, bei dem sich zwei Erdbälle im All treffen: „Wie Geht’s?“ „Schlecht, ich habe homo sapiens.“ „Ach, keine Sorge, das geht vorbei.“ Da es sich um einen öffentlich zirkulierenden Witz handelt, für den eine gewisse Verbreitung anzunehmen ist, kann diese Position auch kaum durch

Natur- (als ‚Umweltschutz‘-) Statements bei den Egalitaristen⁷² verortet, die notwendigerweise mit der Vorstellung einer empfindlichen Natur ausgestattet sind. Ähnliche Unabhängigkeit von den Typen kann für einen ästhetisch kontemplativen oder lustvollen Zugang festgehalten werden.

Es können nun die Probleme der Theorie in Bezug auf die vorliegende Untersuchung postuliert werden. Erstens ist das Naturverständnis, welches durch die Cultural Theory formuliert beziehungsweise erfasst wird ein eingeschränktes und zwar auf Risiken der Nutzbarkeit eingeschränktes. Dem gegenüber muss die Untersuchung von Biolebensmittelwahlen für weitergehende symbolische Bedeutungsdimensionen offen bleiben. Und auch Moral wird dann nicht auf eine Rechtfertigungsfunktion solcher Positionen reduziert bleiben können, sondern müsste unter anderem umgekehrt eine Problematisierungsfunktion eigener Positionen übernehmen können.⁷³

Ein zweites Problem ist, dass nicht nur weitere Bedeutungsdimensionen von Natur quer zu den genannten Typen liegen, sondern dass unabhängig davon die Zuordnung von Individuen zu den Typen genauer zu klären wäre. Diese Problematik wird von Thompson/ Ellis/ Wildavsky zwar aufgegriffen, damit allerdings „nicht schon gelöst, wie die Autoren suggerieren“ (Keller/ Pöferl 1998: 129). Konsistenz in den Überzeugungen wird postuliert, wo die sozialen Kontexte (Gruppenstrukturen) konsistent sind; aber das ist nicht selbstverständlich. Deshalb schließen Thompson et al. (1990: 266): „that most of us most of the time are somewhere in between seeing every object through a single bias and seeing each object equally through five biases“.

Darüber hinausgehend wird sogar eine gewisse Notwendigkeit anerkannt, die anderen Perspektiven einnehmen zu können, als notwendige Voraussetzung gesellschaftlicher Kommunikation. Und das ist auch möglich: „Repeated contact with the rationales and beliefs of rival ways of life helps individuals to make sense of much of what is said from within these rival ways“ (ebd.: 269).

den Autonomietypus eingefangen werden, was bei einzelnen philosophischen oder religiösen Stellungnahmen sicher noch tragfähig wäre.

⁷² Bei der Zuordnung ergeben sich offenbar auch innerhalb der Cultural Theory Probleme: Während die „Sekten“ (Egalitaristen) Umweltprobleme thematisieren, werden diese selbst noch mal in egalitäre und hierarchische Sekten unterteilt (Douglas/ Wildavsky 1982; vgl. auch Keller/ Pöferl 1998: 128f.). Vgl. auch Groß (2001: 206).

⁷³ Dafür muss nicht unbedingt auf universale Prinzipien zurückgegriffen werden. Es reicht die Erfahrung, sich selbst bereits getäuscht zu haben und deshalb die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, der andere könnte auch recht haben. Wenn die Moral auch einen Gewissensbegriff kennt, ist ohnehin klar, dass das schlechte Gewissen eigenes Handeln problematisiert und nicht rechtfertigt.

Die Autoren plädieren letztlich für eine gewisse Konsistenz auf der Grundlage einer dominanten Lebensweise.⁷⁴ Die vollständige Übernahme aller Perspektiven würde nach Ansicht der Autoren zudem jede Handlungsfähigkeit paralysieren, es gäbe nur noch Fragen, aber keine Antworten mehr (ebd.: 265).

Zumindest dem erstgenannten Problem kann mit dem im Folgenden diskutierten Modell Eders (1988) begegnet werden. Für das letztgenannte wird ein eigener Vorschlag entwickelt werden (2.4.).

b) Klaus Eders Modell eines ambivalenten modernen Naturverhältnisses

„An den industriellen *Ausbeutungsdiskurs*, der unser Naturverhältnis bislang beherrscht hat, kann der ökologische *Belastungsdiskurs*, der die Natur nach dem ihr Zutraglichen beurteilt, nahtlos anschließen. Denn beiden Diskursen über die Natur ist eine spezifische Erfahrungsweise der Natur eigen: Natur wird als ein *Objekt* menschlicher Bedürfnisse wahrgenommen. Die aus dem Belastungsdiskurs sich ergebende ökologische Vernunft führt deshalb keineswegs zu einem ‚anderen‘ Umgang mit der Natur“ (Eder 1988: 9; vgl. ebd.: 50).

Die am Modell der Cultural Theory kritisierte Verkürzung des Naturverständnisses auf eine nutzen- oder auch belastungsorientierte Risikodimension bildet einen Ausgangspunkt für Eders Überlegungen. Der „ökologischen Vernunft“ des „Belastungsdiskurses“ stellt er die „ökologische Moral“ gegenüber.

Klaus Eder (1988) entwickelt ein kommunikationstheoretisches Konzept⁷⁵ der „Vergesellschaftung der Natur“.⁷⁶ Insbesondere dem Beispiel des Essens, welches einen elementaren ‚Übergang‘ von Natur zu Kultur kennzeichnet, wird für die Untersuchung ein prominenter Zugang eingeräumt. Die soziale Aneignung der Natur beim Essen folgt und begründet Regeln, die grundlegend für gesellschaftliche Ordnung sind. Und das nicht nur in kognitivem Sinne, sondern ebenso in moralischem Sinne. Esstabus als Essregeln „drücken ein kollektives *moralisches Gefühl* oder *moralisches Empfinden* aus, das vor allem moralischen Bewußtsein bereits besteht“ (ebd.: 103).

⁷⁴ Damit wird im Grunde für das Individuum geltend gemacht, was schon auf gesamtgesellschaftlicher Ebene formuliert wurde.

⁷⁵ Er entwickelt das in Abgrenzung von rationalistischen, funktionalistischen und strukturalistischen Erklärungsmodellen. Sein Ansatz wird als eigenständiger im Zusammenhang mit Esstabus auch von Barlösius (1999: 98ff.) neben den drei anderen vorgestellt, wenngleich sie keinem Modell einen prinzipiellen Vorrang einräumen will (ebd.: 104).

⁷⁶ „(...) einer theoretischen Grundeinstellung, die mit ‚konstruktivistisch‘ umschrieben wird. Dieses Label sagt nichts anderes, als daß Natur nur insoweit gesellschaftlich relevant ist, als über sie in der Gesellschaft kommuniziert wird. In einer etwas älteren Terminologie ist dies das, was man ‚Vergesellschaftung der Natur‘ genannt hat (Eder 1988)“ (ders. 1998a: 54).

„... dieses kollektive moralische Empfinden enthält darüber hinaus eine tiefere Bedeutung. Es repräsentiert zugleich ein *symbolisches Verhältnis zur Natur*. Es legt fest, wie wir uns zu der uns umgebenden und zur eigenen Natur verhalten. In Eßtabus werden die *symbolischen* Grundlagen sozialer Ordnung, die unbe-
wußten Grundlagen der Moral verkörpert“ (ebd.: 103, Fn. 2).⁷⁷

Was am Beispiel des Essens ausgeführt wird, gilt allgemein für die Vergesellschaftung von Natur: Sie ist konstitutiv für gesellschaftliche Ordnung als einer moralischen Ordnung.⁷⁸ Soziale Ordnung ist nicht nur eine kognitive, denkmögliche. Sie ist eine symbolische, folgt einer kulturellen Logik. Es geht nicht nur um Effizienz, sondern darum „in einer sinnvollen Art effizient zu sein“ (ders. 1998b: 112). Symbolische Vergesellschaftung der Natur enthält neben kognitiven ebenso „narrative“ beziehungsweise „evaluative“ Komponenten,⁷⁹ denn dadurch erhält sie erst ihre handlungsmotivierende Kraft.

Moral in diesem grundlegenden Sinne wird wenig trennscharf von Religion, mitunter Ästhetik, verwendet.⁸⁰ Symbolische Ordnungen enthalten Bedeutungen und sichern Kommunikation (Eder 1988: 16f., 65). „Die Natur erhält innerhalb der Gesellschaft eine Bedeutung, die sie außerhalb der Gesellschaft nicht hat“ (ebd.: 64). Diese Bedeutungen lassen sich nicht vermeiden, wenngleich reduzieren. Der utilitarische, instrumentelle Umgang mit Natur ist die objektivierende Reduktion auf „Natur als Gegenstand ohne Recht“ (ebd.: 23) und „ohne eigenen Sinn“ (ebd.: 11), auf „Reproduktionsfähigkeit (des) Naturzustandes“ (ebd.: 379); symbolische Vergesellschaftung wird dadurch nicht aufgehoben, sondern verdeckt (ebd.: 214). Die umfassenderen Symbolisierungen von Natur thematisieren dagegen „die Vorstellungen des Guten und Schönen“ (ebd.: 38) sowie „Lust und Leid, Hoffnung und Angst im Umgang mit der Natur“ (ebd.: 58). Wahrhaftigkeit ist das Rationalitätskriterium.⁸¹

⁷⁷ Eder schreibt das auch in Abgrenzung zu einer bloß kognitivistischen Moraltheorie (ebd.). Habermas, als prominenter Vertreter einer solchen, sieht in dieser Beschränkung, in der Trennung von Moral und Verhaltensmotivierung gerade einen besonderen Sinn und Gewinn, den er allerdings genau an der Auseinandersetzung mit der (menschlichen) Natur partiell einschränkt (Habermas 2001).

⁷⁸ Vgl. ders. (1998b: 110).

⁷⁹ Auch dies gehört zur neueren Terminologie, vgl. oben Fn. 76. „Mit der Erweiterung kognitiven Wissens erweitert sich immer auch der Bereich narrativer Konstruktionen. Ängste und emotionale Kommunikation nehmen zu“ (Eder 1998b: 102).

⁸⁰ Vgl. beispielsweise Eder (1988 22f., 38, 247, auch ders. 1998a: 68).

⁸¹ Eder nimmt hier (ebd.: 275) explizit Bezug auf Habermas.

An der Naturaneignung durch Essen, als ‚Natur-Kultur-Übergang‘,⁸² zeigt Eder zwei grundlegende und gegensätzliche Typen der Vergesellschaftung von Natur auf, die die Ambivalenz des Umgangs der modernen Gesellschaft mit Natur begründen. Er nennt dies die *carnivore* und die vegetarische Kultur.

Die **carnivore** Kultur ist die dominante Vergesellschaftung von Natur in der Moderne und steht für Eder in der symbolischen Tradition des Gemeinschaft und Herrschaft begründenden, blutigen griechischen Opfermahls. Es ist die utilitarische, instrumentelle Kultur. Fleisch und Blut stehen symbolisch für Töten, denn Tiere müssen, um sie zu essen, erst getötet werden. Natur wird als ausbeutbares Objekt betrachtet, ist instrumentalisierbar, und darauf baut sich gesellschaftliche Ordnung auf. Die moderne Demokratisierung der Gesellschaft ändert nichts an den symbolischen Grundlagen, erhöht nur den Fleischkonsum (ebd.: 240). Die entscheidenden Differenzen sind kulturelle. Objektivierung trennt, schafft Differenzen, die durch Macht und Unterdrückung aufrechterhalten werden; aber auch kulinarische Bestrebungen, die sich über Ästhetisierung und Stilisierung⁸³ unterscheiden, gehören der utilitarischen, carnivoren Kultur an.

Es ist das Erfolgsmodell staatlicher Ordnung, technischen Fortschritts und für „gesellschaftlichen Reichtum“ (ebd.: 233). Die Schattenseiten des so begründeten ‚Gesellschaftsvertrages‘⁸⁴ sind nach Eder Inquisition, Hexen- und Judenverfolgung, Indianervernichtung – die Tötung ‚Anderslebender‘.

Die **vegetarische** Kultur steht für eine unterdrückte Gegenmoderne, ein eigenständiges Gegenmodell, nicht etwa eine bloß antimoderne Bewegung (ebd.: 226f.). Sie ist allerdings gegen die Kennzeichen der dominanten Moderne gerichtet, ist antibürgerlich und antiindustriell. Historisch sucht Eder dafür den Anschluss beim jüdischen Tötungsverbot,⁸⁵ der pythagoreischen Tradition, den frühchristlichen und humanitären Gegenbewegungen. Es ist eine Kultur moralischer beziehungsweise kommunikativer Vergesellschaftung. Verständigung und Konsens sollen soziale Differenzen vermeiden. Ein ‚vorgesellschaftlicher‘ Zustand, „das paradiesische Nebeneinander von Tieren und Menschen“ (ebd.: 216) wird angestrebt, eine Versöhnung von Mensch und Natur. Körner und Keime⁸⁶ stehen hier symbolisch für Leben.

⁸² Die klassischen Überlegungen dazu finden sich bei Georg Simmel (1957). Eine Übersicht der grundlegenden Konzepte findet sich bei Barlösius (1999: 25ff.), die auch einen eigenen Ansatz im Anschluss an Plessner entwirft.

⁸³ Hier finden sich die Distinktionen entlang der „feinen Unterschiede“ Bourdieus (1999).

⁸⁴ „Ohne rituelle Inszenierungen des Gesellschaftsvertrages kommt auch die moderne Gesellschaft nicht aus“ (Eder 1988: 221).

⁸⁵ In der Regel wird die jüdische Tradition (beziehungsweise andere Aspekte dieser) eher als rationalistische betont, die die instrumentelle Kultur im Sinne einer „Demystifikation von Natur“ (Dreitzel 1976: 65) förderte.

⁸⁶ Vgl. etwa Bruker (1995: 200): „Ein nicht zu unterschätzender Vorteil der gekeimten Körner liegt darin, daß kein Getreide verwendet werden kann, das infolge vorausgegangener schädli-

Als *politische* Gegenbewegung betrachtet diese Kultur Natur als unterdrücktes Subjekt (ebd.: 215): In mancher Hinsicht scheint das allerdings eher ein unpolitisches Projekt zu sein. Ihre Vertreter wollen nicht die Macht, sind nicht an (größerer) Organisation interessiert und sie sind nicht auf Erfolge angewiesen (ebd.: 227f.). Für Krisenzeiten besteht wiederum die Gefahr politischer Radikalisierung (ebd.: 253). Den wesentlichsten Unterschied sieht Eder allerdings in der Thematisierung des Naturverhältnisses durch ‚vegetarische‘ Gegenbewegungen:

„Die modernen Gegenbewegungen unterscheiden sich von den ‚rationalen‘ sozialen Bewegungen vor allem aber im Hinblick auf die *Themen*, an denen sie sich orientieren. Es geht nicht um die ‚rationalen‘ Themen wie Freiheit, Gerechtigkeit und Emanzipation. Es geht vielmehr um die ‚irrationalen‘ Themen wie die Integrität des Körpers, um das Thema der *nicht rationalen Grundlagen rationalen Zusammenhandelns*. Diese Gegenbewegungen thematisieren ein Grundproblem menschlicher Vergesellschaftung: nämlich das *Verhältnis von Natur und Kultur*“ (ebd.: 228).

Ambivalenz kennzeichnet den modernen Umgang mit Natur. „Denn die moderne Gesellschaft hält zugleich das ‚carnivore‘ wie das ‚vegetarische‘ Modell gesellschaftlicher Entwicklung als Möglichkeit sozialer Evolution offen. Welche Wege die Moderne einschlägt, wieweit sie den Weg der Wiederverzauberung der Welt oder den Weg der instrumentellen Unterordnung der Natur geht, das hängt davon ab, welche ökologische Vernunft in der ökologischen Kommunikation dieser Gesellschaft zum Zuge kommen kann“ (ebd.: 23; vgl. 212, 218).

Diese Ambivalenz zeigt sich etwa am Umgang mit Tieren: die Scheu vor dem Schlachten und der Genuss des Fleisches, der Umgang mit Schoßtieren und das Töten zum Essen.

In der modernen Gesellschaft werden neben Ökonomie und Macht Diskurse bedeutend, ja bedeutender für soziale Ordnung.⁸⁷ „Wiederverzauberung der Natur“ meint die diskursive, symbolisch-kommunikative Vergesellschaftung von Natur im Gegensatz zu ihrer utilitarischen Reduktion. Das kann in restaurativer Form geschehen, kann aber ebenso als Evolution praktischer Vernunft auf rationale

cher Einflüsse nicht mehr keimfähig ist. Es ist selbstverständlich, daß die biologische Wertigkeit von Getreide, das nicht mehr keimfähig ist, erheblich niedriger liegt als von keimfähigem Korn.“

⁸⁷ „Öffentlichkeit als die moderne Form der Koordination freier und gleicher Akteure wird so zum virtuellen Zentrum der modernen Gesellschaft: die Koordination der Akteure durch Diskurse und die Reproduktion einer diskursiven Ordnung durch Diskurse stellt einen Schritt der Radikalisierung der Moderne dar, der nach der Entstehung von Ökonomie und Demokratie nun den Diskurs selbst zum genuin modernen Mechanismus und Medium der Selbststeuerung der modernen Gesellschaft macht“ (ders. 1998a: 67).

Weise geschehen. Auf diese Möglichkeit setzt Eder zur Begegnung der ökologischen Krise der Gesellschaft. Die symbolische Bedeutung der Natur kann nur im ökologischen Diskurs erstritten werden, auch und gerade da, wo es um die selbstverständliche symbolische Ordnung, die grundlegenden kulturellen Überzeugungen geht. „Es besteht immer die Möglichkeit, die nicht-diskursiven Grundlagen diskursiver Vergesellschaftung zu thematisieren und damit zum Thema von Diskursen zu machen“ (ebd.: 62).⁸⁸

Nicht elaborierte ökologische Vernunft ändert etwas an den ökologischen Problemen, sondern das voraus und zugrunde liegende kulturelle Naturverhältnis müsste reflexiv erschlossen werden, um zu einer reflexiven symbolischen Praxis und Rationalität zu gelangen (ebd.: 24, 100, 253ff.). „Moralisches Lernen heißt nichts anderes, als mit moralischen Vorstellungen über eine soziale Ordnung in einer zunehmend reflexiven Weise umgehen zu können“ (ebd.: 358).

Eder diagnostiziert eine verdoppelte Ambivalenz (ebd.: 233) dadurch, dass sich beide Kulturen gegenseitig beeinflussen. So reproduziert die Ökologiebewegung die Ambivalenz beider Kulturen in sich. Angst vor ökologischer Gefährdung ist das gemeinsame Motiv.⁸⁹ Während die Grünen und Bürgerinitiativen, strategisch operierend, den Pfaden der dominanten Kultur folgen, ist nur ein quantitativ geringer Teil der moralisch kommunizierenden Gegenkultur zuzuordnen, der sich in Naturkostbewegung und Vegetarismus wiederfindet.⁹⁰

Für die Untersuchung der Natur- und Politikorientierungen besonders interessant sind die mit der These einer verdoppelten Ambivalenz angedeuteten ‚Zwischenformen‘. Denn Biolebensmittel sind die ehemals sogenannte Naturkost – und sind es auch nicht mehr. Biolebensmittel schicken sich an, ganz ‚normale‘ Lebensmittel zu werden, nur eben ‚bio‘. ‚Ganz normal‘ heißt dabei vor allem, ein ähnliches Produktsortiment bei ähnlichen Handhabungsmöglichkeiten (zum Beispiel Bio-Tiefkühlpizza) anzubieten. Was ‚bio‘ ist, ist in einer EU-Verordnung geregelt und insofern keine ideologische oder moralische, sondern eine rechtliche Frage.

Schon begrifflich unterscheiden sich Naturkost und Biolebensmittel. Der Kostbegriff umfasst auch Lebensmittel, ist aber weiter gefasst, enthält die Idee einer

⁸⁸ Damit werden kulturelle Selbstverständlichkeiten nicht erschöpft oder nur zerstört, sie werden „immer wieder neu produziert“ (ebd.: 17).

⁸⁹ Einmal als rationalistisches Risikomotiv verstanden und einmal symbolisch als Angst vor Unreinheit (ebd.: 253). Die letztere Sicht könnte auch noch einmal der oben zitierte Witz illustrieren (Fn. 71), der nicht auf Angst vor der ökologischen Katastrophe zielt; allerdings meint er auch keinen „moralische(n) Kreuzzug“ (ebd.: 253), sondern geht doch recht gelassen mit den antizipierten Folgen um.

⁹⁰ Diese Unterscheidung innerhalb der Ökologiebewegung trifft die Cultural Theory nicht. Auch Sprondel (1986: 316) macht den Vegetarismus zum Prototypen gar für „Ökologie-, Alternativ- und Friedensbewegung“.

bestimmten (Zusammensetzung der) Ernährung. Naturkost muss auch nicht ‚bio‘ sein, insofern beispielsweise Reformkost darunter fällt. ‚Bio‘ ist der Reflektionsbegriff von Natur. Nach EU-Verordnung sind die Bezeichnungen ‚biologisch‘ und ‚ökologisch‘ rechtlich geschützt. ‚Bio‘ ist rechtlich definiert und impliziert ebenso, als Kürzel von Biologie/ biologisch, die wissenschaftliche Wahrnehmung von Natur.

Mit der politischen Initiative pro Ökolandbau und gesteigerten Biolebensmittelanteil in Handel und Konsum durch das Verbraucherschutzministerium im Rahmen einer ‚Agrarwende‘ soll Naturkost im Mainstream ankommen – allerdings als Biolebensmittel.

Insgesamt sind die Zusammenhänge zwischen Natur- und Politikvorstellungen bei Eder (1988) noch wenig ausgeführt, was auch nicht primärer Gegenstand seiner Untersuchungen war. Zum Teil werden Natur- und Politikthematik sogar direkt entgegengesetzt (ebd.: 281f.). Es ist noch zu klären, inwiefern die konzipierten ‚vegetarischen‘ Orientierungen als unpolitisch zu gelten haben, oder ob sie nicht eher einem anderen Politikverständnis folgen. Dies wird im nächsten Absatz wieder aufgegriffen.

c) Vergleichende Diskussion von Cultural Theory und Eders Ambivalenzmodell

Eders Ansatz bietet die Möglichkeit, die Risikoorientierung der Cultural Theory in Frage zu stellen. Anders als es die Rede von den „Naturmythen“ suggeriert, stellt sich die Fokussierung auf Risiken als Nutzenorientierung dar, denn Risiken sind selbstbezogen gedacht. Es geht um die Risiken, denen sich Menschen oder Gesellschaften aussetzen und die sie selbst bedrohen könnten. Aber es geht nicht um die Verletzung, die anderen beziehungsweise der Natur zugefügt wird, an der andere beziehungsweise die Natur zu leiden haben. Trotzdem die Cultural Theory mehrere Typen unterscheidet, ist Eders Modell im Sinne des Erfassens der symbolischen Dimensionen des Naturverständnisses das umfassendere.⁹¹

Die Vorteile der Cultural Theory liegen dagegen darin, ihre Typen nicht nur oder vorrangig thematisch zu unterscheiden, wie dies Eder betont. Thompson et al. (1990) wollen nicht demonstrieren, dass sich der eine Typus mit Politik, ein anderer mit Natur beschäftigt. Statt dessen können sie vergleichen, weil sie „ways of life“ unterscheiden, wie jeweils Natur oder Politik von den verschiedenen Typen kulturell verstanden werden. Dabei ist es nicht entscheidend, inwieweit Natur- und Politikvorstellungen explizit thematisiert werden. Zwar ist an-

⁹¹ Eder kommt in dieser Hinsicht in der Umweltsoziologie ein Ausnahmestatus zu; vgl. auch Gill (2003: 47).

zunehmen, dass beispielsweise die ‚Egalitaristen‘ eher Umweltprobleme verhandeln und der Hierarchietypus eher politische Machtfragen. Dennoch können dem jeweils anderen Typus auch kulturelle Überzeugungen der jeweils anderen Themen zugeordnet werden. Es gibt im Grunde *weitere* Politik- beziehungsweise Naturbegriffe, die einen Vergleich über alle Typen hinweg ermöglichen, gegenüber *engeren* Politik- und Naturverständnissen als deren expliziter Thematisierung. Der Typus des Fatalismus ist eine Position, die im ‚offiziellen‘ politischen System kaum jemals eine entscheidende Rolle spielt, weshalb dieser Typus in Untersuchungen mit (umwelt-) politischen Forschungsinteressen auch häufig vernachlässigt wird, auch von den Schöpfern der Cultural Theory selbst. Dennoch werden diese fatalistischen Orientierungen nicht einfach als unpolitisch betrachtet, sondern als bestimmte politische.

Eder möchte dagegen die modernen Gegenbewegungen (exemplarisch die Naturkostbewegung und Vegetarismus) von anderen sozialen Bewegungen wesentlich dadurch abgrenzen, dass sie den kulturellen Umgang mit Natur thematisieren, statt die rationalen Themen Freiheit, Gleichheit, Emanzipation (siehe oben, S. 61). Die Gegenbewegung stellt nur einen kleinen Teil der ökologischen Bewegung, während der größere Teil mit seinem Machtstreben der dominanten Moderne zuzuordnen ist. Hier steht die Naturfrage, dort die politische Frage (ders. 1988: 281f.). Allerdings ist Eder hier weniger überzeugend, denn es geht ihm doch gerade darum, zwei Kulturen, die carnivore dominierende und die vegetarische als gegenmoderne, anhand ihres kulturellen Naturverhältnisses heraus zu arbeiten. Insofern findet sich auch hier ein umfassenderer Naturbegriff, der ein utilitarisches einem moralischen Naturverständnis gegenüberstellt, und ein engerer Naturbegriff im Sinne der thematisch expliziten Fokussierung auf Natur. Dann sind es aber nicht „vor allem (...) die Themen“ (ebd.: 228), die die Kulturen unterscheiden, sondern die unterschiedlichen Thematisierungen sind bereits Ausdruck kultureller Differenzen. Wenn die carnivore Kultur Natur weniger explizit thematisiert, dann hat sie doch ein – wenngleich anderes - Naturverständnis. Und ebenso lässt sich dann für die vegetarische Kultur sagen, dass sie natürlich ein Politikverständnis hat, auch wenn sie im engeren Sinne politische Fragen kaum thematisiert.

Ein weiteres Problem teilen beide Ansätze, nämlich die relative Starrheit ihrer Typen. Bei Eder tritt dies dadurch besonders zu Tage, dass er mehrfach eine „reflexive Rationalität“ (siehe oben) fordert, allerdings nicht wirklich klärt, was darunter verstanden werden soll. Was er über seine Formel der verdoppelten Ambivalenz zeigen kann ist, dass sich im Protest, in der ‚ökologischen Vernunft‘, Sinnstrukturen reproduzieren, gegen die sie sich eigentlich richten soll. Ein entscheidender Grund dafür, warum Eders Ansatz dabei stehen bleibt, liegt darin, dass er zwar einerseits die beiden Kulturen als bloße Gegensätze konzi-

piert, andererseits aber implizit die vegetarische Kultur dadurch höher wertet, dass er ihr ein umfassenderes symbolisches Naturverständnis zugesteht, während er nur bei der carnivoren Kultur von einem reduzierten spricht. Wenn es sich aber tatsächlich um entgegen gesetzte moderne Kulturen handelt, dann ist jede im Hinblick auf die andere eine reduzierte. Wie die utilitarische Kultur die moralische Ordnung verdeckt, so ignoriert die moralische Kultur eines „paradiesische(n) Nebeneinander(s)“ (siehe oben, S. 55) die Nutzennotwendigkeiten, die Notwendigkeit des ‚Tötens um zu leben‘. Hier wird auch deutlich, dass Eders Charakterisierung der vegetarischen Kultur als an Konsens orientierter missverständlich ist. Im Paradies gibt es keinen Konsens, weil es keinen Dissens gibt, zu dem man sich konsensuell in aktiver Auseinandersetzung einigen könnte, sondern harmonisch ungestörte ‚Ordnung‘.⁹² Konsens (nicht nur Dissenz) müsste man ‚zwischen‘ oder jenseits der Kulturen suchen und nicht auf einer Seite.⁹³ Solange die beiden kulturellen Naturverhältnisse bloß als gegensätzliche nebeneinander stehen, würde sich Reflexivität darauf reduzieren, dass man diese oder jene Form wählen kann. So kann auch die ökologische Bewegung von Eder nur den beiden Gegensätzen zugeteilt werden. Wenn man dagegen etwa mit Gloy (1995/96) – und zum Teil mit Eder selbst – annimmt, dass in modernen Gesellschaften etwas auseinander tritt, was zusammengehört und ehemals zusammen passte, ändert sich die Perspektive. ‚Reflexivität‘ und ‚Konsens‘ sind dann dort zu suchen, wo es Vermittlungsbemühungen zwischen widersprüchlichen Orientierungen gibt. Nutzen und Moral schließen sich nicht nur aus, sondern gehören ebenso zusammen.

In Verbindung mit den oben genannten Problemen lässt sich zusammenfassen: Nicht allein inhaltliche Positionen (weiterer Natur-/ Politikbegriff) können entscheidende Differenzierungskriterien bieten und auch nicht die Frage nach deren expliziten Thematisierungen (engerer Natur-/ Politikbegriff). Denn dadurch werden qua wissenschaftlicher Zuschreibung nur bestimmte Positionen besetzt, ohne die Zusammenhänge der Positionen selbst genügend zu berücksichtigen. Die Rückbindung an Gruppenstrukturen, also der Lösungsvorschlag der Cultural Theory, erweist sich allerdings als zu eng und starr. Die Forschungsperspektive muss stattdessen offen bleiben für widersprüchliche Anforderungen und den Umgang der Akteure damit.

⁹² „Tatsächlich ergibt sich das Verhalten des Menschen aus seiner genetischen Programmierung einerseits und aus seiner Interaktion mit seiner Umwelt andererseits. (...) Die Umwelt bliebe jedoch stumm, wenn ich nicht merken würde, dass dies jetzt gepasst hat, dies jedoch ein Fehler war. Alles andere wäre das Paradies. Da kann ich nichts falsch machen, aber auch nichts richtig. Alles ist, was es ist, und ändert sich auch nicht. Jeder Fehler bietet uns die Chance, noch einmal anders anzufangen, vorausgesetzt, wir haben ihn überlebt“ (Baecker 2003: IV).

⁹³ Vgl. dazu auch Lange (2001: 51).

2.4. Balancierung uneindeutiger Anforderungen und paradigmatische Struktur kultureller Natur- und Politikvorstellungen

Beim Essen geht es um Leben und Tod – auch bei Biolebensmitteln. Man kann nicht leben wollen, ohne töten zu müssen. Das entspricht einerseits einem ‚fressen und gefressen werden‘. Umgekehrt heißt das eben ‚leben und leben lassen‘ oder auch ‚erhalten und erhalten werden‘.⁹⁴ Dies sind gegensätzliche Betrachtungsweisen desselben. Anders formuliert wird es darum gehen, beim nutzenden (tötenden) ‚Eingriff‘ in Natur, beim Essen, nicht nur den Nutzen zu sehen, sondern dies respektvoll oder achtend⁹⁵ zu tun, den ‚Eigensinn‘ von Natur zu berücksichtigen. Hierin liegt eine strukturelle Balancierungsproblematik: Zwar gibt es praktisch immer die Möglichkeit einseitiger Auflösungen bis dahin, dass es nur noch um das ‚Fressen um des Fressens willen‘ beziehungsweise das ‚Erhalten um des Erhaltens willen‘ geht, die Balancierungsproblematik lässt sich damit aber nicht wirklich still stellen, wenn auch verdecken. Jedenfalls müssen (kulturelle) Formen des Umgangs mit dieser Problematik gefunden werden.

Diese – metaphysisch anmutenden – Überlegungen sollen am Beispiel des Essens das Problem im Umgang mit Natur näher bestimmen, welches einer Vielzahl von Beschäftigungen mit dem Naturverständnis zugrunde liegt. Unabhängig davon kann man aber einfach feststellen, *dass* es solche Beschäftigungen gibt und immer wieder gab und man kann an den kommunikativen Auseinandersetzungen beobachten, dass es um Konflikte zwischen nutzenden Zugriffen auf Natur und achtenden Erhaltens-bemühungen geht. Während einerseits einem ungehemmten Nutzenanspruch vielfältige Naturzerstörung vorgeworfen wird, lautet in diesem Konflikt der umgekehrte Vorwurf, den Fortschritt, die allgemeine Wohlfahrt, die Freiheit etc. einzuschränken. Dies ist zunächst ein Konflikt des Umgangs mit Natur, nämlich wie weit sie zu nutzen und wie weit sie zu achten ist. Dennoch wird zugleich deutlich, wie eng der Zusammenhang mit sozialen, in weitem Sinne politischen Fragen ist. Denn es geht dabei um die gesellschaftliche Selbstbestimmung, die die eigenen Nutzen-Ansprüche formuliert beziehungsweise ‚Ansprüche‘ der Natur anerkennt; es geht um eigene Lebenschancen und die anderer. Im Umgang mit Natur spiegelt sich die politische Selbstbestimmung.

Für das Beispiel Essen heißt das: Was sich einer einverleibt, können andere nicht mehr essen, was unmittelbar beispielsweise Fragen des (Ver-) Teilens auf den Plan ruft. Was konsumiert wird, wie und wann, welche Bedeutung dem beigemessen wird, dies sind Fragen, die ausgehandelt werden müssen und so soziale Strukturen etablieren. Insofern damit die Bezugnahme des einzelnen auf (alle)

⁹⁴ Die bekannteste Formel der ethischen Problematik lautete bei Albert Schweitzer: Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.

⁹⁵ Achten soll hier sowohl in moralischem wie in ästhetischem Sinne verstanden werden.

andere(n) verhandelt wird, ist hier in weitem Sinne von politischen Problemen die Rede.

Der enge Zusammenhang, die Verflechtung von Umgang mit Natur und politischer Selbstbestimmung, führt(e) zu der scheinbar naheliegenden Verwechslung, dass es sich um einen konflikthaften Gegensatz zwischen den - zuvor getrennten - Bereichen Natur und Gesellschaft handeln müsse. So konnte der – durchaus aufklärerische – Glaube entstehen, gesellschaftlicher Fortschritt, politische Freiheit, zivilisiertes Zusammenleben und ähnliches würden gerade durch die Überwindung, Unterdrückung, Beherrschung von Natur erreicht und befördert werden. Natur und Gesellschaft sind aber keine klar abgrenzbaren Bereiche. Vielmehr taucht die Unterscheidung, wie gesehen, in der Gesellschaft wieder auf und führt zur Unterdrückung all dessen beziehungsweise all derer, die als Natur oder näher an Natur, der Natur ‚noch verhaftet‘ klassifiziert werden (vgl. 2.2.a, 2.3.b). Dieses fortschrittlich-zivilisatorische Verständnis erweist sich aus dieser Perspektive als die Sicherung des Eigeninteresses einiger weniger und nicht als Bemühen um das umfassendste Gemeinwohl. Was dabei nicht gesehen wird ist also, dass der ‚Abstand‘ zur Natur ein definierter, konstruierter ist, dass der Umgang mit Natur unmittelbar ein sozialer ist, dass die Bezugnahme auf Natur nicht zu trennen ist von der Bezugnahme auf andere, dass die Balancierungsproblematik von Nutzen und Achten gegenüber Natur mit der politischen Balancierungsproblematik von Eigeninteressen und Gemeinwohl eng verstrickt ist.

In traditionellen Gesellschaften konnten für solche Probleme fixe Lösungen gefunden werden, was nicht heißt, dass die Balancierungsanforderungen damit zwangsläufig verdeckt werden mussten. Ein Beispiel sind noch einmal Esstabus. So schreibt Meyer-Renschhausen (2002b: 145): „Die Unbequemlichkeiten, unter die die Tabu-Regeln Häuptlinge, Frauen und Acker-Bebauer, Fischer, Vogeljäger und Hausbauer stellten, drückten eben dieses Bewußtsein als Gefühl von notwendiger Ambivalenz der Menschen gegenüber der Natur aus, der sie etwas entnehmen müssen, die sie angreifen müssen, um selbst leben zu können. Der Akt des Essens war daher bei den Maoris als eine Variante jener Übergänge und Transformationen wie Geburt, Tod und Geschlechtsverkehr gedacht, die die Menschen nicht vermeiden können, sondern lediglich durch das Einhalten von Ritualen sich bewußt machen können.“

In modernen Gesellschaften mit pluralisierten Lebensformen kann es vergleichbare Lösungen nur mit in der Verbindlichkeit begrenzter Reichweite geben. Dennoch gibt es natürlich kulturelle wie institutionelle Regulierungen des Umgangs mit den eingeführten Anforderungen. Ob die sozial bewegte wie rechtlich festgelegte Etablierung von Biolebensmitteln eine besondere Weise ist, solchen Problemen gerecht zu werden, ob es im Biokonsum besondere Sensibilitäten im

Umgang mit Natur wie dem gesellschaftlichen Zusammenleben gibt, darauf werden die empirischen Fallrekonstruktionen Antworten geben.

Die bisherigen Überlegungen entwickeln ein Verständnis der strukturellen Problematik kultureller Orientierungen, welches sich für noch ungeklärte Fragen der Diskussionen der vorangegangenen Teilkapitel als weiterführend erweist. Unklar geblieben war vor allem, ob von einer Polarisierung oder Pluralisierung im Naturverständnis ausgegangen werden muss. Folgt man etwa Gloy (1995, 1996) und Eder (1988), dann stehen sich gegensätzliche Orientierungen gegenüber. Eine Seite wird dabei als reduzierte, die andere als ganzheitliche gedacht. Dennoch wird das Problem nicht bloß in der Dominanz des auf Nutzung reduzierten Naturverständnisses gesehen, sondern mehr noch in dem historischen Auseandertreten der gegensätzlichen Aspekte des Naturverständnisses selbst und ihrem nun ambivalenten Verhältnis zueinander. Die Realität der Naturverständnisse wird freilich viel mehr ‚zwischen‘ diesen Positionen gesehen. So konstruierten Domke u.a. (1999) eine Reihe von ‚Zwischen‘- oder ‚Mischtypen‘, ähnlich Huber (2001), der in seinem „bipolar“ konstruierten „Spektrum“ oder „Feld“ (ebd.: 236f.) kultureller Orientierungen empirisch vor allem Mischungen und Rekombinationen (ebd.: 230, 239) sieht.

Gemeinsam ist diesen Sichtweisen, dass inhaltlich immer gegensätzliche Positionen bestimmt werden, deren Beziehung zueinander als problematisch wahrgenommen, aber auch nicht zureichend qualitativ zwischen Polarität und Pluralität bestimmt wird. Hier wird deshalb, im Anschluss an die obigen Ausführungen, ein anderer Zugang vorgeschlagen. Die gegensätzlichen Orientierungen werden nicht als inhaltlich bestimmte Positionen betrachtet. Statt dessen wird von gegensätzlichen Anforderungen ausgegangen, auf die die kulturellen Orientierungen Antworten finden müssen. Es geht dann nicht mehr darum, empirische Positionen in einem bipolar konstruierten Feld bestimmter Orientierungen zu verorten. Vielmehr wird die Selbstverortung (hier: der BiokonsumentInnen) als Umgang mit dem Strukturproblem empirisch rekonstruierbar. Der Umgang mit uneindeutigen, widersprüchlichen Anforderungen wird zum strukturellen Bezugspunkt der Untersuchung kultureller Orientierungen.

Die Frage nach Polarität oder Pluralität wird dadurch ganz unproblematisch aufgehoben. Insofern von gegensätzlichen Anforderungen im kulturellen Naturverständnis ausgegangen wird, sich nämlich, wie gesehen, Nutzen- und Achtensaspekte gegenüber stehen, können selbstverständlich inhaltlich polarisierte Positionen besetzt werden. Unter der Perspektive des Strukturproblems, die gegensätzlichen Anforderungen in eine Beziehung setzen zu müssen, haben beide Positionen aber eine Gemeinsamkeit, nämlich die ihrer jeweiligen Einseitigkeit bei Verdeckung der entgegen stehenden Anforderungen. Wenn die Nutzenseite betont wird, wie das als kulturell dominant diagnostiziert wird, dann wird die andere Seite zum Verschwinden gebracht. Alles muss sich auf der Nutzenseite fin-

den oder gewaltsam dazu gebracht, muss objektiviert werden. Die Welt der Individuen und Atome, also letzter unverbundener Entitäten, scheint das zu garantieren, weil alles andere objektiv anderes ist und nichts mit dem eigenen zu tun hat. Dafür, dass das keine durchhaltbare Strategie ist, stehen symptomatisch die Risikodebatten, bei der Nutzungsprobleme im Sinne von Selbstgefährdung bemerkt, allerdings wiederum weitgehend auf der Nutzenseite zu bearbeiten versucht werden. Beim Risiko geht es um eigene Nachteile, nicht um die Verletzung von Natur/ Anderen.

Aber auch die ‚Alles-Eins-Perspektive‘, die Orientierung an grenzenloser, harmonischer Verbundenheit ist keine durchhaltbare Alternative. Auch, beispielsweise, der Vegetarismus zwingt zu Unterscheidungen, zu Hierarchisierungen dessen, was gegessen werden darf und was nicht (mehr). Sofern diese Orientierungen dann moralisch rigoros durchgesetzt werden, wird auch hier nur versucht, das Problem zu verdecken, statt es zu lösen. Man kann sich dazu entschließen, die ‚Eingriffstiefe‘ nach bestimmten moralischen Kriterien zu verringern oder auch eigenes statt anderes Leben zu beenden, aber nicht, Nutzen selbst zu beenden.

Die Gemeinsamkeit der Einseitigkeit im Umgang mit den widersprüchlichen Anforderungen verweist nun darauf, dass es nicht-einseitige Orientierungen geben kann, die sich der strukturellen Balancierungsproblematik stellen oder aussetzen. So kommt man wiederum zwanglos zu den beobachteten ‚Mischtypen‘ und ‚Zwischenformen‘, die aber als nicht-einseitige andere Qualitäten - jenseits eines bloßen ‚Zwischen‘ - gewinnen können, die die Eindimensionalität des bipolaren Modells aufbrechen ohne bei pluralisierter Beliebigkeit zu landen. Die Fallrekonstruktionen werden sowohl Fallstrukturen mit einseitigen (4.1., 4.2.) als auch nicht-einseitigen (4.3., 4.4.) Orientierungen aufweisen. Letztere werden einmal als integrative, einmal als ambivalente Fallstruktur bestimmbar.

Für die kulturellen Naturvorstellungen wurde die Balancierungsproblematik als Spannungsfeld von Anforderungen zwischen Nutzen und Achtung eingeführt. Dies ist eine paradigmatische Unterscheidung die keine eigene Theorie entwickelt, sondern verschiedene theoretische Unterscheidungen zusammenfasst beziehungsweise deren strukturelle Gemeinsamkeit aufgreift und auf das eingangs am Beispiel des Essens geschilderte Problem im Naturumgang bezieht. Gloy (1995/ 96) hatte eine solche Unterscheidung ideengeschichtlich getroffen, Eder (1988) unterteilte in carnivore und vegetarische Kultur, Huber (2001) trennt promodale und anamodale Orientierungen - und so finden sich eine ganze Reihe theoretischer Konzepte, von deren Besonderheiten hier abgesehen wird zugunsten der paradigmatischen Unterscheidung Nutzen/ Achten. Auf diese Weise kann Anschluss an bisherige Forschungen genommen und für die eigene Untersuchung kultureller Orientierungen genutzt werden, ohne die Perspektive theoretisch zu sehr einzuengen.

Ähnlich wird bei den kulturellen Politikvorstellungen verfahren. Die politische Dimension wurde nicht so ausführlich in historisch-theoretischer Hinsicht entwickelt, wie das für die im Vordergrund stehenden Naturvorstellungen geschah. Die Politik wurde zunächst vor aktuellpolitischem Hintergrund eingeführt, nämlich den ‚Agrarwende‘-Debatten, in deren Rahmen der Biolebensmittelkonsum eine gesteigerte öffentliche Aufmerksamkeit und regierungspolitische Förderung erfuhr. Daher interessieren die politischen Orientierungen im Wesentlichen auch in Bezug auf und in Zusammenhang mit Natur. Entsprechend wurden sie in den Untersuchungen und Diskussionen des kulturellen Naturverständnisses immer wieder (mit-) thematisiert. Bereits die aktuellpolitische Forderung an die KonsumentInnen nach einer ‚Politik mit dem Einkaufswagen‘ macht auf zum Teil gegenläufige Anforderungen aufmerksam, wie sie sich auch am obigen Beispiel des Essens sofort einstellen. Der Einkaufswagen steht zunächst nur für eine individuelle Bedürfnis- und Wunschbefriedigung. Daraus einen politischen Akt zu machen ist offensichtlich nicht selbstverständlich, sonst müsste es nicht eigens gefordert werden. Andererseits wird auf auch individuelle Gewinne, etwa in der Lebensmittelsicherheit, hingewiesen, wenn denn die KonsumentInnen derart politisch aktiv würden. Der Slogan bringt also für den Bereich Konsum das Spannungsverhältnis von eigener Interessenverfolgung und allgemeinen öffentlichen Interessen zum Ausdruck.⁹⁶ Diese Problematik hat seit Aristoteles eine lange theoretische Tradition in der politischen Theorie.⁹⁷ Es ist folglich mehr als naheliegend, die politische Dimension kultureller Orientierungen entlang der paradigmatischen Unterscheidung Eigeninteresse/ Gemeinwohl zu untersuchen. Dies fügt sich zudem unproblematisch in das entwickelte Konzept einer Strukturproblematik der Balancierung uneindeutiger Anforderungen. Eigeninteresse und Gemeinwohl stehen sich gegenüber und sind doch eng miteinander verwoben. Sie haben ihre je eigenen Anforderungen und erfordern darüber hinaus, sie in ein Verhältnis zu setzen und gegenläufige Aspekte zu balancieren. Gemeinwohl, in diesem Falle Reformen im Bereich Agrar, Lebensmittelproduktion, Ernährung, ist auf die Beiträge der KonsumentInnen angewiesen. Wenn die Anstrengungen allerdings in Überforderung münden, steht am Ende offensichtlich kein Gemeinwohl mehr. Konkret wird den KonsumentInnen zugemutet, Zeit und Anstrengungen aufzubringen, die ‚richtigen‘ von den ‚falschen‘ Lebensmitteln unterscheiden zu lernen, dafür neue Einkaufs- und/ oder Essgewohnheiten zu entwickeln und in der Regel mehr zu bezahlen. Nicht nur materieller Austausch wird zugemutet, Apfel A durch Apfel B, sondern damit in Verbindung stehen bestimmte Lebensentwürfe und Vorstellungen vom guten Leben.

⁹⁶ Bei einer ‚Politik mit dem Einkaufswagen‘ sollen private Konsumhandlungen einen öffentlichen Sinn erhalten, soziologischer: das Steuerungsmedium Geld soll über politische Sinngebung gelenkt werden.

⁹⁷ In der modernen Theorietradition betonen ‚liberalere‘ Theorien eher die private Seite, ‚republikanischere‘ eher die öffentlich-gemeinschaftliche.

Unter systematischer Perspektive, mit strukturellem Bezugspunkt der Konsumorientierungen im Umgang mit den Unsicherheiten uneindeutiger Anforderungen, wird die Politik zur zentralen Vergleichsdimension mit Natur auf kultureller Ebene. Ähnlich wie die Cultural Theory verbinden sich bei der hier vorgeschlagenen Perspektive strukturelle und inhaltliche Aspekte, wodurch die bipolaren Modelle qualitativ erweitert werden. Anders als bei der Cultural Theory sind aber nicht Gruppenzugehörigkeiten der strukturelle Bezugspunkt, sondern - für moderne Gesellschaften mit pluralisierten Lebensweisen realistischer - der Umgang mit uneindeutigen Orientierungsanforderungen.⁹⁸ Ohne ein festes Set universeller „ways of life“ zu postulieren, wird sich anhand der Fallstrukturen dennoch zeigen, dass es rekonstruierbare Optionen als systematische Zusammenhänge zwischen den Orientierungsstrukturen und den inhaltlichen Bestimmungen kultureller Natur- und Politikvorstellungen gibt. Diese Zusammenhänge können dann sogar für weitere Themen aufgewiesen werden, wie etwa Risikowahrnehmungen oder Vertrauen (vgl. Kapitel 5.3.a).

Das Balancierungskonzept als Antwort auf die Problematik uneindeutiger Anforderungen, durchzieht die vorliegende Arbeit und zeigt sich auf unterschiedlichen Ebenen. Für den Alltagskonsum wurden einleitend (Kapitel 1) die Entscheidungsanforderungen skizziert, mit denen sich (Bio-) KonsumentInnen konfrontiert sehen. Für die Ebene kultureller Orientierungen wurden nun die paradigmatischen Balancierungsanforderungen spezifiziert: zwischen Nutzen und Achten von Natur sowie Eigeninteressen und Gemeinwohl in der Politik. Jeweils im Anschluss an die zunächst unabhängig von diesen theoretischen Vorüberlegungen rekonstruierten Fallstrukturen wird diskutiert, wie sich die Fälle in den so bestimmten Spannungsfeldern kultureller Orientierungen bewegen (Kapitel 4.1.e, 4.2.f, 4.3.e, 4.4.e).

Aber auch im Bereich der Methodik wird sich die Idee dieses Konzepts im Umgang mit gegenläufigen Anforderungen des Forschungsprozesses wieder finden (Kapitel 3).

⁹⁸ Auch Gill (2003) stützt sich in seiner Studie auf die Cultural Theory, will aber die Enge der Gruppenstrukturvorgaben überwinden. „Es gibt also tatsächlich eine Verbindung [zwischen Naturkonzeptionen, Menschenbild und gesellschaftlichen Ordnungsvorstellungen; S.L.], aber nicht, wie die Cultural Theory bisher behauptet, von Naturkonzeptionen mit Sozialstrukturen, sondern mit gesellschaftlichen Orientierungen“ (ebd.: 18). Diese Orientierungen werden als drei umfassendere Kosmologien wiederum inhaltlich idealtypisch bestimmt. Dagegen sollen im hier vorgelegten Modell zwar ebenso die Gruppenstrukturvorgaben überwunden, aber nicht ein struktureller Bezugspunkt gänzlich zugunsten nur inhaltlich umfassender bestimmter Positionen aufgegeben werden.

3. Zur Methodik sozialwissenschaftlicher Fallrekonstruktion

Fallrekonstruktionen bieten die Möglichkeit, die gesuchten Handlungsorientierungen sehr umfassend, detailliert und bezogen auf unterschiedliche Handlungskontexte zu untersuchen. Mit ihnen kann das Forschungsfeld Biolebensmittelauswahl in seiner allgemeinen Strukturiertheit rekonstruiert werden, wobei zugleich die Besonderheiten der Fälle bewahrt bleiben.

In diesem Kapitel werden das der Studie zugrunde liegende Forschungsverständnis und die methodische Umsetzung der Forschungsfragen erläutert. Zuerst werden die beiden eingesetzten Methoden - die Objektive Hermeneutik und die Grounded Theory – zueinander in Beziehung gesetzt, um ihre je besonderen Eignungen und daraus folgend ihren jeweiligen Einsatz während der Forschungsarbeit zu begründen (3.1.). Daran schließt sich ein ‚Bericht aus der Forschungswerkstatt‘ an, das heißt eine Darstellung der Forschungspraxis über den Verlauf der Studie (3.2.). Der folgende Abschnitt beschäftigt sich mit der Interpretationsarbeit an den erhobenen Daten (3.3.). Abschließend wird zu den Falldarstellungen des vierten Kapitels übergeleitet, indem insbesondere die Differenz von Interview, Rekonstruktion und Darstellung thematisiert wird (3.4.).

Weitere methodische Ausführungen zu Generalisierungsmöglichkeiten der Fallstrukturen finden sich im Zuge der Generalisierungen selbst (Kapitel 5.1.).

3.1. Grounded Theory und Objektive Hermeneutik im methodologischen Vergleich

Die Untersuchung stützt sich methodisch sowohl auf die Grounded Theory (Strauss 1994, Strauss/ Corbin 1996) als auch auf die Objektive Hermeneutik⁹⁹ (Oevermann 1996, 2000a). Die Verwendung unterschiedlicher methodischer Ansätze innerhalb der Arbeit rechtfertigt sich durch deren je besondere Qualitäten, die an verschiedenen Stellen, zu verschiedenen Zeiten der Untersuchung die je geeigneteren Mittel zur Verfügung stellen. Während die Grounded Theory vor allem Anleitungen für den Forschungsprozess insgesamt bereitstellt, findet die

⁹⁹ Ich verwende für die ‚Objektive Hermeneutik‘ die Großschreibung als Eigenname. Die Kleinschreibung, also grammatische Normalverwendung von ‚objektiv‘, würde zu allgemeine Gültigkeitsansprüche implizieren.

Objektive Hermeneutik ihre Anwendung insbesondere in den Interviewrekonstruktionen.

Im Folgenden sollen auf methodologischer Ebene Gründe dafür betrachtet werden, wie sich diese jeweiligen Vorzüge verstehen lassen. Die Unterschiedlichkeit der methodischen Ansätze beruht auf unterschiedlichen theoretischen Vorstellungen und Traditionen. Dabei sollen gemeinsame Theorietraditionen (vor allem im Pragmatismus und in der Sozialpsychologie G. H. Meads) nicht verschwiegen werden. Es geht nicht darum, Gegensätze festzuschreiben, sondern lediglich darum, die Komplementarität der Sichtweisen zu verdeutlichen, welche die jeweiligen methodischen Eignungen für die vorliegende Arbeit bedingen.

Zwei Zitate sollen die Differenzen exemplarisch verdeutlichen. Die Zitate sind aus dem thematischen Zusammenhang der Untersuchung herausgegriffen, das heißt sie thematisieren nicht selbst explizit Methodologie. So mag es zunächst verwundern, wenn hier Habermas/ Cassirer für den Oevermannschen Ansatz zitiert wird und Simmel für den der Grounded Theory. Aber es geht hier nicht um Theoriegeschichte¹⁰⁰ im engen, sondern eher paradigmatischen Sinne, mit paradigmatischen Konsequenzen für die methodischen Herangehensweisen wie sie unten skizziert werden sollen.¹⁰¹

Die Zitationen sind demnach nicht willkürlich, sondern es lassen sich sogar im engeren Sinne Verbindungen von G. Simmel zu A. L. Strauss beziehungsweise von E. Cassirer/ J. Habermas zu U. Oevermann aufzeigen.

Die Verbindungen von Simmel laufen vor allem über R. E. Park¹⁰² und E. W. Burgess, beides Protagonisten der frühen amerikanischen Stadtsoziologie¹⁰³ beziehungsweise des humanökologischen Ansatzes der ‚Chicago School of Sociology‘, wo Simmel rezipiert wurde. Park hörte 1900 Vorlesungen bei Simmel in Berlin und die „Soziologie“–Vorlesung „sollte für Park der einzige formale Unterricht in Soziologie für den Rest seines Lebens bleiben“ (Groß 2000: 110). Strauss wiederum studierte Soziologie zuerst bei einem von Park beeinflussten Lehrer und ist später selbst Mitarbeiter bei Burgess (Hildenbrand 1994: 15).

¹⁰⁰ Frei nach Habermas (1988: I, 201f.) lässt sich behaupten, dass theoretische Positionen und Probleme in den Geistes- und Sozialwissenschaften nicht einfach derart historisch obsolet werden, wie in den Naturwissenschaften. (Eher wäre zu fragen, ob das für die Naturwissenschaften selber gilt. Eine radikale Position dazu bei Feyerabend (1997).)

¹⁰¹ In *diesem* paradigmatischen Sinne sind die hier angestellten methodologischen Überlegungen auch von Matthiesen (1994) inspiriert, der Sozialphänomenologie und Objektive Hermeneutik vergleichend untersucht. Zum expliziten Vergleich von Grounded Theory und Objektiver Hermeneutik finden sich in der Literatur noch wenige Hinweise (vgl. Hildenbrand 1999, Brüsemeister 2000).

¹⁰² Vgl. dazu auch Groß (2000, Kap.5.1).

¹⁰³ Mit „The City“ verfassten die beiden Autoren 1925 eines der „Hauptwerke der Soziologie“ (vgl. Lindner 2000).

Die Verbindung Cassirer/ Habermas zu Oevermann liegt zunächst bei Habermas selbst, dessen Assistent Oevermann war. Darüber hinaus lassen sich theoretische Verwandtschaften aufweisen. So wurden sowohl Überlegungen zu Cassirers Nähe zu Peirce angestellt (Krois 1995) als auch zu Parallelen zum strukturalistischen Ansatz Piagets (Fetz 1988). Beide gehören zu den expliziten Bezugspunkten Oevermanns. Für die folgenden Überlegungen wird vor allem relevant, dass es bei Cassirer wie Oevermann Annahmen zu Möglichkeiten apriorischer „Letztbegründung“ (Marx 1988: 75) gibt, bei Oevermann in Form universaler Regeln beziehungsweise Strukturen.¹⁰⁴

Freilich sagt das Aufzeigen solcher Denktraditionen und Bezüge allein noch nicht alles. Das wird vor allem deutlich, wo es um die erwähnten Schnittmengen und gemeinsamen Vordenker (Hegel, Peirce, Mead¹⁰⁵ ...) für Strauss wie Oevermann geht. Es wird dann die differente ‚Lesart‘ der zum Teil selben Autoren entscheidend, also was aus den Traditionen aufgegriffen oder nicht aufgegriffen wird und wie es angeeignet wird.¹⁰⁶ Um ein paradigmatisches Wie soll es im Folgenden gehen, allerdings nicht an den Traditionen, die nur einen Fingerzeig bieten sollen und aufgrund der Zitatauswahl kursorisch beleuchtet werden mussten. Vielmehr sollen die unterschiedlichen Blickrichtungen und Herangehensweisen jetzt entlang der exemplarischen Zitate in Verbindung mit dem hier interessierenden Gegenstand, dem Methodenvergleich von Grounded Theory und Objektiver Hermeneutik, ausgeführt werden.

Nun die Zitate:

1) „Das empirische, sozusagen unprinzipielle Leben enthält nämlich fortwährend Ansätze und Elemente jener [kulturellen; S.L.] Gebilde, die sich aus ihm zu ihrer sich selbst gehörigen, nur um die eigene Idee kristallisierenden Entwicklung aufringen.“

„Aber sie [die Landschaft; S.L.] ist ja selbst schon ein geistiges Gebilde, man kann sie nirgends im bloß Äußeren tasten und betreten, sie lebt nur durch kein mechanisches Gleichnis ausdrückbare Verschlingung des Gegebenen mit unserem Schöpfungstum. (...)“

Nur darf unter Stimmung hier freilich keiner der abstrakten Begriffe verstanden werden, unter die wir um der Bezeichnbarkeit willen das Allgemeine sehr mannigfaltiger Stimmungen bringen: heiter oder ernst, heroisch oder monoton, erregt oder melancholisch nennen wir die Landschaft und lassen damit ihre unmittelbar eigene Stimmung in eine Schicht fließen, die auch seelisch eigentlich sekundär ist, und die von dem ursprünglichen Leben nur die unspezifischen Nachklänge bewahrt. (...) Solche begrifflich typischen Stimmungen freilich mag man von der zuvor fertig gewordenen Landschaft aussagen; aber die Stimmung, die ihr unmittelbar eigen ist, und die mit der Änderung jeder Linie eine andere würde, diese ist ihr eingeboren, ist mit dem Entstehen ihrer Formeinheit untrennbar verwachsen.“ (Simmel 1984: 133; 138)

2) „Die objektivierende Kraft der symbolischen Vermittlung bricht nämlich die animalische Unmittelbarkeit einer gleichzeitig von außen und innen auf den Organismus einwirkenden

¹⁰⁴ Vgl. Habermas (1992: 41).

¹⁰⁵ Zur Diskussion beider Methoden mit Bezug auf Mead vgl. Wagner (1999).

¹⁰⁶ Für Oevermann vgl. hierzu auch Reichertz (1995: 389), Matthiesen (1994: 81ff.).

Natur; sie schafft damit erst die Distanz zur Welt, die eine besonnene, durch Reflexion gehemmte Reaktion neinsagender Subjekte auf ihre Umwelt – und deren zivilisierten Umgang miteinander – möglich macht.

Auch gegen eine damals politisch virulente Lebensphilosophie, die die Spontaneität des nicht-entfremdeten Lebens feiert, bringt Cassirer die Gebrochenheit des symbolisch, über Worte und Instrumente vermittelten Weltverhältnisses ebenso zur Geltung wie die Indirektheit eines Selbstverhältnisses, das den Menschen dazu anhält, nur auf dem Umweg über die symbolisch erzeugten Objektivationen auf sich als Subjekt zurückzukommen.“ (Habermas 1997: 16f., Cassirer referierend)¹⁰⁷

Die Gegenüberstellung lässt sich derart zusammenfassen, dass die erste Position *zu* einer (symbolischen) Objektivierung *hin* denkt, die zweite *von* den Objektivationen *her*. Was Simmel als „sekundär“ bezeichnet, würde Habermas ebenso nennen. Während ersterer aber tendenziell die Verluste registriert, verbucht letzterer die Gewinne.¹⁰⁸

Dass diese Ansätze eher komplementäre denn ausschließliche sind, kann man sich am Beispiel ästhetischer Kennerschaft veranschaulichen. Man kann verschiedene Weine (Brote, Käse, Biere...) verkosten. Man wird versuchen, deren Differenzen und Eigenheiten zu beschreiben, was anderen aber die eigene Probe und natürlich den Genuss nicht wirklich ersetzen kann. Umgekehrt wird es allerdings schwierig sein, die Geschmacksnuancen verschiedener Weine überhaupt wahrzunehmen, wenn man sich nicht zuvor etwas mit den Vokabeln der Önologen vertraut macht.¹⁰⁹

Sprache und andere „symbolisch erzeugte Objektivationen“ (Habermas) abstrahieren immer schon vom einzigartig Gegebenen, zerstören es und verlieren damit auch Realität. Umgekehrt werden so neue, eigenständig symbolische Realitäten geschaffen, neue Wahrnehmungen, neue Möglichkeiten (mit)geteilten

¹⁰⁷ Vgl. Oevermann (2000a: 146f.).

Mit dem Zitat wird die Opposition zu Simmel selber ausgeführt, denn Simmel (zumindest der ‚späte‘, von dem auch das obige Zitat stammt) ist prominenter Vertreter der damaligen Lebensphilosophie. Cassirer betont im Gegensatz zu Simmel den Primat des ‚Geistes‘ vor dem ‚Leben‘ (Schürmann 1995: 153). „Für Cassirer ist die Aufgabe, die eigene Bedingtheit der menschlichen Sphäre zu begreifen, deshalb nur so lösbar, daß die Analyse des Bedingungsverhältnisses nicht-menschliche/ menschliche Natur transformiert wird in eine Analyse, in der der Geist sich selbst zum Gegenstand hat“ (ebd.: 154).

¹⁰⁸ „Die befreiende Kraft der symbolischen Formgebung“ heißt der Aufsatz von Habermas, aus dem hier zitiert wird.

¹⁰⁹ „Die zweite Linie der Sprache muß sich daher mit der Aufgabe befassen, die erreichte, erworbene, ja erkämpfte Abstraktheit wieder aufzuheben, und *das heißt auch immer, die mit ihr gemeinte und von ihr vertretene gesellschaftliche Realität emotional, und d.h. auch wieder: motivationell, aufzuladen und an das Konkret-Sinnliche an- oder zurückzubinden und damit für das Abstrakte, Distanzierte empfänglich zu machen*“ (Claessens 1993: 22).

Weltverständnisses¹¹⁰ - und auf diesem Wege werden auch die Verluste registriert.

In der ersten Herangehensweise werden Prozesse betont, ein Geschehensfluss (Natur wie Alltag), aus dem sich Strukturen und Objekte erst „herauskristallisieren“ (Simmel) müssen. Das geschieht durch wechselseitige, schöpferische „Verschlingung“ (Simmel).

Dies sind Kennzeichen, die auch das Gegenstands- wie Forschungsverständnis der Grounded Theory ausmachen. Die Methode soll ja dem Gegenstand gerecht, geradezu entlehnt werden; sie ist Fortschreibung von Alltagshandeln, jedoch vom Handlungsdruck entlastet (Hildenbrand 1994: 13f.). Das Verständnis von Prozesshaftigkeit, aus der sich Strukturen erst herauskristallisieren müssen, verweist auf einen offenen, suchenden Forschungsprozess, der allmählich Daten und Hypothesen beziehungsweise theoretische Erkenntnisse anreichert. Er wird bei der Grounded Theory dadurch zirkulär, dass an Daten gewonnene erste Erkenntnisse über Kontrastierungen zu neuen Daten führen („theoretical sampling“, Strauss 1994: 70f., Strauss/ Corbin 1996: 148ff.), sich an diesen bewähren beziehungsweise an ihnen differenziert werden müssen, was zu neuen Erkenntnissen und neuen Datenerhebungen führt und so fort, bis hin zum Abschluss der Arbeit (Hildenbrand 2000: 33ff.).

Im Forschungsprozess ist also im vorhinein keine Datenauswahl bereits festgelegt, selbst die gültige Fragestellung muss erst entwickelt werden. Das Wechselseitige und Schöpferische dieser Vorgehensweise zieht den Forscher in seine Arbeit hinein:

„Der Wissenschaftler wird, wenn er mehr als nur sachkundig ist, - mit seinen Gefühlen und seinem Intellekt – ‚in seiner Arbeit‘ sein und von Erfahrungen, die er im Forschungsprozeß gemacht hat, tief beeinflusst werden“ (Strauss 1994: 35).

Eine Konsequenz ist, dass die Ergebnisse auch nicht wieder vom Forscher, dem forschenden Entstehungsprozess, einfach getrennt werden können. Sie sind ja immer auch Schöpfung, Gestaltung durch den Forscher – die wissenschaftliche Arbeit wird analog zum künstlerischen Schaffen begriffen. Es werden entsprechend weniger ‚objektive‘ Ergebnisse sein. Die „Bezeichenbarkeit“ (Simmel) von Fällen beziehungsweise herausgearbeiteten Typen nimmt immer Abstraktionen vor, die nach Abschluss der Untersuchung nicht einfach dem Forschungsgegenstand beziehungsweise einer ‚äußeren‘ gesellschaftlichen Wirklichkeit allein zugeschrieben werden können. In diesem Sinne werden auch in der vorlie-

¹¹⁰ Das behauptete Zivilisationsmodell, das bei dieser Position offenbar näher liegt als bei der gegenüber gestellten, muss man deswegen nicht teilen – und im Kapitel zum Naturverständnis wird es kritisiert. Die Betonung des Neinsagens ist einseitig, denn „animalische Unmittelbarkeit“ (Habermas) kann ebenso wenig Ja sagen. (Weiterführendes dazu etwa bei Wouters (1982, 1999) und Dreitzel (1992); vgl. Kapitel 5.2.b)

genden Arbeit die unter einer bestimmten Fragestellung, mit bestimmtem Erkenntnisinteresse, mit bestimmten wissenschaftlichen Mitteln, im Forschungsprozess entwickelten Fallstrukturen als idealtypische verstanden. Die Ergebnisse bleiben Zwischenergebnisse im wissenschaftlichen Erkennen wie im sozialen Geschehen.

Der zweite Ansatz geht von „Objektivationen“ (Habermas) aus, die gewissermaßen den archimedischen Punkt bilden, von dem aus Handeln und wissenschaftliches Erkennen möglich werden.¹¹¹ Pointiert gesagt interessieren hier nicht Entwicklungen, die Strukturen herausbilden, sondern Strukturen, die Entwicklungen ermöglichen (oder begrenzen).¹¹²

Für Oevermann beginnt die Analyse mit „Texten“ die – letztlich universelle – Sinnstrukturen immer schon enthalten. Texte und mit ihnen die Strukturen sind omnipräsent: „Die Welt als Text“ (Garz/ Krammer (Hg.) 1994). „Die Vorstellung, die ‚eigentliche‘ Wirklichkeit sei in der Beschränkung auf die Analyse von Texten gar nicht in den Blick zu nehmen, oder diese Beschränkung nehme zumindest eine große Verarmung in Kauf, ist der Objektiven Hermeneutik völlig fremd“ (Wernet 2000: 12).¹¹³

Auch Oevermann sieht seine Methode als Kunstlehre. Nur besteht die Kunst hier nicht darin, Strukturen prozesshaft und gestaltend zu entwickeln, sondern darin, intuitiv auf die ‚richtigen‘ Regeln einer Fallstrukturgesetzlichkeit zuzugreifen. Die Bezeichnung „Fallstrukturgesetzlichkeit“¹¹⁴ betont dabei selbst noch einmal das Verständnis, dass hier Strukturen nicht etwas (auch) wissenschaftlich Geschaffenes darstellen, sondern aus dem vorliegenden „Material (...) nur geborgen werden“ (Hildenbrand 1999: 61).

¹¹¹ Der Oevermannsche Strukturalismus, die Annahme universeller objektiver Strukturen, geht in dieser Hinsicht über Habermas hinaus (vgl. Oevermann 2000b: 432). Der Unterschied ist im weiteren darin zu sehen, dass Habermas „die befreiende Kraft der symbolischen Formgebung“ (siehe oben), also die Möglichkeiten betont, während Oevermann zunächst die vorgegebene Ordnung und damit die Restriktionen sieht. (Abzulesen ist das etwa an den gegensätzlichen Entscheidungsmodellen: Während bei Oevermann vorgängige Entscheidungen anschließend rationalisiert werden müssen und sich überhaupt nur so neue Rationalitäten bilden können (ders. 2000a: 126, 131f.), folgt im kommunikativen Handeln die Entscheidung einer rationalen Prüfung. Vgl. dazu auch Matthiesen (1994: 87).) Auch dies beschreibt nur die ‚Blickrichtungen‘ und besagt keineswegs, bei Habermas würden keine Restriktionen, bei Oevermann keine Chancen vorkommen.

¹¹² „Zutreffend entschlüsseln läßt sich daher eine solche [subjektive; S.L.] Disposition erst, wenn man *zuvor* die objektive Bedeutung jener Ausdrucksgestalt *entziffert* hat“ (Oevermann 1996: 2; meine Hervorhebungen, S.L.).

¹¹³ Vgl. zu dieser Diskussion Oevermann (2000a: 107ff.).

¹¹⁴ Vgl. zur Diskussion dieser Begrifflichkeit Oevermann (2000a: 119ff.).

Folglich wird sich der Sozialforscher nicht mit dem Forschungsgegenstand ‚verschlingen‘, gar mit seinen „Gefühlen“ „in seiner Arbeit“ sein“ (Strauss, siehe oben). Vielmehr erfolgt die Rekonstruktionsarbeit analog zu den Naturwissenschaften¹¹⁵ ganz objektiv „durch prinzipiell angebbare Regeln und Mechanismen algorithmischer Grundstruktur“ (Oevermann 1996: 4). Während die Grounded Theory eine Kontinuität von Alltagshandeln und wissenschaftlicher Forschung postuliert, spricht Oevermann hier von einem kategorialen Unterschied (ders. 1988: 243).¹¹⁶

Demzufolge lassen sich, im Vertrauen auf die objektive, strukturelle Ordnung, mit der Objektiven Hermeneutik auch markantere Ergebnisse, eben Fallstrukturgesetzmäßigkeiten formulieren. Und schließlich ist darin auch ein Grund zu sehen, warum die Objektive Hermeneutik gelegentlich als – im Gegensatz zu den meis-

¹¹⁵ Die Differenz zur Naturwissenschaft liegt darin, dass deren Gegenstand nicht sinnstrukturiert ist (Oevermann 1996: 5, 27, 2000a: 113f.).

¹¹⁶ Diese Trennung vollzieht Oevermann so erst in den 80er Jahren. Wernet (2000: 18), auch Wagner (1999: 46) zitieren noch als aktuell, aber unzutreffend, was Oevermann 1979 schrieb: „Die vollständige Koinzidenz der intentionalen Repräsentanz mit der latenten Sinnstruktur der Interaktion ist prinzipiell möglich, aber sie stellt den idealen Grenzfall der vollständig aufgeklärten Kommunikation in der Einstellung der Selbstreflexion dar“ (Oevermann 1979, 380).“ Wenig später meint Oevermann (1981: 14) noch, dass die „objektive Bedeutungsstruktur einer Handlung“ zumindest „über stellvertretende Deutung ins Bewußtsein gehobe(n)“ werden könnte (aktueller dazu ders. 2000b). Spätestens Ende der 80er (ders. 1988) wird Praxis scharf von Wissenschaft getrennt, ja seine inhaltliche These einer „Versozialwissenschaftlichung“, die dort vorgetragen wird, wäre ohne diese strikte Trennung so nicht vorstellbar. 1996 (Ders.: 12) bestimmt er die Fallstrukturgesetzmäßigkeit als „eine objektive Struktur (die) scharf von dem bewußtseinsfähigen Selbstbild einer Handlungsinstanz unterschieden werden muß, mit dem sie faktisch niemals, auch nicht im Idealfalle, zur Deckung gelangt. Die Fallstrukturgesetzmäßigkeit operiert jenseits des bewußtseinsfähigen Selbstbildes und ist umfassender als dieses.“

Wenn etwas prinzipiell nicht bewußtseinsfähig ist, dann auch nicht für den Sozialforscher. Oder umgekehrt: wenn etwas für den Sozialforscher verständlich ist, dann ist nicht plausibel, wie das für andere *prinzipiell* ausgeschlossen werden könnte. Wissenschaft unterscheidet sich vom Alltagshandeln durch bestimmte Distanzierungsformen und –möglichkeiten, sie arbeitet unter Handlungsentlastung. Aber man findet natürlich bereits im Alltag Distanzierungspraktiken (man bricht ein Gespräch ab, um es unter günstigeren Bedingungen fortzusetzen; man lässt den Brief noch einen Tag liegen, bevor man ihn abschickt; man befragt Dritte zu einem Problem etc.), auch wenn diese – jedenfalls jenseits häufigerer Handlungsprobleme - wenig systematisiert werden.

Es darf vermutet werden, dass Fallstrukturgesetzmäßigkeiten im Oevermannschen Sinne letztlich tatsächlich nicht bewußtseinsfähig (oder: forschungspraktisch nicht einholbar) sind – auch nicht für Sozialforscher. Diese müssten sonst in der Lage sein, auf die postulierten universalen Regeln und Strukturen explizit zugreifen zu können, deren Algorithmik zu verstehen. Wäre es so, wäre immer noch nicht plausibel, warum das *prinzipiell* nur Sozialforscher können sollten. Und eine Kunstlehre würde man dann nicht mehr benötigen.

Das Verhältnis von Wissenschaft und Praxis ist für Oevermann weiter Thema mit tendenziell differenzierteren Ergebnissen (vgl. Ders. 2000b und 2001: 75).

ten anderen qualitativen Methoden – besonders gut ausgearbeitete gilt. Dabei muss freilich berücksichtigt werden, dass bei einem offeneren, voraussetzungsloseren Verständnis von Forschungsgegenstand und Herangehensweise - wie in der Grounded Theory - auch die Methodik ‚diffuser‘, weniger ‚hart‘ und präzise erscheinen muss.

Obwohl es im methodischen Vorgehen zum Teil starke Ähnlichkeiten zur Grounded Theory gibt, insofern auch hier Kontrastierungen¹¹⁷ die Kriterien der Datenwahl liefern (Oevermann 2000a: 97ff.), sind Datenerhebung und Forschungsprozess selbst kaum methodisiert. Im Ganzen gesehen ist die Objektive Hermeneutik im Wesentlichen eine „Interpretationstechnik“,¹¹⁸ wobei Daten – Texte - immer schon da, weil omnipräsent sind. Oder mit Oevermann selbst: „Wesentlich wichtiger als die Methoden der Datenerhebung sind für die Qualität der Forschung die Methoden der Datenauswertung“ (Oevermann 1996: 25).¹¹⁹

Es geht hier, wie gesagt, nicht darum, die unterschiedlichen Ansätze der beiden Methoden als sich ausschließende Gegensätze festzulegen. Auch wird nicht behauptet, dass die Methoden keine Antworten finden würden auf die resultierenden, jeweils entgegengesetzten ‚Schwierigkeiten‘: aus einem offenen Suchprozess zu ‚harten‘ Ergebnissen zu gelangen (Grounded Theory) beziehungsweise von den objektiven Strukturen zu spontanen, fluiden Prozessen, Übergängen, Uneindeutigkeiten, von der Reproduktion zur Transformation (Objektive Hermeneutik).¹²⁰ Es sollten lediglich die unterschiedlichen Ausgangspunkte beleuchtet werden, die zugleich die Schwerpunkte und Stärken der jeweiligen Methoden ausmachen. Während die Grounded Theory vor allem den Forschungsprozess methodisiert, ist es bei der Objektiven Hermeneutik die Rekonstruktion bereits vorliegender (Interview-) „Protokolle“.

¹¹⁷ Weitere Ausführungen zu Kontrastierungen finden sich in den Kapiteln 3.2. und 5.1.

¹¹⁸ Vgl. den Titel von Wernet (2000). Natürlich ist das „Gesamtunternehmen“ der Objektiven Hermeneutik, welches „durch die Dimension seines Umrisses, seine Verzweigungen und Querverbindungen (imponiert)“ (Schneider 2003: 112), wesentlich umfangreicher und Schneider (ebd.) führt eine Reihe von Einzelaspekten theoretischer, methodischer und thematischer Art auf (vgl. Reichertz 1995: 400f.). Meines Erachtens bestärkt das aber nur die Annahme, dass im Zentrum die Methode steht, die an verschiedenen Gegenständen ‚angewandt‘, erprobt und fortentwickelt wird und im Zuge deren angewandter Forschungspraxis eben auch verschiedene methodologische Grundlagen und theoretische Implikationen in den Blick genommen und mehr oder weniger unvollständig ausgeführt werden. Jedenfalls ist für die hier durchgeführte Untersuchung die Objektive Hermeneutik als Methode im engeren Sinne, also insbesondere als Interpretationstechnik relevant.

¹¹⁹ Vgl. Hildenbrand (1999:16), Wernet (2000: 13 Fn.4).

¹²⁰ Vgl. Oevermann (1993, 2000a).

In diesem Sinne finden die Methoden in der vorliegenden Untersuchung ihre Anwendungen. Die Grounded Theory bleibt über den gesamten Forschungsprozess hin relevant, während die Objektive Hermeneutik in den Phasen der Interviewrekonstruktionen herangezogen wird. Den Übergang bildet die Fragestellung beziehungsweise das formulierte und qualifizierte Ausgangsproblem. Sobald dieses feststeht und die Interviews erhoben sind, kann die Objektive Hermeneutik ihre Stärken entfalten. Umgekehrt: Sobald die Fallstruktur so rekonstruiert wurde, wird im Forschungsprozess entschieden, was ‚daraus zu machen‘ ist.

Die beiden aufgezeigten Herangehensweisen stehen in ihrer Komplementarität allgemeiner gesehen für zwei gegenläufige Tendenzen und Anforderungen, die in der Forschungsarbeit bewältigt werden müssen. Zum einen ist die Offenheit für Neues, der unvoreingenommene Blick, die Ausweitung von Möglichkeiten notwendig, um tatsächlich neue Erkenntnisse gewinnen zu können und zudem der sozialen ‚Wirklichkeit‘ gerecht zu werden. Andererseits sind viele Festlegungen und Schnitte erforderlich (Fixierung der Fragestellung, Datenauswahl, Methodenwahl, Hypothesenformulierung etc.), die anderes ausschließen, dadurch aber eine intensive Weiterarbeit und schließlich die Ergebnisformulierung erst ermöglichen. Aus der Perspektive dieser Verallgemeinerung wird auch ersichtlich, dass diese komplementäre Spannung den gesamten Forschungsprozess durchzieht und es wird verständlich, dass Elemente der beiden Ansätze nicht ausschließlich an den genannten Stellen zum Einsatz kommen werden.

In einem offenen Forschungsprozess im Sinne der Grounded Theory sind solche forschungspraktischen Entscheidungen kreative Akte, wobei ein gewisser Sinn für die Kontingenzen und ‚Verluste‘ erhalten bleibt, dafür, dass diese Entscheidungen keiner letzten ‚objektiven‘ Notwendigkeit folgen. Vorteile dieser Offenheit liegen darin, leichter von späteren Entwicklungen auf frühere Entscheidungen zurückgehen zu können, um diese gegebenenfalls zu korrigieren¹²¹ und darin, sensibel für Uneindeutigkeiten im Sinne gradueller ‚Abweichungen‘ zu bleiben, die nur durch idealtypische Konstruktion (begründete Kreation) zu ‚glätten‘ sind. In diesem Sinne in der vorliegenden Arbeit genutzte methodische Mittel, zu kreativen Entscheidungen¹²² zu kommen, die vorerst noch nicht viel (aber kumulativ) entscheiden oder festlegen, sind das Schreiben von Memos, die Anfertigung von Integrationsdiagrammen und das kontrastierende Theoretical Sampling (Strauss 1994; siehe auch Kapitel 3.2.).

¹²¹ „Die Rückkehr zu den alten Daten ist in jeder Projektphase möglich, sogar dann noch, wenn die letzte Seite des Forschungsberichts geschrieben wird“ (Strauss 1994: 46).

¹²² Wagner (1999: 39) spricht von einer „kreativen Herausarbeitung“.

Umgekehrt erscheint die Objektive Hermeneutik aus dieser Sicht als recht voraussetzungsreich¹²³ und wie gesehen, wird vor allem die Datenerhebung hier als relativ unproblematisch gehandhabt. Der Vorteil, bestimmte Entscheidungen (namentlich Datenauswahl und Forschungsfragen) als gegeben anzusehen – zusammen mit dem Vertrauen in die strukturelle Ordnung –, besteht darin, die Protokolle nun sehr stringent analysieren zu können, früh zu starken Hypothesen zu kommen und schließlich markante Ergebnisse¹²⁴ zu erhalten. Während die Entscheidungen der Grounded Theory vor allem Gegebenes zusammen führen, sind die Entscheidungen der Objektiven Hermeneutik Ausgangspunkt strenger Analyse.

Das Festhalten von Entscheidungen ermöglicht unter anderem die konzentrierte Extensivierung der gedankenexperimentellen Vorwegnahme daraus resultierender Entwicklungen. Das forschungspraktische Prinzip dabei ist, bereits früh starke Hypothesen zu gewinnen, um sie dann zu differenzieren oder gegebenenfalls zu falsifizieren (Wernet 2000: 67f.). Das gilt sowohl für die Datenanalyse – wo zu Beginn aus quantitativ sehr wenig (Daten) qualitativ sehr viel (Hypothesen) gewonnen wird – als auch für folgende Analyseschritte. Paradigmatisch kommt das in der Äußerung Oevermanns (1996: 17) zum Ausdruck, dass „man mit *einer* Fallrekonstruktion immer schon mehrere Fälle kennt“.¹²⁵ Dies sind Hinweise der Objektiven Hermeneutik, die für die Kontrastierung der Fälle Anwendung fanden, aber auch an anderen Stellen im Forschungsprozess, wenn Festlegungen zu treffen und auf ihre Konsequenzen in weitreichendstem Umfang zu prüfen waren, angefangen bei den Implikationen der Festlegung der Fragestellung über das angestrebte Abstraktionsniveau bis zur Rezeption des Forschungsstandes.

Umgekehrt fließen Elemente der Grounded Theory in die Interviewrekonstruktionen ein. Zum einen geschieht das, wenn die Interpretation der beobachteten Interviewsituation für die Fallrekonstruktion hinzugezogen wird (vgl. Hil-

¹²³ Auch hier ist der Vergleich zum naturwissenschaftlichen Vorgehen, den Oevermann (1996, siehe oben) selber anstellt, erhellend.

¹²⁴ Ein Blick auf die einschlägigen Rekonstruktionen Oevermanns kann deren Vehemenz unschwer verdeutlichen.

¹²⁵ In einer späteren Arbeit (Oevermann 2000a: 99) finden sich weitere Zahlen potenziell notwendiger Untersuchungsfälle. „Ganz selten ist selbst bei komplexeren Untersuchungsfragen der Variationsspielraum interessierender Phänomenalität bei einer Rekonstruktion von zwölf bis vierzehn Fällen noch nicht befriedigend ausgeschöpft“ (ebd.). (1996: 20 war von „zehn bis zwölf Fallrekonstruktionen“ die Rede gewesen.) Während umgekehrt weiterhin gilt, dass „auf der Basis der Rekonstruktion eines einzigen Falles schon erhebliche Generalisierungsmöglichkeiten im Hinblick auf Typen- und Modellbildung bestehen“ (2000a: 99). Entscheidend für die notwendige Fallzahl ist freilich nicht allein die Komplexität, sondern sie hängt auch wesentlich vom angestrebten Abstraktionsgrad im Rahmen des Forschungsinteresses ab (vgl. dazu Giegel u.a. 1988: 408f.).

denbrand 1999: 15ff.). Dies ist für die Objektive Hermeneutik deshalb schwierig, weil mit ihr vor allem sprachliche Texte analysiert werden können, die Beobachtungsverschriftlichung allerdings der Forscher erstellt, so dass kein ‚neutral‘ aufgezeichnetes Protokoll vorliegen kann.¹²⁶ Zum anderen gehört die Auswahl illustrierender Textsequenzen¹²⁷ nach Rekonstruktion der Fallstruktur eher zum Bereich „Schöpfung“ (Simmel), um den empirischen Fall in der Darstellung detaillierter zu veranschaulichen. Schließlich - und mit dem Vorhergehenden in Verbindung stehend - wird für die Rekonstruktionen der Fallstrukturen, wie erwähnt, nicht der strenge Anspruch einer Fallstrukturgesetzlichkeit im Oevermannschen Sinne erhoben.

Deshalb muss noch etwas zur Typenbildung gesagt werden, die als Drittes die Kombination von Grounded Theory und Objektiver Hermeneutik komplettiert. In der Grounded Theory gibt es jenseits von Fallrekonstruktionen und Theoriebildung keine eigene Typenbildung. Ähnlich ist das in der Objektiven Hermeneutik, wobei Oevermann die Auffassung vertritt, dass „eine Fallrekonstruktion als Strukturgeneralisierung immer eine genuine, ursprüngliche Typusbestimmung (ist)“ (ders. 1996: 15; vgl. oben Fn. 125).

Die Bildung von Idealtypen steht in der Tradition Max Webers (1991a). Dabei besteht schon bei Weber keine letzte Klarheit über das Verhältnis des Falles zum Typus (Hildenbrand 1999: 70f.). Fälle werden nicht unter Typen subsumiert, sondern behalten ihre Eigenständigkeit, können aber in erkenntnisinteressierter Hinsicht idealtypisch zusammengefasst werden. Weber betont dabei die konstruierende Seite: „Damit mit diesen Worten etwas *Eindeutiges* gemeint sei, muß die Soziologie ihrerseits ‚reine‘ (Ideal-)Typen von Gebilden jener Art entwerfen, welche je in sich die konsequente Einheit möglichst vollständiger *Sinnadäquanz* zeigen, eben deshalb aber in dieser absolut idealen *reinen* Form vielleicht ebensowenig in der Realität auftreten wie eine physikalische Reaktion, die unter Voraussetzung eines absolut leeren Raums errechnet ist“ (Weber 2005: 14).

Entscheidend ist, dass es *graduelle* Entsprechungen gibt (Sukale 1991: 17), das heißt Fälle den Idealtypen mehr oder weniger angenähert sein können. Im Unterschied zu Weber wird mit den beiden eingeführten Methodiken die fallrekonstruktive Seite wieder stärker betont und das Webersche „vielleicht“ als reale Möglichkeit interpretiert. Die Falldarstellungen (Kapitel 4) präsentieren in diesem Sinne Fälle, die den idealtypischen Fallstrukturen sehr genau entsprechen und deshalb die Grundlage der Idealtypik bilden. Graduell ‚abweichende‘ Fälle werden im Abschnitt 5.3.b aufgeführt.

Die *Typologie* zeigt dann einen inneren Zusammenhang zwischen den einzelnen Typen auf, wobei der innere Zusammenhang im Verlauf der Untersuchung

¹²⁶ Vgl. zu dieser Thematik Oevermann (2000a: 107ff.).

¹²⁷ Vgl. Kapitel 4.1.d, 4.2.e, 4.3.d, 4.4.d.

durch die kontrastierende Vorgehensweise in der Fallauswahl entwickelt, also empirisch gewonnen wird (vgl. Kapitel 5).

Abschließend stellt sich die Frage nach der Beurteilung der Qualität einer Untersuchung, die dem dargelegten Forschungsverständnis folgt.¹²⁸ Die im aufgeführten Sinne gegensätzlichen Herangehensweisen beider Methoden sollen hier auf produktive Weise verbunden werden. Die – wenn man so will - Kunst der Forschung besteht nicht (allein) in der Kreation (Grounded Theory) oder in intuitiver Regelanwendung beziehungsweise extensiver Explikation (Objektive Hermeneutik), sondern in der gelungenen Integration beider Aspekte. Ob sie in der vorgelegten Studie ‚gelingen‘ ist, muss dem Urteil der Leserin, des Lesers überlassen bleiben. Hier kann nur darauf hingewiesen werden, wo die Ansatzpunkte der Kritik liegen. Sie kann von beiden Seiten her vorgetragen werden. War die Herangehensweise an das Untersuchungsfeld offen und vorurteilsfrei genug? Wurden andererseits Interesse und Fragestellung eng und klar genug gefasst? Wurden die Untersuchungsziele nachdrücklich verfolgt und andererseits die Kontingenzen von Forschungsentscheidungen transparent gehalten? Wurden die Daten ausreichend kontrastiert und sich andererseits genügend an Details aufgehalten, um sie unabhängig erschließen zu können? Solche und ähnliche Fragen können gestellt werden. Dabei ist immer zu berücksichtigen, dass widerstreitende Aspekte forschungspraktisch zu balancieren sind. Die Uneindeutigkeiten, die sich in Kriterien wie ‚gelingen‘, ‚genügen‘, ‚ausreichen‘ ausdrücken, sind für dieses Forschungsverständnis konstitutiv.

3.2. Vorgehen im Forschungsprozess

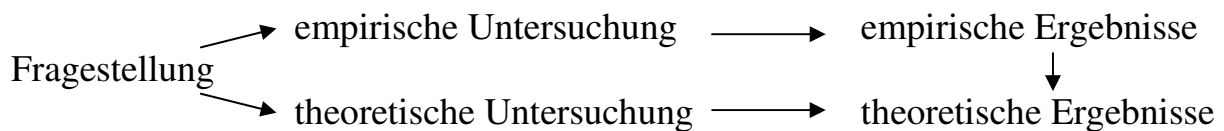
Die Darstellung der Methodik soll sich nicht im engeren Sinne auf die Erläuterung der Interviewrekonstruktionen beschränken. Dies geschieht im Kapitel 3.3. Wie in den methodologischen Ausführungen (3.1.) dargestellt, stützt sich die vorliegende Untersuchung sowohl auf die Objektive Hermeneutik (vorwiegend Interviewrekonstruktionen) als auch auf die Grounded Theory. Letztere methodisiert den Forschungsprozess insgesamt, in den aber, wie gezeigt, auch Elemente der Objektiven Hermeneutik einfließen.

Der Forschungsprozess der Untersuchung bewegt sich zwischen den Anforderungen nach Öffnung und Schließung. Es werden immer wieder Festlegungen notwendig (etwa auf die Fragestellung, die Methodik ...), andererseits muss die Offenheit für neue Einsichten aufgebracht und erhalten werden. Beides schließt

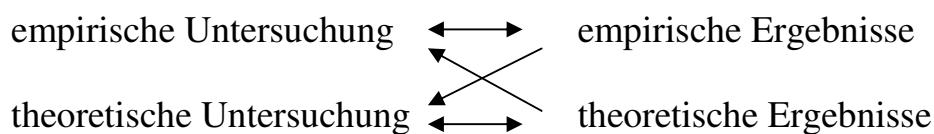
¹²⁸ Für die Grounded Theory vgl. auch Strauss/ Corbin (1996: 214ff.).

sich wiederum nicht aus, sondern bedingt sich vielmehr:¹²⁹ Das Finden einer neuen Fragestellung etwa legt, wenn man so will, zugleich Offenheit fest; die bestimmte Methodik ermöglicht den Feldzugang ... Die pure Offenheit wäre ziel- und ergebnislos, die schnelle Schließung versperrt den Blick auf neue Erkenntnisse. Hier sollen nun einige Punkte der Entwicklungen und des Vorgehens im Forschungsprozess erläutert werden. Dies ist notwendig, da die Präsentation der Ergebnisse, also die angefertigte Arbeit, in ihrer linearen Gliederung hierüber nicht angemessen Auskunft geben kann.

Im Sinne der Offenheit des Forschungsprozesses ist es sinnvoll, Theorie und Empirie, Forschungsstand und eigene Untersuchung auseinander zu halten, um die Analysen nicht unter äußere Vorgaben zu subsumieren. Vorkenntnisse müssen in die Fragestellung Eingang finden, werden dann aber erst wieder auf die empirischen Ergebnisse bezogen. Im Gesamtüberblick der Forschungspraxis lässt sich das wie folgt darstellen:



Der zunächst vor allem offene Forschungsprozess geht freilich verschiedene, miteinander verknüpfte und oft rückgekoppelte Wege (verläuft „zirkulär“, Hildenbrand 2000: 33ff.). Während die ausgeführte Studie Theorie- und Empirieteile, Forschungsstand- und eigene Untersuchungsteile ausweist, werden doch die Hypothesen und Erkenntnisse der Arbeit immer in deren Wechselspiel gewonnen: Die empirischen Fragestellungen und Hypothesen suchen Anschluss an allgemeinere Perspektiven sowie bereits vorliegende Erkenntnisse und umgekehrt werden die betrachteten Theorien und deren Grenzen für die eigene Fragestellung erst in der empirischen Auseinandersetzung verständlich. Im Detail wiederholt sich also immer wieder, was wie folgt dargestellt werden kann:



Dies gilt insbesondere für die fallrekonstruierende Forschung, die sich in ihrer Vorgehensweise „von Fall zu Fall“ (Hildenbrand 1999: 65ff.) orientiert. Jeder aktuelle Fall wird empirisch ausgedeutet und zugleich wird reflektiert, was dies in Bezug zur Fragestellung und mit Blick auf den Untersuchungsgegenstand

¹²⁹ Deshalb kann etwa Bohnsack (1993: 19) zum Problem methodischer Kontrolle bei einem offenen methodischen Vorgehen, also möglichst wenigen und wenig standardisierten Vorgaben, schreiben: „Weniger Eingriff schafft mehr Kontrollmöglichkeiten, durch weniger Eingriffe des Forschers soll mehr methodische Kontrolle erreicht werden.“

insgesamt sowie das weitere Vorgehen bedeutet. Erst dann wird kontrastierend zum nächsten Fall übergegangen.

Im Folgenden wird nun über die wichtigsten Schritte in der Forschungspraxis berichtet: die Herausbildung des Forschungsinteresses, Forschungsbeginn und Fragestellung, die Datenerhebung, Auswertung und Integration, Ergebnisse und Generalisierung.

Forschungsinteresse: Ein breiteres Interesse für umweltpolitisch relevante Fragestellungen und entsprechende Vorarbeiten (Lorenz 1999a) konkretisierten sich in Richtung Biolebensmittel nicht zuletzt durch meine praktische Tätigkeit im Bereich Ökolandbau und Naturkost. Noch während dieser Tätigkeit wurden die ersten BSE-Fälle in Deutschland bekannt (November 2000), was prominent zu Umbenennung und Neubesetzung des Landwirtschaftsministeriums im Januar 2001 führte. Das Thema erhielt dadurch zusätzliche öffentliche Bedeutung.¹³⁰ Die Steigerung des Anteils an Biolebensmitteln, letztlich die zunehmende Wahl von Biolebensmitteln durch die KonsumentInnen wurde zu einem zentralen regierungspolitischen Ziel erklärt.

Durch die BSE-Krise angestoßen stand zunächst in den öffentlichen Debatten um eine ‚Agrarwende‘ die Risikodimension im Vordergrund.¹³¹ Dies spiegelte sich zum Teil in ersten Auseinandersetzungen mit der Cultural Theory (Thompson et al. 1990; vgl. Kapitel 2.3.). Sowohl die weitere Beobachtung der öffentlichen Debatten als auch theoretische Überlegungen, insbesondere im Anschluss an Eders (1988) Konzept einer „Vergesellschaftung der Natur“ (vgl. Kapitel 2.3.), machten schnell Grenzen des Risikofokus für die angestrebte Bearbeitung der Biolebensmittelthematik sichtbar.

Forschungsbeginn: Mit Beginn der Arbeit,¹³² im Oktober 2001, wurde der erste Fall erhoben, das Interview mit Frau A. (Kapitel 4.1.), welches vollständig transkribiert wurde. In den folgenden Monaten wurde das Interviewprotokoll – zunächst die Eingangssequenz – rekonstruiert und in zwei unterschiedlichen Arbeitsgruppen¹³³ vorgestellt und diskutiert. Parallel dazu wurde der Forschungsstand weiter gesichtet.

¹³⁰ Dies ist auch an einer entsprechendem Forschungsförderung abzulesen; vgl. den Forschungsschwerpunkt sozial-ökologische Forschung des BMBF; außerdem Eberle u.a. (2004: 11ff.).

¹³¹ Zu risikosoziologischen Beiträgen (noch vor den ersten nachgewiesenen BSE-Fällen in Deutschland) vgl. Jacob (1996), Tacke (2000).

¹³² Die Arbeit wurde von Oktober 2001 bis Juli 2005 durch ein Promotionsstipendium der Heinrich-Böll-Stiftung gefördert.

¹³³ Zuerst in kleiner Gruppe mit Michael Beetz und Jana Heinz, dann im Kolloquium von Bruno Hildenbrand.

Im Zusammenspiel von empirischer und theoretischer Arbeit sowie Literaturrecherche und Beobachtung der öffentlichen Auseinandersetzungen zur proklamierten ‚Agrarwende‘ wurden schließlich die Fragestellung qualifiziert, die näher interessierende Abstraktionsebene der Themenbehandlung - kulturelle Natur- und Politikvorstellungen - bestimmt sowie weiterreichende Forschungshypothesen formuliert. Auf dieser gefestigten Grundlage – die eben auch bereits auf empirischer Rekonstruktionsarbeit fußte - konnte das Interview dann nach Objektiver Hermeneutik vollständig rekonstruiert werden.

Der weitgehend unvoreingenommene Blick auf den Untersuchungsgegenstand wird erst dann möglich sein, wenn die Voreingenommenheiten expliziert wurden. Im methodischen Vorgehen ging es nicht darum, zunächst einen theoretischen Rahmen zu entwickeln, um die Empirie besser einsortieren zu können, aber auch nicht darum, ohne Vorkenntnis und Vorüberlegung empirische Materialien zu bearbeiten. Zuerst wurden im Zusammenspiel von Theorie und Empirie die Erkenntnisinteressen und die Fragestellung soweit geklärt, dass implizite Annahmen zu expliziten Forschungshypothesen entfaltet werden konnten. Diese Hypothesen boten dann erste Kontrastierungsmöglichkeiten¹³⁴ für die weitere empirische Untersuchung.

Auch dies ist natürlich eine idealisierte Darstellung, denn es wird nie gelingen, tatsächlich alle Vorannahmen zu explizieren - sonst kommt man nicht mehr zu den Daten. Andererseits soll aber weitgehend vermieden werden, dass sich Vorannahmen implizit Geltung verschaffen.

Datenerhebung: Nach einem Probeinterview wurde das erste Interview (siehe Kapitel 4.1.) im Oktober 2001, neun weitere im Sommer 2002 (Juni bis Oktober) erhoben.¹³⁵ Erreicht wurden die Interviewees über Aushänge/ Auslagen in Bioläden, Bio-Abokisten und ähnlichem, weiterhin über einen Verein, der sich mit Ökolandbau und Naturkost beschäftigt, sowie über Weitervermittlung durch die Interviewees selbst. Telefonisch wurden Termine vereinbart und als Interviewthema Biolebensmittelkonsum und BSE-Skandal angegeben. Außerdem wurde auf den Gesprächscharakter (kein Fragebogen) und die Aufzeichnung des Interviews auf Tonband hingewiesen.

Für die erste Fallrekonstruktion war die detaillierteste und aufwendigste Rekonstruktionsarbeit erforderlich, die für die weiteren Fallrekonstruktionen kontrastives Wissen bereitstellte. Die Ergebnisse der ersten Fallrekonstruktion waren zunächst Ausgangspunkt einer Überprüfung bisheriger Hypothesen sowie der Suche nach weiteren, kontrastierenden Fällen (Theoretical Sampling, Strauss 1994: 70f., Strauss/ Corbin 1996: 148ff.). Wenn damit Kriterien weiterer Fälle bekannt sind, so ist doch diesen Fällen auf den ersten Blick (beispielsweise bei der Terminabsprache zum Interview am Telefon) nur bedingt anzusehen, ob sie diese

¹³⁴ Im Sinne notwendiger „Vergleichsdimensionen“ bei Kelle/ Kluge (1999: 98).

¹³⁵ Zu Details der Datenbasis vgl. Kapitel 3.4.

Kriterien erfüllen. Deshalb wurden nun mehrere Interviews durchgeführt, insgesamt neun weitere. Aufgrund der Kontrastkriterien konnten aus diesen vorliegenden Interviews, gewissermaßen auf den zweiten Blick, geeignete Fälle ausgewählt werden, die ihre Eignung letztlich in der Rekonstruktion noch zu bestätigen hatten. Freilich geht es nicht darum, nur noch ‚geeignete‘ Fälle zu finden, das heißt die bisherigen Hypothesen nur noch zu verifizieren. Ungeeignet können Daten sein, wenn deren Erkenntniswert nicht über die bisherige Rekonstruktion hinausgeht, wenn sich also ein Fall als einer herausstellt, der dem schon vorliegenden in seinem Erkenntniswert entspricht. Fälle dagegen, die sich als unpassend bezogen auf bisherige Hypothesen zeigen, sind nicht ungeeignet, sondern bringen gerade Erkenntnisfortschritte, werden also zu einer Überarbeitung der Strukturhypothesen selber führen.

Ein weiterer Grund, in dieser Forschungsphase gleich mehrere Interviews zu erheben, liegt im Vorgehen bei der Suche nach InterviewpartnerInnen. Bei der Suche auf den oben angeführten Wegen entsteht eine gewisse Eigendynamik bei der Erschließung des Forschungsfeldes, die nicht vorschnell abgebrochen werden sollte. Dennoch wurden nicht alle möglichen Interviews sofort geführt, um wiederum keinen ganz unnötigen Datenberg zu erzeugen. In einigen Fällen konnte die Bereitschaft erbeten werden, gegebenenfalls zu einem späteren Zeitpunkt noch ein Interview zu führen, so dass die Dynamik nicht einfach abgebrochen wurde, sondern potenzielle Anknüpfungspunkte erhalten blieben.

Die Interviews wurden anhand eines offenen Leitfadens erhoben. Es gab eine gemeinsame Eingangsfrage zum Rindfleischkonsum, was besondere Vergleichsmöglichkeiten bietet, sowie eine Reihe weiterer vorbereiteter Fragen, basierend auf den Interessen des Forschers und dessen thematischem Kenntnisstand zu Forschung und öffentlicher Diskussion. ‚Offen‘ heißt dabei, dass das Interview zunächst durch die Eingangsfrage initiiert wurde und die weiteren Fragen je nach Gesprächsverlauf aufgegriffen wurden oder auch auf einige verzichtet werden konnte beziehungsweise sich neue Fragen ergaben. In diesem Sinne ist der gesamte, ausgearbeitete Leitfaden zur Interviewführung zu verstehen. Er enthält stichpunktartig den Kenntnisstand und das Verständnis des Sozialforschers zur fraglichen Thematik. Im Interview kommt es darauf an, dem Interviewee seine Strukturierung des Themas zu überlassen, aber ihn ebenso mit den Vorstellungen des Forschers zu konfrontieren, auch mit Problemen, die in öffentlichen Debatten verhandelt werden.¹³⁶ Dem Interviewee soll nicht einfach etwas vorgesetzt werden, aber er soll auch die Chance haben, sich explizit zu Annahmen des Forschers äußern zu können. Ein gutes Indiz dafür, dass ein solches Interview gelingt, ist sicher, dass es nach dem Interview unter anderem einer Überarbeitung des Leitfadens bedarf.

¹³⁶ Vgl. auch Oevermann (2001: 61).

Insgesamt ermöglicht diese Handhabung einerseits eine fallspezifische Dynamik und sichert die Strukturierungsmöglichkeiten der Interviewees; andererseits repräsentiert und gewährleistet der vorhandene Leitfaden auch das Untersuchungsinteresse des Forschers, so dass aus der Offenheit keine Beliebigkeit wird.¹³⁷

Weitere Daten: Erhoben wurden darüber hinaus Daten, die sich aus den Interviews ergaben. Das heißt es wurden Informationen der Interviewees nachrecherchiert, zum Beispiel angegebene Literatur oder spezielle Ernährungsprogramme. Dies findet allerdings keinen expliziten Eingang in die Falldarstellungen. Zwar kann es für das Verständnis des Falles weiterführend sein, beispielsweise die Bücher anzusehen, die von den Interviewees im Zusammenhang mit ihrem Lebensmittelkonsum als bedeutsam angegeben werden (zum Teil dem Interviewer empfohlen wurden). Dabei muss allerdings berücksichtigt werden, dass man nicht von den Büchern auf die Interviewees schließen kann, da es um Interpretationen der Interviewees geht, deren spezifische Perspektive der Aneignung. Die eigenständige Rekonstruktion anhand des Interviews wird das also bereits voraussetzen.

Ebenso wurden „objektive Daten“ (Oevermann) erhoben, also beispielsweise Alter, Beruf, Familiensituation. Da deren Umfang aber recht unterschiedlich ist und eine geeignete Anonymisierung mitunter schwierig, wurden auch diese in den *Falldarstellungen* nicht berücksichtigt.

Eingang findet allerdings eine Beobachtung der Interviewsituationen (außer in der ersten Fallrekonstruktion¹³⁸). Damit wird ein weiterer Datentyp triangulierend einbezogen (Flick 2000: 309ff.), dessen unabhängige Interpretation die Fallrekonstruktion absichert. Die Bedeutung eines besonderen Augenmerks auf die Interviewsituation und –interaktion wird im Abschnitt 3.4. näher ausgeführt.

Fortlaufende Rekonstruktion und Integration: Forschungspraktisch wurde jeweils kontrastierend im Sinne eines „Theoretical Sampling von Fall zu Fall“ vorgegangen (Hildenbrand 1999: 65ff.; vgl. Kapitel 5.1.a). Das heißt, dass aktuell immer ein Fall bearbeitet wurde und die Fallauswahl für folgende Fälle jeweils kontrastierend zum erreichten Forschungsstand getroffen wurde. Nachdem also der erste Fall wie geschildert extensiv bearbeitet worden war, konnte kontrastierend zum nächsten Fall übergegangen werden und so fort.

¹³⁷ Vgl. die Diskussion der Leitfadenerhebung bei Hopf (1978).

¹³⁸ Die Beobachtung ist kein präferierter Datentyp der Objektiven Hermeneutik, weil er vom Forscher angefertigt wird (vgl. Kapitel 3.1.). Der Beginn der ersten Falldarstellung soll angesichts seiner Bedeutung am ehesten die objektiv-hermeneutische Rekonstruktionsarbeit exemplarisch veranschaulichen, weshalb mit dem transkribierten Interviewprotokoll eingesetzt wird. Nicht ganz so ausführlich wird in den weiteren Fällen verfahren. Dafür bleibt dort mehr Raum für die Beobachtungsdaten und ausführlichere Illustrationen.

Soweit ist die grobe Struktur des Forschungsfortgangs bezeichnet. Im Detail bediente sich die Datenauswertung und Integration zum Teil methodischer Mittel der Objektiven Hermeneutik, zum Teil solcher der Grounded Theory. Die Interviewrekonstruktionen folgten weitgehend der Objektiven Hermeneutik (vgl. 3.3.), nicht dem paradigmatischen Schematismus des Kodierens, wie ihn die Grounded Theory verwendet; deshalb werden sich in den Falldarstellungen (Kapitel 4) auch nicht die entsprechenden Begrifflichkeiten finden, wie „Kodes“, „Kategorien“ und so weiter. Bewährt hat sich dagegen die Anfertigung von „Memos“ und „integrativen Diagrammen“ (Strauss 1994: 151ff., 223ff.; Strauss/Corbin 1996: 169ff.). In der Grounded Theory bilden Memos ein zentrales methodisches Mittel sukzessiven Erkenntnisgewinns. Ein wichtiges Memo wurde beispielsweise nach der ersten beziehungsweise vor Beginn der zweiten Fallrekonstruktion verfasst. Darin wurde der zweite Fall hypothetisch¹³⁹ entworfen und beide Fälle wurden bereits auf ihre kulturellen Möglichkeiten und Hindernisse gesteigerten Biolebensmittelkonsums hin befragt, das heißt auf potenzielle Ergebnisse und Generalisierungsmöglichkeiten der Untersuchung. Ähnlich wie Memos wurden immer wieder grafische Darstellungen – integrative Diagramme – des Forschungsstandes beziehungsweise der Forschungsentwicklung entworfen. Beispielsweise wurde mit der Entwicklung der Ergebnistabelle (vgl. Kapitel 5) bereits im Zuge der ersten Arbeiten an der dritten Fallrekonstruktion (Kapitel 4.3.) begonnen, natürlich in zunächst sehr reduzierter Form.

Datenerhebung, Auswertung und Ergebnisformulierung verliefen so über weite Strecken der Studie parallel beziehungsweise aufeinander verweisend und ineinander verschränkt.

Generalisierungen: Die Forschungsergebnisse entstanden in einem Prozess kumulativer Integration. Dies gilt auch für die Generalisierungen. Dass die empirischen Fallrekonstruktionen unabhängig von der theoretischen Arbeit durchgeführt werden müssen, eine unabhängige Grundlage für Generalisierungen¹⁴⁰ bilden, ist ein wichtiges Postulat im Sinne hypothesengenerierender Forschung (vgl. Kapitel 5.1.). Dem widerspricht freilich nicht, frühzeitig mit der Suche nach Generalisierungsmöglichkeiten zu beginnen, den jeweiligen empirischen Forschungsstand bereits auf allgemeinere Erkenntnisse hin auszudeuten oder anders formuliert: die Untersuchung auf unterschiedlichen, analytisch auseinander gehaltenen Ebenen parallel voran zu treiben.

Methodische Schritte dieser Generalisierungen werden im Ergebniskapitel (5.1.) näher diskutiert.¹⁴¹

¹³⁹ Im Sinne Oevermanns „gedankenexperimentell“.

¹⁴⁰ Gemeint sind hier weiter gehende Generalisierungen als die Strukturgeneralisierungen, welche im Zuge der Fallrekonstruktionen ohnehin immer schon stattfinden (vgl. Kapitel 3.3.).

¹⁴¹ Vgl. auch Lorenz (2004).

Bleibt darauf hinzuweisen, dass natürlich auch die Methodik selbst in der Forschungspraxis erst ihr besonderes Profil entwickelt. Methodische Mittel müssen ausprobiert, variiert oder gegebenenfalls verworfen werden. Zwar liefert die Grounded Theory eine Reihe von – wie es dort heißt – „Faustregeln“ und Leitlinien für die Forschung und ebenso stellt die Objektive Hermeneutik ihre methodischen Mittel bereit. Über deren Einsatz und das endgültige Vorgehen im Forschungsprozess kann aber erst im Nachhinein geschrieben werden, wenn die Untersuchung weitgehend abgeschlossen ist.

3.3. Interviewrekonstruktion nach Objektiver Hermeneutik

Die Ausführungen zur Interpretationsarbeit nach Objektiver Hermeneutik können kurz gehalten werden. Grundlegendes wurde bereits gesagt (3.1.). Zur Interpretationstechnik gibt es nicht nur originale Ausarbeitungen (vor allem Oevermann 1996, 2000a) und Exemplifizierungen, sondern auch einführende Literatur (Wernet 2000). Schließlich zeichnen die Falldarstellungen selbst (Kapitel 4) im Ansatz den Gang der Interpretation nach. Ich beschränke mich deshalb in diesem Abschnitt auf die zentralen Punkte Sequenzanalyse und Strukturgeneralisierung.

Nach Auffassung der Objektiven Hermeneutik ist Lebenspraxis sequentiell strukturiert, was ganz elementar heißt, dass „jede konkrete Praxis im menschlichen Leben eröffnet und beschlossen werden muss“ (Oevermann 1996: 6). Wird sie als protokollierte zum Forschungsgegenstand, dann muss die Methode dem gerecht werden. Sie wird dies durch sequentielle Analyse. Auswahl und Abgrenzung einer Sequenz sind dabei von nachrangiger Bedeutung. Wenn ein Interviewprotokoll als Datengrundlage dient, kann mit der Interpretation grundsätzlich an jeder Stelle eingesetzt werden; eine Abgrenzung ergibt sich im Zuge der Rekonstruktion selbst (Wernet 2000: 31).

Sequenzanalytische Rekonstruktion ist kein exklusives Kennzeichen der Objektiven Hermeneutik. Charakteristisch an deren Sequenzanalyse als grundlegender Operation der Methode ist vor allem zweierlei: die extensive – potenziell vollständige – Ausdeutung der Sequenzstellen und die methodische Ausblendung des (äußeren) Kontextes der Sequenz. Eine erste Protokollstelle, zum Beispiel ein Interviewbeginn, wird zunächst auf seine objektive(n) Bedeutung(en) hin untersucht. Das geschieht dadurch, dass zum vorliegenden Textausschnitt – eine kurze Äußerung, ein Satz oder Teilsatz – Geschichten erzählt werden, in denen dieser Text vorkommen könnte. Können keine Geschichten mit differenter Textbedeutung mehr hinzugefügt werden, werden sie auf gemeinsame Strukturmerkmale hin befragt. So erschließt sich die allgemeine (fallunspezifische) Bedeutung der Äußerung beziehungsweise mögliche Lesarten. Erst nach dieser

kontextunabhängigen Analyse wird der Äußerungskontext heran gezogen. An dieser Stelle gibt es zwei Varianten. Der äußere Kontext ist zunächst der, in dem der interpretierte Text geäußert wurde, also beispielsweise ein Interview zu einem bestimmten Thema. Die Geschichten und gebildeten Lesarten verweisen allerdings auch darauf, welchen Fortgang der Text nehmen könnte, das heißt welche normalen – im Sinne von unproblematisch geltenden – Anschlussmöglichkeiten erwartbar sind. Sowohl die Konfrontation mit dem bezeichneten äußeren Kontext als auch mit dem tatsächlich realisierten Fortgang des Textes macht die besondere, fallspezifische Bedeutung als Selektivität sichtbar. Man sieht nun, in welchem Sinne die allgemeine Bedeutung durch den Fall realisiert wird oder davon abweicht und zugleich, welche Lesarten nicht gewählt werden.

Bereits hier werden erste Hypothesen zur Fallstruktur möglich. „Zentral für die Textinterpretation ist es, möglichst früh möglichst riskante, d.h. folgenreiche Fallhypothesen zu generieren. Damit erst eröffnet sich die Chance einer gehaltvollen Falsifikation oder eines – die Schroffheit des ersten Zugriffs begrifflich aufhebenden – kumulativen Fortschritts der Rekonstruktion der Fallstruktur“ (Wernet 2000: 68).

Nun werden sukzessive die folgenden Äußerungen interpretiert, hier nun allerdings vor dem Hintergrund der bereits rekonstruierten Selektionen, des so entstehenden „inneren Kontextes“ wie es bei Oevermann heißt. Es ist nicht mehr alles möglich (Oevermann 2000a: 93f.). Nach und nach wird so die Fallstruktur als selegierende und selegierte, als Realisierung einer Option im Rahmen möglicher Optionen oder: als fallspezifischer ‚Weg‘ vor dem Hintergrund potenziell gangbarer Wege sichtbar. Sie gilt als rekonstruiert, wenn die Analyse weiterer Folgeäußerungen keine neue Strukturkenntnis bringt, wenn ihre vollständige Reproduktion – oder Transformation - an einer Sequenz nachgewiesen wurde (ders. 1996: 10).

Verschiedentliche Bemerkungen Oevermanns, die Interpretation zunächst „in der Sprache des Falles“ zu führen, widersprechen nicht der Forderung nach frühen, „riskanten“ Strukturhypothesen. Die „Sprache des Falles“ soll nur vor Subsumtionen unter theoretisch vorgefertigte Begriffe bewahren. Theoretische Begriffe sollen gewonnen werden, womit zugleich gesagt ist, dass die Rekonstruktion der „Sprache des Falles“ nicht verhaftet bleibt im Sinne bloßer Paraphrasierung – das wäre für Oevermann „Nachvollzugshermeneutik“, wovon er sich scharf abgrenzt.

Fallstrukturen werden in der Objektiven Hermeneutik immer rekonstruiert als in der Dialektik von Allgemeinem und Besonderem sich realisierende. Fallbesonderheiten zeigen sich erst vor dem Hintergrund allgemeiner Möglichkeiten. Deshalb werden die allgemeinen, objektiven Bedeutungsstrukturen bei jeder Fallrekonstruktion – wie oben ausgeführt – notwendig mit rekonstruiert: es be-

steht immer ebenso ein „Anspruch auf Einzigartigkeit“ wie zugleich ein „Anspruch auf Allgemeingültigkeit“ (Oevermann 2000a: 123f.). So werden mit jeder Fallrekonstruktion gedankenexperimentell immer schon weitere Fälle analysiert. Auf diese Weise reichen Fallrekonstruktionen immer über den Einzelfall hinaus und jede Fallrekonstruktion ist insofern immer auch Strukturgeneralisierung. „Fallrekonstruktionen (...) sind innerhalb der objektiven Hermeneutik der wesentliche Modus der Strukturgeneralisierung (...)“ (ebd.: 58).

Da die sequenzanalytische Fallrekonstruktion direkt zur Strukturgeneralisierung führt, muss diese nun also gar nicht eigens weiter ausgeführt werden. Bezüglich der Generalisierungsmöglichkeiten kommt allerdings der Aspekt des Untersuchungsinteresses und der Fragestellung hinzu. Generalisierung sagt bisher, dass Fallstrukturen als mögliche Realisierungen innerhalb eines Untersuchungsfeldes rekonstruiert werden, als eine Option unter einer bestimmten Menge von anderen Optionen, die zusammen das Untersuchungsfeld ausmachen – unabhängig davon wie oft oder ob überhaupt jede einzelne Option lebenspraktisch realisiert wird. Die Generalisierung besteht also in der Bestimmung der strukturellen Optionen unter der Perspektive einer entsprechenden Fragestellung.

Ein weiterer Schritt der Generalisierung kann folglich darin bestehen, die Frageperspektive noch einmal allgemeiner zu fassen und auf den Forschungsgegenstand beziehungsweise die erhobenen Daten zu richten. Das methodische Vorgehen ist dann das oben beschriebene, die sequenzielle Rekonstruktion führt anhand derselben Daten wiederum unmittelbar zur Strukturgeneralisierung.

Beide Wege der Generalisierung – die sich als Strukturgeneralisierung methodisch nicht unterscheiden, sondern lediglich in der variierten Untersuchungsperspektive – werden in der vorliegenden Arbeit beschritten. In beiden Fällen gilt, wie bereits zitiert: „Eine Fallrekonstruktion ist als Strukturgeneralisierung immer eine genuine, ursprüngliche Typusbestimmung“ (Oevermann 1996: 15). Im Kapitel 4 werden so die Handlungstypen des Untersuchungsfeldes Biolebensmittelkonsum entsprechend der entwickelten Fragestellung rekonstruiert. Die – weitere – Generalisierung der Ergebnisse erfolgt in Kapitel 5.1 und wird dort auch methodisch näher ausgeführt.¹⁴² Unter der Perspektive allgemeinerer sozialer Handlungs- und Entscheidungsstrukturen wird dort strukturgeneralisierend Anschluss an relevante Handlungstheorien gewonnen.

¹⁴² Vgl. auch Lorenz (2004).

3.4. Methodische Vorbemerkungen zu den Falldarstellungen

Im Übergang von der Explikation der in der Studie angewandten Methodik zu deren Umsetzung bei den Fallrekonstruktionen sollen noch einige Hinweise gegeben werden, um Verständnis und Lesbarkeit der folgenden Falldarstellungen zu erleichtern. Sie betreffen die Datenbasis, die Datenaufbereitung, die Falldarstellung und die besondere Interpretation der Interviewsituation und -interaktion.

Datenbasis: Die Datenbasis der empirischen Untersuchung bilden per Tonband protokollierte Interviews mit BiolebensmittelkonsumentInnen. Die Interviewees waren zwischen 26 und 84 Jahren alt, in den folgenden vier Fällen zwischen 32 und 50 Jahren. Der formale Ausbildungsgrad reicht vom Facharbeiter über Fachschule und Abitur bis zu akademischen Abschlüssen (Grundschul-Lehramt, Ingenieurabschluss, Diplom, Promotion). Es findet sich sowohl ländlicher als auch (klein- und mittel-) städtischer Lebenshintergrund. Interviewt wurden drei Paare, die übrigen als einzelne Personen, insgesamt fünf Männer und neun Frauen.

Aufbereitung: Die aufgezeichneten Interviews wurden transkribiert (je nach Umfang der Rekonstruktionen), so dass für die Analysen verschriftete Protokolle zur Verfügung standen. Dabei wurde weitgehend die gesprochene Sprache beibehalten, nicht in (hochdeutsche) Schriftsprache ‚übersetzt‘. Im Detail könnte dies zu Bedeutungsverlusten für die Rekonstruktion führen.

Die Interviews wurden für die Präsentation anonymisiert. Die Anonymisierung wurde den Interviewees vor dem Interview zugesichert, wenngleich in keinem Fall Bedenken gegenüber einer Identifikationsmöglichkeit bei Veröffentlichung bestand.

Darstellung: Die Falldarstellung soll – um den Ansprüchen der Methodik an Überprüfbarkeit gerecht zu werden – einerseits eng an die tatsächliche Rekonstruktionsarbeit angelehnt werden. Andererseits muss sie eine angemessene Form der Lesbarkeit erreichen: auf einiges kann, auf vieles muss verzichtet werden, allein um die Textmenge zu begrenzen. Im Zweifelsfall, bei möglichen Unschlüssigkeiten der Interpretation aufgrund allzu verkürzter Präsentation gilt, dass zumindest die Dokumentation des „jederzeit wieder einsehbaren Protokoll(s)“ (Oevermann 1996: 4, 30) die Überprüfbarkeit sichert.

In der vorliegenden Arbeit wird diese unumgängliche Schwierigkeit so gehandhabt, dass je Interview zunächst zwei Sequenzen, nämlich die Eingangssequenz und eine thematische Sequenz, ausführlicher und unabhängig voneinander rekonstruiert werden. Während die Themensequenz auch zu Zwecken der Darstellung ausgewählt wurde, sichert die in jedem Fall verwendete Eingangssequenz (neben ihrer besonderen Bedeutung als interaktionseröffnende und –rahmende,

vgl. Oevermann 2000a: 75ff., 89ff., 98) eine Rekonstruktion ohne entsprechende Auswahlkriterien des Forschers. Die jeweils unabhängige Rekonstruktion der beiden Sequenzen bildet zum einen das Korrektiv, den Fall nicht unter möglicherweise vorschnell gefasste Schlüsse zu subsumieren; zum anderen kann der Fall in seiner Strukturiertheit dadurch genauer und aspektreicher erfasst werden, dass die Fallstrukturen in variierenden Kontexten erschlossen werden müssen. In einem dritten Abschnitt, den Illustrationen, geht es dann nicht mehr in erster Linie darum, die Fallstruktur zu erschließen. Vielmehr sollen an weiterem, dokumentiertem Material auf der Grundlage der zuvor erarbeiteten Fallstrukturen die inhaltlichen Aspekte detailreicher und anschaulicher aufgezeigt werden. Dieser Abschnitt trägt somit im Wesentlichen einen verifizierenden Charakter.

Auch in anderer Hinsicht zeigt sich ein unterschiedliches Interesse zwischen Rekonstruktion und Darstellung. Während der Rekonstruktionsaufwand in der Fallreihe erheblich abnimmt (Oevermann 2000a: 99f.),¹⁴³ soll die Darstellung des vierten Falles doch ähnlich detailliert und anschaulich sein, wie die des ersten.

Methodisch nicht letztlich geklärt ist zudem die Frage, inwieweit jeder Fall zunächst unabhängig rekonstruiert werden muss, um das Forschungsfeld nicht zu früh zu schließen, um offen für neue Aspekte zu bleiben. Umgekehrt könnte es dann nicht die genannte Abnahme des Rekonstruktionsaufwandes geben, da diese ja eine aufbauende Analyse, also gerade eine Bezugnahme auf den erreichten Forschungsstand, die vorangegangenen Fallrekonstruktionen voraussetzt. In der vorliegenden Untersuchung und Darstellung wird in den folgenden Fällen immer wieder auf vorangegangene kontrastierend Bezug genommen. Die Fälle werden also „nicht unabhängig voneinander erhoben und ausgewertet (...), sondern (...) in sequenzierender Abhängigkeit voneinander bearbeitet“. Dies „wird nicht aus Not in Kauf genommen, sondern ist geradezu methodologisch erforderlich und forschungsökonomisierend erwünscht“ (Oevermann 2000a: 100). Während im ersten Fall die Sequenzanalyse den gedankenexperimentellen Entwurf alternativer Optionen erfordert, erhalten diese entworfenen Optionen in den späteren Fällen nach und nach realisierte Alternativen. Auf diese Weise werden auch die Kontrastierungskriterien bereits innerhalb des Darstellungskapitels sichtbar, die allerdings als systematischer Zusammenhang von idealtypischen Fallstrukturen erst im Kapitel 5.1 ausgeführt werden. Die Kontrastierung innerhalb der Falldarstellungen kann jedenfalls unmittelbar an den Daten den Blick für die Differenzen zwischen den Fällen und damit das Verständnis aller jeweils einbezogenen Fallstrukturen befördern.

¹⁴³ Dies kann nur zum Teil bestätigt werden. Denn in der vorliegenden Untersuchung war es in mancher Hinsicht einfacher, die Fallstrukturen der beiden ersten Fälle mit ihren recht einseitigen Orientierungen zu rekonstruieren als den Uneindeutigkeiten der beiden weiteren zu entsprechen.

Interaktion: Zur Interpretationsarbeit der Fallrekonstruktionen ist nach den bisherigen methodischen Ausführungen für die Falldarstellungen des kommenden Kapitels zweierlei zu ergänzen.

Die Interviewinteraktion und deren Analyse spielt für die Fallrekonstruktion eine besondere Rolle. Deshalb werden nicht nur die Antworten der Interviewees betrachtet, sondern auch die Fragen und Äußerungen des Interviewers, die, exemplarisch an der Eingangsfrage zu sehen, einen Bezugsrahmen für die Interviewees bilden. Grundsätzlich können die Beiträge des Interviewers genauso rekonstruiert werden wie die der Interviewees. Da das Forschungsinteresse aber bei diesen liegt, tritt die Analyse der Interviewerbeiträge forschungspraktisch und darstellerisch zurück (vgl. Wernet 2000: 62ff.).

Die Rekonstruktion der Interaktion spielt in der vorliegenden Untersuchung auch insofern eine bedeutsame Rolle, als neben den Natur- und Politikvorstellungen im Zusammenhang mit der Biolebensmittelwahl genauso der Umgang mit den Unsicherheiten und Kontingenzen von Entscheidungsproblemen interessiert. Biolebensmittel haben als neue und marginale mit der Interviewsituation eine Außeralltäglichkeit¹⁴⁴ gemein, die von den Interviewees bewältigt werden muss. Dabei sind auch die Herausforderungen der Interviewsituation - wie dies inhaltlich bereits herausgearbeitet wurde (Kapitel 1 und 2) - als Balancierungsprobleme strukturiert: einerseits gibt es die formale Rollendifferenz zwischen wissenschaftlichem Experten und Laien, andererseits ist gerade der Laie als Alltagsexperte gefragt; einerseits hält die Situation formale Vorgaben bereit, andererseits ist das Interview gerade von der Spontaneität, den Strukturierungsleistungen des Interviewees abhängig. Derart sind Formalität und Informalität, Asymmetrie und Symmetrie, Aktion und Reaktion zu balancieren. Insofern kann die Interaktionsanalyse als eine Art ‚Kontrolldimension‘ betrachtet werden, anhand derer grundlegende Muster des Umgangs mit Entscheidungsproblemen unter der Unsicherheit uneindeutiger Anforderungen ermittelt werden können. Von Vorteil ist zudem die konkrete Handlungsrelevanz, da über die Interaktion nicht inhaltlich geredet, sondern sie praktiziert wird (vgl. Wernet 2000: 57ff.).

¹⁴⁴ Da Alltag nicht einfach mit Routine gleichzusetzen ist - denn Überraschungen, Neuerungen etc. gehören selbstverständlich zum Alltag -, geht es genau genommen auch nicht um ‚Außer-Alltäglichkeit, sondern um Nicht-Routinen des Alltags.

4. Vier Fallstrukturen der Biolebensmittelwahl

Im vierten Kapitel werden aus der empirischen Rekonstruktionsarbeit die Fallstrukturen vierer Fälle ausführlich dargestellt, nämlich Biokonsum für die ‘Fitness’, ‘Zurück zur Natur’, ‘Reflexive Biolebensmittelwahl’ und ‘Stellvertreter-Biokonsum’. An die zugrunde liegenden Interviewprotokolle werden die entwickelten Fragen der Untersuchung zur Biolebensmittelwahl gerichtet (vgl. Kapitel 1 und 2), um zu den fallspezifischen ‘Antworten’ zu gelangen. Der systematische Zusammenhang der vier rekonstruierten Fallstrukturen ergibt sich aus dem methodischen Kontrastierungsverfahren und wird Gegenstand des Kapitels 5.1 sein.

4.1. Frau A. – Biolebensmittel für die Fitness

a) Eingangssequenz

Die Rekonstruktion beginnt mit der Eröffnung und Eingangsfrage des Interviewers, denn hier beginnt die Interviewinteraktion.¹⁴⁵ Zuvor gab es einen Aushang in einem Bioladen, auf den hin sich Frau A. für ein Interview meldete, und eine telefonische Terminvereinbarung, wobei auch Vorgehensweise und Thematik besprochen wurden. Die Interviewinteraktion im engeren Sinne beginnt allerdings vor Ort beziehungsweise als protokollierte mit dem Einschalten des Aufnahmegerätes.

Eröffnung und erste Äußerung von Frau A.

I: Ja. Na gut. Legen mer also gleich los.

A: Na klar. (...)

Ja. Na gut. schließt Vorausgehendes positiv ab. Während *Ja* eine klare Bestätigung darstellt, wird diese mit *Na gut* relativiert. *Na gut* wird normalerweise verwendet als nicht überzeugte Einwilligung, als Zugeständnis beziehungsweise

¹⁴⁵ Nähere Ausführungen zu Auswahl und Bedeutung der Eingangssequenz sowie zum besonderen Interesse an der Interviewinteraktion finden sich im Kapitel 3.4.

Eingehen auf einen Kompromissvorschlag, dann durchaus auch zögerlich überzeugt möglich; in jedem dieser Fälle drückt es eine *zögerliche* Zustimmung aus. Oder aber es drückt Gleichgültigkeit aus. Die Lesart der Gleichgültigkeit kann auf der Intentionsebene ausgeschlossen werden, da davon auszugehen ist, dass dem Interviewer das Interview nicht egal ist. Sofern die Gleichgültigkeit sich nur auf den konkreten Beginn des Interviews im engeren Sinne bezieht, dass es egal wäre, ob sofort mit dem Interview begonnen würde – oder ob zuvor noch einmal Einführendes gesagt würde oder Tee zubereitet oder ähnliches –, handelt es sich um eine als Option eingeräumte Verzögerung des Beginns und ist insofern auch als Zögerlichkeit zu verstehen.

Zögerlichkeit - wie Gleichgültigkeit - steht im Kontrast zum eindeutigen **Ja**; das **Na gut** verweist immer auf einen Vorbehalt oder mögliche Einwände, die gegebenenfalls thematisiert werden könnten. Darin drückt sich eine Unentschiedenheit von Schließung und Öffnung zu Beginn des Interviews aus, die die Unsicherheit der Interviewsituation¹⁴⁶ selbst reproduziert, ohne sie schon zu lösen.

Legen mer also gleich los. Hier findet eine aktionistische Rahmung statt. Man kommt jetzt zur Sache, hält sich nicht noch lange mit der Vorrede auf. Ein Handwerker könnte so **loslegen**, nicht aber ein Therapeut oder Liebhaber. Die Aussage impliziert, dass die Bedingungen geklärt sind und nun der praktische, will heißen sachliche und ausführende Teil kommt. Für einen Interviewbeginn ist das überraschend, denn es legt einen Fragekatalog nahe, der Punkt für Punkt abgearbeitet wird. Bezüglich der Interviewsituation und im Kontext der Ambivalenz des **Ja. Na gut.** ist das wieder eine Verortung auf der klar festgelegten Seite - wiederholt insofern das **Ja** - und eine Rahmung als sachliche Befragung statt sozialen Gesprächs. Dies steht allerdings weiter unter dem Vorbehalt des **Na gut**: Wenn tatsächlich die Bedingungen geklärt sind, dann **legen mer gleich los**.

Das **also** bezieht sich wie **Ja** auf Vorhergehendes, schließt es aber nicht ab, sondern führt es als Folgerung fort. Es muss angenommen werden, dass der Vorschlag **loszulegen** zuvor von Frau A. selbst - implizit oder explizit - eingebracht wurde.¹⁴⁷

Frau A. sagt jetzt, noch bevor der Interviewer die Eingangsfrage stellt: **Na klar. Na klar** könnte im Alltagsgebrauch in folgenden „Geschichten“¹⁴⁸ vorkommen:¹⁴⁹

¹⁴⁶ Vgl. auch dazu die Ausführungen unter 3.4.

¹⁴⁷ In der Tat wurde das Interview ohne Umschweife begonnen. Der Interviewer kam zum vereinbarten Termin, wurde eingelassen und unmittelbar in das Zimmer und an den Tisch geleitet, um mit dem Interview zu beginnen.

¹⁴⁸ Die Rekonstruktion nach Objektiver Hermeneutik beginnt damit, „Geschichten über möglichst vielfältige, kontrastierende Situationen [zu; S.L.] erzählen, die konsistent zu einer Äu-

- Freunde wollen am Wochenende Gemeinsames unternehmen und einer schlägt vor, doch mal wieder eine Radtour nach X zu machen. Worauf der andere sagt: *Na klar*, das machen wir.
- Kollegen sitzen bei einer Arbeitsbesprechung und diskutieren ein Problem. Einer macht einen Vorschlag; der andere: *Na klar*, darauf hätten wir auch schon früher kommen können. So machen wir das.
- Der Onkel besucht im Krankenhaus den Neffen, der sich beim Fußball spielen das Knie verletzt. Auf die ungewiss-hoffnungsvolle Äußerung des Neffen, wieder Fußball spielen zu können, sagt der Onkel: *Na klar*, das wird schon wieder.
- Ein älterer Herr bittet einen Passanten, ihm über die Straße zu helfen, worauf dieser sagt: *Na klar*, das mache ich.
- Die Oma bittet die Enkelin, doch öfter mal zu kommen, weil sie nach dem Tod des Großvaters recht einsam ist. Die Enkelin verspricht: *Na klar*, das mache ich, ist doch selbstverständlich.

Gemeinsame Verwendung - und damit allgemeine Bedeutung - von *Na klar* ist zum einen, dass es innerhalb einer sozialen Beziehung einen persönlichen, informellen Charakter trägt, unter Bekannten, Kollegen, Verwandten beziehungsweise zwischen Helfern und Hilfsbedürftigen. Das ist nicht unbedingt eine Du-Beziehung. Sowohl im Kollegenbeispiel als auch unter Helfer und Hilfsbedürftigem ist eine Sie-Beziehung möglich beziehungsweise sogar wahrscheinlich. Dennoch kann unter Kollegen von längerer Bekanntschaft und gemeinsamen Interessen ausgegangen werden, die hier als Begeisterung oder Erleichterung zu Gemeinsamkeit finden. Bei Hilfsbedürftigem und Helfer ist die Versicherung von sozialer oder moralischer Gleichheit notwendig, damit der Hilfsbedürftige nicht als bloß hilflos, dem Helfenden bedingungslos ausgeliefert erscheint.

Weiterhin handelt es sich immer um eine spontane, zustimmende, (den Anderen) vergewissernde Reaktion, die inhaltlich nichts hinzufügt und insofern auch weggelassen werden könnte. *Na klar* hat also die Bedeutung, als Reaktion auf Andere in tendenziell informeller Sozialbeziehung spontane Zustimmung auszudrücken, Übereinstimmung (in sachlicher und sozialer Hinsicht) zu bekräftigen beziehungsweise herzustellen.

berung passen“ (Oevermann 1983: 236). Daran werden dann die gemeinsamen Struktureigenschaften abgelesen, um schließlich den Bezug zum Äußerungskontext zu betrachten (ebd.: 237). Vgl. auch Wernet (2000) sowie Kapitel 3.3. Diese Vorgehensweise soll exemplarisch am ersten Interviewbeginn veranschaulicht werden.

¹⁴⁹ Ironisierende Verwendungen werden in den Beispielen nicht aufgeführt, weil sie keine neuen Bedeutungen enthalten, sondern die Normalbedeutungen nur in ‚unpassenden‘ Kontexten benutzen.

Bezogen auf den Äußerungskontext, die Eingangsäußerungen des Interviewers, fällt zunächst die Parallelität von *Na gut* und *Na klar* auf. Während aber *Na gut* als zögerlich und offen haltend charakterisiert wurde, ist *Na klar* entschieden und schließend. Als positiv bestätigende Schließung wird das *Ja* aufgegriffen und das zögernde und offen haltende *Na gut* aufgegeben.

Die Schließung geschieht auf spontane Weise. Damit wird der Aktionismus des *Legen mer also gleich los* fortgesetzt und besiegelt. Verstärkt wird das auf der Beziehungsebene: Die informelle, vergemeinschaftende Redeweise in Verbindung mit aktionistischem Beschluss unterstellt die Interaktion als bereits ausgehandelte und gemeinsam voraussetzbare, so dass es jetzt ‚zur Sache‘ gehen kann. Auf diese Weise wird gleichzeitig dem Interviewer die Erwartung angetragen, die noch vorhandene Zögerlichkeit und Offenheit zugunsten des Aktionismus aufzugeben.

Alternativ hätte Frau A. beispielsweise mit einem „*Na gut*“ an die offene Seite der sich entwickelnden Interaktion anschließen oder durch ein „*Wie Sie meinen*“ die formale Seite der Interaktion betonen können. Im Grunde bestand auch noch keine Notwendigkeit, sich schon zu äußern. Frau A. hätte erst einmal die Frage des Interviewers abwarten können. Die Äußerung ist deshalb als Einwurf aufzufassen, mit dem Frau A. eine aktive Rolle im Interview für sich reklamiert. Dadurch, dass sie die Interviewsituation zu diesem frühen Zeitpunkt zu vereindeutigen sucht, muss ihr Einwurf als Intervention verstanden werden, womit sie tendenziell die Zuständigkeiten in der Interviewinteraktion verkehrt. Das erhärtet noch einmal das Verständnis von *also* als Bezugnahme auf einen vorgängigen Vorschlag von Frau A. (siehe oben).

Die geäußerte aktionistische Spontaneität erweist sich als eine der Spontaneität, im Sinne von Offenheit, vielleicht Neugier für die Interviewinteraktion, entgegengesetzte und erschöpft sich im Moment ihrer Äußerung selbst, weil jetzt im Hinblick auf Interaktion und Arbeitsprogramm ‚alles *klar*‘ ist.

Das Interview wird also von Frau A. als tendenziell informelle und aktionistische Interaktion betrachtet.

Dies führt zu ersten Hypothesen zur Fallstruktur. Der Versuch, die latente Strategie, mit den grundlegenden Unsicherheiten und Kontingenzen des Interviews umzugehen, erfolgt durch spontan intervenierende Entscheidung auf der Sachebene. Die Balancierungsanforderungen, die solche Uneindeutigkeiten mit sich bringen, werden so durch Aktionismus verdeckt. Frau A. lässt sich nicht verunsichern oder reagiert unmittelbar auf bemerkte Verunsicherung, was auf dasselbe hinausläuft: die Verdeckung von Unsicherheit durch Festlegung.

Die geäußerte Spontaneität ist damit eine scheinbare, weil sie dazu dient, Unsicherheit schnellstmöglich in Sicherheit zu transformieren. Spontaneität bedeutet hier also nicht Aufgeschlossenheit für Neues, Öffnung für und Erprobung von verschiedenen Möglichkeiten vor dem Hintergrund uneindeutiger Situationen

oder Probleme. Spontaneität in der Form von Aktionismus ist hier ein Vermeidungsmittel.

Vermieden wird vor allem auf der sozialen Ebene, die interaktive Auseinandersetzung. Während sachlich insofern eine Offenheit vorliegt, als spontaneistisch die naheliegende Gelegenheit ergriffen wird (was natürlich auch eine regelhafte Festlegung ist), Sicherheit zu gewinnen, erfolgt sozial eine Schließung als informelle, vergemeinschaftende Vereinnahmung. Die schnelle sachliche Festlegung, der Aktionismus, versucht, der sozialen Auseinandersetzung zuvor zu kommen. Es bleibt dann gewissermaßen nicht genug Zeit, sich noch sozial verständigen zu wollen. Somit wird nach dem Entweder-Oder-Prinzip soziale Teilnahme – in diesem Falle durch den Interviewer – entweder akzeptiert werden müssen oder eben nicht. Für den Fall, dass diese Vergemeinschaftung nicht akzeptiert wird, dass soziale Auseinandersetzung von anderen herausgefordert wird, hat Frau A. nach bisherigem Stand der Untersuchung zwei Möglichkeiten: mehr vom selben, also gesteigerten Aktionismus, oder Abbruch der Interaktion. Die Problematik der Uneindeutigkeit der Interviewinteraktion (vgl. Kapitel 3.4.) wird also derart gehandhabt, dass zwar einerseits Symmetrie durch vergemeinschaftenden Aktionismus unterstellt wird, andererseits aber die dann resultierende dominierende Sachlichkeit einen Fragekatalog, somit asymmetrische Rollen verlangt. Frau A. unterstellt Symmetrie, aber lässt sich sozial nicht darauf, nämlich ein Gespräch, ein. Sie fordert Sachbezug, aber erkennt die formale Differenz in den Positionen von fragendem wissenschaftlichen Experten und befragtem Laien nicht an, sondern versucht sogar ihrerseits die Interviewinteraktion festzulegen.

Folglich kann nicht von einem balancierenden Umgang mit einer uneindeutigen Situation ausgegangen werden. Die offenen, unsicheren Anteile der Interaktion werden aktionistisch in Sicherheit transformiert. Die vereindeutigende Festlegung kommt dabei nicht ohne ihren Gegensatz aus. Empirisch ist hier zu sehen, dass die andere, offene Seite zwar vorhanden ist, als (scheinbar) spontane Offenheit und (unterstellte) symmetrische Übereinstimmung, dass sie aber in die aktionistische Sachorientierung hineingezogen wird, diese also durch schnelle Festlegung und latent vereinnahmende Vergemeinschaftung stützt und nicht relativiert.

Dies sind schon recht weitreichende Hypothesen,¹⁵⁰ die sich im Folgenden erst noch bewähren oder auch falsifiziert werden müssen. Möglicherweise sieht sich Frau A. durch den Aktionismus des Interviewers im Zugzwang. Das ist allerdings eher unwahrscheinlich, weil sie ja den zögerlichen, bedingten Aktionismus des Interviewers erst vereindeutigt und selber alternative Optionen gehabt

¹⁵⁰ Es gehört methodisch zur Objektiven Hermeneutik, sehr früh zu aussagekräftigen Hypothesen zu kommen, die sich im Fortgang bewähren müssen. Vgl. Wernet (2000:67f.). Siehe auch meine Ausführungen dazu in Kapitel 3.1 und 3.3.

hätte. Jedenfalls müsste es am Material deutlich werden, wenn sich Frau A. hier genötigt sieht, statt, wie bisher rekonstruiert, diese Interaktionsform selbst forciert.

Welche Haltung gegenüber Biolebensmitteln kann an dieser Stelle der Untersuchung erwartet werden? Die Untersuchung hat sich die Aufgabe gestellt, anhand von Stellungnahmen zu Biolebensmitteln (kulturelle) Natur- und Politikvorstellungen zu rekonstruieren, so dass hier eine Verkehrung vorzuliegen scheint, insoweit von inhaltlich noch unspezifischen Hypothesen auf Biolebensmittel geschlossen wird. Das ist nicht der Fall. Dass überhaupt Biolebensmittel konsumiert werden, kann vorausgesetzt werden, da das ein Kriterium der Auswahl des Interviewees war. Da es im Interview laut Absprache um Biolebensmittel gehen soll, darf behauptet werden, dass es auch von Anfang an darum geht und folglich auch die Eingangsäußerungen in einem weiteren Sinne als ein Reden über Biolebensmittel aufgefasst werden dürfen.

Unabhängig davon geht es um Zusammenhänge von der Orientierung auf Biolebensmittel sowie von Natur- und Politikvorstellungen mit Entscheidungsmustern unter Unsicherheit und Kontingenz, nicht aber um eine bestimmte Kausalitätsrichtung dieser Zusammenhänge.

Wenn man also die rekonstruierten Interaktionsstrukturen annimmt, lassen sich bereits erste allgemeine und hypothetische Annahmen zur Biolebensmittelwahl treffen. Es ist nicht mit längeren Reflexionen und Abwägungen zu Lebensmittelwahlen zu rechnen, sondern mit klaren Entscheidungen und benennbaren Gründen. Diese Entscheidungen und Gründe können situativ wechseln. Es wird eine spontane Aufgeschlossenheit – im obigen Sinne von Offenheit – dafür geben, Biolebensmittel zu konsumieren. Möglich wäre hier ein politischer Aktivismus, der den Biokonsum motiviert; es könnte aber auch um das eigene Wohlbefinden, etwa gesundheitliche Gründe gehen. Während einerseits festlegende Vorstellungen von Natur und Politik zu erwarten sind, kann andererseits inhaltlich noch nicht gesagt werden, ob es sich um Positionierung ‚für‘ oder ‚gegen‘ Natur handelt, ob engagierte Politik betrieben wird oder nicht. Als Bezugnahme ist jedenfalls keine kontemplative zu erwarten, sondern eine die einer aktiven ‚Macher‘-Struktur folgt.

Eingangsfrage und Antwort

... I: Ehm, ja, dann frag ich Sie einfach mal, wann ham Sie das letzte Mal Rindfleisch gegessen? (...)

Einfach mal fragen kann man die Polizistin oder den Herrn am Infostand, denn dafür sind sie da, Fragen zu beantworten, wenn man nicht weiter weiß, den Weg

nicht kennt oder ähnliches, beispielsweise bei einer öffentlichen Großveranstaltung oder einem Kongress. Andererseits drückt diese Formulierung auch eine gewisse Beliebigkeit aus. Es ist eigentlich egal, welche der vorliegenden Fragen nun gestellt wird. Das erinnert an ein Quiz, bei dem die Spielregeln klar sind und nun Spannung dadurch erzeugt wird, dass in diesem Rahmen willkürliche Elemente vorgesehen sind, beispielsweise von der blinkenden Fragetafel (oder von dem Stapel mit Fragekarten) spontan irgendeine beliebige Frage herausgegriffen wird.

Beim ersten Verständnis liegt ein (Orientierungs-)Problem vor, bei dem es nun notwendig wird oder wenigstens vorteilhaft wäre, *einfach mal* zu *fragen*. Im zweiten Fall liegt kein konkretes Problem vor. Im Gegenteil gehört es zum Spiel, durch Zufalls- oder Willkürelemente Probleme erst spielerisch zu erzeugen.

Auf der Intentionsebene kann die zweite Variante ausgeschlossen werden, denn man muss annehmen können, dass der Interviewer ein ernsthaftes Forschungsinteresse hat und entsprechend qualifizierte Daten erheben will. Vielmehr hat der Forscher tatsächlich ein voraus liegendes wissenschaftliches Problem beziehungsweise ein Erkenntnisinteresse (und da es sich um seine Arbeit handelt ebenso ein Reproduktionsproblem), dass erst den Anlass für die Zusammenkunft zu einem Interview bildete. Auf Ebene der Sinnstrukturen und im Kontext des bisher Gesagten, nämlich dem festgestellten zögerlichen, bedingten Aktionismus, ist diese Lesart insofern möglich, als sie nach einem zögerlichen *ehm* wieder für das aktionistische Programm, den Fragekatalog stehen könnte. Verständlich wird diese scheinbare Differenz zwischen dem tatsächlich voraus liegenden Untersuchungsproblem und der aktionistischen Beliebigkeit, wenn ein weiteres Ergebnis der bisherigen Interaktionsrekonstruktion einbezogen wird, nämlich der *intervenierende* Charakter von *Na klar* im Sinne des Aktionismus. Der Interviewer steht dann nämlich vor dem konkreten Problem, mit Anforderungen des Interviewees konfrontiert zu sein, die für eine Interview-interaktion eher ungewöhnlich sind. Das konkret voraus liegende Problem ist die Intervention und der vereinnahmende Aktionismus selbst.

Wann ham Sie das letzte Mal Rindfleisch gegessen? ist nun die erste inhaltlich relevante Frage. Die Frage lässt sich auf den ersten Blick recht präzise beantworten. Auch wenn es sich nicht um ein rein biografisch orientiertes, sondern themenzentriertes Interview handelt, könnte man im Sinne eines intendierten Gesprächscharakters eine offenere Frageformulierung zu Beginn erwarten. Die Offenheit der konkreten Eingangsfrage erschließt sich erst vor dem Hintergrund des Themas der Untersuchung. Dass es um Biolebensmittel und ihre politische Förderung in Folge der BSE-Krise gehen soll, wurde mit Frau A. im Vorfeld des Interviews besprochen und kann vom Interviewer deshalb als bekannt vorausge-

setzt werden. Außerdem war die Rinderkrankheit BSE über mehrere Monate beherrschendes öffentliches Thema.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage als sehr offene, das heißt mit vielerlei Anschlussmöglichkeiten dar. Es könnte sich beispielsweise eine Antwort in Bezug auf den manifesten Fragegehalt erschöpfen. Man könnte ebenso grundsätzlichen Vegetarismus reklamieren, auf Vermeidung von Rindfleisch verweisen oder auf verschiedene Weise Bezug nehmen auf die BSE-Krise, dass sie für den Rindfleischkonsum entscheidend ist oder nicht, und anderes mehr. Die indirekte Art der Frage, die das was sie (auch) meint nicht benennt, kann freilich genauso als eine recht provokante Formulierung verstanden werden. So ergibt sich noch eine dritte Möglichkeit der Beantwortung auf Metaebene, etwa im Sinne von *„ich weiß schon, worauf Sie hinauswollen“* oder *„Sie wollen ja wohl eigentlich wissen...“*.

Die Eingangsfrage findet sich innerhalb einer aktionistischen Rahmung, die von Frau A. forciert, vom Interviewer zwar relativiert, aber nicht aufgehoben wird. Deshalb trägt sie – auch – einen gewissen Beliebigkeits- oder ‘Quiz’charakter. Hinzu kommt die provozierende Formulierung, die nicht eindeutig benennt, was sie meint. Das kann zwar einen geeigneten Interviewbeginn darstellen; beim Stand der bisher entwickelten konkreten Interviewinteraktion erhält die Frage allerdings tendenziell die Bedeutung einer Erzeugung gesteigerter Spannung. Dennoch würde auch die Realisierung dieser Interaktionsmöglichkeit den Wert der Rekonstruktion nicht etwa mindern. Denn auch die Entwicklung der Interviewinteraktion in eine beliebig aktionistische, scheinbar weniger ernsthafte Richtung sagt etwas über den Umgang mit der in Frage stehenden Thematik.

An dieser Stelle macht sich eine grundlegende Problematik der Interviewführung bemerkbar. Der Interviewer ist natürlich für seine vorbereitete Fragestellung selbst verantwortlich. Die konkrete Rahmung im Interview ist dagegen eine interaktive¹⁵¹ und da der Interviewer den Umgang des Interviewees mit der Thematik gerade erforschen will, kann er die bevorzugte Art der Interaktion durch den Interviewee nicht einfach ignorieren oder gar zurückweisen – nach dem Motto: Jetzt wollen wir aber mal ernsthaft darüber reden –, sondern muss sich bedingt darauf einlassen.

Mit welchen Reaktionsmöglichkeiten seitens Frau A. kann nun gerechnet werden? Jedenfalls mit einer klaren, entschiedenen, wobei sich noch nicht sagen lässt, auf welcher der genannten möglichen Ebene geantwortet wird. Die Metaebene ist allerdings unwahrscheinlich, da damit die Beziehungsebene der Interaktion angesprochen würde, die Frau A. nach bisherigen Hypothesen vermeidet. Da sie sich nicht provozieren oder verunsichern lassen wird, wird sie die Prob-

¹⁵¹ Wie sich insbesondere im Vergleich der vier dargestellten Fallstrukturen zeigt, da die Eingangsfrage in allen Interviews dieselbe war.

ematik der Fragestellung durch Aktionismus umgehen, etwa durch das Vortragen ‚vorbereiteter Thesen‘ zum Rindfleischkonsum oder auch durch eine einfache, mehr oder weniger präzise Reaktion auf den manifesten Frageinhalt. Die Antwort von Frau A. lautet nun:

...) A: *Ohh um Weihnachten rum.* (...)

*Ohh*¹⁵² ist ein spontaner Ausruf der Überraschung, der eine Denkpause verschaffen und ausfüllen soll, weil die Antwort nicht unmittelbar und ohne weiteres verfügbar ist. Die ‚Leere‘ der Denkpause soll gefüllt (im Sinne der bisherigen Rekonstruktion eher: besetzt) werden. Insgesamt hält sich der Überlegungsbedarf dann allerdings in engen Grenzen, um eine recht präzise Antwort liefern zu können; präzise dafür, dass das Ereignis zum Zeitpunkt des Interviews etwa zehn Monate zurück liegt.

In anderer Hinsicht ist die Aussage wiederum wenig präzise. „Zu Weihnachten“ wäre beispielsweise denkbar, wenn es *immer* zu Weihnachten Rindfleisch gibt. *Um Weihnachten rum* sagt dagegen, dass es sich nicht um ritualisierten Rindfleischkonsum handelt. Vielleicht möchte Frau A. bestimmte Gewohnheiten in der Weihnachtszeit nicht näher darstellen; dann hätte sie aber vermutlich ganz auf den Bezug zu Weihnachten verzichtet. Wahrscheinlicher ist deshalb, dass sie *um Weihnachten rum* und unabhängig davon sich aus irgendeinem Anlass entschieden hat, auf Rindfleisch zu verzichten. Der Zeitpunkt liegt etwa einen Monat nach den ersten bekannt gewordenen BSE-Fällen in Deutschland, als ein möglicher Anlass; dann hätte sie aber den Bezug zur Fragestellung hergestellt.¹⁵³ Der Rindfleischkonsum von Frau A. muss also ein recht bewusster sein, insofern sie sich relativ schnell und präzise an den letzten vor zehn Monaten erinnern kann. Er ist aber kein ritualisierter, so dass ein anderer bedeutender Anlass, aber nicht BSE, in zeitlicher Nähe zu Weihnachten als Grund des künftigen Verzichts angenommen werden muss.

Die Aussage muss nun auf den Interaktionskontext und die bisher anhand von *Na klar* rekonstruierten Hypothesen zur Fallstruktur von Frau A. bezogen werden.

Die Äußerung *Ohh um Weihnachten rum* reproduziert den Zusammenhang von Spontaneität (*Ohh*) und Sachlichkeit. Die Antwort nimmt inhaltlich allein Bezug auf den manifesten Fragegehalt und zu keiner der weiteren impliziten Bedeutungen. Damit bestätigt sich die Hypothese des vergemeinschaftenden Aktionismus

¹⁵² Was hier als *Ohh* verschriftet wurde ist nach Tonbandaufzeichnung ein stimmhaftes Lippenflattern mit gleitend abfallender Tonhöhe von etwa 2-3 Sekunden, worauf nahtlos die Antwort folgt, weshalb kein Komma gesetzt wurde.

¹⁵³ Oder sie hält den Zusammenhang für so selbstverständlich, dass sie ihn nicht erwähnt, was sie dann – bisherige und folgende Überlegungen falsifizierend – auf Nachfrage tun würde.

als unterstellten Interaktionsmodus und Vermeidungsstrategie. Nach Frau A. könnte nun zum nächsten Punkt im Fragekatalog übergegangen werden.

Auch die bisherigen Überlegungen zu Natur- und Politikvorstellungen werden nicht widerlegt, sondern können im Gegenteil anhand der inhaltlichen Stellungnahme präzisiert werden. Obwohl Rindfleischkonsum bekanntermaßen politisch und ökologisch von hoher Brisanz - und dies angekündigtes Interviewthema - ist, wird darauf in keiner Weise eingegangen. Immerhin wird auf Rindfleisch seit etwa zehn Monaten verzichtet. Dies geht aber auf einen individuellen Anlass zurück, der nicht im Zusammenhang mit der BSE-Krise steht. Sofern andere, nicht individuelle Motive ausschlaggebend gewesen wären, wäre zumindest die Problemebene angesprochen und die Differenz thematisiert worden, beispielsweise: *„Das hatte zwar nicht (direkt) mit BSE zu tun, aber ich hatte in der Zeit einen Bericht über Tiertransporte im TV gesehen“*. Auszuschließen ist nun folglich ein politischer Aktivismus. Vielmehr sind es private Gründe, die den (Nicht-) Rindfleischkonsum motivieren. Im Zusammenhang mit den bisherigen Hypothesen zur Fallstruktur einerseits und der Annahme andererseits, dass die BSE-Krise exemplarische, wenn nicht gar paradigmatische Bedeutung für das Verständnis ökologischer und umweltpolitischer Probleme hat, muss nun angenommen werden, dass die individuelle Perspektive nicht nur für den Rindfleischkonsum im besonderen, sondern allgemeiner für die Biolebensmittelwahl und die damit verbundenen Natur- und Politikvorstellungen maßgeblich sind.

Bisher war freilich nur zu sehen, dass ökologische und umweltpolitische Probleme im Zusammenhang mit der BSE-Krise *nicht* angesprochen werden. Um die Tragfähigkeit der gefolgerten Annahmen auch positiv zu sichern, muss gezeigt werden können, dass tatsächlich individualistische Motive ausschlaggebend für den Verzicht auf Rindfleisch waren, welche das waren und in welcher Art und Weise sich möglicherweise doch auch ökologisch-umweltpolitische Orientierungen Geltung verschaffen. Es muss schließlich anhand von Textstellen, in denen es tatsächlich um Biolebensmittel geht, deren Bedeutung rekonstruiert werden.

Fortführung der Rekonstruktion der Eingangssequenz

...) I: Um Weihnachten rum. Das is ja schon lange her jetzt.

A: hm

I: Und das war auch noch vor, nee, eigentlich schon nach dieser BSE-Geschichte.

A: Genau. Wobei ich kauf manchmal so Schabefleisch, also so Gehacktes halb und halb und [I: hm] da is ooch Rind mit drinne. Also ganz so hart nehm ich's nich. [I: ja] Aber ich ess' eh oder wir essen eh weniger Fleisch [I: hm] seit ungefähr zwei Jahren. Aber Sie sprechen jetzt auf BSE an, ne? (...)

Frau A. lässt sich auch weiterhin nicht auf ein Gespräch ein (*hm*). Nachdem der Interviewer implizit und explizit die **BSE**-Thematik angesprochen hat, fragt Frau A. rhetorisch nach, ob jetzt **BSE** gemeint sei. Der Zusammenhang war ihr also bewusst, sie wollte ihn aber nicht herstellen. Die intervenierende Rolle, die Frau A. im Interview einnimmt, kann nun dahingehend konkretisiert werden, dass sie ihre eigenen Vorstellungen darüber hat, was sie sagen beziehungsweise nicht sagen will und sich nicht etwa vom Interviewer überraschen lässt, sich auch nicht auf das Anliegen des Interviewers einlassen will. Mit ihrer Frage bietet sie zwar implizit an, auch etwas zu **BSE** zu sagen, was aber als für ihren Rindfleischkonsum als unbedeutend zu gelten hat.

Für die Rekonstruktion authentischer Stellungnahmen ist es natürlich wünschenswert, wenn sich die Relevanzen des Interviewees durchsetzen. Das kann auf unterschiedliche Weise erfolgen oder gegebenenfalls über Erzählstimuli unterstützt werden. Frau A. sorgt dagegen selbst dafür, dass behandelt wird, was nach ihrer Vorstellung behandelt werden soll. Sie begibt sich dabei selbst in die Position der Fragenden, vertauscht insofern die Interviewrollen (siehe oben). Es bestätigen sich hier die Hypothesen zum Interaktionsmodus der Fallstruktur, weshalb nun stärker auf die inhaltlichen Aussagen eingegangen werden soll.

Frau A. relativiert ihre vorherige Aussage zum Rindfleischkonsum. Wobei sich das **Rindfleisch** im **Gehackten** gewissermaßen versteckt und nur noch *halb* so wichtig ist. Mit der Formulierung *da is ooch Rind mit drinne* wird der fünfzig Prozentanteil tendenziell noch minimiert. Für die Risiken, die **BSE** mit sich bringt, reicht aber auch der *halbe* Rindfleischkonsum aus. Daran wird nochmals deutlich, wie bereits festgestellt, dass **BSE** nicht ausschlaggebend für den Rindfleischkonsum von Frau A. ist. Aber auch der vermutete andere Anlass kann nicht so gravierend sein, dass sie ganz auf Rindfleisch verzichten müsste, sondern *es nicht ganz so hart nehmen* muss und *halbe* Korrekturen ausreichen. Weder muss sie eine strenge medizinische Diät befolgen, noch ist sie zum Hinduismus konvertiert. Es handelt sich offenbar um ein Problem, bei dem Angemessenheitskriterien etwas verschoben und neu austariert werden müssen.

Normalerweise nimmt man etwas nicht so genau statt *nicht so hart*. Wenn etwas nicht so genau genommen wird beziehungsweise werden soll, dann bedeutet das, dass unter praktischen Angemessenheitsgesichtspunkten ein ungefähres Exaktheitsmaß nicht über- oder unterschritten werden soll oder braucht. Es liegt demnach die Bestimmung einer Grenze der Angemessenheit vor. **Hart nehmen** kann man einen Gegner, beispielsweise beim Rugby; oder es kann jemand *hart im Nehmen* sein, zum Beispiel in Bezug auf öffentliche Beleidigungen in der Politik. Wer *hart im Nehmen* ist, der hält in physischer oder psychischer Hinsicht etwas aus, was die meisten nicht mehr unbeschadet aushalten würden. Den Gegner *hart zu nehmen* bedeutet, an der Grenze des Sportlichen zur Brutalität zu agieren.

Sowohl ‚genau nehmen‘ als auch **hart nehmen** bezeichnen eine Grenze. Während aber im ersten Fall eine praktische Angemessenheitsgrenze gemeint ist, die einen gewissen Spielraum in beide Richtungen lässt, ist es im zweiten Fall eine Schmerzgrenze, die nicht unbeschadet überschritten werden kann.

Wenn Frau A. nun sagt: **ganz so hart nehme ich's nicht**, dann meint **ganz**, dass die Negierung (**nicht**) selber relativiert wird. Sie **nimmt es** schon recht **hart**, aber **nicht ganz so**. Außerdem geht es nicht nur um den praktisch angemessenen Umgang mit dem Problem Rindfleischkonsum, sondern der Umgang wird zu einer Belastungs- und Erträglichkeitsprobe.

Das **ich nehme** zeigt Frau A. in aktiver Rolle; es geht nicht um eine Vorgabe oder das Problem des Rindfleischkonsums selbst, sondern um ihren Umgang damit. Manifest geht sie gelassen damit um, latent liegt eine Steigerung, sogar Dramatisierung vor. Ob dabei das Problem gesteigert wird oder die Leistung, die Frau A. erbringt, es zu lösen, läuft auf dieselbe Konsequenz hinaus. Die Anerkennung des Rindfleischkonsums als einem Abwägungsproblem und die damit verbundenen Unsicherheiten werden vermieden: einmal durch die Verschiebung des Problems von der praktischen Angemessenheit an die Schmerzgrenze, von der aus es bedrohlich wirkt; das andere Mal dadurch, dass Frau A. bereits mit vollem zumutbaren Engagement, die Schmerzgrenze schon in Sichtweite, an der Problemlösung arbeitet. Die Dramatisierung verleiht den Handlungen Notwendigkeit an Stelle der unsicheren Kontingenz einer Abwägung.¹⁵⁴

Dass Frau A. **seit ungefähr zwei Jahren weniger Fleisch isst** verallgemeinert das Thema Rindfleischkonsum zum Thema Fleischkonsum und verlegt den Anlass für einen geänderten Fleischkonsum weiter in die Vergangenheit.

Da es ausreicht, ganz allgemein **weniger Fleisch zu essen**, bestätigt sich noch einmal, dass der Anlass ein **weniger** gravierender gewesen sein muss. Die Reaktion auf das **weniger** gravierende individuelle Problem wird in der **Wir**-Gruppe durch gemeinsames Handeln abgesichert.

Die inhaltliche Analyse lässt sich nun zusammenfassen. Frau A. isst seit zwei Jahren weniger Fleisch. Der Anlass für diese Verringerung ist ein persönlicher, während ökologische oder politische Probleme oder Projekte (beispielsweise die ‚Agrarwende‘) dabei keine Rolle spielen. BSE wird sogar ausdrücklich als anderes Thema markiert, indem abgrenzend zu den vorherigen Aussagen BSE eigens fragend angesprochen wird.

Der Umgang mit einem Abwägungsproblem, nämlich (Rind-)Fleischkonsum (als – potenziell - konkretes Beispiel für Umgang mit Natur und Bezugnahme auf Politik), wird auch hier vermieden. Die Struktur des vergemeinschaftenden Aktionismus findet sich dergestalt wieder, dass Korrekturen auf der Sachebene

¹⁵⁴ In anderer Begrifflichkeit: ein alltägliches Problem wird zu einem außeralltäglichen gesteigert.

(weniger Fleisch) vorgenommen werden, die in ihrer Bedeutung dramatisierend gesteigert und in der Wir-Gruppe sozial abgesichert werden.

...) *I: Ja, also äh das is natürlich der Hintergrund. [lacht kurz]*

A: Nee, ich geh ich kauf das drüben bei uns ein. Und da gibt's en Geschäft, das heißt, da gibt's äh entstanden aus ner LPG [I: hm] so ne landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft. [I: hm] Und die ham ihre Tiere selber draußen. [I: ja] Und die schlachten selber und vermarkten das und verkaufen das dann. [I: ja] So, und äh ich glaub, jetzt is wohl in Thüringen ooch was. Aber bis da damals war in Thüringen noch nichts. [I: hm] Ich hab einfach vertraut. (...)

Frau A. bestätigt noch einmal, dass BSE keinerlei Einfluss auf ihren Fleischkonsum hatte. BSE ist weit weg; nachdem in Deutschland die ersten Fälle der Rinderkrankheit auftraten, blieb immer noch die Landesgrenze. Im Unterschied zum individuellen Problem ist das politische kein Grund, etwas zu ändern, auch nicht in geringem Umfang. Entscheidend ist vielmehr, dass auf informeller Ebene vergemeinschaftet wird (*bei uns*), woraus fragloses **Vertrauen** resultiert¹⁵⁵ und wodurch die eigene, aktive Handlungsfähigkeit abgesichert wird.

...) *I: No, Sie haben aber gesagt, irgendwie seit zwei Jahren jetzt schon weniger Fleisch verwenden [?]. [A: ja, hm] Womit hängt das zusammen?*

A: Ehm, ich hab überhaupt begonnen, mich damit zu beschäftigen, wie muss ich mich ernähren, um leistungsfähig zu sein. [I: hm] Also ich hab seit zehn Jahren en ne Firma und hab dann gemerkt äh irgendwo äh es geht nich so gut. Und ich muss aber leistungsfähig sein und ich will's ooch. Und da hab ich angefangen zu suchen, was kann ich tun [I: hm] jetzt außer Sport und so. Und da kam für mich dann die Ernährung. Denn was kommt uns so nahe wie Ernährung und Wasser und solche Dinge? (...)

Der Interviewer geht nun auf das Problem ein, das von Frau A. angedeutet wurde und welches sie im Gegensatz zu BSE für relevant hält.

Das Thema Fleischkonsum wird noch einmal verallgemeinert zum Thema **Ernährung**. Auch hier werden keine ökologisch-umweltpolitischen Gründe genannt (oder Armut, Hunger ...), die die Änderungen initiieren, sondern eigene Ansprüche. Als zentrales Motiv wird **Leistungsfähigkeit** angegeben, die durch **Beschäftigung** mit und Änderung von **Ernährung** erreicht werden soll. Damit **überhaupt begonnen** zu haben, also nicht beispielsweise zu sagen: „Der Grund meiner Beschäftigung ist...“, deutet darauf hin, dass dieses Motiv aktuell nicht mehr im Vordergrund stehen muss. **Leistungsfähigkeit** für sich ist ein recht diffuser Zweck, deren Mangel als motivationale Ressource immer verfügbar ist, da

¹⁵⁵ Die Aussage *hab vertraut* ließe vermuten, dass Frau A. jetzt nicht mehr vertraut. Da sie aber nach wie vor *bei uns einkaufen* geht, kann der Zweifel so groß nicht sein, zumal sie lediglich *glaubt*, dass auch in *Thüringen* mittlerweile BSE nachgewiesen wurde. Die Vergangenheitsform (*hab*) ist deshalb eher so zu verstehen, dass sie während der BSE-Krise vertraute, aber die Krise selber weitgehend für Vergangenheit hält.

man in einer ‚Leistungsgesellschaft‘ immer noch leistungsfähiger sein könnte oder sollte – die Skala ist nach oben offen.¹⁵⁶ Dies ändert sich auch nicht wesentlich, wenn das Ziel noch einmal an ein weiteres Ziel, den Erfolg der *Firma* gekoppelt wird. Denn auch der Firmenerfolg folgt einer offenen Skala und wird ebenso nicht präziser gefasst. Wenn es tatsächlich primär um den Firmenerfolg ginge, würde sich Leistungsfähigkeit auch eher an Managementqualitäten, Akquisefähigkeiten, betriebswirtschaftlichen Kompetenzen etc. bemessen, das heißt man würde sich in dieser Hinsicht mehr ‚fit‘ machen. Die Firma ist nur mittelbar mit der Zielstellung Leistungsfähigkeit verknüpft.

Korrespondierend mit der Diffusität des Ziels Leistungsfähigkeit *bemerkt* Frau A. ein diffuses, nicht lokalisierbares Unbehagen, *äh irgendwo äh es geht nicht so gut*, gegen das sie aus der Notwendigkeit äußerer Anforderungen (*ich muss*) und eigenem Willen (*ich will*) angeht. Der Wille ist dabei ein Verstandeswille, der dem *Bemerk(t)*en entgegen gesetzt wird – der Körper fügt sich nicht einfach, was Unbehagen verursacht. Frau A. sagt auch nicht *„mir geht es nicht so gut“*, sondern *es geht nicht so gut*. *Es* ist sächlich; Kinder sind zwar grammatisch auch sächlich, aber man würde auch gegenüber einem Kind nicht sagen *es geht nicht so gut*, wenn es krank ist; auch gegenüber Tieren nicht, wenn sie leiden. *Es geht nicht so gut* bezeichnet die Funktionsfähigkeit einer Sache, welche die erwartete Leistung nicht bringt.¹⁵⁷ *Es* (in einem unpersönlichen Sinne wie in *Es regnet*) könnte alternativ noch einmal (wie *äh irgendwo äh*) die Unverfügbarkeit des Geschehens betonen, das Unbehagen ausdrücken.

Frau A. zeigt im Umgang mit ihrer menschlichen Natur, ihrer Leiblichkeit, ein instrumentelles Verhältnis. Dem Körper wird der Verstandeswille entgegengesetzt, um dem Mangel an Funktionsfähigkeit zu begegnen. Äußere Notwendigkeit und Verstandeswille tragen die Leistungsforderung an den Körper heran, der sich nicht recht fügt.

Die bemerkte Verunsicherung aufgrund mangelnder Funktionsfähigkeit wird nicht zugelassen und nun auf ihre Berechtigung hin befragt. Die *Suche* setzt nicht in Richtung von Ursachen – was sogar bei einem bloß technischen Defekt angemessen wäre – und Bedeutung ein, sondern mit *was kann ich tun* sofort in Richtung der Mittel. Nicht nur, dass eine Problemlösung möglichst auch Bezug auf das Problem nehmen sollte, wofür man es natürlich erst einmal ergründen

¹⁵⁶ An dieser offenen Zielsetzung lässt sich absehen, dass die Bedeutung des Mittels Ernährung zunimmt. Oder wie sich daran vorausschauend mit Illich (1998: 67) formulieren lässt: „Wenn man abstrakte, nicht erreichbare Ziele setzt, dann werden die Mittel, mit denen sie erreicht werden sollen, zum Zweck.“

¹⁵⁷ Zunächst könnte man meinen, dass sich ihre Äußerung wieder auf die Firma bezieht, was aber im nächsten Satz entkräftet wird. Als Übergangsstelle von der Firma zu ihrem Willen wäre es noch möglich, beides zu meinen, also von einer Identifikation Frau A.’s mit ihrer Firma auszugehen. Dafür sprechen würde die Rede von Firma, was den Unternehmensnamen meint, nicht das Unternehmen selbst, und in dem ihr eigener Name vorkommt. Für die weitere Interpretation ist das aber nicht ausschlaggebend.

müsste;¹⁵⁸ vielmehr könnte man dann beispielsweise ebenso auf die Frage stoßen, „*was kann/ sollte ich lassen*“.¹⁵⁹

Dabei tut sie ja schon einiges, nämlich *Sport und so*. Aber das reicht nicht. Deshalb sucht sie weitere Möglichkeiten nach einer ‚Mehr vom selbem‘ – Strategie. Das heißt sie sucht nach weiteren Mitteln, die die Funktionsmängel beseitigen oder besser: das Unbehagen verdecken könnten. Verdecken deshalb, weil ja das Problem nicht befragt wird, stattdessen sofort das Handeln einsetzt.

Die sich abzeichnende Sinnstruktur des Falles entwickelt eine eigene *Dynamik*. Notwendigkeiten und Verstandeswille werden der ‚menschlichen Natur‘ entgegengesetzt, um sie nach ihren äußeren Kriterien (Leistungsfähigkeit) gefügig zu machen. Damit wird ein Problem und Unbehagen an mangelnder Leistungsfähigkeit im Widerspruch zu äußeren Anforderungen erst erzeugt. An dieser Differenz könnten immerhin Lernprozesse einsetzen. Leistungsfähigkeit ist allerdings eine abstrakte Forderung, die vieles heißen kann und deren Mangel als Ressource immer verfügbar ist. Dem korrespondiert die Diffusität des Unbehagens; Frau A. hat nicht einfach Kopfschmerzen oder Magenverstimmung. Das Unbehagen wird von Frau A. nicht auf Ursache und Bedeutung hin befragt, sondern es setzt sofort die aktionistische Suche nach Mitteln ein, die das Problem und dessen Erzeugung verdecken können. Auch wenn Leistungsfähigkeit als äußeres Motiv immer verfügbar ist, lösen sich doch (beziehungsweise auch: deswegen) latent die Mittel vom Problem ab.¹⁶⁰ *Dass* etwas gemacht wird ist wichtiger, als was oder wozu. Die Mittel lösen sich vom Zweck, aber nicht das Problem, weshalb dieses ‚zweckfreie‘ Machen immer weiter fortgesetzt werden muss und damit zum Selbstzweck wird. Pointiert gesagt: Der Versuch zu beherrschen, wird zum Beherrschtwerden durch ständiges Versuchenmüssen.

Und da kam für mich dann die Ernährung könnte in folgenden ‚Geschichten‘ vorkommen.

- Mein Chef hatte mich schon die ganzen Jahre bei Beförderungen überangen. Letztes Jahr hat er noch so einen Frischling von der Uni, den er privat kannte, mir als Leiter vor die Nase gesetzt. *Und da kam für mich dann* der Punkt, an dem ich sagen musste, so geht es nicht weiter, ich kündige.

¹⁵⁸ Das Problem ist ja nicht mehr die Leistungsfähigkeit, sondern das Unbehagen, das daraus resultiert, dass sich der Körper den äußeren (Verstandes-) Anforderungen nicht fügt.

¹⁵⁹ Zeitdiagnostisch konstatiert Bauman (2003) - sehr verallgemeinernd - eine geänderte Mittel-Zweck-Relation im (Konsum-) Handeln, bei der temporär vorhandene Mittel genutzt werden, ohne dass es dafür klare Zwecke gebe. „Handlungsleitend ist heute die Frage: ‚Was kann ich tun?‘ und nicht mehr: ‚Wie kann ich am besten tun, was ohnehin getan werden muß oder sollte?‘“ (ebd.: 76) Vgl. dazu meine Diskussion im Kapitel 5.2.b.

¹⁶⁰ Das beinhaltet die Prognose, dass selbst bei verbessertem Wohlbefinden die Suche nach Mitteln ständig fortgesetzt wird beziehungsweise werden die neuen Mittel bis dato unbekannte Probleme erzeugen.

- Nach dem Krieg hatte ich überall nach meinem Mann gesucht. Nach Monaten der Suche wusste ich schon gar nicht mehr, wo ich noch nachfragen könnte. *Und da kam für mich dann* die erlösende Nachricht vom Roten Kreuz, dass er in X-Stadt in Gefangenschaft ist. Da wusste ich wenigstens, dass er noch am Leben war.
- Alle Freunde im Ferienlager hatten schon Post von zuhause bekommen, nur ich nicht. Ich dachte schon, meine Eltern hätten mich vergessen. *Und da kam für mich dann* ein riesiges Paket an, mit lauter leckeren Sachen.

Die Aussage von Frau A. nimmt hier eine schicksalhafte Bedeutung an, im Sinne einer Erlösung, da sie positiv konnotiert ist. Wie schon bei der Verschiebung des Rindfleischkonsums an die Schmerzgrenze, findet auch hier eine Bedeutungssteigerung und Dramatisierung statt, die zur Schicksalsfrage wird. Das Bezugsproblem, welches sie hier zu bewältigen hat, ist aber gar nicht mehr ein Unwohlsein beziehungsweise mangelnde Funktionstüchtigkeit, sondern sie ist auf der Suche danach, *was kann ich tun*. Ernährung wird zum neuen Mittel und bietet Frau A. ein neues Betätigungsfeld, das die Erlösung von ihrer Suche bringt (nicht vom verdeckten Problem). Denn es bietet dem Aktionismus offensichtlich genügend Optionen, wie ein Blick auf den Markt im Bereich Ernährung durchaus verständlich macht.

Frau A. stellt rhetorisch die Frage: *Denn was kommt uns so nahe wie Ernährung und Wasser und solche Dinge?* Die weiterhin *kommende Ernährung* behält ihre schicksalhafte Bedeutung. Sie *kommt* jetzt nicht mehr nur Frau A. *nahe* (womit der Aktionismus zum *Naheliegendsten* greift, was dann eine allgemein bedeutsame Begründung erhält), sondern *uns*. Da die Frage rhetorisch begründend gemeint ist, meint sie mit *uns* offensichtlich nicht – nur – den noch anwesenden Interviewer, sondern ein letztlich universell verallgemeinertes Wir, die Menschheit. Interaktiv gesehen betrifft das natürlich den Interviewer, weil er weiterhin vergemeinschaftet wird, sofern er die nicht fragend gemeinte Frage nicht als Frage aufgreift und problematisiert.

Wenn einem Menschen etwas *nahe kommt*, dann ist das im positiven Falle ein Mensch, mit dem er intim wird, oder, im negativen Falle, es wird bedrohlich. Frau A. entwickelt eine Intimbeziehung zur Ernährung, die sie als universell gültige unterstellt, womit sie sich maximale informelle Wir-Übereinstimmung für ihr Handeln sichert. In der Schicksalsgemeinschaft Menschheit müssten sich eigentlich alle wie Frau A. mit Ernährung beschäftigen, weil sie für alle von eben solcher schicksalhaften Bedeutung ist, wie für Frau A. Man könnte daraus geradezu einen Missionsauftrag ableiten (gedankenexperimentell!) – der allerdings nicht zur bisherigen individualistischen Motivierung passt. Ernährung nimmt hier quasisakrale Bedeutung an.

Während Frau A. soziale Auseinandersetzungen durch universelle Vergemeinschaftung vermeidet, sind es **Dinge**, mit denen sie eine intime Beziehung eingeht, die sakralisiert werden. Gerade die Rede von der **Nähe** belässt aber auch eine Distanz. Zwar bestehen Menschen stofflich betrachtet überwiegend aus **Wasser**, aber dann **kommt** es ihnen nicht **nahe**, sondern sie bestehen eben daraus. Ebenso verhält es sich beim Trinken, bei welchem **Wasser** angeeignet und metabolisiert wird, aber nicht **nahe kommt**. Parallel ließe sich das von Lebensmitteln (**Ernährung**) sagen. Die **Nähe** kann hier nur durch eine vorherige Trennung vom **Ding** Körper zustande kommen, dem man sich dann wiederum nähert. Die sekundäre mystizistische Nähe wird zum Ausdruck unüberwindbarer Trennung.¹⁶¹ Ein **Nahekommen** träfe noch am ehesten bei der Körperpflege, beim Waschen zu, bei dem es, wenn man so will, auch intim wird. Die Reinigungsfunktion deutet einmal mehr auf eine Sakralisierung hin, im Sinne einer Reinigung von allem Übel.

Wasser hat symbolisch immer eine grundlegende Bedeutung, sei es in älteren Elementelehren zusammen mit Feuer, Erde etc.¹⁶² oder in der Formel von **Wasser** und Brot als grundlegendste Lebensmittel, die sogar noch dem Verbrecher im Turm zugestanden werden. Frau A. spricht aber nicht von Brot, sondern von **Ernährung**, der dieser elementare symbolische Status des **Wassers** verliehen wird. **Ernährung** ist aber kein elementares **Ding** wie **Wasser**, sondern ein Reflexions- und Beobachtungs- und Programmbegriff zu Essen und Trinken. Tatsächlich müssen alle Menschen essen und trinken. Es bedeutet aber etwas anderes zu sagen ‚Ich gehe etwas essen‘ als ‚Ich gehe mich ernähren‘; ‚sich ernähren‘ impliziert immer schon bestimmte Konzepte des Wie. Verstandeskonstrukte sind es, die hier ‚verdinglicht‘ werden, symbolischen Elementarstatus erhalten und quasireligiöse Erlösung verheißen. Verstärkt und gegen Infragestellungen abgedichtet wird dieser mystifizierende Elementarstatus durch die unterstellte

¹⁶¹ Sofern sich hier ein Wunsch nach Nähe im Sinne von (Selbst-) Empfindungsfähigkeit ausdrückt, kann an dieser Stelle auf ein Transformationspotenzial verwiesen werden. Mit dem folgenden Zitat geht es in diesem Zusammenhang – und vor dem Hintergrund einer soziologischen, nicht psychologischen Untersuchung - um die Kommunikation von Gefühlen und nicht etwa um behauptete Therapiebedürftigkeit:

„Ich möchte wieder mehr mit meinen Gefühlen in Kontakt kommen“, ist denn auch so oder ähnlich eine häufig geäußerte Antwort auf die Frage nach der Therapiemotivation – eine Formulierung, die selbst schon das Elend zum Ausdruck bringt, um das es geht. Denn wie könnte man, statt zu fühlen, mit den Gefühlen ‚in Kontakt kommen‘? Diese Klienten (es gibt andere) gehören nicht etwa zu den wenigen ‚emotional Gestörten‘, die im Gegensatz zu uns anderen einer psychotherapeutischen Behandlung bedürfen, sondern sie sind die Spitze eines Eisbergs, dessen Umfang gerade Psychotherapeuten nie zu sehen bekommen. Denn diese Klienten haben immerhin bemerkt, daß ihnen etwas fehlt – und sie sind (meistens) von selbst gekommen und haben damit den vielleicht größten therapeutischen Schritt schon getan.“ (Dreitzel 1992: 15)

¹⁶² Vgl. Böhme/ Böhme (1996).

universelle Gültigkeit im *uns*. Dass sich alle Menschen ernähren müssen, deutet Frau A. zur Absicherung ihres quasireligiösen Aktionismus in ein elementares ‚Ernährungsding‘ um.

Das *Ding Ernährung* wurde als ein Mittel beziehungsweise Betätigungsfeld verstanden, welches sich im Sinne oben beschriebener Dynamik in eine Reihe von wechselnden Mitteln einreicht beziehungsweise aus solchen besteht, um selbstzweckhaft betrieben zu werden. Nicht der Zweck heiligt hier die Mittel, sondern die Mittel werden als Selbstzweck mit quasireligiöser Bedeutung versehen.

Es kommt zu einer Subjektivierung und Moralisierung, hier allerdings nicht von Natur, sondern von Verstandeskonstrukten, denen gewissermaßen sekundär ein (quasi)natürlicher Status zugesprochen wird (Reihung mit Wasser). Auf sekundärer Ebene werden die Sinn- und Bedeutungsfragen wieder eingeführt, die zuvor durch Aktionismus vermieden wurden. Wie schon bei der Rekonstruktion der Interaktionsstruktur zu sehen war, wird die ‚Gegenseite‘, die verdeckte und vermiedene Seite der Orientierung an anderer Stelle wieder relevant. Aber dadurch werden die Orientierungen nicht relativiert und balanciert, sondern in ihrer einseitigen Festlegung gestützt. Die Bedeutungssteigerungen bis ins Quasi-Religiöse hinein können so eine bruchlose Verbindung mit einer instrumentellen Leistungsperspektive eingehen.

Eingangssequenz bis zur Einführung der Biolebensmittelthematik

Von diesem Stand der Rekonstruktion der Fallstruktur aus - ihrer Orientierungsstrukturen in der Interaktion, im Umgang mit Unsicherheit und Kontingenz sowie gegenüber Natur und Politik – soll nun die Eingangssequenz noch bis zu dem Punkt weiter verfolgt werden, an dem explizit Biolebensmittel thematisiert werden.

...) *I: Hm. Ja. Und das war vor ungefähr zwei Jahren als Sie sich –*

A: Wo dann die wunderschönen Körpersignale kamen. [I: ach so] Wo ich einfach dachte, ich muss was tun, so kann's nich sein. Und ich hab keen Arzt und nich, also ooch keene Arznei.

I: Ja. Also 's war mehr so'n [...] na ja fast therapeutisch könnte man sagen, dass Sie irgendwie die Ernährung halt umgestellt ham.

A: Genau. [...] As es war en Suchen, was kann was kann ich tun. [I: ja] En richtiges Suchen so. Ich war immer in ner Sauna. [I: ja] So. Äh ich hab wirklich immer Sport getrieben. [I: hm] Und trotzdem kam dann so irgendwie irgendwas.

I: Hm. Also und vor zwei Jahren war das dann sozusagen die Lösung oder da ham Sie angefangen zu suchen?

A: Nee, das war der Auslöser. [I: ja] Also vor zwei Jahren so ungefähr so die Körpersignale warn Auslöser. [I: ja, ja] Und dann war'n aber ooch noch Gewichtsgeschichten warn

ooch noch da ne vor zwei Jahren, zwei, drei Jahren so. [I: hm] Also 's warn neun Kilo mehr da, obwohl ich mir grade durch Sport und so sonstwie Mühe gegeben hatte.

I: Hm. Also da war sozusagen der Auslöser. Und dann ham Sie sich halt mit verschiedenen Sachen beschäftigt [A: genau] unter anderm halt Ernährung. Oder Ernährung war dann eine Lösung irgendwie?

A: Richtig, weil äh ich hatte damals mein ersten Bodycheck überhaupt, der einem von der Krankenkasse zusteht. [I: hm] Und da hatt' ich überall blendende Werte. [I: hm] Und war aber [Gestik] so richtig schön drall. Und wie gesagt, solche äh so äh [...] das Schmerzen da in Gelenken und Müdigkeit und manchmal ooch träge. Was ich zwar überwunden hab, weil ich mich zu dem Sport gezwungen hab, aber was irgendwie, find ich, eben ooch nich natürlich und ooch nich richtig war.

I: Hm. Gut. Ähm welchen Stellenwert hat da so diese Ernährung in dem, sagen mer mal in dem Ganzen, was sie umgestellt habn. Also war das jetzt so zentral oder?

A: Also ziemlich ja ja, ziemlich [I: ja] zentral. Doch.

I: Hm. Können Sie das auch genauer beschreiben, was was Sie da umgestellt haben, also das eine is jetzt weniger Fleisch.

A: Genau. Und dann äh vor allem versucht, äh [...] wie heißt das schöne Wort, denaturiert oder so ähnlich, also äh versucht die Nahrung so wenig verarbeitet wie möglich zu essen, [I: hm] so naturbelassen wie's irgendwie geht. 's muss nich unbedingt aus'm Naturkostladen nur sein. Und es muss nich unbedingt eben, also inzwischen is schon mehr Bio, aber 's ging drum, dass nich verarbeitet is.

I: Hm. Ja und also wie sind Sie da jetzt drauf gekommen? Ich mein, das eine war

A: Bücher, Bücher, Bücher, Bücher.

In den vorliegenden Abschnitten bewähren sich die bisher rekonstruierten Fallstrukturhypothesen. Vom abgetrennten *Körper* von Frau A. *kamen Signale*¹⁶³ zu ihr. Daraufhin geht sie sofort dazu über, nach Aktivitäten Ausschau zu halten. Denn es *kann nich sein*, was nach äußeren Kriterien nicht sein soll, will heißen: die Beherrschungsversuche müssen gesteigert werden.

Die ‚Symptombeschreibung‘ für mangelnde Leistungsfähigkeit bleibt weiter sehr unspezifisch und diffus. Konkret benannt werden kann das messbare Mehrgewicht. Dass die *neun Kilo mehr da warn*, drückt in der Formulierung noch einmal die Trennung vom eigenen Körper aus; sie werden nicht als eigene, zugehörige beschrieben, sondern als unverbundenes *da*-sein.

Frau A. konnte durch sportliche Aktivitäten ihre unspezifischen Leistungsmängel *überwinden*, allerdings nicht zu ihrer Zufriedenheit. Das, was sie getan hat, um ihr Unbehagen zu verdecken, erzeugte ‚Folgekosten‘, die so unangenehm waren, dass sie selber wieder als Problem wahrgenommen wurden – das Verdecken scheiterte. Sich nicht zu zwingen (*natürlich*) heißt hier: man darf es nicht merken, dass man sich (be-) zwingt, unsichere Probleme verdeckt. Darüber hinaus bestätigt sich die ebenfalls bereits notierte Hypothese, dass erreichtes Wohlbefinden die Aktivitäten nicht - auf neuem Niveau – beendet, sondern, da es um

¹⁶³ *Körpersignale* zu empfangen entspricht in etwa der Bedeutung, wie sie Dreitzel (siehe oben Fn. 161) für das ‚In-Kontakt-kommen‘ formuliert hat.

die Aktivitäten selber geht, auch weiterhin neue hinzukommen müssen, wofür dann auch Probleme gefunden werden.

Biolebensmittel werden im Rahmen einer bestimmten Ernährungsstrategie, nämlich Rohkost, eingeführt. Die Biodefinition (*naturbelassen*) ist hier eine zweifache: einmal als *wenig verarbeitet* und einmal als *aus'm Naturkostladen*. Während zuerst die Rohkostdefinition dominierte, nahm dann die *Naturkostladen*-variante an Bedeutung zu. Dafür werden inhaltlich keine weiteren Kriterien angeführt. Aber auch hier drückt sich wieder die Dynamik der rekonstruierten Fallstruktur aus - in der nun auch Biolebensmittel ihren Platz finden - und kann noch konkretisiert werden.

Für den Wechsel der Konjunkturen verschiedener Mittel, die den Aktionismus in Gang halten, greift Frau A. auf *Bücher* und zwar: viele *Bücher* zurück. Den *Büchern*, aus denen man ‚Lernen, Lernen und nochmals Lernen‘ (Lenin) kann, fügt sie noch ein viertes hinzu.

Durch *Bücher* ist sie bereits auf Rohkost gekommen; die Vergangenheitsform (*'s ging drum*) zeigt aber an, dass dies nicht mehr aktuell ist. Mittlerweile haben viele *Bücher* viele neue Probleme im Sinne mangelnder Leistungsfähigkeit benannt und vor allem Ratschläge zu ihrer aktiven Bekämpfung bereit gehalten. Da der *Bücher*markt im Bereich der Ernährung groß genug ist, ständig ‚Neues‘ dazukommt und ein Ende nicht abzusehen ist, dürfte die Strategie des Mehrvom-selben hier durchaus eine längerfristige Perspektive bieten.¹⁶⁴ An dieser Stelle wird auch die passive Seite der vielfältigen Aktivitäten sichtbar, denn die Aktivitäten sind durch *Bücher* angeleitete, werden also konsumiert.

Zusammenfassung nach Rekonstruktion der Eingangssequenz

Die Rekonstruktion konnte zeigen, dass Frau A. den Unsicherheiten, die aus auftretenden Problemen resultieren, durch schnelle Festlegung begegnet. Dies wurde sowohl für die Interviewinteraktion selbst als auch inhaltlich aufgezeigt. Der Modus der aktiven Festlegung uneindeutiger Anforderungen und Optionen ist in sachlicher Hinsicht durch Aktionismus und in sozialer Hinsicht durch (vereinnehmende) Vergemeinschaftung gekennzeichnet. Der Sicherheitsgewinn besteht dann in dem Verdecken des Problems und dessen Verunsicherungen.

Die Beschäftigung mit Ernährung wurde manifest unter dem Gesichtspunkt individueller Leistungsfähigkeit eingeführt. Leistungsfähigkeit wird als unspezifische, äußere Verstandesforderung an den abgetrennten Körper herangetragen. Auf diese Weise werden diffuse Probleme erzeugt, die wiederum durch Aktio-

¹⁶⁴ Vgl. zum ‚gleichen Neuen‘ auch Domke (2000: 16).

nismus verdeckt werden. Die Beschäftigung mit Ernährung wird – neben anderen - zum sich verselbstständigenden Mittel des Aktionismus, der sich fortlaufend reproduziert. Oder anders gesagt erweist sich die manifeste Offenheit für Neues latent nicht als Transformation, sondern als Reproduktion nach dem Muster Mehr-vom-selben. Auf diese Weise werden auch Biolebensmittel relevant, die als eines – in sich wandelbares - unter anderen in die Reihe der verschiedenen Mittel eingegliedert werden.

Auf sekundärer Ebene, der der selbstzweckhaften Beschäftigung mit dem Mittel Ernährung, tauchen Sinnfragen auf, die im Zusammenhang mit den Problemen eines in Funktion zu bringenden Körpers vermieden wurden.¹⁶⁵ Durch Mystifizierung wird die strukturelle Dynamik sinnhaft abgedichtet.

Wie die BSE-Debatten keinen Einfluss auf den Rindfleischkonsum von Frau A. hatten, so werden auch sonst weder ökologische Probleme noch politische Projekte für ihre Ernährung bedeutsam. Eher wird der Umgang mit Ernährung in Abgrenzung dazu vorgetragen.

Auf der Ebene der Änderung des Verständnisses von Biolebensmitteln – also insofern sie jeweils ‚Neues‘ und nicht Mehr-vom-selben sind – kann auch das Bio-/ Naturverständnis variieren. Mit Blick auf die Gesamtdynamik der Fallstruktur – also insofern sie Mehr-vom-selben und nicht ‚Neues‘ sind – ist die Naturvorstellung die einer nutzbaren Ressourcenquelle, soll auf Natur nach eigenen Anforderungen zugegriffen werden. Selbst Natursymbolik (Wasser) wird genutzt, den Zugriff auf Natur durch Mystifizierung zu legitimieren.

b) Thematische Sequenz zu Biolebensmitteln

Nach der Eingangssequenz wird eine weitere Sequenz noch einmal unabhängig zu rekonstruieren sein. Kriterium für die Auswahl der Sequenz ist vorrangig, dass hier Biolebensmittel explizit thematisiert werden, was in der Eingangssequenz noch wenig der Fall war.

¹⁶⁵ Zieht man in Betracht, dass die Dynamik dieses aktionistischen Konsums bestimmte Probleme verdecken soll, wird die Perspektive Bergers (2003) verständlich: „Der Konsumismus, der längst die mächtigste und alles vereinnahmende Ideologie auf unserem Planeten ist, will uns glauben machen, Schmerz sei wie ein Unfall, gegen den wir uns versichern könnten. Das ist der Grund, warum diese Ideologie so gnadenlos ist.“

Vor allem Positives findet dagegen Bolz (2003) in seinem Verständnis von Konsumismus beziehungsweise will er explizit dessen Schwächen als Stärken auffassen. Die Fallrekonstruktion verweist jedenfalls wiederum auf die ‚Kosten‘ einer Verfolgung des immer wieder ‚Neuen‘ und ihrer (sekundären) Mystifizierung, die Bolz als Garant gegen (wenn man so will: primäre) Ideologie postuliert.

I: Hm. Gut. Ähm würd ich einfach mal jetzt noch mal genauer nach den Bioprodukten fragen. [A: hm] Was nehm die jetzt so fürn Stellenwert ein? (...)

Der Interviewer thematisiert hier explizit **Bioprodukte** und fragt nach deren **Stellenwert**. Das erfordert sowohl eine Positionsbestimmung, eine Einordnung in ein Bezugssystem (**Stelle**), als auch eine **Wertung**. Da kein Bezugssystem vom Interviewer vorgegeben wurde, ist es Frau A. überlassen, ein solches auszuwählen.

Schematisch gesprochen sind horizontale oder vertikale Systeme möglich. Wertungen ergeben sich dann aus Zuordnungen wie peripher versus zentral oder hoch versus niedrig. Bei stärkerer Betonung einer Wertung wäre beispielsweise auch wichtig versus unwichtig möglich.

(...) A: Also ich geb mir große Mühe, (...)

Sich **Mühe** zu **geben** impliziert immer ein Scheitern, weshalb solche Formulierungen beispielsweise in Arbeitszeugnissen nicht gern gesehen sind. Da Frau A. in der Gegenwart spricht, geht es um noch nicht Erreichtes und um ein mögliches Scheitern in der Zukunft. Der angestrebte Zweck ist zwar ein wünschenswerter, aber nicht sicher realisierbarer. Deshalb wird das eigene Engagement, sich **Mühe** zu **geben** - erst recht in der Steigerung **großer Mühe** - zum eigentlichen Wertungskriterium. Dass Frau A. etwas tut, und zwar engagiert versucht, ist wichtiger als das Ergebnis.

Bezüglich der Fragestellung ist nun anzunehmen, dass Frau A. Schwierigkeiten hat, den **Stellenwert** von **Bioprodukten** anzugeben. Das könnte daran liegen, dass der Interviewer zu ungenau gefragt hat und Frau A. für eine angemessene Antwort zuvor noch versuchen will, die Frage des Interviewers genauer zu verstehen. Es könnte aber auch daran liegen, dass ihr verschiedene Bezugssysteme einfallen und sie sich möglicher Inkonsistenzen bewusst ist. Damit würde sich ein hohes Reflexionsniveau verbinden. Zum Beispiel könnte sie feststellen, dass sie **Bioprodukten** zwar einen hohen **Wert** beimisst, diese aber auf dem Einkaufszettel nur an peripherer **Stelle** vorkommen, was dann – im Sinne einer Abwägung - erklärungsbedürftig wäre.

(...) weil äh ich hab seit fünf Jahre en Lebenspartner. (...)

Frau A.s Anstrengungen beziehen sich vorrangig weder auf ein besseres Verständnis der Interviewerfrage noch auf ihre Einordnung und Bewertung von **Bioprodukten**, sondern darauf, in irgendeiner Hinsicht ihrem **Lebenspartner** gerecht zu werden.

Alternativ kann der Text so gelesen werden, dass sich Frau A. nach einem ersten Ansatz selbst unterbricht, um noch einmal zu beginnen. Dann würden die zuvor

als möglich konstruierten Optionen gültig bleiben, bis und sofern sie ihren Ansatz wieder aufgreift. Allerdings bleibt auch dann erklärungsbedürftig, warum sie auf die Frage nach dem **Stellenwert** mit ihrem **Lebenspartner** einsetzt.

Nach beiden Lesarten ist ihr **Lebenspartner** entscheidend für die Frage nach dem **Stellenwert** von **Bioprodukten**. Damit wird der **Lebenspartner** selbst zum Bezugssystem für Frau A.s Einordnung und Bewertung. Möglicherweise hat ihr **Lebenspartner** ihr neue Sichtweisen auf die ökologischen Probleme ermöglicht oder sie mit politischen Reformkonzepten bekannt gemacht, wodurch sie auf Zusammenhänge zwischen individuellem Konsum und gesellschaftlichen Entwicklungen aufmerksam wurde. Frau A. würde dann eine genealogische Erklärung zu ihrer heutigen Einschätzung von **Bioprodukten** vorausschicken und möglichen sachlichen Einschätzungen deren sozialen, informellen Ursprung voranstellen.

... Und der hat jetzt begonnen bei uns zu Hause, wir ham en großen Garten, [I: hm] äh vor allen dieses Jahr den stark zu erweitern. Und er selber is schon lange so'n bissel en mehr en asketischer Typ. Und äh is zehn Jahre älter als ich und war immer schon der Meinung, alles, was in der Erde wächst, hat erstmal die Mineralien der Erde, is eh fürn Menschen gut. Und da ham mer sehr viel in dem Garten angebaut. (...)

Der **Lebenspartner** wird nun als tatkräftiger Experte vorgestellt. Allerdings werden keine sachlichen Qualifikationen angeführt, sondern seine Kompetenzen werden mit höherem Alter und Kontinuität in seinen Ansichten angegeben. Er führt in überzeugender Weise authentische Lebenspraxis vor, der sich Frau A. anschließt.

Ökologische oder umweltpolitische Aspekte spielen dabei keine Rolle. Was **fürn Menschen** - für den Menschen als Gattung - **gut is**, wird im privaten **Garten** und für den privaten Gebrauch praktiziert. Als entscheidend zeigt sich nun weniger die Authentizität des **Lebenspartners** allein, sondern dass er das authentisch praktiziert, was **fürn Menschen gut is**, was also als universell gültig angenommen wird. Frau A. gewinnt hier Anschluss an die universale Menschengemeinschaft dadurch, dass sie im eigenen **Garten anbaut**. Ihr Handeln gewinnt damit maximale soziale Absicherung, die fraglos unterstellt werden kann.

Im gleichen Sinne schneidet das **immer schon** Fragen nach Begründungen ab. Die universale Gültigkeit ist auch eine zeitlose, **immer schon** gültige.

In sachlicher Hinsicht stellt sich der Vorgang so dar, dass die Gewächse in der **Erde** auch die **Mineralien der Erde** enthalten, die dann beim Verspeisen der Gewächse im **Menschen** ankommen und **gut** für selbigen sind. Die unabhängige Variable sind dabei die **Mineralien**, isolierte Stoffe, die gewissermaßen Kontinuität zwischen **Erde** und **Menschen** herstellen. Das ist insofern eine reduzierte Vorstellung, als schon Pflanzen als Organismen **Mineralien** metabolisieren und nur weil sie in der **Erde** wachsen keineswegs alle (**alles**) Pflanzen beim Verspei-

sen sich als wohltuend für **Menschen** erweisen. Als Lebensmittel für **Menschen** können die Gewächse darüber hinaus symbolische Bedeutungen erlangen.

Die Kontinuität zwischen **Erde** und **Mensch** ist hier eine stoffliche, keine symbolische. Nicht anerkannte ‚Eigenwerte‘ oder ‚Eigenrechte‘ der Natur sind das Kriterium, sondern ob etwas in stofflicher Hinsicht **gut für Menschen** ist. ‚Asche zu Asche, Staub zu Staub‘ ist auch eine stoffliche Beschreibung, allerdings die des Todes, wenn die Seele aus dem lebendigen Leib gefahren ist. **Mineralien** zu **Mineralien** bedeutet dagegen hier gerade umgekehrt **gutes** Leben (umgekehrt auch im Richtungssinn der Anreicherung statt Zerfalls). Damit ist der **Mensch** bisher lediglich als physikalisch-physischer Körper thematisiert, dem in technischem Sinne gewissermaßen ‚**Mineralöl** in den Tank gefüllt‘ werden muss. Eine Bedeutungssteigerung erfährt das erst dadurch, dass dieses Verständnis für immer und alle universalisiert wird.

Zum **Stellenwert** von **Bioprodukten** ist damit noch nicht viel gesagt, außer dass **Bioprodukte** vermutlich in Beziehung zum **Gartenanbau** gesetzt werden sollen.

...) *Und äh dann hab ich angefangen mich zu kümmern, mein Sohn studiert Landwirtschaft, was da alles so äh, ich komm ooch aus der Landwirtschaft ne, [I: hm] was alles so genommen wird, um äh Obst, also Obst weniger vielleicht, aber vor allem Gemüse und so großzuziehn, beziehungsweise ooch äh Fernsehsendungen, dass eben die Sachen auf Substrat wachsen und und und. Und da ham wir, grade in diesem Jahr, äh sehr sehr viel aus unserm eigenen Garten geholt. [I: hm] (...)*

Frau A. bemüht sich aktiv (**kümmern**) um wissenschaftliche und mediale Informationen zur gängigen landwirtschaftlichen Produktion, insbesondere den **Obst-** und **Gemüseanbau**. Dabei kommen ihr eigene und familiäre landwirtschaftliche Kenntnisse zugute. Diese Informationen holt sie vor dem Hintergrund universal gesicherter eigener Überzeugungen darüber ein, was **gut für Menschen** ist, nämlich **Mineralien der Erde**. Sie geht selektiv vor, ihre Praxis bestätigend. Die eingeholten Informationen sagen ihr, dass Landwirtschaft anders betrieben wird, als ihre Arbeit im eigenen **Garten**, weil den Pflanzen (als **Sachen**) einerseits **Erde** vorenthalten wird, sie andererseits mit zusätzlichem **Was großgezogen** werden.

Frau A. übernimmt nicht nur Praxis und Überzeugung ihres **Lebenspartners**, sondern eignet sie sich selbst aktiv an, indem sie sie durch weitere Informationen begründet. Weil in der Landwirtschaft Pflanzen nicht (nur) die **Mineralien der Erde** erhalten, ist es für sie – beziehungsweise **uns** - besser, die eigene **Gartenernte** zu konsumieren. Wichtig wird zudem die Quantität, dass **sehr, sehr viel aus dem Garten herausgeholt** wird.

Am Begründungsmuster ändert sich nichts. Es findet keine Problematisierung statt, sondern es kommen nur bestätigende Sachinformationen hinzu. Die übliche landwirtschaftliche Produktion ist zu kritisieren, weil sie den Pflanzen nicht

(allein) die *Mineralien der Erde* lässt, die *gut für Menschen* sind. Eine Problematisierung wird gerade dadurch umgangen, dass aktiv Bestätigung auf Sachebene produziert wird.

Beim gegenwärtigen Stand der Rekonstruktion lassen sich bereits einige Hypothesen zur Fallstruktur bilden. In unterstellter Übereinstimmung mit der universalen Menschengemeinschaft als sozialer Absicherung eigenen Handelns wird Frau A. aktiv. Aktiv wird sie in sachlicher Hinsicht, indem sie Informationen sammelt, die ihre Überzeugungen stützen - also keine Transformation durch Auseinandersetzung, sondern Reproduktion durch Mehr-vom-selben an Sachinformation.

Frau A. handelt orientiert am eigenen Gewinn, wenn auch ihr Handeln durch angenommene universelle Menschengemeinschaft fraglos abgesichert ist und dadurch überindividuelle Bedeutung erlangt; Mineralien aus dem Garten zu holen ist sozusagen elementares menschliches Handeln überhaupt. Natur erscheint dabei als stoffliche, deren Naturstoffe (,äußere‘ Natur) vom physischen Körper des Menschen (,innere‘ Natur) benötigt werden. Menschlich ist es für Frau A. im Garten nicht in symbolischer Hinsicht, dass sie als Naturwesen, als leibhafter Mensch mit Natur in Beziehung tritt, sondern ur-menschlich ist es, sich als menschlicher Körper bestimmte Stoffe der Natur zum eigenen Wohl anzueignen.

Zugleich wird eine Differenz zwischen ,natürlicher‘ Natur (Mineralien der Erde) und ,künstlicher‘ Natur beobachtet. ,Natürliche‘ Natur ist gut für Menschen, ,künstliche‘ Natur nicht. Für diese Unterscheidung und Wertung sind letztlich individuelle Risikoerwägungen ausschlaggebend. ,Natürliche‘ Natur ist der bessere Stofflieferant für das eigene Wohlbefinden. Auch die höhere Wertung von Natur ändert nichts an der Vorstellung des Zugriffs auf Natur nach eigenen Maßgaben.

Bioprodukte spielten trotz der expliziten Frage danach bisher noch keine Rolle. Im Kontext bisheriger Rekonstruktion sind als Bezugssystem für deren Stellenwert jedenfalls individuelle Kriterien physischen Gewinns zu erwarten.

...) *Ich hab angefangen, wirklich in Naturkostladen zu gehen. [I: ja] Vor allem dort äh so die Milchprodukte dort zu holen, [I: hm] also Milch, Quark, Käse, Sahne solche Sachen. Beziehungsweise geh ins Reformhaus und kauf Getreide, Körner, und lass se dort mahlen, [I: hm] dass der Schrot eben gleich von dort is. Also mer ham sehr gelacht. Wir hatten äh en Vierseitenhof. Und die eine Seite war zur Hälfte dann im Herbst oben mit Getreide gefüllt, die eine Hälfte da. Da lag dann das Getreide da so, kann sagen, so en Meter fuffzig hoch. [I: hm] Und jetzt kauf ich's tütenweise in [beide lachen kurz] en Hafer tütenweise, ich weeiß gar nich, vier Mark fuffzig oder so was und lass es durch die Mühle laufen, ne. [I: hm] (...)*

Auch die vorausgehenden Textsequenzen wurden wie die vorliegende aktiv eingeleitet. Frau A. gibt sich **große Mühe**, ihr Lebenspartner **hat begonnen**, sie **hat angefangen** und **hat** auch hier wieder **angefangen**. Die Anfänge beziehen sich auf sachliche Aktivitäten, nämlich Gartenerweiterung, Informationsbeschaffung und Einkauf in neuen Läden. Frau A. zeigt sich in der Problembearbeitung als sachorientiert und engagiert. Die Frage ist nun, welches Problem sie bearbeitet. Das Problem ist einerseits die Umstellung bisheriger Konsumpraxis, die durch verschiedene Maßnahmen neu ausgerichtet wird. Das konkrete Problem in der Interviewsituation ist die Angabe eines **Stellenwerts** von **Bioprodukten**.

Die explizite Angabe eines **Stellenwerts** findet bisher nicht statt; möglicherweise bereitet Frau A. das dadurch vor, dass sie zuerst eine Dynamik von Änderungsprozessen beschreibt und damit auch den **Stellenwert** selbst dynamisiert. Implizit wird hier allerdings bereits deutlich, dass **Bioprodukte** (aus dem **Naturkostladen**) gleichrangig neben **Gartenernte** und **Reformprodukten** präsentiert werden. Damit gilt auch für **Bioprodukte**, was zuvor schon für die **Gartenernte** gesagt wurde, nämlich dass sie in stofflicher Hinsicht dem eigenen physischen Körper förderlich sind. Das muss also ebenso für die **Milchprodukte** gelten, die sie im **Naturkostladen** kauft.

...) *Hm. Wenn ich mal so richtig gucke, also ich würde vermuten 75 Prozent bestimmt. [I: ja] Bestimmt. Denn äh tagsüber mer geht ich geh ooch mal in [Name Einkaufszentrum] da und hol mal irgendwas zu essen oder so, ne. Man isst ooch mal woanders, wo mers einfach nich so so kontrolliert, beziehungsweise ich hol mir halt ooch hier oben beim Bäcker die Brötchen.*

I: Hm. Aber das 75 Prozent heißt jetzt äh –

A: Geb ich mir Mühe, Biosachen zu kaufen.

I: Ja. Und das is Reformhaus, Bioladen und [A: zu Hause] so selbst Angebautes. Hm. [A: genau] (...)

Auf Nachfrage wird der einleitende Ansatz des **Mühegebens** wieder aufgegriffen und zu Ende geführt. Die vorausgehenden beziehungsweise eingeschobenen Ausführungen erweisen sich nun als eine Bestimmung dessen, was Frau A. unter **Bioprodukten** versteht. **Gartenernte** und **Reformkost** werden nicht von **Bioprodukten** abgegrenzt, sondern als solche (**Biosachen**) identifiziert. Die Identifizierung läuft dabei einerseits aus der Richtung des **Gartens** über das **Bio** als die richtige Stoffzufuhr, andererseits aus der Richtung der **Produkte** als Kommerzialisierung der eigenen **Gartenernte**, die als käufliche vorgestellt wird.

Da **Bioprodukte** nicht abgegrenzt von, sondern identifiziert werden mit **Reformprodukten** und **Gartenernte**, liegt hier nicht das mit einem **Stellenwert** gesuchte Bezugssystem. Explizit wird überhaupt kein Bezugssystem eingeführt und damit auch keine **Stelle** für **Bioprodukte** angegeben. Auf die Frage nach einem **Stellenwert** wird mit einer quantifizierten Mengenverteilung, einem **Zahlenwert** ge-

antwortet. Einer Quantifizierung müsste aber eine Struktur vorangestellt werden, innerhalb derer sie Sinn macht. Man könnte beispielsweise sagen, dass man die üblichen Tierhaltungsbedingungen aus ethischen Gründen ablehnt und sich deshalb entschieden hat, einen bestimmten Anteil des Fleischkonsums durch Biofleisch zu decken, um so einen Beitrag zu besseren Bedingungen zu leisten.

Eine Zahlenangabe allein ist noch keine **Wertung**; **75 Prozent** Bio zu 25 Prozent Nicht-Bio ist für sich genommen nur eine Feststellung. Eine **Wertung** ergibt sich hier lediglich aus der **Mühe**, die sich Frau A. gibt, denn wofür man sich **Mühe** gibt, das ist offenbar erstrebenswert. Da beim Bemühen aber, wie oben bereits dargestellt, das Ergebnis ungewiss ist, verlagert sich das entscheidende **Wertungskriterium** auf das Engagement selbst. Ob die **75 Prozent** erreicht werden ist weniger wichtig, als dass man es wenigstens versucht hat. Da hier zudem nicht gesagt wird, warum Bio erstrebenswert ist, bleibt nur noch die **Mühe** allein, sie verselbständigt sich. Das gilt erst recht, da das **Mühegeben** den gesamten Absatz einleitet und rahmt und durch eine Reihe von Aktivitäten gestützt wird. Das Engagement ist bei Frau A. primär, die Inhalte sekundär.

Über die Identifizierung von Bio mit **Gartenernte** und **Reformprodukten** muss freilich das zum **Gartenanbau** Gesagte, auch für **Bioprodukte** gelten. Sie sind erstrebenswert, weil sie **gut für Menschen** sind und das Bezugssystem ist damit die universale Menschengemeinschaft schlechthin. **Bioprodukte** erlangen so den **Stellenwert** von Mittlern zwischen **Erde** und **Menschen**; sie transportieren elementare Stoffe zum Wohle des **Menschen**. Von hier aus wird für Frau A. entschieden, was als **Bioprodukt** gelten kann; die rechtlichen Definitionen sind dafür nicht beziehungsweise werden höchstens sekundär relevant.

Vermutete 25 Prozent werden als Nicht-**Bioprodukte** konsumiert. Das geschieht durch situative (**mal irgendwas**; **woanders**) als auch routinisierte (**Bäckerbrötchen**) Kaufentscheidungen. Diese **nicht kontrollierten** Handlungen werden nicht problematisiert, sondern stehen in sachlicher Beschreibung beziehungsweise Einschätzung einfach neben den **75 Prozent**. **Man/ ich** mach/t/e das eben **so**. Die **Wertung** erfolgt auch hier erst dadurch, dass sie sich im Gegensatz zu den 25 Prozent für die **75 Prozent Mühe gibt**. Beim gezeigten Engagement und der elementaren Bedeutung von Biolebensmitteln, könnte man erwarten, dass eine Begründung angeführt wird. Das wird durch unproblematisierte Selbstverständlichkeit umgangen, die wiederum darin begründet ist, dass **ich** das wie **man** mache, die als allgemein angenommenen Handlungen zu eigenen gemacht werden. Gegenüber dem Interviewer zeigt sich dies im aktiv rückversichernden und so vergemeinschaftenden **ne**, im Sinne von ‚wir wissen ja beide, wie das ist‘.

...) *So im Supermarkt so Biosachen kaufen Sie auch nich oder gehen Se da sowieso nich*
A: Da hab ich jetzt gefunden im REWE, [I: ja] im REWE äh is diese die Füllhorn-
Produkte. [I: hm] Die nehm ich ooch gern. [I: ja] Die ich eben in Richtung Bio empfinde.
Ob's das immer is, weiß ich nich.

Frau A. hat sich zwar engagiert informiert, allerdings vorwiegend in Richtung von Negativbeispielen, die eigenes Handeln rechtfertigen. Gleichzeitig blieben die eigenen Kriterien für Biolebensmittel eher diffus. Der Bedeutsamkeit, die Biolebensmitteln als Mittlern zwischen Erde und Mensch zukommt, wird sachlich nicht systematisch entsprochen. Sonst wäre es kein Problem, anhand der Produktkennzeichnung auch die Bio-Handelsmarken der Lebensmittelketten daraufhin zu prüfen, ob die rechtlichen Kriterien eingehalten werden. Die eigene Bestimmung dessen, was unter Biolebensmitteln zu verstehen ist, erfolgt nicht über eine Auseinandersetzung mit offiziellen Kriterien, sondern durch einen Blick in den privaten Garten. Die damit verbundene Diffusität erlaubt es aber auch, Produkte *gern zu nehmen*, ohne um die Angemessenheit der Wahl nach eigenen Kriterien genauer wissen zu müssen.

c) Fallstruktur nach Rekonstruktion von Eingangs- und Themensequenz

Die unabhängigen Rekonstruktionen von Eingangssequenz und thematischer Sequenz stimmen in ihren Aussagen zur Fallstruktur überein beziehungsweise ergänzen sich.

Biolebensmittel sind für Frau A. einerseits sehr bedeutsam, andererseits kaum. Dies hängt zunächst mit diffusen und wechselnden Bestimmungen dessen zusammen, was unter Biolebensmitteln zu verstehen ist. So werden sie identifiziert mit Gartenernte und Reformprodukten und haben auch eine Schnittmenge mit Rohkost; nach EU-Verordnung gekennzeichnete Biolebensmittel im Supermarkt werden skeptisch dazugezählt. Die Diffusität in den Bestimmungen von Biolebensmitteln eröffnet Freiräume für einen wechselnden Konsum in Verbindung mit wechselnden Ernährungsprogrammen. Insofern sind Biolebensmittel für sich weniger bedeutsam.

Von elementarer, quasireligiöser Bedeutung sind sie als Mittler zwischen Erde und Mensch. Sie enthalten und transportieren Stoffe, welche dem physischen Körper zugute kommen. Innerhalb der Ernährungsprogramme wird die Bedeutsamkeit nicht in Frage gestellt, sondern nur konjunkturrell an andere Inhalte geknüpft, die dann jeweils elementar bedeutsam sind. Unter Verwendung einer Symbolik, wie sie bereits in ältesten Elementelehren anzutreffen ist (Erde, Wasser), wird ein Bezug eigenen Handelns zum elementaren und universellen menschlichen Handeln schlechthin hergestellt. Dies sind letzte, protosoziale und mystifizierende Bezugspunkte, die das eigene Handeln fraglos absichern.

Der Zusammenhang von Unbestimmtheit, Wandel und Bedeutsamkeit wird vor dem allgemeineren Hintergrund einer Reproduktionsdynamik der rekonstruierten Fallstruktur verständlich. Das manifeste Motiv, sich mit Ernährung zu befassen (und resultierend: Biolebensmittel zu konsumieren), ist Leistungsfähigkeit.

Mangel an Leistungsfähigkeit ist eine kaum versiegbare motivationale Ressource. So unspezifisch diese Forderung ist, so diffus ist dessen Symptomatik und so vielfältig sind potentielle Mittel zur Erreichung oder Steigerung von Leistungsfähigkeit. Biolebensmittel werden als eines in eine Vielzahl von Mitteln zur Einlösung des Leistungsversprechens eingereiht.

Die Leistungsforderung wird als äußere Verstandesforderung an den physischen Körper herangetragen. Dies erzeugt Probleme, da er sich nicht einfach fügt. Das damit verbundene diffuse Unbehagen wird nicht auf Ursachen und Bedeutung befragt, sondern unmittelbar durch Einsatz verschiedenster Mittel zu verdecken gesucht. Das wurde als aktionistische Festlegung bezeichnet. Dabei spielt Ernährung – neben Sport, Sauna und anderem – eine zentrale Rolle. Über sie sollen dem Körper die ‚richtigen‘ Stoffe aus der Natur zugeführt werden, unter anderem durch Biolebensmittel. Ernährung ist als aktionistisches Betätigungsfeld zu verstehen, mit einer beinahe grenzenlosen Optionenvielfalt – immer wieder ‚Neues‘ folgt der Struktur Mehr-vom-selben. Sie erschien Frau A. deshalb auf ihrer Suche nach weiteren Aktivitäten als Erlösung und wird als solche mit elementarer Symbolik verknüpft. Hier findet eine Mystifizierung der Mittel statt, die den Aktionismus in Gang halten. Latent lösen sich die Mittel vom verdeckten Problem, werden zum Selbstzweck und als solcher heilig gesprochen. Pointiert formuliert: Der Versuch, den eigenen physischen Körper zu bezwingen, führt zu dem mystifizierten Zwang, ständig neue Mittel versuchen zu müssen.

Diese Fallstruktur wurde als ‚Fitness‘ bezeichnet. Fitness benötigt kein gravierendes vorgängiges, etwa gesundheitliches Problem, sondern ist eine nach oben/vorne offene motivationale Ressource. Alltägliches wird dabei in der Bedeutung zur Außeralltäglichkeit gesteigert beziehungsweise dramatisiert. Auf diese Weise wird im ‚life-style‘ – Sinne eine „Pseudo-Authentizität“ (Oevermann 2001: 50) erworben. Dazu bedarf es einer entsprechenden Ausstattung, eines Pools an konsumierbaren Mitteln (Bücher, Ernährungsprogramme, Kurse, Nahrungsmittel etc.),¹⁶⁶ die immer wieder auszuwechseln sind, dabei Moden, Trends, Marktkonjunkturen folgen und Bedeutsamkeit auf ‚sekundärer‘ Ebene liefern wie erhalten. Zu diesen Mitteln gehören eben auch Biolebensmittel.

Die Naturvorstellungen sind damit bereits weitgehend ausgeführt. Frau A. versucht ihrem physischen Körper als menschlicher Natur nahe zu kommen und ihm Gutes zu tun, was aber erst dadurch relevant wird, dass sie ihn zuvor vom Verstandeswillen abgetrennt und dessen Funktionsforderung unterworfen hat. Auch die Ablehnung industrialisierter Landwirtschaft resultiert aus dem Motiv, dass diese dem eigenen physischen Körper Naturstoffe vorenthält. Natur ist eine Ressourcenquelle, eine ‚Tankstelle‘ für die eigenen Anforderungen. Symboli-

¹⁶⁶ Siehe dazu noch den Abschnitt Illustrationen. Vgl. auch die Überlegungen Baumans (2003: 94ff.) zum Thema Fitness.

sche Sinnhaftigkeit kommt erst auf sekundärer Ebene zum Tragen, die die Trennung von und den Zugriff auf Natur legitimiert, nicht relativiert.

Politische und öffentliche Bezugnahmen wurden nicht ausgeführt (Näheres noch im Abschnitt Illustrationen, 4.1.d), im Fall von BSE sogar zurückgewiesen. Die Feststellung dessen, was als gut für alle Menschen erachtet wird, führt hier dazu, es privat praktizieren zu wollen beziehungsweise eigenes Handeln damit zu legitimieren. Die universelle Menschengemeinschaft bildet die Rückversicherung für die Richtigkeit individualistisch motivierten Handelns.

d) Illustrationen

Nachdem die Fallstruktur in ihrer Reproduktionsdynamik an zwei Textstellen bestimmt, das heißt der Zusammenhang einer Orientierung auf Biolebensmittel mit Natur- und Politikvorstellungen rekonstruiert wurde, können verschiedene Aspekte der Fallstruktur anhand des bisher nicht genutzten Textprotokolls noch inhaltlich illustriert werden. Es handelt sich also im Wesentlichen um Verifikationen, die die bereits rekonstruierte und bewährte Fallstruktur schon voraussetzen müssen. Im Detail werden falsifizierende Stellen möglicherweise zu grobe Rekonstruktionsaussagen noch differenzieren.

➤ Zuerst sollen in einer Protokollübersicht die vielfältigen und bisher noch nicht genannten Mittel, die Ernährungs- und sonstigen Programme, aufgelistet werden, die im Verlaufe der Tonbandaufzeichnung angesprochen wurden. Das sind:

Inform-Kurse, Strunz („Fitnesspapst“) und Spitzbart - GU-Ratgeberbücher, Eiweiß, Vitamin E, Blutprobe, Bewegungsübungen, Heilpraktikerinnen, Dinkel, Akupunktur, Bachblüten, (Bio-)Lebensmittelversand, Schüßlersalze, Herba Life/Presslinge, Energielevel messen, Spirulina, Tai Chi, Walken, Schwimmen, Joggen, Sonnenkost, Flugobst, Reiki (Einweihung zweiter Grad), verschiedene Team- und Projektteilnahmen, „Fünf am Tag“-Initiative, energetisiertes Wasser, Trinkkur mit Natursalzen, Grandewasser, Vitamine, Homöopathie, Energie, Telepathie, hinzu kommen einige konkret benannte Bücher.

➤ Ein Zitat, dass die Reproduktion im Sinne eines Mehr-vom-selben gut veranschaulicht, findet sich innerhalb einer Aufzählung im Zusammenhang mit Schüßlersalzen:

Aber der [Berufsbezeichnung], der hat mich zum Beispiel ooch in Richtung Schüßlersalze gebracht. Und äh die wend ich zwar nich jetzt nimmer so an, aber mal dieses sich damit beschäftigen, [I: hm] das bringt dann ooch wieder, also ich hab wirklich aus vielen Ecken so Gedanken, Anregungen. [I: hm] Und noch ne interessante Anregung kam über (...)

Das entscheidende Kriterium ist hier *mal dieses sich damit beschäftigen* und *das bringt* gleichzeitig wieder neue Anknüpfungspunkte mit sich für weitere Beschäftigungen. Wichtiger als das, womit man sich beschäftigt, ist dabei das Beschäftigen selbst. Neues wird über Und-Verbindungen (*und noch ne*) angeeignet, das heißt es wird lediglich angehängen, addiert, bleibt vereinzelt und erfährt keine systematisierende, ‚vertiefende‘ Bearbeitung.

➤ An einer weiteren Stelle wird die Bestrebung nach sozialer Absicherung eigenen Handelns am Beispiel Familie recht deutlich.

Und wie ich halt so bin, nehm ich immer meine ganze Familie mit rein. Das heißt meine [Altersangabe] Mutter, meinen Sohn da drüben, äh mein Lebenspartner, der war am Anfang sehr skeptisch, [I: hm] is aber seit nem dreiviertel Jahr genau mit drinne.

Das heißt wiederum nicht, dass dies Frau A. immer gelingt, wie eine andere Stelle zeigt:

Und der hat mir zum Beispiel mal so äh en Lebensmittelversand nahe gebracht, [I: ja] die eben ooch Biosachen anbauen, ne. [I: hm] Und da hab ich im letzten Winter mir das immer kommen lassen. ‘s war zwar gemein teuer, aber ooch wunderbar. Ja, ‘s war wirklich toll. Aber die family hat sich durchgesetzt, weil also das warn im Monat dann im Monat über hundertzwanzig Mark. Und da ham se gesagt, nee. [I: lacht kurz] So. Na ja. Aber der [Berufsbezeichnung], der hat mich zum Beispiel ooch in Richtung Schüßlersalze gebracht. (Fortsetzung Zitat siehe oben.)

Bereits unter den ersten Thesen zur Eingangssequenz wurde gesagt, dass sozial keine Aushandlung stattfindet, sondern Gemeinsamkeit unterstellt wird und wo die Auseinandersetzung erzwungen wird, Frau A. dann nur die Möglichkeiten des gesteigerten Aktionismus oder des Abbruchs bleiben. Aus der Familie kann man so einfach nicht aussteigen. Hier muss sie das Ergebnis einfach hinnehmen und eben an anderer Stelle weitermachen (*So. Na ja. Aber...*). Die individualistisch festgelegte Orientierung wird keiner Aushandlung ausgesetzt, um zu Einigung oder Überzeugung zu kommen, sondern Frau A. beschreibt ihre ‚Niederlage‘ im Konkurrenz-Modus, als *Durchsetzung*. Deshalb steht auch hier das Bestreben, mit anderen (der Familie) in eine Beziehung zu treten, nicht im Gegensatz zur individualistischen Motivation, vielmehr wird sie durch die Art der Bezugnahme bestätigt.

➤ Gedankenexperimentell wurde bei der Rekonstruktion der Eingangssequenz ein möglicher Missionsauftrag postuliert, aber auch dort bereits ein Widerspruch zur individualistischen Orientierung angenommen. Das kann hier differenziert werden. Zugleich geht es hier um politische Vorstellungen, die bislang noch wenig explizit thematisiert wurden. (Der folgende, längere Tonbandabschnitt wurde an verschiedenen Stellen gekürzt.)

I: Hm. Versuchen Sie selber irgendwie andre, also naja gut, Sie hams schon mit der Familie gesagt, ähm dass Sie also selber versuchen, das, was Sie so ähm für wichtig für wichtig erkennen, dass Sie versuchen, das

A: Ich möchte noch mehr nach draußen gehen. [I: hm] Ja, also auf der einen Seite geb ich [Ort und Kursname] Kurse selber (...) Und äh die Frauen, die dort dabei sind, äh vermittel ich auf der einen Seite, das, was die [Name] als ihre Gedankenwelt für den [Name]kurs [I: hm] äh vorgibt. Mit der kann ich mich identifizieren. (...) Und das Gebiet Ernährung hat sie äh wenig bearbeitet. Und da kann ich wirklich meins reingeben. [I: ja] Und da guck ich immer in ganz groß erstaunte Frauenaugen. Ja, das is ganz interessant. [I: hm] 's is wirklich interessant. Und bin auch bin bass erstaunt, weil es sind kluge und lebenskluge und intelligente junge Frauen, wo mer ooch das Gefühl hat, äh dass se ooch Informationen zum Thema Ernährung haben. [I: hm] Und es sind ja ooch alle, die wieder in Form kommen wollen. Und das Essen is eben das Thema. Und wenn ich se aber mal konkret auf einzelne Sachen hinweise und anspreche, da kommt das große Staunen. [I: hm] Da bin ich dann immer platt und freue mich aber, denn ich spür ooch, dass ses annehmen, dass se drüber nachdenken. [I: hm] Also ich geb kein Dogma vor, sondern ich versteh mich als jemand, der informieren möchte und Denkanstöße geben möchte. [I: hm] Denn ich kann die Dogmatiker nicht leiden. [I lacht kurz] „Ich bin ein Vegetarier. Ich bin wertvoller als die andern, die totes Fleisch essen“, ne. [I: hm] Und das is net meine Welt.

(...)

Und äh der [Bezeichnung ihrer Unternehmenstätigkeit] läuft wirklich so richtig gut, dass mer alle gut davon leben können. Und mehr muss es nicht sein. [I: hm] Aber ich fühl mich irgendwo, ja verantwortlich is der falsche Ausdruck, aber [.] nur en gesunder Unternehmer kann ooch en gesundes Unternehmen führen. [I: hm] Denn wenn die Ausstrahlung des Menschen nimmer da is, und die Ausstrahlung hat viel damit zu tun, äh also en normaler Unternehmer hat ke hat keene Zeit, für sich zu sorgen und sich um sich zu kümmern. Geschweige denn, dass er Zeit hat äh für irgendwelches Essen zu sorgen. [I: hm] Und ich glaub schon, dass ich in den letzten äh Monaten, muss ich mal so sagen, äh [.] en ne Art mir angeeignet habe, um nich als Messias durch die Welt zu flitzen [lacht kurz] und zu denken, ich muss jetzt alle missionieren oder äh ich muss jetzt alle auf die Arche Noah holen. [I: hm] Aber ich möchte doch ganz gerne äh da, da was mit anstoßen. Beziehungsweise 's gibt ja so ne Zeitung [Name] und so. Und die Frau [Name] möchte da im [Monat] mal so'n Beitrag machen. Auf die bin ich ooch zu gegangen. Und die is ooch sehr neugierig, weil's halt für Handwerker, Unternehmer is, ne. [I: hm] Ich hab noch nich so die richtige Form gefunden, was ich machen könnte, wie ich's machen könnte.

(...)

I: Gut. [räuspert sich] Na gut, dann würd ich jetzt bei der bei der Form vielleicht noch mal anschließen, weil Sie sagten, Sie ham noch nich die richtige gefunden. Äh wie sehn Sie das so bei, sagen mer mal, größeren Verbänden, 's gibt ja diese Verbraucherinitiativen, Verbraucherverbände, Umweltverbände.

A: 's gibt ooch Fünf am Tag, die Initiative Fünf am Tag. [I: hm] Ich weiß nich, ob Sie die kennen. [I: nee] Die is ooch im Internet. Die heißen einfach Fünf am Tag. [I: hm] Äh man soll eben fünf Portionen Obst und fünf Portionen Gemüse [I: hm] oder drei Obst und zwei Gemüse oder was weeiß ich, ne. [I: hm] Die Idee is ooch net schlecht. [tief durchatmen] Na ja, spüren Sie bei der breiten Masse, dass da was ankommt?

I: Hm. Also speziell die Organisation kenn ich zum Beispiel gar nich.

A: Das sind ähm Krankenkassen, die Barmer, die KKH, weiß ich, das is REWE, [I: hm] das is äh, ich glaub, BMW und VW is irgendwie mit drinne. Also sind einige wirklich Große

[I: hm] die das versuchen, da in die in die Spur zu bringen, ne. [I: hm] Und wenn's dann erzählen Sie mir, was was Verbände machen. Ich weiß davon nichts. Ich [I: hm] weiß es nich.

I: Ja. Na ja gut, also ich sag mal, was man so hört, is äh, sagen wir mal, von der Tagespolitik her dann sind da die großen Umweltverbände, die dann was zum Thema sagen oder Ökolandbauverbände jetzt zu dieser BSE-Geschichte. So was is vielleicht das, was man in der Zeitung liest, oder?

A: Aber das verhallt doch, oder? [I: hm] Ham Sie die Erfahrung gemacht bei Ihren Gesprächen, dass es da jetzt bei den Menschen was auslöst?

I: Tja, [lacht kurz] das versuch ich raus zu bekommen. [lacht kurz]

A: Der von mir getrennte [Name], äh mit dem ich mich äh sehr oft unterhalte und so, äh hat in [Ort] ein Analytiklabor und is zum Beispiel damit beschäftigt, äh solche Boden zu untersuchen, wo andre böse Menschen einfach was hingeschüttet haben, was nich hingehört. [I: hm] So. Und äh en Schulfreund von unsrer früherer Zeit is in [Ort] Staatsanwalt auf dem Gebiet Umwelt. [I: hm] Und da sind mer en bisschen gebrannte Kinder, was das betrifft. Da sollen die Verbände erzählen und erzählen und erzählen. Die Realität sieht anders aus. [I: hm] Also ich geb auf Reden nimmer viel. Tun is tun is besser. [I: hm] Und interessant is ooch, wenn se mal den [Buchtitel] gelesen ham, werden ses merken, äh es is wirklich so, alleine schon, wenn sie das ausstrahlen, wenn wenn bei Ihnen das irgendwo konzentriert is so was, [I: hm] scheinen Sie dann Menschen anzuziehn, die Fragen haben. [I: hm] Das klingt vielleicht für Sie recht merkwürdig. Aber irgendwo hab ich das Gefühl, dass da schon was in Bewegung gekommen is.

I: Hm. Also Sie werden jetzt öfters gefragt [A: ja] nach Ernährungssachen oder so was?

A: Oder ich komm ooch mit Leuten ins Gespräch, äh wo das einfach dann ooch en Thema is. [I: hm] Und wo ich spüre, dass ich den andern viel schenken kann. [I: hm] Und die sind mir ooch dankbar. Das is für mich ooch was ganz Interessantes und was Neues. [I: ja] Denn ich mag ja die ooch nich leiden, die mir irgend-: so musst es, so musst es, so. Es is jeder erstmal en erwachsener Mensch und möchte auch als solcher respektiert werden. Es hat ooch jeder seinen seinen äh Stand erstmal für sich. Und es möchte ooch keener erzogen werden oder so. [I: hm] Hat aber ooch damit zu tun, hier das [Name]-Team um den Doktor [Name] rum, äh da geht's vor allem darum, den Menschen Eigenkompetenz, Eigenkompetenz zu stärken, äh dass se für sich entscheiden können, was für sie gut is.

Missionarisch, als Messias, will Frau A. nicht auftreten. Wobei sie schon den Drang dazu verspürte, was die Sakralisierungsthesen untermauert, und es ihr erst später gelang, sich davon zu lösen beziehungsweise ihr Anliegen auf andere Weise zu äußern. Sie folgt dabei dem Marktmodell einerseits und einem ‚magnetischen‘ Modell andererseits.

Das Marktmodell wird in der Form kommerzieller *Kurse*, die sie gibt, angewandt; es zeigt sich an dem Versuch, *Unternehmer* zur Zielgruppe zu nehmen (*Zeitung*), und darin, dass ihr auf die Frage nach politischen Verbänden eine *Initiative*/ Kampagne einfällt, an denen große Konzerne beteiligt sind (die Beteiligung des Bundesministeriums wird dagegen nicht erinnert). Schließlich kommt noch eine eigene Firmengründung (zu ihrem bisherigen Unternehmen) hinzu, wofür ein weiteres Zitat von anderer Stelle herangezogen wird:

Und die hat mich aufmerksam gemacht auf Spirulina. [I: hm] Und seitdem ess ich ooch Spirulina. Und sie hat äh en ne Quelle. Und da bin ich jetzt äh hab ich glei ich hab dann glei noch ne Firma gemacht. Weil ich find es net nur für mich toll, sondern ooch für andre, ne. Und die Firma heißt [Name]. Und da gibt's eben Dinge äh die den Körper wieder in seine Balance bringen.

„Mission“ findet hier im Marktmodus statt. Frau A. verkauft nicht Beliebiges um des Verdienstes willen,¹⁶⁷ sondern identifiziert sich mit ihren Geschäften. Sie ist auch *für andere* der Meinung, dass sie bedeutsame Produkte anbietet. Aber es bleibt eben jedem selbst überlassen, zu kaufen oder nicht zu kaufen. Sowohl die dafür postulierte *Eigenkompetenz* als auch eigenes *Tun* werden mit Buchtitel beziehungsweise Verweis auf den *Doktor* vom *Team* abgesichert (vgl. dazu den Punkt *Bücher, Bücher, Bücher, Bücher* am Ende der Eingangssequenz). Gekauft wird nicht ein beliebiges Produkt, sondern es geht mystische Bedeutsamkeit mit über den Ladentisch. Kaufen werden diejenigen, die wie Frau A. den Zugang zur universalen Gewissheit gefunden haben (Vergemeinschaftungsmotiv). Hier setzt das „magnetische“ Modell ein, welches über *Spüren, Gefühle, Ausstrahlung, Anziehung* funktioniert. Selbst der Interviewer wird nach seinen Gefühlen gefragt.¹⁶⁸ Gleichzeitig wird die *Ausstrahlung* wiederum in die wirtschaftliche Funktionslogik integriert: ein Unternehmer braucht *Ausstrahlung* für geschäftliche Erfolge.

Andere sollen durchaus am Guten teilhaben können. Wobei dies explizit unpolitisch und inhaltlich festgelegt verstanden wird. Man kann das Gute vielleicht *spüren*, aber nicht verhandeln. *Tun is besser* als *Reden*, Gewissheit und *Schenken/ Danken* statt Verständigen. Von politischer Arbeit von *Verbänden weiß* sie *nichts*, identifiziert diese mit *Reden*, also sozialer Aushandlung, was aber nicht ihr Modus ist, sondern *Tun* (Aktionismus). Politische Verbandsarbeit und deren Sinn kommt für sie nicht in den Blick.

Ähnlich deutlich wird die Verbindung von Politikferne und quasireligiös festgelegter Bedeutsamkeit auch an anderer Stelle, die in diesem Zusammenhang noch zitiert werden soll.

I: Hm. Vielleicht komm ich am besten gleich so mal auf diese politische Ebene, weil wir im Zuge der BSE-Krise diese Umstrukturierung hatten oder beziehungsweise erstmal en neues Ministerium, was eben verschiedene Sachen angekündigt hat oder anders machen möchte. Jetzt is halt grad diese Legehennenverordnung da aktuell und dann is eben ange-

¹⁶⁷ Der Verdienst ist mit ihrem ersten Unternehmen, das sie seit etwa zehn Jahren führt und das *wirklich so richtig gut läuft*, abgesichert. Die zweite Firma gibt es seit etwa ein bis zwei Jahren.

¹⁶⁸ Vergleiche die Hypothesen zur Interviewinteraktion und der Rollenverkehrung an der Eingangssequenz.

strebt diese zwanzig Prozent Ökolandbauanteil. Ähm ja, wie sehn Sie das? Also is das jetzt en Fortschritt?

A: Vergessen Sie den ganzen Quatsch. [I: lacht kurz] Is für mich Panoptikum fürs Volk, mehr is es nich. [I: ja] Das is ne Augenwischerei. 's tut einem weh.

(...)

was da erzählt wird und so, also wissen Sie, ich hab früher in ner Nische gelebt. Und ich bin schon lange wieder in meiner Nische. [I: hm] Und ich bin jetzt vorm reichlichen halben Jahr zu Reiki gekommen und hatte jetzt grade letztes Wochenende Einweihung zweiten Grad. [I: hm] Und wenn man sich da äh dann noch mal bissel so in ner ner andern Gedankenwelt nähert und so, [tiefer Atemzug] das Ganze, was da geredet wird von irgendwelchen Verordnungen und so, das is nur en Rumgepflaster, [I: hm] en Rumgepflaster und irgendwo Trösterchen. [I: ja] Sind Trösterchen.

Insgesamt kann an diesen Protokollstellen gesehen werden, wie Strukturen, die vorwiegend für die Naturvorstellungen und die Interviewinteraktion rekonstruiert wurden, auch in anderen Sozialbeziehungen und insbesondere den Politikvorstellungen zum Tragen kommen. Die Orientierung ist eine stark individualistische, was zugleich als tendenziell universell gültig ausgegeben wird. Im Vordergrund steht die sachliche Orientierung und (aktionistische) Tat (Informationen, tun statt reden etc.), während soziale Verständigungs- und Aushandlungsprozesse vermieden werden. Statt dessen wird eine Sinnenebene relevant, die das eigene Handeln auf unhintergehbare Weise absichert, zu der es nur einen mehr oder weniger geheimnisvollen, esoterischen Zugang gibt (*Einweihung*) und von wo aus dann eine Bezugnahme auf andere im ‚magnetischen‘ Sinne möglich wird (*Ausstrahlung* u.ä.).

➤ Schließlich kann noch ein Absatz (gekürzt) zitiert werden, in dem ansatzweise auch Verunsicherung und Abwägung möglich sind, woran zugleich die damit verbundenen Schwierigkeiten deutlich werden.

A: Also mein Sohn hat mich ooch mal so'n bissel geneckt und mich eigentlich ooch en bissel äh wachgerüttelt. Der hat gesagt, ey Mutter, du musst dir's raussuchen, wenn du Bio nimmst, haste die Pilze drinne und wenn de das andre nimmst, haste die Chemie drinne. [I: hm] So. Und da hab ich einfach ooch mal versucht, so drüber nachzudenken, denn das is bestimmt net von der Hand zu weisen [I: hm] dass der Pilzbefall halt dann sicher ooch en anderer is. Und da kommt's bestimmt wieder auf'n Transportweg an [I: hm] wie lang is das äh unterwegs von der Herstellung bis zum Verbraucher, ne. Und [.] mich, weiß nich, also wenn ich da zum Beispiel durch'n [Einkaufsmarkt] gehe, (...)

I: Hm. Ein Problem hatten Sie jetzt selber noch grad angesprochen mit diesen Pilzen. [lacht kurz] [A: ja] Also ich sag mal irgendwie dann bei dem Naturbelassenen hat man eben vielleicht eben dieses Problem mit, ich sag mal, allgemein hygienisches Problem oder

A: Hygienisch seh ich's nich [I: hm] sondern äh die dürfen doch nicht so äh die dürfen eben keene Pflanzenschutzmittel nehmen. Und das nich nehmen und das nich nehmen, so. [I: hm] Und da dürfen und dadurch äh sind dann die kleenen Pilzchen aktiver ne. [I: hm] Und wenn dann der Transport meinetwegen noch lang is, oder es wird nich so ge-

kauft und liegt dann halt noch länger im Laden und so, dann glaub ich schon, dass da dieser Befall eben da sein kann. [I: hm] Drum hat eben mein Sohn da so mit mir so'n bisschen Spaß gemacht: kannst dir's raussuchen, willst die Chemie oder willst die Pilze ne.

I: [lacht kurz] Und Sie sagen jetzt, Sie wollen die Pilzen oder oder kann man sozusagen da noch Vorkehrungen treffen, ausreichend, dass man da

A: Also ich sag erstmal so, ich will nich die Chemie. [I: ja] So, das weiß ich, dass ich das nich möchte. Und äh ich guck mir ooch im Bioladen schon an, was ich kaufe [I: hm] und was ich nehme. Und ich geh da einfach innerlich nach meinem Gefühl. [I: hm] Und ich muss mir zum Beispiel ooch keene solchen Keime oder irgend so was ranziehen, wo ich von Anfang an eben weiß, dass die dass da äh das stark mit Pilzen befallen is. [I: hm] Und ich muss da ooch nich diesen Frischkornbrei machen, den halt viele wirklich für das Nonplusultra halten, weil ich weiß, dass da innerhalb kürzester Zeit mit Pilzen sehr viel passiert, ne.

Das selbst benannte Problem wird anerkannt und führt auch zu gewissen praktischen Konsequenzen bei der Lebensmittelwahl. Die Schwierigkeiten, die mit dieser unsicheren Situation verbunden sind, zeigen sich zum einen darin, dass Frau A. nicht einfach darüber **nachdenkt**, sondern es erst einmal **versucht**; außerdem werden sie als unter anderem **bissel Spaß** minimiert. Es werden keine Ergebnisse des Nachdenkens präsentiert, sondern es erfolgt ein Themenwechsel und ein längerer (nicht zitierter) Absatz zum Einkaufsmarkt. (Was zum Teil mit der vorgängigen Fragestellung zusammenhängt.) Wichtig ist hier nur, dass ein Problem zwar versuchsweise angesprochen, aber nicht geklärt, sondern tendenziell wieder übergangen wird. Der Interviewer muss hartnäckig nachfragen, bis detailliertere Auskunft möglich wird, die dann zeigt, wie das Problem zu einigen Konsequenzen bei der Lebensmittelwahl führt. Als Maßstab wird das **innerliche Gefühl** angegeben. Damit wird wieder auf die rekonstruierte ‚jenseitige‘ Sinnenebene verwiesen, die als handlungsleitende in Anspruch genommen wird.

Ein Kriterium, welches sonst in ökologischen Debatten oft eine Rolle spielt, nämlich der Transportweg (Energie-/ Ressourcenverbrauch, Emissionen, Lärm, Flächenversiegelung), wird zwar in diesem Zusammenhang angeführt, allerdings nur im verkürzten Verständnis eigener Risikowahrnehmung.

e) Kulturelle Natur- und Politikvorstellungen

Die Ebene kultureller Natur- und Politikvorstellungen wurde gefasst als Spannungsfeld zwischen Nutzen und Achten von Natur beziehungsweise Eigeninteresse versus Gemeinwohl in der Politik. Die erste Fallrekonstruktion der Orientierungen der Biolebensmittelwahl zeigt, dass den daraus resultierenden Balanceierungsanforderungen durch einseitige Festlegungen begegnet wird. Die Naturvorstellungen sind orientiert am Nutzen und die Politikvorstellungen am Eigeninteresse. Achtung und Gemeinwohlmomente wirken nicht als Korrektiv, sondern legitimatorisch, stützen also, wo sie relativieren müssten.

Achtung vor Natur oder Orientierung am Gemeinwohl spielten in den Begründungen im Zusammenhang mit Biolebensmitteln beziehungsweise Ernährung keine Rolle. Der (universelle) Mensch kommt lediglich als physischer Körper in den Blick, für den es die ‚richtigen‘ Stoffe aus der äußeren Natur zu mobilisieren gilt.

Sowohl die eigene, ‚innere‘ Natur wird Funktionalitätsanforderungen unterworfen, als auch die ‚äußere‘ Natur, verstanden gewissermaßen als ein Materiallager für eigene Ansprüche. Symbolische Bezugnahmen auf ‚Natur‘ (zum Beispiel Elemente: Erde, Wasser), die über eine bloße Nutzenorientierung hinausgehen, erweisen sich bei genauerer Betrachtung als sekundäre Bezugnahmen auf (Verstandes-) Konstrukte, welche den *instrumentellen* Naturzugang legitimieren, nicht relativieren. Nicht Natur wird subjektiviert, sondern der selbstzweckhafte Aktionismus mystifiziert. Die spannungsreiche Beziehung zwischen Nutzen- und Achtenaspekten wird durch aktionistische Sachorientierung verdeckt, was es ermöglicht, Sinnelemente einzuführen, welche Achtenaspekte gegenüber Natur gewissermaßen imitieren.

Debatten und Ereignissen der politischen Öffentlichkeit wird ignorierend und skeptisch bis hin zu offener Ablehnung begegnet. Der öffentlichen Auseinandersetzung wird die schnelle Aktion vorgezogen. Sofern Bezugnahmen auf Gemeinwohlaspekte sichtbar werden, etwa in dem Bemühen, anderen die selbst so verstandene Bedeutsamkeit der Ernährungsthematik nahe zu bringen, geschieht dies auf festgelegte Weise, also ohne sich gemeinsamen Aushandlungen auszusetzen. (Das eigene Wissen – und die zugehörigen Programme und Mittel – wird dabei nicht in ideologischem Sinne ‚missionarisch‘ verbreitet, sondern verkauft.) Es wird lediglich vereinnahmend unterstellt, dass die Verfolgung der eigenen Interessen allgemein, sogar universell menschlich ist. Der *Opportunismus* – als die von kontroversen Auseinandersetzungen und Überzeugungs- und Verständigungsprozessen ungestörte Verfolgung der eigenen Interessen – wird so gerechtfertigt.

4.2. Frau Q. und Herr P. – Mit Biolebensmitteln zurück zur Natur

Der folgende Fall bildet kontrastiv den Gegensatz zum vorhergehenden.¹⁶⁹ Die Fallrekonstruktion zu Frau A. kann deshalb an verschiedenen Stellen kontrastierendes Kontextwissen bereit stellen (vgl. Kapitel 3.4.). Dies ermöglicht in der Falldarstellung eine in Teilen zügigere Vorgehensweise der Interpretation. Dadurch steht mehr Raum für Beobachtungsdaten und illustrierende Textsequenzen zu Verfügung.

¹⁶⁹ Vgl. die Diskussion zu dieser Vorgehensweise unter 5.1.a.

a) Interviewsituation

Der Interviewer hat mit Frau Q. telefonisch einen Interviewtermin vereinbart. Sie war zunächst nur um Vermittlung von InterviewpartnerInnen gebeten worden und bot sich dabei selbst als Interviewee an.¹⁷⁰ Als der Interviewer zum verabredeten Zeitpunkt erscheint, ist auch ihr Lebenspartner, Herr P., anwesend. Frau Q. hat ein Kind im Tragetuch, das zwischenzeitlich gestillt wird und sich sonst im Nahbereich um die Mutter bewegt. Während des Interviews kommen zwei weitere Kinder aus der Grundschule, gehen ins Haus, gesellen sich zum Interview und finden dann wieder anderes im Garten interessanter. Eine ausdrückliche Begrüßung untereinander (oder Vorstellung gegenüber dem Interviewer) findet nicht statt.

Der Interviewer betritt nicht Haus und Zimmer, denn das Interview findet gleich im Freien statt. Ihm wird dafür eine alte Gartenbank herangezogen – sonniger, zum Teil blendender Platz –, während Frau Q. (etwas näher) und Herr P. (etwas entfernter) stehen bleiben beziehungsweise gelegentlich ihren Ort verlassen, wegen der Kinder oder einiger Handgriffe.

Deutlich sind hier einige Entgrenzungstendenzen, insofern nicht nur die vereinbarte Interviewpartnerin anwesend ist, das Interview im Freien stattfindet und die Interviewees beweglich bleiben, indem sie sich nicht setzen. Dies findet seine Fortsetzung darin, dass die Kinder sich um die Interviewpartner bewegen und dass es keiner Begrüßungsform bei ihrem Kommen bedarf (sie waren sozusagen gar nicht weg). Die Interviewsituation zerfließt gewissermaßen. Einen festen Punkt bildet dagegen der Interviewer auf seiner Bank, eine Position, die ihm allerdings zugewiesen wird. Er wird festgesetzt und muss zu den Interviewees aufschauen, zum Teil gegen blendende Sonne.

Es stellt sich die Frage, ob diese Konstellation eine eindeutige Privilegierung impliziert. Zum einen könnte der Interviewer privilegiert sein, denn er kann sitzen, so wie der Chef in hierarchisch strukturierten Organisationen sitzt, während die Angestellten/ MitarbeiterInnen, die mit einem Anliegen vorsprechen wollen, stehen müssen. Hier ist es zunächst umgekehrt, nämlich der sitzende Interviewer hat ein Anliegen: er möchte ein Interview führen. Und die Position wird ihm von den Interviewees vorgegeben. Natürlich könnte es sich um eine extreme Selbstunterordnung der Interviewees – als wissenschaftliche Laien – handeln in dem Sinne, dass sie den Interviewer – als wissenschaftlichen Experten – huldvoll empfangen. Da sie sich aber nach eigenem Gutdünken bewegen, scheidet diese Lesart aus. Schließlich hat auch Frau Q. ein Anliegen, da sie sich selbst als Interviewpartnerin anbot: sie hat etwas zu sagen. Auch dies ist keine Unterord-

¹⁷⁰ Es werden vor allem ihre Beiträge in der Rekonstruktion berücksichtigt.

nung ihrerseits, vielmehr wird sie selbst aktiv, verschafft sich die Gelegenheit, das zu sagen, was sie sagen will.

Andererseits kann es sein, dass Symmetrie dadurch angestrebt wird, dass dem Interviewer nach gängigen Höflichkeitsregeln ein Platz angeboten wird, während man sich selbst nach eigenen Vorstellungen verhält, so dass symmetrischerweise beiden Seiten genüge getan wird. Eine solche etwaige Intention scheitert dennoch an der situativ geschaffenen Asymmetrie. Wenn man dem Interviewer nach geltenden Höflichkeitsstandards entgegenkommen wollte, so müsste man sich selbst an die entsprechenden Regeln halten. Eine alternative Konstellation wäre natürlich möglich, müsste dann aber ausgehandelt beziehungsweise begründet und nicht vorgegeben werden. Folglich liegt eine Asymmetrie – intendiert oder nicht – zugunsten der Interviewees vor.

Die egalitären Freiheiten, die Frau Q. und Herr P. für sich selbst in der Interviewsituation in Anspruch nehmen und dem Interviewer vorführen, finden ihren Widerpart in der Festlegung des Interviewers. Abstrakter gesprochen stabilisiert sich die eigene, ‚innere‘ Entgrenzung an einer klaren Abgrenzung und Festlegung des nicht zugehörigen ‚Außen‘.

Die situative Rahmung des Interviews untergräbt zum einen die Expertenrolle des Interviewers, die bei einer stark *formalen* Interpretation des Interviews durch die Interviewees keine Festlegung des Experten durch Laien zulassen würde. Der Interviewer ist zum anderen kein gleichberechtigter Gesprächspartner im *informellen* Sinne eines Alltagsgesprächs. Zwar erhält er eine eigenständige, aber untergeordnete Position, die durch die Interviewees definiert wird. Zwar findet das Interview in offener, entgrenzter Atmosphäre auf seiten der Interviewees statt, die aber durch die Deklassierung des Interviewers konterkariert wird.

Im Vergleich zum Fall Frau A.s ist der Interviewsituation beziehungsweise Interaktion der beiden ersten Fälle gemeinsam, dass es starke Dominanztendenzen durch die Interviewees gibt. Paradoxerweise findet gerade im Fall von Frau A., also bei stark selbstbezogener Orientierung, eine latent vereinnahmende Vergemeinschaftung statt. Im vorliegenden Fall dagegen ist die Orientierung der Interviewees als egalitär-entgrenzend zu charakterisieren, während der Interviewer ausgeschlossen wird. Die Entgrenzung wird durch Ausschluss (also: Grenzziehung) realisiert und kann nur beibehalten werden, wenn sie nicht sozial ausgehandelt werden muss, was sie zur Disposition stellen würde.¹⁷¹ Genauer handelt es sich um einen wertenden Ausschluss, wobei die eigene Position - die der Interviewees - höher gewertet wird. Diese Überlegenheit kann sich nicht auf ‚harte‘ Kriterien wie Status, Macht oder Geld stützen (was auch der vorgeführten

¹⁷¹ Bei Frau A. war es so, dass die Orientierung eine begrenzende war, nämlich immer wieder auf aktionistisch ausgewähltes ‚Neues‘. Die komplementäre Offenheit oder Entgrenzung bestand darin, dass dies tendenziell unendlich fortgesetzt werden kann.

Egalität widersprechen würde). Es müssen folglich ideologische oder moralische Kriterien vorliegen. Für den Fall muss deshalb ein recht festgefügtes Weltbild angenommen werden, mit Selbstverortung auf der ‚richtigen‘ beziehungsweise ‚guten‘ Seite. Hinzu kommt die Tendenz, die eigenen Wahrheiten zu verkünden (siehe Initiative für das Interview ausgehend von Frau Q.). Zugleich muss - wie bei Frau A. - Sachlichkeit dominieren, da nicht sozial ausgehandelt wird.¹⁷² Auch dieser Fall ist ein in seinen Orientierungen festgelegter. Die Unsicherheiten eines abwägenden Umgangs mit uneindeutigen Anforderungen werden vermieden. Die Festlegungen sind allerdings denen des ersten Falles entgegen gesetzt.

Wie im Fall von Frau A. können nach Analyse der Interviewinteraktion und in Verbindung mit der ausgearbeiteten Fragestellung bereits inhaltliche Hypothesen formuliert werden. Für beide Themen, Natur und Politik, muss gelten, dass Auseinandersetzungen, Aushandlungen, Abwägungen vermieden, stattdessen ideologische/ moralische Gewissheiten relevant werden. Uneindeutigkeiten und Konflikte werden durch ‚überlegene‘ Gewissheit verdeckt.

Die bisher hypothetisch markierten Kennzeichen des Falles sind Festlegung, egalitär-entgrenzte Perspektive, moralisch/ ideologische Wertung, Dominanz von Sachlichkeit, Trennung von ‚innen‘/ eigenes und ‚außen‘/ anderes. Dies ist - von ‚außen‘ betrachtet - die Grundlage ideologiefester Stellungnahmen. Es ist also eine Parteinahme für die gute und gefährdete Natur zu erwarten, die mit sachlicher Notwendigkeit begründet wird. Natur liefert dann die vorgegebene Ordnung, nach der zu leben für alle das Beste wäre. Der Konsum von Biolebensmitteln würde dann für die Realisierung dieser Ordnung stehen.

b) Rekonstruktion der Eingangssequenz

Die Interaktionsmuster wurden bereits anhand der Beobachtung der Interviewsituation rekonstruiert. Sie müssen sich nun an der Eingangssequenz bewähren. Das heißt aber nicht, dass die bisherigen Hypothesen einfach wieder eingesetzt werden. Der Gewinn liegt vielmehr darin, die Strukturen in unabhängiger Rekonstruktion in anderen Daten wieder aufzeigen zu können. Eine sehr detaillierte Interaktionsanalyse wird allerdings durch eine schlechte Aufnahmequalität zu Beginn erschwert, bedingt durch die Interviewsituation vor dem Haus. Im Folgenden wird sie deshalb zwar nicht vernachlässigt, aber stärker auf inhaltliche Stellungnahmen geachtet.

¹⁷² Wenn die Kriterien eigener Überlegenheit moralische sind, kann bereits etwas über eine bestimmte Form der Moral ausgesagt werden. Sie ist konventionell, nicht im Sinne von traditionell oder allgemein verbreitet, sondern im formalen Sinne ihrer Festlegung auf bestimmte inhaltliche Positionen (also im Sinne des Piaget – Kohlbergschen Verständnisses).

Eingangsfrage und erste Reaktionen

I: Also ich frag Sie zuerst mal, wann haben Sie das letzte mal Rindfleisch gegessen?

Q/P: [..] Hä?

P: Rindfleisch?

Q: [unverständlich] lacht.

P: [unverständlich] Biorindfleisch von X. [Name eines Biobauern]. (...)

Für die Eingangsfrage nach **Rindfleisch**konsum kann von hier aus auf die Ausführungen im Fall von Frau A. verwiesen werden, wo Lesarten und Reaktionsmöglichkeiten aufgeführt wurden.¹⁷³

Frau A. hatte ihre kurze Bedenkpause noch mit einem „Ohh“ gefüllt, um dann schnell und recht präzise eine Angabe zu machen, die sich allein auf den manifesten Fragegehalt bezog. Im vorliegenden Fall reagieren Frau Q. und Herr P. mit einer (verbal) ungefüllten Pause. Man macht eine Pause, wenn man nicht weiter weiß oder will. Eine Pause ist aber kein Abbruch, keine Kündigung, das heißt, es muss irgendwann irgendwie weiter gehen. Man könnte noch auf eine passende Antwort kommen, sich einer Strategie zur Verbergung des Un-/ Wissens bedienen oder noch einmal nachfragen. Hier wird nachgefragt, allerdings durch Abstimmungen untereinander. Dies sind Entgrenzungsbewegungen sowohl in zeitlicher Hinsicht – man lässt sich Zeit – wie in sozialer Hinsicht – gemeinsames Erinnern und Beantwortungszuständigkeit klären. Dies gilt ebenso in sachlicher Hinsicht, weil der naheliegende Frageinhalt erst interpretiert wird. Dass es nicht nur um gemeinsames Erinnern, sondern auch um ein Interpretieren der Fragestellung geht, zeigt die Antwort **BIORindfleisch**, die über den manifesten Fragegehalt hinausgeht.

Dabei fällt auf, dass die Abstimmungen untereinander stattfinden, nicht etwa der Interviewer gefragt wird, was er denn nun genauer meine. Für die Interaktion bewähren sich damit die anhand der Situationsbeobachtung gewonnenen Hypothesen zu Entgrenzungen ‚innen‘ bei Abgrenzung nach ‚außen‘. Die Abstimmungen untereinander (‚innen‘) riskieren nicht die Unsicherheiten einer Auseinandersetzung nach ‚außen‘. Da sie auf *einer* - festgelegten – Seite stattfinden, müssen sie vielmehr als gegenseitige Vergewisserungen verstanden werden.

Inhaltlich zeigt die Pause zu Beginn an, dass kein regelmäßiger oder ritualisierter **Rindfleisch**konsum praktiziert wird, wie man es in Deutschland als verbreitet erwarten kann. „Na sonntags unsere Rindsroulade“ wäre beispielsweise als eine Antwort in Richtung ritualisierter Konsum möglich gewesen. Hier wird dagegen

¹⁷³ Zu berücksichtigen ist dabei, dass dieses und die folgenden Interviews etwa ein Jahr später geführt wurden als das erste.

Rindfleischkonsum geradezu als unverständlich¹⁷⁴ oder absonderlich behandelt: **Hä?**¹⁷⁵ **Rindfleisch?** Diese Reaktion ist nicht nur Abgrenzung, sondern – auch hier – wertende Abgrenzung, nämlich gegenüber verbreiteten Essgewohnheiten. Damit wird neben einer wertenden Überlegenheit auch der Ausnahmecharakter eigener Orientierungen betont.

Die Reaktion zeigt zugleich, dass die BSE-Debatte oder andere Skandale nicht den Grund für den eigenen **Rindfleisch**konsum abgeben. Denn dann wäre **Rindfleisch**konsum selbst als normal erschienen. Während man vielleicht aus Angst oder Protest bereit ist, beim Konsum Abstriche zu machen, würde man ihn deswegen nicht derart grundsätzlich in Frage stellen.

Biorindfleisch von X. lautet nun die erste Antwort von Herrn P. Damit wird das **Rindfleisch** der Fragestellung zu **Biorindfleisch** qualifiziert. Dieser Unterscheidung wird offensichtlich eine große Bedeutung beigemessen, nachdem ‚gewöhnlicher‘ **Rindfleisch**konsum so abgewertet wurde. Mit **Bio** wird also der Unterschied ums Ganze markiert. **Bio** bildet hier das Abgrenzungskriterium, welches Ausnahmecharakter und Höherwertigkeit der eigenen Position trägt.

Das **Biorindfleisch** wird noch näher bestimmt durch die Angabe **von X.** (X. steht hier für den genannten Namen eines Biobauern). Diese Personalisierung vermittelt Vertrautheit. Man weiß, von *wem* man was bekommt und damit weiß man auch, *was* man bekommt. Zugleich wird Zugehörigkeit angezeigt. X. ist ‚innen‘, wird der eigenen, überlegenen Position zugeordnet.

...) *Q: Ja, das is aber ooch schon en Stück her, ne. Also ich bin ich bin seit diesen seit Anfang diesen Jahres sowieso Vegetarier. [I: Ja.] Aber ansonsten ham mer eigentlich immer nur Biofleisch bezogen, aber das is auch schon en Stück her, dass mer das letzte Mal Rind gegessen haben.*

I: Ja.

P: Bestimmt schon drei Monate. [I: Ja.] Hier wird nich viel Fleisch gegessen. Der einzigste Fleischesser der eigentlich da is, das bin ich. [P und I: lachen kurz] Hab nur im Moment kein Appetit drauf. [P lacht]

I: Ja.

Q: Ja aber falls, dann auf alle Fälle nur Bio. Das [I: hm] steht mal fest. Da ham mer och genügend Möglichkeit, uns gut zu versorgen. (...)

Frau Q. verschärft nun die **Bio**-Kriterien noch, indem sie noch den Ausnahmefall von **Biorindfleisch**konsum betont – *is aber ooch schon ‘n Stück her, ne.* Am **Bio** allein hängt für Frau Q. gewissermaßen noch zuviel **Rindfleisch**, der Ausnahme- und Höherwertigkeitsanspruch wird damit noch nicht ausreichend

¹⁷⁴ Dass es sich um bloß akustische Unverständlichkeit handelt ist auszuschließen, da im Folgenden Antworten gefunden werden, ohne dass beim Interviewer noch einmal nachgefragt werden müsste.

¹⁷⁵ Das **Hä?** ist nach der Tonbandaufzeichnung nicht eindeutig Herrn P. oder Frau Q. zuzuordnen.

erfüllt. *Sowieso Vegetarier* zu sein, soll nun die Fallhöhe zum ‚gewöhnlichen‘ **Rindfleisch**konsum deutlich machen. *Sowieso* heißt, dass solche Probleme und Fragen für Frau Q. ganz unbedeutend geworden sind. Diese Unerheblichkeit wird aber dementiert durch die Vehemenz ihres Vortrags, wie die Fortsetzung zeigt. Erheblich ist wieder die Richtigkeit und Höherwertigkeit der eigenen Position.

Aber ansonsten ham mer eigentlich immer nur Biofleisch bezogen. Biorindfleisch wird zum **Biofleisch** verallgemeinert. Mit *ansonsten* und *immer nur* wird **Bio** noch einmal zum absoluten Mindeststandard erklärt. Dagegen ist *eigentlich* eine erklärungsbedürftige Relativierung, die aber nicht erklärt wird (beispielsweise dass man nicht *schon* immer Bio konsumierte, nicht immer genügend Geld hat oder ähnliches¹⁷⁶). An dieser Stelle würden die Ungewissheiten auftauchen, die Abwägungsprobleme mit sich bringen, die aber vermieden beziehungsweise verdeckt werden.

Interessant ist, dass **Biofleisch BEZOGEN** wird. Im allgemeinen Sprachgebrauch verwendet man *beziehen* entweder gegenüber bestimmten, meist staatlichen Versorgungsleistungen (beispielsweise Rente) oder im Zusammenhang mit Geschäfts*beziehungen*. Im Alltagsgebrauch wird man vorwiegend von *bezogen* sprechen, wenn es sich um rare und besondere Güter handelt. Man weist sich damit als ‚Beschaffungsexperte‘ aus. Auch hier wird wieder die eigene Besonderheit hervorgehoben. Zugleich verweist *bezogen* auf relativ stabile und kontinuierliche **Beziehungen**. Im Kontext des bisher rekonstruierten wird damit das *von X.* aufgegriffen, also Zugehörigkeit ausgedrückt.

Der eigene **Rindfleisch**konsum wird immer weiter in die Vergangenheit und Irrelevanz gerückt - *aber das is auch schon en Stück her, dass mer das letzte Mal Rind gegessen haben*. Und in ihrer folgenden Rede wird erneut der absolute Mindeststandard **Bio** betont - *Ja aber falls, dann auf alle Fälle nur Bio. Das [I:hm] steht mal fest*.

Dem **Bezug** von **Biorindfleisch** korrespondiert nun die **Versorgung** mit solchem. *Da ham mer och genügend Möglichkeit, uns gut zu versorgen*. Sich **versorgen** (im Gegensatz zu bürokratischem versorgt werden) hat ähnlich wie *bezogen* auch im Alltag eine ökonomische Bedeutung. *Sich versorgen* meint dafür zu sorgen, dass grundlegende Bedürfnisse befriedigt werden, dass *genügend* da ist. Das hat zunächst den quantitativen Sinn von ‚nicht viel‘ brauchen; es wird ein Minimum bezeichnet, welches durch *gut* etwas gesteigert wird: nicht Not leiden, aber auch nicht viel mehr als ‚notwendig‘. Darin liegt aber auch das qualitative

¹⁷⁶ Solche Einschränkungen werden später im Interview zwar partiell gemacht, aber eben nicht als Relativierungen im Zusammenhang thematisiert.

Moment von Genügsamkeit.¹⁷⁷ Hier wird ein Subsistenzverständnis von Ökonomie kommuniziert - Subsistenz nicht aus Not, sondern als Vorstellung *guten* Lebens.

Wenn Frau Q. sagt, dass sie *och genügend Möglichkeit* hat, dann heißt das, dass es auch nicht *genügend Möglichkeit* geben könnte, die Standards von *gut versorgen* zu erfüllen. Das könnte heißen, dass man dann auf andere (nicht *Bio*) Weise diesen Standards gerecht zu werden versucht. Im Kontext von *auf alle Fälle nur Bio* und dem rekonstruierten Subsistenzverständnis ist es aber so zu verstehen, dass Frau Q. noch Abstriche von *gut* machen würde, um bei *Bio* bleiben zu können. Die Betonung von *OCH genügend Möglichkeit* meint schließlich abgrenzend, dass man das ‚andere‘ (nicht *Bio*) nicht braucht beziehungsweise nicht will.

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass Biolebensmittel, wie anhand der rekonstruierten Interviewsituation bereits angenommen, tatsächlich für eine eigene Position und Perspektive stehen. Damit symbolisiert der Konsum von Biolebensmitteln eine ‚Außen‘-Grenze und begründet Ausnahmeposition und Überlegenheit eigener Vorstellungen im Gegensatz zu ‚gewöhnlichen‘ Orientierungen. Diese Abgrenzung wird tendenziell polarisiert, indem Bio als Mindeststandard kommuniziert und der Abstand nach ‚außen‘ durch Vegetarismus gesteigert wird. Für Abwägungs- und Vermittlungsprozesse jenseits solcher Festlegungen fehlt hier eine soziale (‚grenzüberschreitende‘) Dimension. Die soziale Orientierung nach ‚innen‘ ist auf Vergewisserung verkürzt.

Fortführung der Rekonstruktion der Eingangssequenz

...) I: Ja. Wie sind Sie drauf gekommen?

Q: Auf Bio? [I: hm] Das is bei uns von Hause aus eigentlich. Wir ham früher, als ich noch Kind war, ham meine Eltern im Garten angebaut selber, die Großeltern auch schon. [I: hm] Und als dann äh die Wende war, 's war die Zeit, da bekam ich mein erstes Kind, ja dann war natürlich äh die Angebote plötzlich etwas üppicher und da haste natürlich dann auch 'n Haufen äh Supermarktsachen gehabt. So fingste dann an, drüber nachzudenken, über die Art der Ernährung [I: hm] und was da so alles mit dazukommt und an an äh [...] ungewollten Inhaltsstoffen sozusagen. Ja und da kam dann auch wieder nur Eigenanbau in Frage, weils Angebot war nich so toll. Also so sag mer mal sowie das Wissen einsetzt, was da alles an der konventionellen Nahrung so mit dran und drin is, da äh sieht man eigentlich zu, dass man ne Alternative kriegt. [I: Ja.] Das war bei mir halt Eigenanbau, das war ooch ei einer der Gründe, warum ich hier her gegangen bin, wo man die Möglichkeit hat, sich was anzubaun. (...)

¹⁷⁷ Wenn man dies als *postmaterialistisch* bezeichnen will, dann ergibt sich darin der interessante Gegensatz zum oben rekonstruierten nicht *postkonventionellen* Moralverständnis.

Der Interviewer lässt offen, *worauf* Frau Q. *wie gekommen ist* – die Ablehnung von *Rindfleisch*, den *Vegetarismus*, die *Biokriterien*, die *Versorgungsmöglichkeiten*. Sie entscheidet sich für *Bio*, was noch einmal die rekonstruierte Bedeutung von *Bio* als dem Unterschied ums Ganze bestätigt. Da der Interviewer bisher lediglich *Rindfleisch* explizit eingeführt hat, ist *Bio* die Themenwahl der Interviewees. *Bio* ist das, wozu Frau Q. etwas sagen will.¹⁷⁸ *Bio* steht bisher für eine allgemeingültige Ordnung, die durch eine besondere, überlegene Gruppe – zu der die Interviewees sich zugehörig betrachten – realisiert wird.

Wie für Frau A. so gehört auch für Frau Q. *Gartenanbau* zu Biolebensmitteln. Er wird hier in einen Generationenzusammenhang gestellt; Frau Q. meint mit *bei uns/ wir* ihre Herkunftsfamilie. Möglicherweise gab es in den genannten vorhergehenden Generationen ökonomische Gründe für Subsistenz, während für Frau Q. Subsistenz als Vorstellung guten Lebens rekonstruiert wurde. Aber auch die Folgegeneration – *mein erstes Kind* – wird bereits in diesen Zusammenhang mit einbezogen. Frau Q. beginnt mit *früher* in ihrer Kindheit und kommt beim eigenen *Kind* an. Kindheit ist mit *Gartenanbau* verbunden und umgekehrt, so dass in die *Bio*-Vorstellungen ‚kindliche‘ Motive Eingang finden. Kindheit ist die Zeit ‚unbewussten‘ und damit - im glücklichen Fall - unbeschwerten Lebens. Zusammen mit dem Gartenmotiv sind es demnach tendenziell paradiesische Vorstellungen (Garten Eden), die sich mit *Bio* verbinden. Diese Perspektive bedingt umgekehrt – im unglücklichen Falle – aber auch starke Bedrohungsängste. Was die mangelnde Übersicht und Distanz einerseits an unbeschwertem Glück beschert, lässt komplementär Bedrohungen als ungreifbar und überwältigend erleben. Man ist ihnen tendenziell ohnmächtig ausgeliefert. Daran zeigt sich der innere Zusammenhang von Vorstellungen der ‚guten‘ Natur mit den Ängsten gegenüber Naturzerstörung.¹⁷⁹ Im Fortgang der Fallrekonstruktion sind also solche Bedrohungsvorstellungen zu erwarten.¹⁸⁰

¹⁷⁸ Das ist natürlich ohnehin klar, weil die Biolebensmittelwahl die Thematik ist, über die der Interviewer sein Interview führen will. Und aufgrund dessen hatte ja Frau Q. bei der telefonischen Absprache ihrerseits deutlich gemacht, dass sie eine gewillte und geeignete Interviewpartnerin wäre. Anhand dieser Textsequenz kann die Intention Frau Q.s aber auch kontextunabhängig aufgezeigt werden. (Siehe auch die Themeneinführung durch Herrn P. mit *BIO-rindfleisch*.)

¹⁷⁹ Während die Cultural Theory mit ihrem Egalitarismus-Typus die wahrgenommene Bedrohlichkeit betont, so ist das bei Eders Typus der vegetarischen Kultur vorrangig die Paradiesvorstellung. Wie sich hier zeigt, gehören beide Vorstellungen zusammen und finden ihren gemeinsamen Bezugspunkt in einer ‚kindlichen‘ – jedenfalls sehr undistanzierten – Orientierung. Undistanziert heißt dabei wiederum nicht, dass es sich nicht um recht abstrakte Vorstellungen handeln könnte, denn genau dies ist mit den entgrenzenden Orientierungen gegeben, im Unterschied zur tatsächlich kindlichen Perspektive.

¹⁸⁰ Wie sich zeigen wird, ist es aber nicht die Natur selbst, von der die Bedrohung ausgeht, so wie von ihr das Gute ausgeht. Als bedrohlich wird vielmehr Naturzerstörung durch menschl-

Dennoch verbleibt Frau Q. nicht einfach in ihrer Kindheit, sondern wendet sich vielmehr dahin zurück, *stellt* Kontinuität *her*. **Die Wende** bringt die Erfahrung von *’n Haufen Supermarktsachen*. *’n Haufen* ist zuviel für subsistenzökonomische Genügsamkeit und zudem enthalten die neu verfügbaren Lebensmittel *ungewollte Inhaltsstoffe*. Man könnte sich nun innerhalb oder außerhalb des *Supermarktangebots* geeignete Lebensmittel wählen. Die einzige Alternative, die Frau Q. für sich sieht, ist die Rückkehr zu Bewährtem beziehungsweise aus der Kindheit Gewohntem (*da kam dann auch WIEDER NUR Eigenanbau in Frage*). Der Sinn des *Gartenanbaus* ist jetzt ein neuer, denn es ist nun nicht Mangel,¹⁸¹ sondern ein unübersichtliches Zuviel (*’n Haufen*) an neuen *Angeboten* und *Inhaltsstoffen*, was den *Eigenanbau* motiviert. Dass es grundsätzlich auch andere Alternativen gegeben hätte, räumt Frau Q. ein, indem sie betont, dass **BEI MIR** die *Alternative* der *Eigenanbau* war.

Während also auf aus der Kindheit bekannte – und möglicherweise damals auf Notwendigkeit beruhende – Handlungsmöglichkeiten zurückgegriffen wird, so ändert sich doch deren Sinnggebung in Richtung Abwehr verbreiteter Konsum- und Ernährungsweisen (,außen‘) und Idealisierung der eigenen Lebensweise als ,paradiesischer‘ (,innen‘), was durch Biolebensmittel aus dem Garten verwirklicht wird.

Explizit werden nicht Vorstellungen von gutem Leben (im Sinne von Subsistenz und Suffizienz) geltend gemacht, sondern die Probleme werden an *Inhaltsstoffen* festgemacht. Dies verweist auf die bereits hypothetisch formulierte Sachbezogenheit der Orientierungen. *Was da alles an der konventionellen Nahrung so mit dran und drin is* beschreibt abgrenzend eine sachliche (stoffliche) Notwendigkeit der eigenen, überlegenen Orientierungen. Schließlich ist es (sachliches) *Wissen*, welches dazu führt, dass *man* sich um *Alternativen* bemüht. Das *Wissen* um *Inhaltsstoffe* kann im Grunde jeder haben (wie auch entsprechende Handlungsmöglichkeiten: *wo MAN die Möglichkeit hat, SICH was anzubaun*), weshalb alle (*man*) sich um eine *Alternative* bemühen müssten, was aber offensichtlich nicht so ist. Das *eigentlich* drückt dieses aus, nämlich dass Frau Q. nach von ihr für allgemeingültig gehaltenen Kriterien richtig handelt, im Gegensatz zu dem verbreiteten Konsumverhalten anderer. Zugehörig (,innen‘) ist, wer sich entsprechend der sachlichen Notwendigkeiten verhält.

che Gesellschaft erlebt. Im Sinne der ,Innen-außen‘-Differenz gibt es ,innen‘ ein gutes Zusammenleben mit Natur, während die Bedrohung von ,außen‘ kommt. Interessant daran ist auch die historische Verkehrung. Denn etymologisch bezeichnen ,Paradies‘ wie ,Garten‘ eingegrenzte, umzäunte oder ummauerte, das heißt geschützte und kultivierte Bereiche und gerade nicht ,die Natur‘.

¹⁸¹ Zwar ist nicht ausdrücklich von Mangel die Rede, dieser ergibt sich aber – soweit das für die ehemalige DDR-Situation im Vergleich zur ehemaligen BRD nicht ohnehin vorausgesetzt werden kann – aus dem Kontrast eines Zuviel nach der Wende.

Es zeigt sich hier die Verbindung von Sachargumentation und (moralischer) Wertung. Sollen/ Wollen wird zum Müssen beziehungsweise werden beide Aspekte zu Allgemeingültigkeit und daraus folgender Alternativlosigkeit in den Handlungsoptionen verwoben. Während es *ungeWOLLTE Inhaltsstoffe* sind, so ergeben sich daraus für Frau Q. doch notwendige/ allgemeine (*auch wieder nur, man, eigentlich*) Verhaltensmaßstäbe.

Von Politik, in Form einer Bezugnahme auf öffentliche Debatten um Biolebensmittel und als Motivation eigener Biolebensmittelwahlen, war bisher keine Rede, obwohl dies nach den Hypothesen zur Parteinahme für Natur durchaus erwartbar wäre. Es wurde aber auch bereits bemerkt, dass die egalitär-entgrenzten Orientierungen nur auf einer (festgelegten) Seite, nämlich ‚innen‘ stattfinden. Wie die Interviewsituation dadurch gekennzeichnet wurde, dass die Interviewees sich frei bewegen, während der Interviewer auf einer Bank festgesetzt wird, so verbleibt Frau Q. mit ihrer Schilderung (*wie sie auf Bio gekommen ist*) im ‚Innen‘-Bereich und stellt ihr *Bio*verständnis hier in einen Generationenzusammenhang. Außerdem formuliert sie aus ihrer ‚Innen‘-Sicht, von ihrer überlegenen Position her, allgemeingültige Maßstäbe und Verhaltensanforderungen beziehungsweise –möglichkeiten. Das heißt, von hier aus wird der Familien- und Generationenzusammenhang zu einem universalen Modell erweitert. In diesem Sinne sind zunächst die politischen Orientierungen zu verstehen als Orientierung an quasifamiliärer Gemeinschaftlichkeit.

Auch wenn Frau Q. von sich redet – wonach sie ja gefragt wurde –, so ist das Selbstverständnis doch ein sehr anderes als das von Frau A. Nicht individualistische Motive stehen im Vordergrund, sondern die Erfüllung allgemeingültiger Anforderungen und dies auf gewissermaßen ‚familiäre‘ Weise. Die Vermeidung bestimmter *Inhaltsstoffe* dient nicht persönlicher Fitness, sondern erfüllt die Bedingungen einer ‚paradiesischen‘ Ordnung. An der könnten alle wie Frau Q. teilhaben, wenn sie sich an den ‚Innen‘-Kriterien orientieren würden.

Während Frau A. bei Gartenanbau wie Biolebensmitteln - neben vielem anderen - den individuellen Gewinn sieht und insofern abstrakt vergemeinschaftet als sich jeder genauso bedienen könnte, zeigt sich bei Frau Q. ein Subsistenzverständnis, das auf eine konkretere, quasifamiliäre Gemeinschaft verweist. Hieraus ergibt sich die abstrakte Universalität bei Frau A. im Gegensatz zu den Ausschlusstendenzen konkreter Gruppen beziehungsweise Familien im Sinne von Frau Q.

Resümierend kann festgehalten werden, dass Frau Q. nun – nach geänderter Sinngebung im Zusammenhang mit Wende und erstem eigenen Kind – Biovorstellungen entwickelt, die familiäre, kindliche und subsistierende Motive verbindet und zugleich als sachliche Notwendigkeit (‚natürliche Ordnung‘) begründet. Dabei grenzt sie sich mit diesen Vorstellungen von verbreiteten, ‚gewöhnli-

chen‘ Orientierungen ab, nicht ohne die prinzipielle Möglichkeit zu postulieren, dass alle nach diesen Biovorstellungen leben und zwar gut leben könnten und richtigerweise (,notwendig‘) müssten. Es zeigt sich das Bild der genügsamen, subsistierenden Großfamilie im Garten Eden oder im mittelalterlichen, ummauerten Paradiesgärtlein, im *hortus conclusus*. Das Paradies ist ein bedrohtes, so dass man an den Außengrenzen wachsam sein muss, wen man hereinlassen kann und wer draußen bleiben muss. Zugleich ist man immer bereit, über die Vorzüge der eigenen Welt Auskunft zu geben. Eintreten darf nur, wer die ,natürliche Ordnung‘ anerkennt. Diese wird nicht (öffentlich-politisch) verhandelt, eher gibt es eine Tendenz, die Anforderungen abgrenzend noch zu verschärfen (Vegetarismus).

...) *I: Ja. Woher hatten Sie jetzt das Wissen?*

Q: Man kann sich belesen und äh ich bevorzuge dazu ´n bisschen alternative Literatur, also nicht das, was unter Massenmedien da so äh [I: hm] verstanden wird. Da erfährt man immer nur so sporadisch was. Und da gibt’s dann doch über Naturmedizin und äh Ernährung einige alternative Sachen, wo man sich belesen kann.

I: Hm. Gabs da irgendwas Entscheidendes oder was wär da so das Wichtigste vielleicht?

Q: Könnt ich jetzt aus’m FF nicht sagen. [I: hm] Is ne is ne Grundeinstellung von mir, [I: hm] MIT der Natur [I: hm] und mit dem, was die Natur halt freiwillig gibt, zu leben. Das getriebene, das äh künstlich gedüngte, mit irgendwelchen Sachen behandelte, das is gegen die Natur, [I: hm] kann also niemals gesund sein. (...)

Reproduziert werden die allgemeinen Anforderungen und Möglichkeiten (*man kann*) sowie die eigene Erfüllung (*ich*) und zwar auf besondere (*alternative*) im Gegensatz zu verbreiteten Weisen (*Massenmedien*), welche Frau Q.s Ansprüchen nicht genügen (*sporadisch*).

Wiederum ähnlich wie Frau A. gelangt Frau Q. an Wissen, welches sie zur Änderung von Konsumverhalten anregt, über Bücher beziehungsweise *Literatur*. Hier liegt aber bereits ein Unterschied. Während Frau A. tatsächlich Bücher anführt (,Bücher, Bücher, Bücher, Bücher“, sodann einige Titel/ Autoren) und den jeweils einzelnen Büchern jeweils immer wieder mehr oder weniger folgt (,und dann war da noch... ‘), so spricht Frau Q. allgemeiner von *Literatur* und kann ad hoc gar keine bestimmten Bücher, konkrete Titel oder Autoren benennen. Die Verwendung von *belesen* weist in dieselbe Richtung. Frau Q. liest nicht einfach Interessantes auf, sondern wählt nach Themen (*Naturmedizin und Ernährung*) und einer bewussten *Grundeinstellung* ihre Lektüre aus.¹⁸²

¹⁸² Hier ist wieder der Kontrast zwischen beiden Fällen bezüglich der dialektischen Be- und Entgrenzungstendenzen interessant. Während sich Frau A. auf jeweils aktuelle, einzelne Bücher beschränkt, bleibt sie offen für verschiedenstes ,Neues‘ (das allerdings in der Rekonstruktion als Mehr-vom-selben aufgezeigt wurde). Während Frau Q. ihre Lektüre ausweitet (oder vertieft), so schließt sie für sich über strenge, bewusste Auswahlkriterien ,anderes‘ aus.

Ihre bewusste *Grundeinstellung* beschreibt Frau Q. nun als *MIT der Natur und mit dem, was die Natur halt freiwillig gibt, zu leben*.

Frau A. hatte keine *Grundeinstellung*, die sie auch so genannt hätte. Dass Frau Q. eine solche für sich formuliert, verdeutlicht wieder ihre striktere bewusste Orientierung. Im Kontext der bisherigen Rekonstruktion sind hier einerseits streng zu befolgende Maximen der Lebensführung zu erwarten. Andererseits müssen grundlegende oder prinzipielle Regeln für konkrete Anwendungsfälle jeweils hinsichtlich ihrer Gültigkeit interpretiert werden.¹⁸³ Eine strikte Befolgung wird entsprechend immer schon eine bestimmte – und damit auch eingeschränkte – Lesart erfordern.

Eine Einschränkung von *mit der Natur* bedeutet die Konkretisierung *was die Natur halt freiwillig gibt*. Zusammen *mit der Natur zu leben* subjektiviert Natur, macht sie zum sozialen Gegenüber und impliziert folglich die mit einer Sozialbeziehung verbundenen Reziprozitäten. Freilich gibt es symmetrische wie asymmetrische Sozialbeziehungen und Frau Q. übernimmt hier das Modell einer asymmetrischen, komplementären. Denn die *Natur* ist eine *gebende*, während Frau Q. empfängt. An dieser Stelle können die rekonstruierten kindlichen Motive aufgegriffen werden, aber auch hier handelt es sich nicht um eine einfach kindliche Perspektive gegenüber der *gebenden* ‚Mutter‘ *Natur*. Denn Kinder stellen im Gegensatz zu Frau Q. durchaus Forderungen, sogar recht eindringlich. So passt hier nur die glückliche, geborgene Seite der Kindheit,¹⁸⁴ die Vorstellung der ‚paradiesischen Ordnung‘, die für alles und alle sorgt. Der Unterschied zur tatsächlich kindlichen Orientierung ist die Aufgabe des eigenen Willens,¹⁸⁵ der eigene Bedürfnisse und Rechte einfordern und ‚sozial‘ aushandeln müsste. Statt dessen steht hier die genügsame, symbiotische Einfügung in die ‚natürliche Ordnung‘.

Natur ist keine Sache, der etwas ‚im harten Kampf ums Überleben‘¹⁸⁶ abgetrotzt werden müsste, aber sie ist auch kein Kooperationspartner auf Augenhöhe.¹⁸⁷

¹⁸³ Ein allgemeines Gebot der Feindesliebe beispielsweise kann immer noch recht kämpferisch ausgelegt werden, wie etwa bei Dorothe Sölle wenn sie betont, dass Jesus eben gesagt habe, man solle seine Feinde lieben, aber nicht, dass es keine Feinde gäbe.

¹⁸⁴ Die ‚andere‘ Seite wird nach ‚außen‘ verschoben. Das ‚Paradies‘ ist ‚innen‘, die Bedrohung ‚außen‘.

¹⁸⁵ Die Aufgabe des eigenen Willens gegenüber Natur wird gewissermaßen selber zum Willen, der nach ‚außen‘ verkündet wird (siehe oben).

¹⁸⁶ Auch dies freilich eine soziale Metapher.

¹⁸⁷ Die Augenhöhe ist in Paradiesvorstellungen ohnehin eher selten. „Ich habe neulich darüber nachgedacht, ob ich wohl von Gott etwas annehmen oder begehren wollte: Ich möchte mir das gar sehr überlegen, weil ich da, wo ich der von Gott Empfangende wäre, unter ihm oder unterhalb seiner stünde, wie ein Diener oder Knecht; er selbst aber ein Herr wäre durch sein Geben; und so soll es mit uns *nicht* stehen im ewigen Leben.“ Ein als häretisch verurteilter Satz Meister Eckharts.

Natur ist die immer schon gütige und sorgende, solange man sich ihr einfügt, ‚willenlos‘ anvertraut und sich zufrieden gibt.

Auszuschließen ist die Lesart einer reflexiven Genügsamkeit, einer Selbstbegrenzung oder ähnlichem, da dann nicht so einfach von den *freiwilligen Gaben der Natur* zu reden wäre. Denn wie wäre die *Freiwilligkeit der Natur* zu verstehen? Schließlich fliegen die gebratenen Tauben nicht einfach in die Mäuler der Menschen, um sie zu sättigen. Die *Gabe der Natur* erfordert eigene Aktivität, wie sie ja von Frau Q. im *Gartenanbau* auch praktiziert wird, aber in der reklamierten *Grundeinstellung*, das heißt in der Ideologie, nicht vorkommt. Frau A. hatte ihre Gartenernte aus dem Garten „geholt“; der Gartenanbau bedeutet hier, sich besser bedienen, die Natur als Sache für eigene Zwecke besser instrumentalisieren zu können. Frau Q. wird dagegen ohne eigenes Zutun von der Natur *gegeben*; Natur wird hier als gute und fürsorgende subjektiviert.¹⁸⁸

Die strikte Trennung von ‚innen‘ und ‚außen‘, von Paradies und tendenzieller Bedrohung wird reproduziert und polarisiert in der Gegenüberstellung von *mit der Natur* und *gegen die Natur*. Wer sich nicht *freiwillig geben* lässt, also nicht in die ‚natürliche, paradiesische Ordnung‘ fraglos einfügt, der ist *gegen die Natur*. Nicht Oppositionen wie Natur – Kultur, Natur – Kunst/ Künstlichkeit, natürlich – unnatürlich werden gewählt, sondern es wird Gegnerschaft formuliert. Würden solche Unterscheidungen gewählt, dann ergäben sich breite Bereiche des Übergangs, in denen nicht mehr klar abgetrennt werden könnte, was ‚reine‘ Natur ist. Gerade der selbst praktizierte Gartenbau bietet dafür reiches Anschauungsmaterial mit seinen vielfältigen Kultivierungen und Ästhetisierungen von Pflanzen, Gestein und ganzen Landschaften. Das Feld solcher Uneindeutigkeiten, Unsicherheiten, Übergänge und Abwägungen wird von Frau Q. zugunsten klarer, zur Gegnerschaft gesteigerter Oppositionen vermieden.

Gesteigert wird dies weiter durch die Aussage beziehungsweise Folgerung *kann also niemals gesund sein*. Im Sinne polarisierter Gegnerschaft kann folglich nur ‚Natur‘ gesund sein. Dann sind Menschen allein ‚Naturwesen‘ und als solche Empfangende. Nicht zugestanden wird ihnen damit eine kulturelle und soziale Lebenswelt mit eigenständigen Potenzialen. Musik und Poesie beispielsweise

¹⁸⁸ Nach dem aufgezeichneten Interview sprach Herr P. noch vom Obstbaum im Garten, von dem nur geerntet wird, der also als ‚freiwillig Gebender‘ angesehen wird. In der Tat ist es bei Früchten – die noch nach biologischer Lehre ‚dazu da‘ sind beziehungsweise ‚strategisch darauf angelegt‘ sind, gefressen zu werden, um die eigene Reproduktion und Verbreitung zu optimieren – am plausibelsten, solche paradigmatischen Vorstellungen des Lebens ohne zu säen und arbeiten (Mt 6, 25ff.), des bloß ad hoc Sammels zu entwickeln. Doch selbst diese sehr eingeschränkte Ernährungsweise bleibt nur das paradiesische Leben, wenn man dabei die Käfer und Kräuter ignoriert, die man noch auf dem Weg zum Baum zertreten wird, und die anderen Mitgeschöpfe, die die Früchte nicht mehr essen können, die man selbst zuvor verspeiste.

kann man nicht im Garten anbauen, geschweige im Wald aufsammeln. Dass sie deshalb **niemals gesund sein können**, wird man dennoch nicht behaupten. Die soziale Lebenswelt wird – etwa als Familie – der Natur zugeordnet oder als feindlich abgelehnt.

...) I: Ja. Also Sie hatten jetzt so gesagt, nach der Wende erst. Gabs da irgendwie nen konkreten Anlass, oder?

Q: Schwangerschaft. [I: Ja.] Also die äh die Tatsache, dass man sich über seine Gedanken äh über seine Gesundheit äh Gedanken macht [...] im Hinblick äh auf'n Kind, das is ne andre Sache. Das hat mehr mit Verantwortung zu tun, dann [I: hm] äh noch für'n andres Leben als fürs eigene. Das war dann der Punkt, sich da drüber mehr 'n Kopp zu machen, als man das sonst für nötig gehalten hat. [I: Ja] Das war nur ne zeitgleiche Übereinstimmung. Mit der Wende an sich hatte es nix zu tun. [I: hm] Nur das sich halt die Versorgung äh erweitert hat. Du hast halt 'n Supermarkt dann plötzlich gehabt vor der Tür, den de vorher nich hattest. [I: hm] Und das Angebot war entsprechend größer, aber dann erfährste natürlich och noch so Sachen, was da halt unter Umständen noch mit dabei is. Am Anfang macht man sich da kein Kopp, aber wie gesagt [...] durch das Kind dann [...] [I: hm] möchte man ja dann och keene unnötigen Fehler machen, weil die sind, grade wenns noch ganz klein is oder wenns noch im Bauch is, die sind ja dann unter Umständen nich mehr auszubügeln.

An diesem Abschnitt soll noch auf vier Punkte hingewiesen werden. Zuerst sind das die Verallgemeinerungen mit Blick auf Frau Q.s Motivation nach der Geburt ihres ersten Kindes. Sie spricht verallgemeinernd und unbestimmt von **Schwangerschaft** (nicht von *ihrer* Schwangerschaft), von **seiner** (nicht *ihrer*) **Gesundheit**, von einem (*auf'n*) **Kind**, einem anderen (*'n andres*) **Leben** und davon, dass **MAN keene unnötigen Fehler machen möchte**. Die eigenen Erfahrungen und Vorstellungen werden wieder zur Allgemeingültigkeit erklärt.

Zweitens: **Verantwortung für'n anderes Leben** wird am **Kind** festgemacht, womit wieder die Verbindung zur Familie hergestellt wird, die in der Allgemeinheit der Formulierung auf das allgemeine Zusammenleben nach familiärem Muster deutet. Zugleich verweist das auf einen umfassenden Gesundheitsbegriff, der nicht die persönliche Fitness (siehe Frau A.) in den Vordergrund rückt, sondern einen Bezug auf andere (**Verantwortung**), genauer: allgemeine Regeln des Zusammenlebens impliziert.¹⁸⁹

Zum dritten zeigen sich hier die bereits erwarteten Bedrohungsängste, die zwei Aspekte haben: einmal die sachliche, stoffliche Gefährdung (**was da halt unter Umständen noch mit dabei is**); zum anderen die Angst vor eigenen **Fehlern** oder – im Sinne der bisherigen Rekonstruktion – vor der ‚Vertreibung aus dem Paradies‘, in das es kein zurück mehr gibt. Dies verdeutlicht noch einmal den Zusammenhang von ‚unschuldiger‘ Kindheit, paradiesischer Natur und Bedrohung. Je ‚unschuldiger‘ und ‚natürlicher‘ ein Kind ist (**wenns noch ganz klein is**

¹⁸⁹ Näheres zum Gesundheitsverständnis findet sich in den Illustrationen (4.2.e).

oder wenns noch im Bauch is), desto gravierender und folgenschwerer die Gefahren.

Weiterhin erweist sich der Versprecher (*dass man sich über seine Gedanken äh über seine Gesundheit äh Gedanken macht*) vor dem Hintergrund des bisher Rekonstruierten als sinnhaft. Denn die Befangenheit in den eigenen bewussten Vorstellungen – umgekehrt: die Abwehr verunsichernder äußerer Einflüsse – sind ein Kennzeichen für diese festgelegte Orientierung.

Zusammenfassung der Rekonstruktion der Eingangssequenz

Der Konsum von Biolebensmitteln folgt hier einer ideologisch-moralischen Orientierung. Biolebensmittel sind die Mittel und erfüllen die (Mindest-) Anforderungen, die den mit dieser Orientierung verbundenen und für allgemeingültig erklärten Ansprüchen genügen. Die Ideologie besagt eine sachliche Notwendigkeit des Biolebensmittelkonsums, um gut und gesund leben zu können, wobei Biokonsum ein (Mindest-) Kriterium der Einfügung in Natur wie Zugehörigkeit zur ‚natürlichen‘, quasifamiliären Gemeinschaft darstellt. Einerseits wird vorausgesetzt – und gerne verkündet –, dass alle entsprechend leben müssten und auch ihren Möglichkeiten nach könnten. Andererseits gibt es eine Tendenz, die Kriterien der Zugehörigkeit zu verschärfen (Beispiel Vegetarismus) und damit den ohnehin vorhandenen Abstand zu denen, die nicht so leben, noch zu steigern. Die Biokriterien sind neben der Postulierung von Allgemeingültigkeiten zugleich Kriterien der Abgrenzung von ‚gewöhnlichen‘, verbreiteten Formen des Konsums, betonen den Ausnahmecharakter der eigenen Position. Die Allgemeingültigkeiten der Orientierungen finden ‚innen‘ statt, und sie werden dadurch stabilisiert, dass nach ‚außen‘ abgegrenzt wird.

Wie im Fall von Frau A. so werden auch hier Abwägungen und die damit verbundenen Unsicherheiten vermieden, allerdings – kontrastierend zum ersten Fall – auf entgegengesetzte Weise. Die Festlegung der Orientierungen erfolgt hier nicht aktionistisch auf jeweils Neues zum individuellen Vorteil. Statt dessen ist der Bezugspunkt die gute Vergangenheit ‚naturnäheren‘ Lebens (Kindheit, frühere Generationen) und die Einfügung in die allgemeingültig gute, natürliche und quasifamiliäre Ordnung.

Festlegung - beziehungsweise Vermeidung von Unsicherheit - wird auf verschiedene Weise realisiert. Zum einen durch die ‚höhere‘ Gewissheit, sich selbst auf der guten, richtigen Seite entsprechend sachlicher Notwendigkeit verorten zu können. Die sachliche Notwendigkeit bewahrt vor sozialen Aushandlungen.¹⁹⁰

¹⁹⁰ Die Notwendigkeit wird später noch dadurch gesteigert, dass der Zeitrahmen als eng begrenzt beziehungsweise katastrophisch betrachtet wird: es ist nicht mehr viel Zeit, die notwendigen Änderungen vorzunehmen.

Zugleich ist es aber auch allen möglich – und für alle das beste – entsprechend angepasst zu leben, so dass Aushandlungen oder Kompromisse nicht nötig sind. Schließlich wird die Unterscheidung von ‚innen‘ und ‚außen‘, von richtig und falsch zur Gegnerschaft polarisiert, so dass auch hier kein Raum für Übergänge, Kompromisse und ähnliches bleibt.

Selbst die naheliegende eigene Gartenpraxis mit ihren notwendigen Eingriffen in Natur führt nicht zu relativierenden Sichtweisen, sondern stützt die Festlegungen durch Idealisierung zum ‚Garten Eden‘. Die Einfügung in die ‚paradiesische Ordnung‘ zielt politisch auf das Ideal harmonischer, quasifamiliärer Gemeinschaftlichkeit, die keiner Auseinandersetzungen bedarf. Die Auseinandersetzungen, die Bedrohungen und Gegner sind ‚außen‘. Verdeckt bleibt dabei, dass es eben lediglich die eingeschränkte eigene, zudem abgrenzende Perspektive ist, die das gute, gemeinsame Leben bestimmt.

c) Thematische Sequenz zum Biokonsum

Noch einmal unabhängig von der Rekonstruktion der Interviewsituation und der Eingangssequenz wird eine weitere, thematisch besonders relevante Textstelle interpretiert. Anders als im Fall von Frau A. wurden im vorliegenden Fall bereits in der Eingangssequenz explizit Biolebensmittel ausführlich thematisiert, insbesondere auch der Bezug auf das Naturverständnis. Im Folgenden wurde nun ein thematischer Abschnitt gewählt, der noch einmal stärker das Konsum(entInnen)-verständnis und dabei auch politische Aspekte des Biokonsums zum Inhalt hat.

Der Textauswahl geht nicht unmittelbar eine Frage des Interviewers voraus, sondern bereits ein längerer Abschnitt, in dem wechselnd sowohl Herr P. als auch Frau Q. reden. Die rahmende Frage liegt etwa 50 Zähleinheiten (Tonbandzählanzeige) voraus und reagiert auf eine Reihe tendenziell katastrophischer Schilderungen der Umweltsituation durch die Interviewees. Sie lautete:

I: Na könnte man jetzt überhaupt was ändern oder is sozusagen schon alles entschieden?

Durch die Frage wird ein Perspektivenwechsel angeregt von Zustandsbeschreibung und Kritik hin zu Handlungsmöglichkeiten. Dabei konkretisiert die Frage weder was und wozu vielleicht geändert werden sollte, noch in welchem Umfang, auf welche Weise oder durch welche Akteure.

Könnte ist spekulativer gefragt als **kann**. Damit werden auch unwahrscheinlichere Optionen zugelassen, der Antwortrahmen also breit gehalten. **Man** lässt einerseits offen, welche Akteure gemeint sein könnten, aber zugleich auch die Möglichkeit recht verallgemeinernder und unverbindlicher Stellungnahmen.

In dem Falle, dass keine Handlungsspielräume durch Frau Q. und Herrn P. gesehen werden, ist die Frage schnell beantwortet oder es muss (wieder) dazu übergegangen werden, die ‚unüberwindlichen‘ Hindernisse aufzuzählen. Im Falle des Erkennens solcher Spielräume gibt es zahlreiche Anschlussmöglichkeiten auf unterschiedlichen Ebenen: wer was, in welchem Umfang etc. ändert beziehungsweise dies potenziell könnte. Nach den genannten Auslassungen antwortet nun Frau Q.:

Q: Wenn einer von mir wissen will (...)

Strukturelle Gemeinsamkeit möglicher Verwendungen von **wenn einer von mir wissen will** ist die Unterscheidung aktueller und potenzieller Stellungnahmen. Aktuell wird etwas ausgesagt, das auf eine potenzielle Einlösung verweist; aktueller Äußerungskontext und potenzielle Realisierungssituation werden getrennt (oder: **Wenn** verweist auf ein *dann*).

Insofern hier von **will** (Indikativ) die Rede ist, wird trotzdem eine gewisse Verbindlichkeit und Wahrscheinlichkeit behauptet, dem Gesagten Nachdruck verliehen. „*Wollte/ wollen würde*“ (Konjunktiv) wäre dagegen spekulativer. Weiterhin ist der Gebrauch von **einer** (statt: Du/ Sie, dieser oder jene konkrete) unbestimmt, unpersönlich. Da es demnach für die weitere Aussage egal ist, wer etwas **wissen will**, wird ein hoher Verallgemeinerungsanspruch für sie erhoben.

Die Bedeutung von **Wenn einer von mir wissen will** kann nun dahingehend bestimmt werden, dass mit Nachdruck und hohem Allgemeinheitsanspruch etwas ausgesagt wird (aktuell), was einer Einlösung vorerst nicht unterworfen ist (potenziell).

Im Kontext der Interviewsituation wie der rahmenden Frage fällt zuerst auf, dass der Interviewer natürlich etwas von Frau Q. erfahren will. Die Trennung der Äußerungskontexte in aktuell und potenziell wird simuliert, denn sie ist faktisch nicht gegeben. Frau Q. wird nicht eventuell mal in einem Interview – oder bei anderer Gelegenheit - um Auskunft gebeten, sondern aktuell. Der Realitätsbezug – die aktuelle, persönliche Antwort - wird hier aufgegeben zugunsten einer verallgemeinernden (**einer**) und nachdrücklichen (**will**), potenziellen (**wenn**) Stellungnahme. Die Verallgemeinerung bedeutet, dass ganz unabhängig davon, wer wann etwas **wissen will** (also genauso unabhängig vom Interview), Frau Q. dieselbe Auskunft geben, denselben Geltungsanspruch erheben würde. Soweit wäre dies auch durch eine Formulierung realisiert wie: „*Ich bin ganz allgemein davon überzeugt*“. Anders hier, wenn die Allgemeinheit noch in die Potenzialität entzückt wird. Die Potenzialität stützt die Verallgemeinerung und ist dabei zugleich realitätsferner, lässt sich aktuell nicht überprüfen.

Die kommenden Aussagen sind folglich derart gerahmt, dass sie allgemeine Gültigkeit nachdrücklich beanspruchen und sich durch möglicherweise aktuell

vorgebrachte Einwände nicht irritieren lassen wollen, das heißt einer festgelegten und dominierenden Orientierung folgen. Die Unsicherheiten konkreter Abwägungen und Aushandlungen werden so umgangen.

...) *was ma als kleener Hansel machen kann*, (...)

Mit *kleener Hansel* wird nun eine Akteursgruppe benannt. Damit sind offensichtlich keine Experten und Professionellen aus Politik, Wirtschaft etc. gemeint, sondern laienhafte Akteure. Diese werden wiederum nicht als demokratische Staatsbürger, mündige KonsumentInnen oder ähnliches qualifiziert, sondern als jeder speziellen Rolle ledige Alltagsmenschen mit geringer Wirkmächtigkeit bestimmt.

Zwar wird der *kleene Hansel* individuiert (Singular); *ma* (man) umfasst aber die gesamte Akteursgruppe; *kann* (statt *könnte*) beschreibt eine reale Möglichkeit. Frau Q. formuliert also reale Handlungsmöglichkeiten für jeden einzelnen der gesamten bezeichneten Akteursgruppe. Offen bleibt hier, ob sich Frau Q. der Allgemeinheit des *man*, dieser Akteursgruppe, selber zuordnet oder lediglich über andere spricht. Ebenso ist die inhaltliche Fortführung offen, das heißt ob nun Handlungsmöglichkeiten gesehen werden oder nicht.

...) *weil die kleinen Hansel stehn ja meistens alle in einer Reihe und sagen: wir könn' überhaupt nix machen, die da, ne. [I:hm]* (...)

Frau Q. grenzt sich nun von den bezeichneten Akteuren ab, spricht *über* sie. Sie werden charakterisiert als entindividuiert (*in einer Reihe*) und nicht bewusst ihrer Handlungsmöglichkeiten beziehungsweise ihrer Verantwortlichkeit nicht gerecht werdend.

Frau Q. möchte im Folgenden offenbar Handlungsmöglichkeiten aufzeigen, die die Akteure selbst nicht sehen oder nicht wahrnehmen. Sie beansprucht damit für sich einen sachlichen Überblick beziehungsweise besondere moralische Kompetenz. Da sie dies, wie rekonstruiert, im Rahmen der Potenzialität formuliert und so aktuellen Einwänden entzieht, zugleich aber nachdrücklich und allgemeingültig behauptet, wird diese Orientierung hier als ideologische bezeichnet.

...) *Das heißt für mich, ich kann schon was machen, ich kann sogar sehr viel machen* (...)

In der *wenn-dann*-Verbindung folgt nun der *dann*-Teil, das heißt das, was Frau Q. als potenziell einzulösen erklärt. Sie sagt dabei aber nicht, *was* die *kleenen Hansel*, sondern was sie selbst *machen kann*.¹⁹¹ Hier findet eine Identifizierung

¹⁹¹ Genau genommen qualifiziert sie auch noch nicht, *was* zu machen sei, sondern sagt nur, *dass* etwas zu machen sei und quantifiziert dies als *sehr viel*.

mit der Akteursgruppe statt, die zuvor vermieden wurde. Frau Q. gehört einerseits dazu, grenzt sich andererseits ab. Der ideologische Allgemeinheitsanspruch besagt, dass alle – weil in derselben Akteursgruppe – dieselben Möglichkeiten haben wie Frau Q., dass aber sie allein (jedenfalls wenige beziehungsweise selten: siehe *MEISTENS alle in einer Reihe*) diese Möglichkeiten tatsächlich sieht beziehungsweise nutzt.

...) denn als Konsument hab ich, mit den andern Konsumenten natürlich auch, und das macht ja die Masse aus unterm Strich, unheimlich viel Einfluss. (...)

Frau Q. spezifiziert nun sich selbst und die *kleinen Hansel* in der *Konsumenten*rolle. Hier gibt es die gesuchten Handlungsmöglichkeiten; hier wird aus *kleinen* Beiträgen *sehr viel Einfluss*. Fortgesetzt wird dabei das zwiespältige Verhältnis Frau Q.s gegenüber der bezeichneten Akteursgruppe. Wenn alle sich so verhalten würden wie Frau Q., dann gäbe es viel *Konsumenten-Einfluss*; diese Gemeinsamkeit mit der Akteursgruppe wird positiv betont. Doch da dies offensichtlich nicht der Fall ist, die *andern Konsumenten* als *kleene Hansel* (entindividualisiert) sich ihres *Einflusses* nicht bewusst sind beziehungsweise ihn nicht umsetzen, bleibt nur der richtige, aber einsame Einsatz von Frau Q. Sie handelt im Sinne aller. Einerseits wird hier ein Verständnis von ‚Politik mit dem Einkaufswagen‘ vorgetragen. Allerdings ist das ein bestimmtes, festgelegtes Verständnis, da Frau Q. für alle anderen Bescheid weiß und sich durch aktuelle Einwände nicht irritieren, sich auf Aushandlungen und Abwägungen nicht einlassen will. Das heißt, sie handelt letztlich im eigenen Sinne, was aber unter Allgemeingültigkeiten verdeckt wird.

...) Nämlich alles das, was ich kaufe, wofür ich mein bisschen Geld, was ich hab, ausgebe, alles das muss ich mir mal unter dem Gesichtspunkt anschauen, was hat's das auf dieser Welt äh Erde so seinen Werdegang, so wie's im Regal steht äh für Spuren hinterlassen, der sogenannte ökologische Rucksack, von dem hat auch Greenpeace mal geredet. Und da ist es halt 'n Unterschied, ob ich ein Produkt frisch von Bauern kaufe oder ob ich irgendwas in der Dose kaufe äh wenn ich in der Lage bin, mir vorzustellen, was alles in Bewegung gesetzt werden musste auf dieser Erde, um diese Dose herzustellen alleine und die von Hinz äh äh und Kunz nach A und B zu transportieren und was damit noch alles passiert. (...)

Fortgesetzt wird das Verständnis von Handlungsmöglichkeiten als kleinem Einsatz (*bissel Geld*) mit großer Wirkung (*alles das*). Die ermöglichende Perspektive dafür ist die des Blicks auf *Werdegang* und *Spuren* von *Produkten*, gewissermaßen der Blick ‚hinter‘ das Einkaufs-*Regal*. *Produkte* werden also nicht als fertig gegebene konsumiert, sondern umfassender vor dem Hintergrund ökologischer und ökonomischer Zusammenhänge betrachtet. Dabei zeigt sich Frau Q. als an öffentliche Debatten angeschlossen (*ökologischer Rucksack, Greenpeace*).

Nicht der persönliche Nutzen der Produkte steht im Vordergrund, es geht hier auch nicht darum, was in den Produkten möglicherweise im Produktionsprozess an Schadpotenzial für KonsumentInnen angereichert wird. Vielmehr sind die *Spuren* der Herstellung an der *Erde* ausschlaggebend für Konsumententscheidungen, also der Umgang mit einer verletzlichen Natur.

Um aber ‚richtig‘ – im Sinne Frau Q.s - handeln (*Geld ausgeben*) zu können, bedarf es bestimmter Kompetenzen. Man muss dazu *in der Lage* sein, sich die entsprechenden Zusammenhänge *vorzustellen* und zwar für *alles* Konsumierte. Diese Fähigkeit, Zusammenhänge zu erkennen, spricht Frau Q. sich zu und anderen ab.

...) Äh da an der Ecke kann ich anfangen, als kleiner Konsument. Ich verweigere mich vielen Produkten, indem ich sie überhaupt nicht [...] kaufe, indem ich sie schlicht und einfach ignoriere, indem ich nur das nehme, was ich brauche oder wo die Kinder halt wirklich mal äh [...] äh sag mir mal so, kleine Kompromisse sind drin, ich kaufe auch mal eine Zeitung, aber ich sage zum Beispiel kategorisch Nein zu dem Plastikmüll, der da drin ist. Das kaufe ich einfach nicht mehr. [P: Taugt nix.] Seit es keine Kinderzeitung mehr gibt äh wo nicht mindestens eine Plastehülle rundrum ist und ein Plastikmüll drinnen ist oder ein Klinkerarmband oder irgendwas anderes was schnell kaputt geht und dann ein Berg Müll verursacht, das muss man sich mal bei der Menge von Zeitungen überlegen, was das für ein ökologischer Wahnsinn ist. Ich kaufe das nicht mehr, ich mache das nicht, ich weigere mich. [I: hm] So, das ist das, was ich machen kann. (...)

Die Rede von *kleiner Konsument* als Kombination aus dem *kleinen Hansel* und der Wirkmächtigkeit der *Konsumenten* führt das Motiv kleiner Beiträge mit großer Wirkung fort.

Die zuvor reklamierte Unterscheidungskompetenz wird nun derart in Handlungsmöglichkeiten umgesetzt, dass einerseits Konsum vermieden (*verweigere mich, ignoriere*), andererseits an eigenen Bedürfnissen ausgerichtet wird (*was ich brauche*). Für Frau Q.s Bedürfnisse ist das Angebot zu groß (*vielen Produkten*); indem sie *nur* das konsumiert, was sie *braucht*, bringt sie Genügsamkeit und Selbstbeschränkung zum Ausdruck. Im Sinne der bisherigen Rekonstruktion behauptet sie damit zugleich, dass ihre Bedürfnisse auch die aller anderen wären, aber nur sie selbst entsprechend konsumiert.

Die eigenen Bedürfnisse werden nun nicht spezifiziert. Es ist anzunehmen, dass dabei schnell Probleme mit deren Allgemeingültigkeit auftauchen würden. Dies wird schon an den *Kindern* deutlich, die Frau Q. zu unvermittelten Abstrichen (*kleine Kompromisse*) von der Umsetzung ihrer Ansichten zwingen. Die *Kinder* sind die *kleinen Hansel*, die innerhalb der Familie auftauchen und denen es an Unterscheidungskompetenz fehlt.¹⁹²

¹⁹² Die Bedeutung der Kinder ist hier eine andere als in der Eingangssequenz. Dort waren Kinder der Grund für die Sensibilisierung für die Biolebensmittelthematik; hier zwingen sie zu Abstrichen in der Verfolgung dieser Sensibilitäten. Dort handelte es sich um gerade gebo-

Die Unvermitteltheit des nicht zur Ideologie passenden Konsums für die **Kinder** kommt neben dem Zögern (der unterbrochenen Rede) und der Betonung der **Kompromisse** als *kleine* auch darin zum Ausdruck, dass Frau Q. sofort wieder zu einem **kategorischen Nein** übergeht, welches die Richtigkeit der Ideologie und deren Umsetzung untermauern soll.

...) *P/Q: Jeder kann/ Wenn da en paar*

Q: mehr Leute so mitdenken und sagen: nee, wenn das muss ich mir hunderttausend Mal vorstelln oder fünfhunderttausend Mal oder mehrere Millionen Mal, na das is doch Wahnsinn, was da alles äh unter Zerstörung unseres Planeten produziert wird und äh im Grunde genommen dann als Müll weiterhin die Umwelt verschmutzt. [I: hm] Wenn ich das alles ständig kaufe, mach ich mich mitschuldig. Das is der Punkt, wo ich ansetzen kann und da kann ooch jeder andere ansetzen. [I: ja] Denn das is mein Einflussbereich und ich bin immerhin als Mutter für ne vierköpfige Kinderschar zuständig und da hab ich schon en äh gewisses Konsumpotenzial.

Die Zahlenangaben (*hunderttausend ...*) stehen zwischen den **Leuten**, die im Sinne Frau Q.s handeln, und den erzeugten Umweltproblemen und können sinnhaft für beides in Anspruch genommen werden. Hierin drückt sich noch einmal die Zwiespältigkeit des Interviewees gegenüber den Akteuren aus: Handeln sie nicht im Sinne Frau Q.s, gibt es große Probleme; sie können aber wie sie handeln (*da kann ooch jeder andere ansetzen*) und dann würden diese Probleme vermieden werden.

Die **Zerstörung unseres Planeten** bezeichnet einmal eine umfassende, globale Sicht; zum anderen wird sie hier als **Schuldfrage** vorgestellt. **Mitschuldig** sagt zum einen, dass andere bereits **schuldig** sind, von denen sich Frau Q. abgrenzt. Die Problematik wird außerdem als eine moralische (oder auch religiöse) verstanden. Es gibt nicht bloß ein sachliches Problem, man macht nicht einfach Fehler. Fehler kann man einfach korrigieren oder, wenn nicht, ist das einfach Pech, reduziert vielleicht den Gewinn. Mit **Schuld** muss man dagegen leben, wenn sie nicht **entschuldigt** wird, wenn es keine Vergebung oder Versöhnung (beziehungsweise Rechtsprechung und Strafe) gibt. Deshalb bedeutet **schuldig** gegenüber Natur (**Planeten, Umwelt**) zu sein, Natur zu subjektivieren, sie als soziales Gegenüber anzuerkennen.¹⁹³

rene oder gar pränatale Kinder, also im Stadium ‚maximaler Unschuld‘; hier geht es um Kinder, die bereits Zeitschriften lesen und damit offenbar ihre Unschuld zumindest teilweise verloren haben. Empacher u.a. (2002) stellen fest, dass bei Haushalten mit Kindern unter sechs Jahren verstärkt nachhaltige Konsummuster zu beobachten sind, während sich in Haushalten mit Kindern über sechs Jahren gegenteilige Ergebnisse zeigen.

¹⁹³ Schuld kann – im moralischen Sinne - durch Versöhnung zwischen Menschen aufgehoben werden oder – im religiösen Sinne - durch göttliche Vergebung. Welches Verständnis hier zugrunde liegt, kann anhand dieser Textstelle nicht entschieden werden und sie schließen sich auch nicht unbedingt gegenseitig aus. Die Lesart einer rechtlichen Klärung der Schuldfrage kann aufgrund der vorausgehenden Rekonstruktion jedoch ausgeschlossen werden.

d) Fallstruktur nach Rekonstruktion von Eingangs- und Themensequenz

Biolebensmittel werden im vorliegenden Fall selbstverständlich konsumiert. Sie stehen für ein suffizientes, subsistenzökonomisches und (quasi)familiäres Verständnis guten Lebens und sie stehen für eine ‚paradiesische Ordnung‘. Wer Biolebensmittel konsumiert, kann an diesem Leben, dieser Ordnung teilhaben, wer nicht, wird schuldig an der Natur. Biolebensmittel markieren damit auch eine Grenze zwischen denen, die ‚dazu‘ gehören, die diese Ordnungsvorstellungen teilen und danach leben, und allen anderen.

Diese Grenzziehung zwischen ‚innen‘ und ‚außen‘ ist kennzeichnend für den Fall und die Rekonstruktion der Orientierungen als ideologischer. Denn an dieser Grenze wird nicht abgewogen, werden keine Vermittlungen gesucht, sondern hier wird polarisiert: gut oder schlecht, mit oder gegen Natur, Paradies oder Zerstörung, ich (und wenige) versus den (meisten) anderen. Verstärkt wird dies durch das Bemühen, die Kriterien für die ‚Innen‘-Zugehörigkeit weiter zu verschärfen.¹⁹⁴

‚Innen‘ zu sein bedeutet, eine besondere (Minderheiten-) Position einzunehmen mit sachlichem Überblick und moralischer Überlegenheit. Von hier aus reicht die Ideologie über die Grenze hinaus, macht das ‚Außen‘ zu einem potenziellen ‚Innen‘. Dabei formuliert die Ideologie Allgemeingültigkeiten, die die Differenzen zwischen wollen/ sollen und können/ müssen, zwischen Moral und Sachurteil, tendenziell einebnen. Die Vorstellungen dessen, was nach Ansicht der Interviewees sein soll, wird tendenziell als alternativlose Notwendigkeit präsentiert. Die Moral dieser Perspektive öffnet nicht für andere, für Uneindeutigkeiten und soziale Aushandlungen, sondern sie legt Uneindeutigkeiten und Kontingenzen unter Allgemeingültigkeiten fest, verdeckt so ihre eigene Begrenztheit.

‚Innen‘ wird nicht ausgehandelt, sondern man vergewissert sich eines harmonischen Miteinanders. Es ist ein paradiesisches Miteinander von Natur und Mensch. Die gebende ‚Mutter‘ Natur sorgt für alle, die sich zufrieden geben und in die ‚natürliche Ordnung‘ einfügen. Das wird durch Biokonsum realisiert. Die ‚natürliche Ordnung‘ ist zugleich die beste für alle, indem alle gleichsam zur Großfamilie werden, also in einem engen, naturgegeben ‚verwandtschaftlichen‘ Verhältnis zueinander stehen.

Bedrohung und Zerstörung der ‚natürlichen Ordnung‘ geschehen ‚außen‘. Während ‚innen‘ der eigene Willen gegenüber Natur zugunsten einer Einfügung auf-

Da Natur in der Eingangssequenz als Gebende charakterisiert wurde, liegt die Deutung als auch Vergebende näher als die Versöhnung auf Augenhöhe.

¹⁹⁴ Je mehr Bio von anderen gekauft wird, desto strenger werden die Abgrenzungskriterien ausfallen.

gegeben wird, richtet er sich nach ‚außen‘, um die Vorzüge der ‚natürlichen Ordnung‘ zu verkünden, für sie einzutreten.

e) Illustrationen

Im Anschluss an die Rekonstruktion der Fallstruktur wird weiteres Interviewmaterial herangezogen, um den Fall detaillierter zu illustrieren.

➤ Das Verständnis von Gesundheit wurde bereits in der Eingangssequenz kurz erwähnt und wird hier ausführlicher thematisiert.

I: (...) wie andere Leute sagen, das is mir jetzt zu teuer, dann ehm kauf ich halt doch das normale, das kam sozusagen für Sie dann auch nicht in Frage.

Q: Also für mich lieber nicht. [lacht; I: hm] Es is so, ich hab zum Beispiel solange wie ich nicht wusste, auf welche Art und Weise das normale Sonnenblumenöl hergestellt wird äh wurde [...] oder noch wird, hab ich es auch gekauft, weil ich dachte, na an Öl kann mer nich viel falsch machen, die Sonnenblumen sind noch nich genmanipuliert, man nimmt ma an, dass se auch ohne allzu viel chemische Mittel wachsen, könnte gehen. Als ich aber dann erfahrn hab, dass das Zeug mit irgendwelchen Lösungsmitteln ausgezogen wird und äh also da war mir der Appetit aber vergangen. Da bezahl ich aber lieber das doppelte und nehm en vernünftiges. Weil unterm Strich, was weiß ich, was da drinne alles noch is oder die ganze äh [...] As es bekommt dem Produkt halt nich, wenn es so behandelt wird oder so misshandelt wird. Und das is ne Sache, die ka die will ich mir und den Kindern einfach nich antun. Dann muss ich halt in den sauren Apfel beißen und das Doppelte bezahlen, aber ich kaufe dann halt das Zeug nich mehr, weil ich will das nich. [I: hm] [...] Das is halt so, da verzichtet ma dann ma lieber auf'n paar andere Sachen, die vielleicht ooch ma nötig wärn zu ersetzen, aber äh ich sag mir, die Hülle is austauschbar, meine Gesundheit, die is mir heilig [lacht kurz] [I: hm] die hab ich zumindest äh wenn die einma ruiniert is, is die nich so schnell zu ersetzen, wie wenn das jetzt äh ne Bekleidung nich mehr soviel taugt. [I: ja] [kurze Störung] Nee, da muss man dann Prioritäten setzen, auch wenn das nich jeder versteht und nich nachvollzieh'n kann. [I: ja] Aber meine Prioritäten sind halt da die Kinder und ihre Gesundheit [...] und 's gibt noch genug Faktoren, wo die Gesundheit außerdem beeinträchtigen, wo ma halt nich so unbedingt äh jetzt damit so drauf Einfluss hat, aber jetzt grade so, wenn ich mich mit irgendwelchen chemischen Rückständen regelmäßig belaste, ob die nun gleich ne Auswirkung haben oder in fuffzehn Jahr'n äh se ham ne Auswirkung, ja? [I: hm] Un das is dann ne Sache, die krieg ich nich mehr in den Griff. [I: ja] Wenn ich nach zehn Jahr'n meine Schuhe mal austausch, dann äh isses was andres [lacht kurz]. 's is einfach machbar mit'n bisschen Geld, aber die Gesundheit krieg ich dann nich so einfach wieder, auch nich mit viel Geld. [I: ja] [...] (...)

Zunächst geht es um das **Produkt**, welches **misshandelt** wird, indem das Öl in chemischen Verfahren gewonnen wird. Hierin kommt eine Subjektivierung zum Ausdruck. Nicht das Risiko für die KonsumentInnen oder sonstiges steht im Mittelpunkt, sondern ein ‚Naturprodukt‘, nämlich Sonnenblumen/kerne aus de-

nen Öl gewonnen werden soll. Sonnenblumen werden hier subjektiviert und der Umgang mit ihnen wird moralisch gefasst.

In der Äußerung *die ka die will ich...* kommt noch einmal die rekonstruierte Nähe von Können und Wollen, die Moralisierung von Sachurteilen zum Ausdruck. Was nun Frau Q. *mir und den Kindern einfach nich antun will* sind *misshandelte Produkte*. Dies verweist auf die schon vorgestellte Schuldfrage. Frau Q. würde schuldig werden an der Natur, wenn sie derartige *Misshandlungen* unterstützte.

Die nun thematisierte *Gesundheit* ist deshalb keine bloß physische Fitness, sondern als seelisches Wohlbefinden im Sinne moralischer Schuldlosigkeit, eines ‚reinen Gewissens‘, zu verstehen. *Gesundheit* wird explizit als *heilig* bezeichnet. Im Fall Frau A.s wurden auch quasireligiöse Tendenzen rekonstruiert. Aber so wenig wie Frau A. eine explizite Grundeinstellung hatte (dagegen Frau Q., siehe oben), so wenig sie sich schuldig fühlte, so wenig war ihr explizit etwas *heilig*. Darin kommt die strikere bewusste Orientierung Frau Q.s zum Ausdruck.

Heiliges ist dem bloßen Zugriff entzogen; es wird ehrfurchtsvoll verehrt oder angebetet.¹⁹⁵ Es repräsentiert eine transzendente Ordnung, die hier die ‚natürliche Ordnung‘ ist, in die sich Frau Q. einfügt. Deshalb drückt sie nicht einfach ein persönliches Interesse an individueller Gesundheit aus, sondern Gesundheit ist bestimmt nach allgemeingültigen Kriterien, denen es gerecht zu werden gilt. Wenn sie dennoch sagt *MEINE Gesundheit, die is mir heilig*, dann beschreibt die Betonung ihrer Person die Abgrenzung ihrer besonderen Position und ihres besonderen Verhaltens im Gegensatz zu den meisten anderen (‚Innen‘-, ‚außen‘-Differenz).

Die rekonstruierte Gemeinschaftsorientierung kommt im vorliegenden Text darin zum Ausdruck, dass diese gemeingültige *Gesundheitsorientierung* wieder gegenüber den *Kindern* formuliert wird: ‚Meine‘ *Gesundheit* ist die der *Kinder* ist eine allgemeingültige. Dabei kommt zuerst Frau Q. selber beziehungsweise ihr *Gesundheitsverständnis (mir und den Kindern; meine Gesundheit; meine Prioritäten sind halt da die Kinder)*; die *Kinder* werden nachgeordnet angeschlossen an die eigenen Vorstellungen. Die verdeckte Begrenzung der eigenen Position und Perspektive findet sich in der Orientierung am persönlichen ‚Seelenheil‘ wieder, das gesichert werden soll.

Erst jetzt wird die *Belastung* durch *chemische Rückstände* thematisiert. Im Sinne der Rekonstruktion wird deutlich, dass es sich dabei nicht um ein bloß stofflich-physisches Risiko handelt, sondern um eine moralische Schuldfrage.

¹⁹⁵ Deshalb redet man darüber nicht so leicht dahin wie über anderes. In diesem Sinne ist das kurze, unsichere Lachen zu interpretieren.

Natur wird moralisiert wie Moral naturalisiert. Mensch und Gesellschaft haben sich – sachlich wie moralisch - in die ‚natürliche Ordnung‘ einzufügen. Eine eigenständige soziale Welt von relativer Unabhängigkeit gegenüber Natur, die ihr Naturverhältnis erst entwickeln muss, ist nicht vorgesehen. Abweichung von der ‚natürlichen Ordnung‘ kann es zwar offensichtlich geben, aber nur im negativen, zerstörerischen und schuldigen Sinne.

In diesem Abschnitt findet sich auch eine Bestätigung für die in der Eingangssequenz postulierte Hypothese, dass zugunsten von **Bio** noch Abstriche vom **gut leben** gemacht werden. Selbst auf das, was als **NÖTIG zu ersetzen** erachtet wird, wird zugunsten von **Bio verzichtet**.

...) **I:** *Ehm ja, warum glauben Sie jetzt, dass sozusagen mit Bio irgendwie die Gesundheit sozusagen garantiert ist?*

Q: *Bio alleine sicher nich. Da gehört auch noch en bissel Bewegung dazu [I:hm] und auch Bio kann ma sich elend ungesund ernährn. Wenn ich jetzt nur Bioschokolade esse, na dann hab ich unterm Strich ooch nüsch gekonnt [lacht] [I: ja] Aber es is schon en wichtiger Faktor, weil grade die Rückstandsproblematik noch sehr unterschätzt wird [I: hm] grade auch die Kombination von den verschiedenen Sachen, die man da äh an Rückständen in äh Lebensmitteln findet mittlerweile [I: hm] und es sind da ´n Haufen Sachen, auf die möglicherweise noch gar nich getestet wird, wo aber trotzdem Rückstände da sind. Oder och diese ganzen äh na es hat halt negative Auswirkungen auf den auf die Qualität des Produkts. [I: hm] Und die Sache is immens wichtig. [I: ja] Ja, wenn ich auf meine Gesundheit achten möchte, gut, hundertprozentig tu ichs auch nich, sonst würd ich wahrscheinlich öfter mal en bisschen joggen [Q lacht]. Aber zumindest die Sachen, die sich vermeiden lassen, äh wo dann heimtückische Schäden anrichten, die ma nich wieder äh so ohne weiteres in Griff kriegt, also da muss ma schon, meiner Ansicht nach, irgendwo dann en Strich ziehn [I: ja] und da heißt der bei bei mir konsequent dann Bio. [I: hm] Ab und zu mal ne kleine Sünde okay, das geht schon, aber auf jeden Fall sollte ma das nicht [...] äh [...] unwi als als unwichtig betrachten.*

I: *Hm. Wie sieht sowas aus, ne kleine Sünde?*

Q: *[.] Na mal nen vegetarischen Döner [Q und I lachen], zum Beispiel. [I: ja] Oder halt Schokolade, aber Bio. [Q lacht, I: ja]*

Im Fortgang des Textes wird **Bio** wieder als Mindeststandard charakterisiert, der noch der Steigerung bedarf, um den Bedrohungen von ‚außen‘ (**heimtückisch**) zu entgehen.

Dabei wird auch hier nicht auf Abwägungen und Vermittlung gesetzt, sondern **ein Strich gezogen**. Man kann aber nicht **irgendwo** eine Grenze **konsequent** ziehen. Offenbar ist der Grenzverlauf nicht so deutlich zu sehen (**irgendwo**), was auf Abwägungen, Versuche, Vermittlungen verweist. Für **Konsequenz** bedürfte es dagegen der Eindeutigkeit, die hier willkürlich hergestellt wird. **Konsequenz** bedeutet dann, durch die polarisierende Trennung von ‚innen‘ und ‚außen‘ die Unsicherheit des **irgendwo** zu verdecken.

Am ehesten ist die **Konsequenz** im **Irgendwo** noch zu verstehen im Sinne eines ‚Hier stehe ich, ich kann nicht anders‘. Es markiert die Grenze maximaler moralischer Belastbarkeit. Freilich geht einer solchen Äußerung – in Weberscher Terminologie – die Ausschöpfung des gesamten verantwortungsethischen (abwägenden) Handlungsspielraumes voraus, um dann zwar immer noch willkürlich „an irgendeinem Punkte“ (Weber 1992: 81), aber subjektiv bindend einen gesinnungsethischen **Strich zu ziehen**. In diesem Sinne wäre die moralische Belastbarkeitsgrenze bei Frau Q. bei gelegentlicher **Bioschokolade** erreicht. Die Bio-Kriterien können nicht unterschritten, sondern müssen – im Sinne einer polarisierenden Absetzung – gesteigert werden.

Scheinbar aufgelockert wird die **Konsequenz** durch **ab und zu mal ne kleine Sünde okay, das geht schon**. Scheinbar oder jedenfalls unwesentlich, weil einerseits **klein** nur geringe Abweichungen von der Grenze zulässt und andererseits abweichende Handlungen zur **Sünde** dramatisiert werden (statt sie lediglich als Fehler oder gar notwendige Versuche zu sehen).

Sünde kann allerdings auch als traditionelles Vermittlungsmotiv gelesen werden.¹⁹⁶ Dabei bleibt klar, was die gute und was die böse Seite ist, aber es wird der mangelnden **Konsequenz** in der Einhaltung der moralisch guten Anforderungen insofern Rechnung getragen, als Menschen als grundsätzlich **sündige** gesehen werden. Durch göttliche Vergebung und gegebenenfalls gute Taten können sie von ihren **Sünden** auch wieder erlöst werden.

Im vorliegenden Fall ist an einigen Stellen des Interviews von „dem da oben“ die Rede, so dass zumindest eine gewisse Inspiration der moralischen Orientierungen durch christlich-religiöse Motive angenommen werden kann. Dies muss aber immer noch im Kontext der rekonstruierten polarisierenden Ideologie betrachtet werden, wonach dann die Sünde betont und eventuelle Vergebungs- oder Erlösungschancen minimiert werden. ‚Gute Taten‘ wären zwar für alle möglich (siehe die möglichen KonsumentInnenbeiträge in der Themensequenz), werden aber nicht genutzt.

➤ Auch im folgenden Protokollabschnitt geht es noch einmal um Gesundheit.

I: Gut, was wärn jetzt so denn die wichtigsten Kriterien für gesunde [kurze Störung] gesunde Nahrung, weil Sie jetzt sagten, also Bio allein is es halt nich.

Q: Na, bei mir is es so: Der Unterschied zwischen dem Wissen, was ich hab und dem, was mer Praxis machen, is doch noch gegeben. Das Wissen sagt aus, ich müsste mich eigentlich nur noch von Rohkost ernähren und also nach Möglichkeit alles so wie´s draußen wächst am besten. [I: hm] Ich mach auch viel davon. [I: ja] Ja, praktisch ess ich natürlich unheimlich gern gekocht [lacht kurz], kann ooch echt gut kochen für gewöhnlich [I: hm],

¹⁹⁶ Grundsätzlich können religiöse Traditionen Möglichkeiten vermittelnder Orientierungen bieten. Vgl. Politische Ökologie 48.

aber äh ja des is halt so ne Sache, ne. Das [...] das läuft dann das läuft dann mehr unter äh [...] Ja Essen is halt ooch ne Genussache [I: hm] und ne Gewöhn Gewöhnungssache und irgendwo ooch ne Suchtgeschichte. Denn en ne gute Zivilisationsnahrung die hat Suchtpotenzial, das is nich zu unterscheiden also nich zu unter unterschätzen mein ich. [I: hm] Das is aber schön, wenn einem die Sache bewusst is und wenn man en gesundheitliches Problem hat, das kriegt ma natürlich dann mit dem Wissen unheimlich schnell in ´n Griff. [I: ja] Dann brauch ma sich halt nur mal zwischendurch ne Zeit lang mit Rohkost ernährn und dann is die Sache eigentlich gegessen, egal welches Problem das is. [I: hm] Da hab ich auch recht krasse Erfahrungen. Ich hatte zum Beispiel ärztlich festgestellt und diagnostiziert en ne Borreliose [I: hm] also in Folge eines Zeckenbisses. Das war schon recht schlimm geworden, weil ich neige dazu immer eigentlich überhaupt nich zum Arzt zu gehen, nur wenn ich irgendwie selber nich mehr weiter weiß [Q lacht, I: hm] Dafür brauchts en Stück, bis ich nich mehr weiter weiß. Ja und das hab ich dann auch mit Rohkosternährung wieder in ´n Griff gekriegt ohne jegliche andere [unverständlich, Störung].

Frau Q. räumt ein, dass sie ihren Anforderungen richtiger Ernährung und richtigen Lebens nicht voll gerecht wird, jedenfalls **noch** nicht. Das ist allerdings eine Feststellung diesseits des Bio-Mindeststandards. Hier geht es nicht um die Grenzeinhaltung, sondern um Steigerungsmöglichkeiten. Gesteigert wird in Richtung der richtigen Ernährungsweise, nämlich **Rohkost** oder in der Umschreibung **alles so wie´s draußen wächst am besten**. Je näher man dem ‚Naturzustand‘ kommt, je konsequenter die Einfügung in die ‚natürliche Ordnung‘, desto besser. ‚Zurück zur Natur!‘ ist also die Maxime.

Eine Differenz zwischen Ideologie und Handeln – eine Differenz auf gesteigertem Niveau, wie gezeigt – wird zwar gesehen, der Übergang zur Erklärung gestaltet sich dennoch schwierig. Schwierig ist das Zugeständnis von **Genuss** und **Gewohnheit**, weil das eigentlich kein sündhaftes Verhalten rechtfertigen kann. Deshalb ist es besser, die **Sucht** zu betonen, womit die Verantwortlichkeit nach ‚außen‘ verlagert wird. Dem guten und gesunden ‚Naturzustand‘ der **Rohkost** wird die **Sucht** der **Zivilisation** als Bedrohung gegenüber gestellt.

Die ‚natürliche Ordnung‘ ist eine ohne jegliches **Problem** (**egal welches**). Wenn man dieser essend (**gegessen**), durch **Rohkost**, gerecht wird, sich gänzlich einfügt, ist ein problemloses, paradiesisches Leben möglich. Die strikte Festlegung verschafft die erstrebte Handlungssicherheit, wie auch die häufige Formulierung **in den Griff kriegen** zeigt.

➤ Der Generationenzusammenhang wird noch einmal erwähnt, wobei deutlich wird, dass es sich vor allem um einen mütterlichen handelt. Die ‚natürliche Ordnung‘ ist wesentlich eine mütterliche (‚Mutter Natur‘).

Q: Ja, auch vo von Hause aus, also zum Beispiel Kräuter gehörten auch schon [kurze Störung] Kräuter gehörten eigentlich auch schon äh zum Speiseplan bei uns mit, als wir uns noch ganz normal ernährt haben, [I: ja] so in der Familie, weil von der Mutter her und von der Großmutter her da halt auch schon en großes Wissen äh mit rüber gekommen is.

I: Hm. Ham die irgendwie so mit mit Medizin was zu tun gehabt, oder mit

Q: Ja so volksmedizinisch. [I: ja] Die Oma hat immer ihre Kräutlis auf'm Boden getrocknet. Die Mutter hat auch ihre Kräutlis im Garten angebaut und ich hab's dann noch'n bisschen mehr ausgebaut und mir dann das, was mir fehlte, wo ich der Meinung war, ich müsst's noch wissen, noch angelesen. [I: ja] Oder mit andern ooch Austausch getrieben, die so ähnlich äh Einstellung haben. [I: ja] Äh gibt ja auch en Haufen andre Leute, die sich mit der äh natürlichen Lebens- und Ernährungs- und Heilweise beschäftigen. [I: hm] Mit den kann ma da auch in Austausch treten.

➤ In den folgenden Abschnitten wird vom Interviewer ausdrücklich die Verbraucherpolitik nach dem Wechsel im Landwirtschaftsministerium im Zuge der BSE-Krise angesprochen. Wie im Sinne der Rekonstruktion zu erwarten, bleibt die Reformpolitik hinter den Erwartungen der Interviewees zurück. Ihr Einspruch ist so vehement, dass der Interviewer nicht dazu kommt, seine Fragestellung zu beenden.

I: Gut. Dann will ich mal fragen, äh die neue Verbraucher- und Landwirtschaftsministerin hat ja das Ziel ausgerufen, zwanzig Prozent Ökolandbau in zehn Jahren

P: Zu wenig.

Q: Zu wenig.

I: Das is zu wenig?

Q: Entschieden zu wenig [.] [I: ja] Entschieden zu wenig, ja.

P/Q: Wir ham ja das beste Beispiel da oben/ Das Geld das Geld is da

Q: Das Geld is da, es müsste nur vernünftig angewendet werden. [I: hm] Und vor allem, wenn die Leute nicht soviel Subventionen noch kassieren würden für ihr'n konventionellen Anbau, könnten die das überhaupt nicht durchziehn. Wenn ich mir überlege, was für ein Preisbündel noch zu den günstigen Preisen im Laden dazukommt, was versteckt is, über Krankenkassenbeiträge, über die Steuern, weil die Umweltsünden ja von irgendwat bezahlt werden und das is aus'm Steuertopf. Also das is ne Sache, die äh in der Öffentlichkeit überhaupt nicht diskutiert wird, weils kaum bekannt is. [I: hm] Also da äh sind zwanzig Prozent, det is Augenwischerei. Es is möglich, wenn ich mir überlege, das sind um die sieben Mil sieben Milliarden Euro jedes Jahr, die das kostet, die landwirtschaftlichen Überschüsse der konventionellen Produktion zu transportieren, zu lagern und zu vernichten [I: hm] äh das Geld in den Umbau der Landwirtschaft ökologisch gesteckt, da is kein Bauer, der da irgendwo ne Träne ins Knopfloch stecken muss, weil er irgend en ne Einbuße hat oder irgendwas, 's wär über 's wär überhaupt kein Problem. Das Geld is da. [I: hm]

Auffallend ist, dass die Interviewees zwar auf den Umfang der landwirtschaftlichen Umstellung eingehen (*zu wenig*), nicht aber auf den Zeitrahmen (*zehn Jahre*). Auch wenn das vorhandene *Geld*, woran die Problematik von den Interviewees festgemacht wird, anders ausgegeben würde, so wäre doch dafür auch eine Übergangszeit zu berücksichtigen.¹⁹⁷

¹⁹⁷ Die Einschätzung oder Propagierung zu Möglichkeiten gesteigerten Bioanbaus variieren auch bei den engagierten Verfechtern des Ökolandbaus, von beispielsweise 100 Prozent 2030

Unter anderem zur Zeitfrage wird auch im nächsten Textzitat etwas ausgesagt. Während im oberen Abschnitt das ‚Innen‘-Verständnis (Möglichkeiten) vorgelegt wird, so im unteren das ‚Außen‘-Verständnis (Hindernisse). Während einerseits sehr einfach vieles besser sein könnte, die Bedingungen (**Geld**) gegeben sind, so wird diese doch von ‚außen‘ bedroht durch aktive Gegner und Ahnungslose. (Zum Verständnis des ‚Außen‘ siehe auch den kommenden Absatz.)

I: Sie hatten jetzt gesagt ähm sozusagen, es müsste auf den Produkten immer draufstehn oder kenntlich gemacht werden von der Politik, also sozusagen dieses neue Biosiegel finden Sie da schon gut.

Q: Das Biosiegel is en Schritt in die richtige Richtung, auch wenn viele da drüber meckern. Äh [...] Ja, weil ma weiß, in der Politik geht's nich mit großen Schritten, weil da sind viel zu viele Bremser am Werk. [I: ja] Allerdings gibt es halt ooch noch Unterschiede zwischen Bio und Bio (...) Äh ja, da gibt's Unterschiede, bloß die weiß der Normalverbraucher nich. [I: ja] Und fürn Normalverbraucher, der überhaupt von nüscht ne Ahnung hat und vielleicht ma was von Bio gehört hat und aus gutem Willen das vielleicht ma en bisschen will, für den is schon gut. [I: hm] Das is aber leider die Masse. [lacht kurz] Wer sich genauer auskennt mit den äh Unterschieden von Siegeln und mit dem was alles unter Bio läuft, für den isses wieder ne andre Geschichte. Deswegen gibt's auch viele Stimmen die da sagen, hach das Biosiegel, das taugt nix.

P: Is wieder nur en bisschen mehr

P/Q: auf der großen Karte der Siegel/ Aber man muss ja ooch an

Q: man muss och an die normale Bevölkerung denken und für die is das ganz gut, dass es da en einheitliches Siegel gibt. [I:hm] [...] Denn nich jeder hat so'n Kopp, dass er laufend immer das wissen will, was nich an die große Glocke gehängt wird.

➤ An drei Protokollausschnitten soll genauer verdeutlicht werden, was unter ‚außen‘ zu verstehen ist, was die nicht-natürliche Ordnung ausmacht beziehungsweise was die ‚natürliche Ordnung‘ bedroht. Zusammenfassen lässt sich dies als Industrialisierung und Kapitalisierung beziehungsweise auf der Ebene individueller Akteure als die rücksichtslose Verfolgung von Geld- und Machtstreben und damit verbundener Unehrlichkeit und Gier.

Q: Die erste Sache, die geändert werden müsste, dass wäre einfach mal en bisschen Ehrlichkeit in die Geschichte reinzubringen. Solange [I: hm] wie mit irgendwelchen dubiosen äh [...] naja [...] Forschungen und Versuchen irgendwie zu beweisen, dass das andere genauso gut is und einfach nich anders sein kann, solange wie da äh unehrlich gewirtschaftet wird, nur um bestimmte Industriezweige zu stärken und zu stützen [I: hm] äh solange is da keine Änderung in Sicht. [kurze Störung] [I: ja] Die ganze Geschichte krankt einfach daran, dass die Industrie das Sagen hat und die Politik muss machen.

I: (...) Sie ham ja gesagt, wenn man sich interessiert, dann findet man schon die Informationen.

europaweit (bei 20 Prozent 2010; Alt 2001: 22) bis zu weit moderateren 30 Prozent 2050 (Hartmut Vogtmann, Präsident des Bundesamtes für Naturschutz (Hösch 2003)).

Q: Ja, nur kann ich die Leute leider nicht anders machen, ich kann sie nur so nehmen wie sie sind [I: ja] und da muss ich halt feststellen, die Schule bereitet die Menschen nicht darauf vor, selbstständig nach Informationen zu suchen, die ihnen gut tun. [I: ja] Die Schule macht unterm Strich die Leute äh gesellschaftskompatibel und diese Gesellschaft ist vom Geld beeinflusst. [I: ja] Also da stoßen wir an Grenzen, die wir äh zwar sehen können, aber nicht ändern.

I: Ja. Andererseits war's ja irgendwie grade mal [...] eigentlich der Sinn von dieser ganzen Industrialisierung, so die Nahrungsgrundlage zu sichern, oder also dass man

Q: Das waren vorgebliche Argumente. Wieso hat's an der Nahrungsversorgung geklemmt?

I: Na irgendwelche Hungersnöte vor'n paar hundert

I/Q: Ja, so was./ Ach du lieber Himmel

Q: nee nee, die Hungersnöte von vor'n paar hundert Jahren braucht man nicht ranzern, das ist Quatsch. Diese Argumente sind nicht stichhaltig. [I: hm, also Sie] Die Industrialisierung ist nur eine Profitmaximierung, mehr nicht.

I: Also Sie meinen, es gab sozusagen auch so immer genug zu essen sozusagen.

Q: Mit biologischer Versorgung kann man die Bevölkerung ernähren, da gibt's überhaupt keine Frage. [I: ja] Das ist durchgerechnet, das ist seriös durchgerechnet, da äh braucht man nicht drüber spekulieren, da gibt's ein Haufen knallharte Zahlen, das ist überhaupt kein Problem. [I: hm] Das ist kein Problem,

Q/P: das ist kein Thema, das war eigentlich nie eins./ Das muss doch eigentlich reichen

P: früher hats doch auch gereicht.

Q: Äh wenn man die Argumente etwas genauer untersucht, die dann immer von wegen haach der Welthunger und wenn ichs immer hör. Das sind alles nur verlogene Argumente von Leuten, die nicht GENUG Geld verdienen können.

Im letzten Zitat wird (wie an anderen Stellen auch) die Autorität mathematischer Genauigkeit als Beweiskraft in Anspruch genommen. Die *eine*, richtige, ‚natürliche Ordnung‘ ist eine berechen- und beweisbare. Andererseits braucht es aber diese Beweise nicht, denn *das war eigentlich nie ein Thema*, also ohnehin immer schon klar.

➤ Wo es die *eine* gültige Ordnung gibt, die sogar mathematisch beweisfähig ist, muss nicht viel verhandelt werden, sondern die Ordnung kann in Einem/ Einer repräsentiert werden beziehungsweise durch diese/n vollzogen werden. An verschiedenen Stellen, in verschiedenen Varianten taucht dieses Motiv des Einen, der die Erlösung bringt, der die Ordnung der ‚Innen‘-Welt in der ‚Außen‘-Welt errichtet, auf.

Die rekonstruierte Polarisierung kommt hier darin zum Ausdruck, dass auch ‚Außen‘ im Sinne von Gegnerschaft alles als gleich vorgestellt wird, also *das* eine gegen *das* andere steht.

P: Ich kuck Gott sei Dank nicht die ganze Zeit Fernsehen. Ich hab jetzt nächste Woche fahr ich zu [Familie] runter, da hab ich dann wieder die Möglichkeit, mal wieder so'n paar Tage [...] mir das auszusuchen, was da eventuell an Naturwissenschaften da mal wieder zum Vorschein gebracht wird. Das ist dann immer ganz interessant, weil ich hab dann

immer so so Halbjahres- bis Jahressprünge drin. [I: hm] Wie sich das alles verändert hat, was haben die vorm halben Jahr gesagt, was sagen se jetzt. Ja hundertprozentig is das immer noch das gleiche Geleier. Da kommt die Uni Boston und die Uni Manchester und da kommt die, aber der, der wirklich was zu sagen hat [...] ja den ham se aus Versehen draußen ausgesperrt, wussten nich, dass da noch einer kommt. Weil die laufen alle auf der gleichen Schiene, die kriegen alle vom gleichen das Geld. Also sagt ihr auch bitte alle das gleiche, vielleicht mit ner kleinen Abweichung, aber ansonsten im Prinzip alles was in den Karton da reinpasst. [I: hm] Es is immer dat gleiche.

(Zum Beispiel des Umweltgipfels in Johannesburg)

P: Da muss ne Instanz im Prinzip da sein, die sagt, so stopp, Feierabend. Es muss komplett gemacht werden und nich ihr zwölf macht das, ihr zehn macht das und ihr braucht dat überhaupt nich machen. (...) Nee, es is es is immer nur heiße Luft. [...] Es kommt dabei nix rum. Es sind viel zu viele Leute. Wat wat will ich vor fünfundvierzigtausend Leuten diskutieren?

P: (...) Und das is das, was was in meinen Augen fehlt. [...] Wirklich einer der sich hinstellt und sagt, das muss geändert werden, radikal geändert werden und da MUSS wirklich

Q/P: Nich erst in fünf Jahrn/ in den sauren Apfel gebissen

P: werden. Und nich erstmal die Instanz und dann wird das da diskutiert und da diskutiert und dann wird das da nochmal tot diskutiert und was dann hinten rausgekommen is, nachdem alle es durchgekauht haben, is im Prinzip nix anderes wie das, was vorher gewesen is, nur eventuell dat zwei Wörter umgeändert werden. [I: hm] Das is zu wenig. [...] Da müssen nich noch irgendwelche Vermittlungsausschüsse und Petitionen und sonstiges, sondern wirklich gesagt, da is das Schreiben [...] das is ne vernünftige Sache, das macht keinen großen Schaden äh man sieht auf jeden Fall erstmal noch keinen. [...] Machen mer es doch erstmal und wenn mer dann auf die Fresse geflogen sind, könn mers immer nochmal ändern. [...] Weil ich mein mal mit dem mit den ganzen Überschwemmungen und mit den ganzen Naturkatastrofen [...] es wird mehr, es wird mehr und es werden sich noch so manche Leute umkucken.

„Der Eine“ steht für die im Sinne der Rekonstruktion höher gewertete Minderheitenposition. Man muss sich hier nicht verständigen, keine Konflikte austragen, sondern lediglich der gemeinsamen Überzeugung versichern und vergewissern. Für diese Minderheitenposition wagt Herr P. an anderer Stelle sogar eine Quantifizierung.

P: (...) Vielleicht vo von zweihundert Leuten, die ich hier kenne inzwischen, ham vielleicht [...] fünf Prozent en Arsch in der Hose, die sagen, ej Mensch wir bauen Scheiße. [...] Vielleicht fünf Prozent [I: hm] das is aber schon hoch gegriffen. Es is traurig, aber wahr.

Während für die Diagnose Beweise mathematischer Genauigkeit vorliegen, ist die Umsetzung offenbar weniger gesichert, so dass hier doch Versuche notwendig erscheinen. Die Experimentierfreude hält sich allerdings in einem engen Rahmen, denn man befindet sich mit seinen Versuchen immer schon auf der richtigen Seite.

➤ Bereits an der Eingangssequenz wurde auf den Zusammenhang vom Verständnis der guten Natur und tendenziell katastrophischen Bedrohungsvorstellungen hingewiesen. Schon in den obigen Zitaten kommt das an einigen Stellen zum Ausdruck und dafür sollen noch einige Abschnitte angeführt werden.

P: Weil ich sag ganz offen und ehrlich, wenn sich jeder wirklich an die eigene Nase packt und en Arsch in der Hose hätte [...] da würden se allein von alleine würden se schon sich umdrehn und in die andere Richtung rennen. [I: hm] Aber da rennt jeder in seinem Kanal gradeaus und ja keine Abbiegung, hoffentlich kommt da keine Kurve, sonst eck ich an. [I: hm] Das is wie auf Schienen. Ich sag, ich hab das drüben gesehn. [...] Das is hier auch nich anders. [...] Es hat sich nichts geändert, gar nichts, da kann mir einer erzähl'n was er will. Es is auf Schienen gestellt worden und es läuft immer gradeaus, wie so ne Trasse. [I: hm] Bis dann irgendwann mal ne Unterspülung kommt, dass der Zug entgleist. Aber das is dann ne Katastrophe gleichzeitig.

P: Warum geht dat woanders nich? Warum muss denn wirklich erst die Katastrophe kommen? [...] [I: hm] Da da hilft keine Computersimulation über eine Regenmenge von 600mm im Jahr, wenn ich die in zwei Tagen krieg. Is wie in Frankreich. [...] Frankreich is Land unter seit dem letzten Hochwasser. [...] [I: hm] Und so geht das Stück für Stück. [...] Es wird immer schlimmer. [...] Und vor zwanzig Jahren ham se gesagt, äh wegen der Klimaerwärmung werden dann irgendwann Katastrophen eintreten. Nur wer weiß, was vor zwanzig Jahren diskutiert worden is. Diese Papiere, die damals veröffentlicht worden sind, sind ganz unten in der Schublade, die wird auch kein Schwein mehr rauskramen. Und so geht dat mit allem.

P: Zu ändern is einiges. [I: hm] Man muss es aber schnell machen. Man muss es nich in zwanzig, dreißig, vierzig, fuffzig Jahren über die Bühne gebracht haben, sondern im Prinzip muss jetzt einer auf die Vollbremsung treten und sagen, wie im Zug, Notbremse

P/Q: bis hier und nich weiter/ Wir ham Scheiße gebaut, ehrlich sein

Q: das is es einzige, was da noch hilft. Ehrlichkeit, es is Scheiße gebaut worden, so geht's nich weiter, wir könn nich mehr anders. [P: Ich kann nich] Die Katastrophe is schon da, die kommt nich in zwanzig Jahr'n, wir sind im Prinzip schon dabei.

P: Ich mein, ich seh die Stürme und ich seh auch die Windverhältnisse hier. Der Wind hat sich gedreht. Wir haben viel Wind jetzt im Moment von dadrüben, was selten war. [I:hm] [...] War ja in Ordnung [...] und jetzt kam der massiv von da. Ich mein, die Pappel hat schon en Schlag gehabt, da musst ich jetzt auch zusehn, dass ich was mache, musst ich jetzt erstmal acht Meter oben rausnehm, damit der nich auf's Haus fällt. Und so verändert sich alles und das is kein Phänomen, keine kurzfristige Wetterkapriole, wie man versucht, den Leuten einzureden. Äh ich sag ja, wenn man lang genug redet, immer dat gleiche erzählt, dann glauben dat alle, weil es es machen ja im Prinzip alle dat gleiche. Jeder Sender, egal wohin ich drücken kann, erzählt immer das gleiche. Also wenn das alle erzähl'n, muss dat richtig sein. [...] Und das is dat Schlimme daran. Der eine, der da erzählt, nee, dat is so und so [...] Der, der hat doch keine Ahnung und dann wird weiter gedrückt. Und so is es bei jedem. Wenn ich mich irgendwo hinstelle und sag so und so is das, da muss ich aufpassen, dass nich irgendwo einer mit der Zwangsjacke in der Ecke steht. Da werd ich weggefangen.

In den beiden letzten Zitaten taucht wieder das Motiv des Einen auf (siehe oben). Herr P. identifiziert sich hier mit dem Einen, vertritt die ‚natürliche Ordnung‘, was geht, da ‚innen‘ alle der gleichen Gewissheit folgen.

➤ Das nächste Zitat schließt an die vorherigen an, sowohl was die katastrophische Sicht betrifft, als auch das Motiv des Einen.

P: Ich kann nicht akzeptieren, dass im tropischen Regenwald zum Beispiel ein Abholzgebiet freigegeben ist, aber die Tropenhölzer kilometerweit entfernt von dem Gebiet gefällt worden sind und dafür sogar eine Straße durch den Urwald gebaut worden ist. Und jetzt will mir einer erzählen, dass diese super Technik, die da oben rumschwirrt, das nicht gesehen hat, das da ne Trasse durch 'n Wald gedroschen wird.

Q: Das sehn die hundertprozentig, se müssten nur mal die Augen aufmachen.

P: Nur es ist keiner da, der irgendwo Alarm schlägt. [I: hm] Es ist keiner da [Q: Notbremse, das ist das einzige was da noch hilft] ich hab ich hab da Urvölker [...] Das sind Menschen. Die interessieren überhaupt nicht. [...] Das sind so wenig, ach da kräht doch kein Hahn nach.

P/Q: Die werden platt gemacht./ Dabei sind das

Q: dabei sind das diejenigen, von denen man noch lernen könnte. Die haben noch äh

Q/P: von Hause aus feeling/ Komisch, die leben seit Jahrhunderten

Q: zur Erde. Die verständigen sich mit dem Geist der Erde. [I: hm]

P: Die leben seit Jahrhunderten da. Da ist kein Krebs, kein Asthma oder sonstige Krankheiten, komischerweise, bis wir gekommen sind. Da kamen die Pocken, da kam die Grippe, da kam jenes. [I: hm] Es muss konsequent im Prinzip gesagt werden, so, bis hierhin sind wir. Jetzt müssen wir erstmal ein ganzes Stück wieder zurück laufen, wo die Scheiße angefangen hat.

Q: Und die diskutieren noch vom Wachstum, ein Blödsinn. Wirtschaftswachstum ist es einzige was sie kennen. Und dann jammern sie rum, wenn's nicht schnell genug wächst. Wowo soll's denn noch hinwachsen, wir sind schon drüber raus. Es ist doch schon kein Boden mehr unter den Füßen. Das ist [...] Einsicht, das ist das was fehlt. Das wird sowohl der einen Regierung als auch der anderen Regierung immer noch ein bisschen fehlen davon, ja aber äh es das wäre die einzige richtige äh richtige Variante, einsehen, dass wir auf'm Holzweg sind. Den brauchen wir nicht noch zementieren, den brauchen wir nicht schön reden, es ist ein Holzweg. Da hilft nur eins, mit klarem Verstand und mit Gefühl für das Richtige halt ne Kehrtwendung machen.

Auch das Paradiesmotiv wird kommuniziert. Die *Urvölker* leben ganz ‚natürlich‘ und folglich gut und gesund, während alle Bedrohung von der industrialisierten und kapitalisierten Welt ausgeht. Auf der einen Seite gibt es *Verständigung mit dem Geist der Erde*, eine Subjektivierung von Natur, der auf der anderen Seite Abwendung oder Abhebung von Natur, *kein Boden mehr unter den Füßen*, mit folglichem Zerstörung und Ausbeutung gegenüber steht.

Für eine Lösung der ökologischen Probleme müssen die industrialisierten Gesellschaften *erstmal ein ganzes Stück wieder zurück laufen* beziehungsweise eine *Kehrtwendung machen*. ‚Zurück zur Natur‘ ist wieder die Maxime.

Diese Rückwendung trifft sich mit den Idealisierungen, die im Verlauf der Rekonstruktion sichtbar wurden: Rohkost, frühe Kindheit und Ureinwohner als ‚nah‘ an der Natur, am paradiesischen Naturzustand.

f) Kulturelle Natur- und Politikvorstellungen

Bezüglich der Ebene kultureller Orientierungen zeigen sich die Festlegungen der Fallstruktur gegensätzlich zu denen des ersten Falles. Im Spannungsfeld von Nutzen und Achten der Natur beziehungsweise von Eigeninteressen und Gemeinwohl in der Politik werden auch hier die Uneindeutigkeiten und Balancierungsanforderungen vereindeutigt, allerdings auf Seiten von Achtung und Gemeinwohl. Nutzen und Eigeninteressen, wie sie prominent der Gartenanbau mit sich bringt, werden ideologisch verdeckt. Sie transformieren sich deshalb in das latente Interesse, die eigene ‚Innen‘-Sicht als unhinterfragbar abzudichten und zu verteidigen.

Die Orientierung polarisiert nach ‚innen‘ und ‚außen‘. Die eigene ‚Innen‘-Position ist die moralisch überlegene, weil hier entsprechend der Anforderungen der ‚natürlichen Ordnung‘ gehandelt wird, während diese von ‚außen‘ bedroht wird. Von ‚innen‘ aus reicht die Orientierung an Allgemeingültigkeiten über die Grenze hinaus, folgt gegenüber Natur und Politik den Achtungs- und Gemeinwohlorientierungen und macht das ‚Außen‘ zu einem potenziellen ‚Innen‘.

Die Vermeidung von sozialen Auseinandersetzungen im Sinne von Abwägung und Vermittlung hat allerdings zur Folge, dass Achtung und Gemeinwohl einen bestimmten, verkürzten Sinn erhalten. Natur ist eine zu achtende im Sinne einer willenlosen, *symbiotischen* Einfügung, eines bedingungslosen Anvertrauens. Natur ist zu achten, um sich ihres Schutzes, ihrer Sorge sicher sein zu können. Damit wird die ‚paradiesische Ordnung‘ erfüllt, die auch das Verständnis von Gemeinwohl bestimmt. Es ist die Vorstellung von harmonischer quasifamiliärer Gemeinschaftlichkeit, bei der also alle in einem gewissermaßen ‚verwandtschaftlichen‘ Verhältnis zueinander stehen. Politisch wird eine *fundamentalistische* Position bezogen, die gekennzeichnet ist durch Rückwendung zu bekannten Handlungsmustern (Kindheit) und zu einem imaginierten paradiesischen Naturzustand; dies wird zugleich zur alternativlosen - moralisch richtigen und sachlich notwendigen - Option vereindeutigt und allen Einwänden entzogen.

Bedrohung und Zerstörung der ‚natürlichen Ordnung‘ geschehen von ‚außen‘ her, durch Geld, Macht, Gier, Sünde. Während ‚innen‘ der eigene Willen gegenüber Natur zugunsten der symbiotischen Einfügung aufgegeben wird, richtet er sich nach ‚außen‘, um die Vorzüge der ‚natürlichen Ordnung‘ zu verkünden, für sie einzutreten. Der Konsum von Biolebensmitteln ist (Mindest-) Kriterium für

die Praxis dieser Ordnung auf dem Weg ‚Zurück zur Natur‘, symbolisiert durch Kindheit, frühere Generationen, Rohkost und ‚Urvölker‘.

4.3. Herr und Frau M. - Die reflexive Biolebensmittelwahl

Die dritte Falldarstellung kontrastiert nun zu den beiden voran gegangenen. Dort zeigten sich die rekonstruierten Orientierungen als - jeweils entgegengesetzt - sehr einseitig festgelegte. In diesem Fall werden dagegen die Unsicherheiten und Kontingenzen der Entscheidungsanforderungen in der Biolebensmittelwahl nicht verdeckt, sondern selber relevant für die Konsumorientierung.

a) Interviewsituation und Eingangssequenz

Interviewsituation

Zunächst soll auch hier die Beobachtung der Interviewsituation wiedergegeben werden. Das erste Interview fand in der Wohnung von Frau A. statt, an einem kleinen Tisch mit zwei gleichen Stühlen. Die Interviewsituation bei Frau Q. und Herrn P. wurde ausführlich im Abschnitt 4.2.a geschildert.

Im vorliegenden Fall finden sich Elemente beider vorausgehender Interviewsituationen. Ähnlich wie bei Frau Q. und Herrn P. fand das Interview vor dem Haus im Garten statt und es nahmen sowohl Frau als auch Herr M. teil. Allerdings war jetzt die Teilnahme beider Interviewees bereits bei der telefonischen Terminabsprache Thema, indem Frau M. fragte, ob es ein Problem sei, wenn aus Termingründen nicht beide teilnehmen könnten. Insofern ging auch hier die Initiative (beziehungsweise Erwartung) zur gemeinsamen Teilnahme von den Interviewees aus, aber unabgesprochen wie bei Frau Q. war sie nicht. Das Interview fand weiterhin am Abend, nach der Arbeit statt, wie bei Frau A., nicht während der ‚Arbeitszeit‘¹⁹⁸ am Tage. Schließlich wurde als Ort des Interviews die Terrasse gewählt, wo Tisch, Bank und Stühle ihren festen Platz haben beziehungsweise Stühle nach Bedarf hinzu gezogen werden können. Es gab also einen relativ festen Ort, wie im Fall von Frau A., und trotz Garten musste nicht erst ein Platz gesucht und eine Bank herangezogen werden, wie im zweiten Fall. Auch setzten sich alle InterviewteilnehmerInnen an den Tisch.

Wenngleich es also entgrenzende Tendenzen auch hier gibt, so findet andererseits keine Ausgrenzung statt; wenngleich es Festlegungen gibt, so wird doch

¹⁹⁸ So bei Frau Q. und Herrn P., die allerdings zur Zeit des Interviews arbeitslos gemeldet waren.

ein offener Rahmen gewählt. Der Gartentisch und die teilweise flexiblen Sitzgelegenheiten, die auf der Terrasse ihren Ort gefunden haben, machen in offener Atmosphäre doch eine konzentrierte Interaktion ‚auf Augenhöhe‘ möglich. Dieses Arrangement deutet darauf hin, dass hier eine balancierte - bei Bedarf anpassungsfähige - Lösung für die Uneindeutigkeiten der Interviewsituation gefunden wurde.

Eingangsfrage und erste Reaktion

*I: Ja, zuerst eh*m* frag ich immer, wann haben Sie das letzte Mal Rindfleisch gegessen?*

Für die Interviewerfrage nach **Rindfleisch**konsum wird von hier aus wieder auf die Ausführungen dazu in der ersten Fallrekonstruktion, bei Frau A., verwiesen. Es ist allerdings hier, wie schon bei Frau Q. und Herrn P. und auch beim folgenden Interview, zu berücksichtigen, dass das Interview lange Zeit nach der öffentlich massiven Thematisierung von BSE geführt wurde. Während im Fall von Frau A. einige Monate vergangen waren, ist es nun noch einmal fast ein Jahr mehr. Die sofortige Bezugnahme auf BSE ist deshalb unwahrscheinlicher.

Die Einleitung betont mit *zuerst eh*m* frag ich immer* die formale Seite des Interviews, denn sie macht eine gewisse Standardisierung der Eingangsfrage explizit. Diese formale Rahmung wird durch *ehm* nur schwach relativiert, welches eine Verzögerung ausdrückt, die bei einem wirklich routinierten Vorgehen (*zuerst immer*) nicht auftreten würde. (Bei bloßer Formalität würde es überhaupt keine Einleitung vor der Eingangsfrage geben.) Folglich ist auch eine tendenziell formale Antwort zu erwarten, was eine Orientierung am expliziten Frageinhalt nahelegt.

F: [.] Das is schon sehr lange her (...)

Zuerst spricht **Frau M.**¹⁹⁹ Das schließt eine streng traditional-patriarchale Familienstruktur aus, selbst wenn man berücksichtigt, dass traditionell Frauen für das Essen zuständig sind. Die Zuständigkeit bezieht sich zuerst auf die Zubereitung des Essens und weiterhin auf die Besorgung der Lebensmittel.²⁰⁰ Selbst da wird sich in der streng patriarchalen Ordnung der Mann für kompetent befinden, Auskunft geben zu können, oder aber er wird der Frau das Wort erteilen. Da

¹⁹⁹ Die Beiträge Frau M.s werden in der Transkription mit **F** gekennzeichnet, die von Herrn M. mit **H**.

²⁰⁰ „In den meisten Haushalten mit erwachsenen Paaren sind trotz oftmaliger Arbeitsteilungsrhetorik die Frauen für Essensplanung, Einkaufen und Kochen zuständig“ (Brunner 2002: 261).

aber nach **gegessen** gefragt wurde, betrifft das in jedem Fall beide, so dass die Auskunft des Mannes noch näher gelegen hätte.²⁰¹

Es antwortet nun aber **Frau M.** Eher diffuse Vergewisserungsbewegungen wie im Fall von Frau Q. und Herrn P. gibt es nicht. Möglich wäre noch ein klar matriarchales Familienmodell oder ein eingespielt partnerschaftliches. Eingespielt deshalb, weil selbst in der nicht alltäglichen Situation eines Interviews nicht erst lange ausgehandelt werden muss, wer beginnt.

Vor der Antwort entsteht ein kurzes Zögern ([.]).²⁰² Kontrastiv betrachtet gibt es weder den Aktionismus Frau A.s noch die längere Pause plus Abstimmung untereinander im zweiten Fall.

Die folgende Antwort **Das is schon sehr lange her** ist sachbezogen wie die von Frau A., allerdings viel weniger präzise. Es wird kein *Zeitpunkt* genannt, sondern eine relative *Zeitspanne* angegeben.

Die erste Reaktion Frau M.s weist also interaktiv wie inhaltlich be- wie entgrenzende Tendenzen auf, die weder dem vereinnahmenden Aktionismus Frau A.s noch der Diffusität und Ausgrenzung von Frau Q. und Herr P. entsprechen. Stattdessen wird im erwartbaren Rahmen angemessen auf die Interviewsituation und die Eingangsfrage reagiert. *Situationsbezogene Angemessenheit* kann deshalb vorläufig als ein Kriterium für eine vermittelnde Interaktion und Themenbearbeitung ausgemacht werden. Das heißt, dass es eine Offenheit (Entgrenzung) für die Situation – das Interview – gibt, die erst die Konzentration (Begrenzung) darauf ermöglicht. Das soll hier ‚bezogen‘ heißen. Dies gilt in den verschiedenen, hier relevanten Hinsichten: einmal interaktiv (sozial) gegenüber dem Interviewer, der weder vereinnahmt noch ausgegrenzt wird und dem gegenüber es durch die Interviewees auch keine Dominanztendenzen gibt, wie das bei beiden vorhergehenden Fallrekonstruktionen deutlich wurde; dann auch interaktiv untereinander (sofern sich das partnerschaftliche Modell bestätigen sollte); schließlich inhaltlich (sachlich).

Um der nun hypothetisch angenommenen situationsbezogenen Angemessenheit allerdings im letzten, inhaltlichen, Punkt voll gerecht zu werden, müsste auch auf die latenten Frageinhalte eingegangen werden (vergleiche dazu die Ausführungen zur Eingangsfrage an der ersten Fallrekonstruktion). Im Rahmen eines

²⁰¹ „Über die Betrachtung dieser Geschlechtsunterschiede hinaus zeigte sich in der Nachauswertung zudem deutlich, dass die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung im traditionellen Geschlechtermodell nicht unbedingt auch mit einem tatsächlichen Einfluss von Frauen in den von ihnen verantworteten Handlungsfeldern einhergeht. Die Männer nehmen bspw. deutlichen Einfluss darauf, was gekocht und gegessen wird, wie die Wäsche gewaschen wird usw.“ (Empacher 2002: 463f.).

²⁰² Dieses kurze Zögern wurde mit der Zwei-Sekunden-Pause [.] (ein Punkt für zwei Sekunden) verschriftet. Laut Tonband war es eher kürzer, aber eben ein deutlich wahrnehmbares Zögern.

Interviews, in dem es um Biolebensmittel gehen soll, sind bestimmte Verbindungen vom **Rindfleisch**konsum aus sehr naheliegend: das sind inhaltlich vor allem - auch gut eineinhalb Jahre nach dem Höhepunkt der öffentlichen Debatte - natürlich Verbindungen zu BSE, dann zum Umfang des Fleischkonsums beziehungsweise Vegetarismus oder eben zu Biolebensmitteln. Und schließlich muss auch erklärt werden, warum das so *lange her* ist.

...) [*lacht kurz*] *zumindest bewusst*. (...)

Ein *kurzes Lachen* öffnet nun den alleinigen inhaltlichen Bezug auf den expliziten Fragegehalt für die impliziten Bezüge, will heißen für die durch den Interviewer implizit gelassenen Problematiken des **Rindfleisch**konsums. Die Bezugnahme ist dabei aber – als *zumindest bewusst* - keine inhaltliche. Es wird nicht gesagt: „jedenfalls konventionelles“ (Nicht-Bio) oder „Wir leben vegetarisch.“. Statt dessen ist die Bezugnahme eine des Umgangs mit der Thematik, eine reflexive.

Etwas *bewusst* zu tun heißt, eine reflexive Haltung dazu einzunehmen. Auch im Fall Frau A.s wurde ein *bewusster Rindfleisch*konsum sichtbar, insofern Frau A. recht genau angeben konnte, wann es diesen letzten **Rindfleisch**konsum für sie gab.²⁰³ Und im Fall von Frau Q. und Herrn P. gibt es die *bewusste* Orientierung, insofern **Rindfleisch**konsum ideologisch problemlos einzuordnen ist.

Aber *bewusst* auf einen *bewussten Rindfleisch*konsum zu verweisen, hat einen anderen, reflexiven Sinn. Es sagt einerseits, dass es *bewusste* Kriterien und Ansprüche gibt, an denen sich die Interviewees orientieren. Andererseits wird aber auch kommuniziert, dass nicht ausgeschlossen werden kann, dass es faktischen **Rindfleisch**konsum gab, der sich einer den Ansprüchen entsprechenden Handlungsumsetzung entzog. Es wird also zugleich auf Grenzen der Wirksamkeit der eigenen Kriterien beziehungsweise Handlungsmöglichkeiten verwiesen.²⁰⁴

Dies ist nicht mit einer Widersprüchlichkeit zu verwechseln. Wenn es hier um Ambivalenzen gehen sollte - dass also Rindfleisch konsumiert wird, obwohl die eigene Orientierung diesen ablehnt -, dann ist es eine erkannte und ausgehaltene Ambivalenz. Die Grenzen der eigenen Handlungsorientierung werden mitkommuniziert. Sowohl im ersten Fall als auch im zweiten Fall könnte es aufgrund

²⁰³ Genauer war ihr Rindfleischkonsum insoweit bewusst, als er in Verbindung mit ihren selbstbezogenen Ernährungsprogrammen stand. Öffentliche Probleme wie BSE hatten keinen Einfluss auf den (partiellen) Rindfleischkonsum, da wurde Vertrauen geäußert.

²⁰⁴ An anderer Stelle formuliert Frau A. zu ihrem Konsum: „wo man's nich so kontrolliert“. Auch hier wird explizit gemacht, dass es Abweichungen vom Konsum im Sinne ihrer vorgetragenen Kriterien gibt. Das nimmt aber die Form einer verallgemeinerten, unproblematisierten Rechtfertigung an (vgl. Kapitel 5.2.b). Dagegen ist in der Formulierung von Frau M. der Anspruch eigener Kriterien weiter enthalten und die Abweichung wird nicht gerechtfertigt, sondern anerkannt.

der dortigen festgelegten Orientierungen diese Akzeptanz nicht geben. Sofern dort Widersprüche auftauchen, müssen sie verdeckt werden, gegebenenfalls explizit durch Rechtfertigungen. Bei Frau A. beispielsweise in der Form, dass man es so genau nicht nehme, weil man nicht ideologisch sei; bei Frau Q. dadurch, dass die ‚sündige‘ Abweichung minimiert und die Verantwortlichkeit im Wesentlichen ‚bösen‘ äußeren Einflüssen zugeschoben wird.

Die Akzeptanz von Widersprüchlichkeit, die im vorliegenden Fall zu sehen ist, ist auch keine im fatalistischen Sinne (dann würde man sie nicht *lachend* einleiten und kaum von *bewusst* reden), sondern eine reflexive Anerkennung eigener Grenzen, Be- und Entgrenzung in einem. Diese *reflexive Anerkennung von Widersprüchen und Grenzen* bildet ein weiteres Kriterium der nicht festgelegten, sondern abwägenden beziehungsweise vermittelten Fallstruktur.²⁰⁵

Dass es eine Kontinuität dieser reflexiven Orientierung gibt, ergibt sich ebenfalls aus den bisherigen Daten, denn sie bezieht sich nach Aussage Frau M.s explizit auf eine *sehr lange* Zeitspanne. Damit wird die Bereitschaft ausgedrückt, sich erstens die Kriterien des eigenen *Rindfleisch*konsums immer wieder *bewusst* zu machen und daran zu orientieren beziehungsweise sich zweitens möglicherweise vermittelnde Kontrollmöglichkeiten zu schaffen, die zwar die *bewusste* Entscheidung im Einzelfall entlasten, ohne dabei aber den reflexiven Anspruch aufzugeben, oder eben, drittens, bestimmte Grenzen der reflexiven Kontrolle zu ziehen und anzuerkennen.

Dies führt zu einem dritten Kriterium für diese vermittelte Fallstruktur, nämlich zu *relativer Kontinuität*. Nicht allein situativ werden Handlungsorientierungen reflektiert, sondern es werden durchaus langfristige Orientierungen relevant, die unter situativen Gegebenheiten zur Geltung gebracht werden.

Der Stand der Rekonstruktion lässt sich nun vorläufig resümieren. Die Uneindeutigkeit der Interviewsituation wurde so charakterisiert, dass es einerseits eine Asymmetrie in den formalen Rollen der Interviewpartner gibt, nämlich zwischen fragendem Wissenschaftler und gefragten Alltagsakteuren. Andererseits wird im Interview ein Gesprächscharakter angestrebt, bei dem die Interviewees eigene Aktivitäten entfalten können sollen, damit ihre Relevanzen deutlich werden und nicht die durch den Interviewer vorgegebenen dominieren.

²⁰⁵ ‚Vermittlung‘ wird hier in einem umfassenderen Sinn verwendet als ‚Abwägung‘. Abgewogen wird bewusst im konkreten Entscheidungsfall eines auftretenden Problems. Dies ist eine Form der Vermittlung, aber Vermittlung kann auch in gewisser Weise routinisiert sein, sowohl in bestimmten ‚vorgefertigten‘ Lösungen als auch in einer grundlegend reflexiven Haltung. Die postulierte *eingespielte* partnerschaftliche Familienstruktur wäre eine solche Vermittlung, die nicht ständige bewusste Abwägung benötigt. Ähnlich wie ‚Vermittlung‘ wird begrifflich auch ‚Integration‘ und ‚Balancierung‘ verwendet.

Beides wird nach bisheriger Analyse in diesem Fall berücksichtigt, was oben als situationsbezogene Angemessenheit bezeichnet wurde. Es wird der Formalität genüge getan, aber ohne bloße Unterordnung unter wissenschaftliche Autorität. Statt dessen wird eine offene, symmetrische Interviewsituation geschaffen und Gestaltungsspielräume genutzt.

Der Umgang mit den bisherigen thematischen Inhalten wurde als reflexiver rekonstruiert. Auch hier werden widersprüchliche Anforderungen nicht qua bestimmter Festlegungen einseitig vereindeutigt. Vielmehr werden Widersprüche vermittelt beziehungsweise – als eine Vermittlungsform – reflexiv ausgehalten. Das wurde reflexive Anerkennung von Widersprüchen und Grenzen genannt.

Dies führt zu ersten Hypothesen zur Fallstruktur bezüglich des Untersuchungsinteresses an Biokonsum. Nach dem Kriterium der situationsbezogenen Angemessenheit muss angenommen werden, dass bei der Biolebensmittelwahl Entscheidungen im konkreten Einzelfall getroffen werden, das heißt, dass es eine gewisse situative Offenheit für jeweilige Besonderheiten gibt. Es sind dann konkrete Abwägungen zwischen unterschiedlichen Entscheidungskriterien zu erwarten. Das muss wiederum nicht heißen, dass es keine Routinisierungen geben dürfe und immer und in jedem Fall, bei jeder Lebensmittelwahl, explizite Abwägungsprozesse in Gang gesetzt werden müssten. Es würde aber auch bei Routinen eine Sensibilität für situativ besondere Entscheidungsanforderungen erhalten bleiben, die zu kurz- oder auch langfristigen Veränderungen in den Konsumentscheidungen befähigen. Dies wurde im Kriterium der relativen Kontinuität ausgedrückt, dass also Orientierungen langfristig verfolgt werden können, ohne der situationsbezogenen Angemessenheit entgegen zu stehen.

Diese hypothetischen Überlegungen treffen sich mit dem weiteren rekonstruierten Kriterium, der reflexiven Anerkennung von Widersprüchen und Grenzen. Abwägungen in der Biolebensmittelwahl können anerkannt werden als tatsächliche Entscheidungen, die keiner letzten Notwendigkeit folgen, aber auch nicht beliebig sind. Sie müssen also Ungewissheiten aushalten, die sich sowohl aus widersprüchlichen Anforderungen ergeben als auch aus den grundsätzlich begrenzten Möglichkeiten, ‚alles‘ für die Entscheidung Relevante berücksichtigen zu können.

Fortführung der Rekonstruktion der Eingangssequenz

...) [I: ja] [...] *Also hier ham mer en Bioladen, da gibt's aber jetzt nich allzu viel Fleisch.* [I: mhm] (...)

Jetzt wird auch inhaltlich auf die impliziten Probleme der Frage nach **Rindfleisch**konsum eingegangen, indem eine Verbindung zu Biolebensmitteln (**Bio-**

laden) hergestellt wird. Wenn **Rindfleisch** gekauft würde, dann **Biorindfleisch** (im **Bioladen**), was aber aus Verfügbarkeitsgründen nicht zu realisieren ist. Bio ist folglich ein **bewusstes** Kriterium der Konsumententscheidungen und zwar über **Rindfleisch** hinaus, denn es wird der **Bioladen** als Einkaufsort im Zusammenhang mit **Rindfleisch** angeführt, *obwohl* es dort gerade kein (oder kaum) **Rindfleisch** gibt. Der Konsum wird dem Angebot eines bestimmten Typs von Verkaufseinrichtung angepasst; entscheidend ist zunächst, *wo* man kauft.

Der **Bioladen** garantiert die Möglichkeit, Konsumententscheidungen nach Kriterien zu treffen, die den eigenen Orientierungen (Bio) entsprechen sollen, und entlastet zugleich von ständigen, überfordernden Abwägungen. Das Angebot wird einer Selbstbegrenzung unterworfen, wodurch die Reichweite der eigenen Orientierungen im Konsum erweitert werden kann.

Im Sinne der bisherigen Thesen wird hier auf übergeordneter Ebene eine Entscheidung getroffen, die die reflexiven Orientierungen zugleich ermöglicht und entlastet, verstetigt und doch offen bleibt.²⁰⁶ Dadurch wird Entscheidungsdruck reduziert und Fleischkonsum nach eigenen Ansprüchen möglich, wenn auch in begrenztem Umfang. Offensichtlich ist hier schon, dass die Nachteile höherer Kosten und eines geringeren Angebots ‚in Kauf‘ genommen werden, um Lebensmittel gemäß eigener Kriterien zu konsumieren.

...) **Da gibt's eigentlich nur Wurst und deswegen lass mer das mit dem Fleisch erstmal [?] ganz weg. [I: ja] Wir essen dann gelegentlich halt Wurst oder gar ne Rostbratwurst, die is dann aber nich Bio. [I: hm] Und ansonsten höchstens Schweinefleisch. (...)**

Hier wird weiter die Beschränkung im Konsum entsprechend dem Angebot vorgetragen. **Gelegentlich halt Wurst zu essen**, deutet aber auf weitere Gründe hin, warum der Fleischkonsum reduziert wird, die nicht nur im begrenzten Angebot liegen (denn **Wurst** ist ja im Angebot), aber hier auch nicht weiter expliziert werden. **Wurst, Rostbratwurst und Schweinefleisch** werden alle als Ausnahmekonsum dargestellt (**gelegentlich, gar, höchstens**). Wobei die Ausnahme keine beliebige ist, sondern als solche sehr konkret benannt werden kann. Folglich wurden bisher drei Bereiche in den Konsumorientierungen bezeichnet. Einen

²⁰⁶ Unter „strategischen Konsumententscheidungen“ werden solche verstanden, die eine Vielzahl weiterer Handlungsentscheidungen langfristig beeinflussen beziehungsweise einschränken, beispielsweise die Wahl des Wohnortes oder Heizungsmodernisierung (Bodenstein u.a. 1997: 91ff., Umweltbundesamt (Hg.) 2002: 7). In dieser Systematik folgen „Konsumententscheidungen mittlerer Reichweite“ und schließlich „Operative Konsumententscheidungen: Kauf von Gütern des täglichen oder periodischen Bedarfs“ (Bodenstein u.a. 1997: 93). Damit verbunden ist die Vorstellung, dass in der letzten Kategorie am einfachsten Korrekturen möglich sind. Dabei werden freilich Habitualisierungen leicht unterschätzt (vgl. meine Diskussion unter 1.1.). Empirisch ist hier zu sehen, wie ‚strategisch‘ Entscheidungen getroffen werden, die zu neuen Gewohnheitsbildungen führen (können).

Bereich, der den bewussten Orientierungen am weitestgehenden entspricht und durch Wahl des Einkaufsortes gesichert wird; dann einen Bereich mehr oder weniger geregelter Ausnahmen; schließlich der (anerkannte) Bereich nicht kontrollierbaren Konsums.

Der Fleischkonsum ist durch das (selbstgewählte: **Bioladen**) Angebot nach **Bio**-Kriterien beschränkt; es werden weitere Gründe für die Begrenzung des Fleischkonsums angedeutet; und es wird deutlich, dass **Bio** nicht das einzige oder letztgültige Kriterium der Lebensmittelwahl liefert, sondern ausnahmsweise Nicht-**Bio** konsumiert wird.

Bio ist hier nicht Mindeststandard und soziales Abgrenzungskriterium im Sinne von Frau Q. und Herrn P., aber im Gegensatz zu Frau A. doch von weitreichenderer Bedeutung, nicht eine von vielen, letztlich gleichwertigen („Mehr-vom-selben“) Optionen. Die Entscheidungsentlastung der reflexiven Orientierung durch eine übergeordnete Entscheidung (Wahl der die Biokriterien garantierenden Einkaufsmöglichkeit) macht es zugleich möglich, von dieser gesicherten Position aus bewussten weitergehenden beziehungsweise abweichenden Konsum zuzulassen.

...) I: Ja. [...] Und hatte das auch was mit BSE zu tun oder war das

F: Ja, natürlich, wegen [I: ja] BSE. [H: ja]

I: Wegen BSE, hm. Also war nich vorher schon irgendwie jetzt

H: Nein, nein. Also das ham wir schlagartig geändert [I: ja] mit [I: ja] BSE. (...)

Der Interviewer fokussiert noch einmal enger auf den in der Eingangsfrage angesprochenen **Rindfleisch**konsum und die zuerst implizit, jetzt explizit mit angesprochene **BSE**-Problematik.

Der Zusammenhang von **Rindfleisch** mit **BSE** erscheint nun in den Antworten der Interviewees so selbstverständlich und naheliegend (**ja, natürlich**), dass er ohne explizite Nachfrage nicht gleich benannt werden musste (aber doch benannt werden kann). Statt dessen waren zuerst grundlegendere Konsumkriterien benannt worden, die über bloßen **Rindfleisch**konsum hinaus reichten, diesen aber mit umfassten.

Die Reaktion auf BSE war keine panische, aber im bisher rekonstruierten Rahmen reflexiver Orientierung eine entschiedene (**schlagartig geändert**). Hier lässt sich noch einmal auf das rekonstruierte Kriterium der situationsbezogenen Angemessenheit zurückgreifen. Dabei wird jetzt (als Situation) auf ein öffentliches Ereignis, eine öffentliche Debatte Bezug genommen, nämlich auf die **BSE**-Krise. Die reflexive Orientierung des Falles ist einerseits so offen, dass auf dieses Ereignis reagiert werden kann. Andererseits sind die (**Bio**-) Kriterien soweit gefestigt, dass deutlich bleibt, welche Handlungskonsequenzen klar gezogen werden sollen. Weder im Fall von Frau A. noch im Fall von Frau Q. und Herr P. war die **BSE**-Krise besonders relevant in den Konsumorientierungen. Einmal kam sie als

politisch-öffentliches Ereignis gar nicht ins Blickfeld; im anderen Fall bedurfte es nicht besonders herausgestellter Skandale (weil in der Landwirtschaft nahezu alles skandalös ist), um zu wissen, was falsch oder richtig ist und was zu tun sei. Im vorliegenden Fall nun wird **BSE** tatsächlich entscheidungsrelevant, kann aber auch innerhalb eines reflexiven Orientierungsrahmens entschieden werden (kein Aktionismus, aber auch keine Ideologie).

...) *H/F: Wobei/ Aber schon*

F: Ja, bitte.

H: Zumal also jetzt diese Labor äh Sachen da aufgetaucht sind. Also diese [...] unklaren Tests, die also [I: hm] diese nicht autorisierten [I: mhm] Labors. [I: ja]

F: Aber wir ham das eigentlich schon länger gemacht. Anfang der neunziger Jahre wurde das doch schon bekannt, dass es eben wahrscheinlich doch auf'n Menschen übertragbar is. [I: hm] Und diese ganz große Affäre kam ja in Deutschland erst 2000 ungefähr. [unverständlich] Fälle weiß ich jetzt nich, 2000, 2001?

I: Ja, 2000

I/F: Ende 2000./ Und wir ham's

F: eigentlich schon versucht Anfang der neunziger Jahre. Es gab dann immer Probleme mit diesen Massenverpflegungen, zum Beispiel Kindergarten. [I: hm] Da hat man dann immer versucht, den Kindern zu sagen, iss das und das nich, aber wer so drei, vier Jahre is, der weiß ja gar nich, was er eigentlich isst.

H: Problem mit Gehacktem zum Beispiel. [I: ja, F: hm] Also wir ham ne ganze Zeit also es Gehackte aussortiert, unsere Küche, die uns da bekocht [F: hm, I: ja] und aber irgendwie mit der Zeit sind mer nich mehr ganz so streng, also was, also ich zumindest vielleicht nich. Aber dass wir jetzt bewusst Rindfleisch essen [I: ja] das tun wir eigentlich nich. Es kann passiern, dass wir irgendwann sagen, ach, heute muss mal en Stück Salami, das is irgendwann mal passiert [alle lachen kurz] bei ner Wanderung. Aber äußerst selten. [I: ja] Also Rindfleisch aus Bioläden, das ham mer auch schon bewusst gekauft und gegessen und wenn jetzt zum Beispiel nehm mer mal an Tegut, wir kaufen Jagdwurst oder so, wo Rindfleischanteile drin sind, das ess mer dann auch mit. (...)

Interaktiv ist zunächst zu sehen, dass Frau M. Herrn M. reden lässt (*Ja, bitte.*) Dies ist aber keine Gewährung aus übergeordneter Position, sondern die höfliche Korrektur der Unterbrechung der Rede des Mannes. Darin findet sich der partnerschaftliche Umgang bestätigt. Auch der Umgang mit den Kindern zielt nicht auf bloße Durchsetzung, sondern auf Bemühen um Verständigung.

Inhaltlich soll nun durch beide Interviewees die Entschiedenheit (*schlagartig*) relativiert werden (*wobei/ aber schon*). Während Herr M. nach der kurzen Unstimmigkeit nun doch noch einmal die Entschiedenheit bekräftigt, ist es Frau M., die daraufhin tatsächlich eine Relativierung vorträgt.

Diese Relativierung betrifft nicht die Bezugnahme auf **BSE**, sondern richtet sich darauf, nicht erst seit der massiven Skandalisierung (*ganz große Affäre*) mit Bekanntwerden der ersten Fälle in Deutschland reagiert zu haben. Die reflexive Orientierung machte es gewissermaßen möglich, bereits vor Ausbruch der ,Ka-

tastrophe‘ zu Handlungskonsequenzen zu kommen, um deren Eintreten zu vermeiden. Es bedurfte noch keiner bekannten **BSE**-Fälle in Deutschland und es genügte die **Wahrscheinlichkeit** einer Gefährdung.

Angegeben wird dabei als Motiv, dass **BSE auf'n Menschen übertragbar** ist. Benannt ist damit zunächst das Risikomotiv, die Bedrohung der eigenen Gesundheit. Das entspricht den bisherigen Hypothesen zur reflexiven Fallstruktur, allerdings könnte man danach auch weiterreichende ökologische, umweltpolitische und ähnliche Motive erwarten. Aber auch dies ist in der Formulierung enthalten. Denn es wird ja nicht gesagt, „Wir wollen nicht krank werden“ oder „Das ist uns zu gefährlich“ oder ähnliches.

Die Verallgemeinerung (**'n Menschen**) sieht nicht nur die persönliche Bedrohung, sondern die persönliche in einer allgemeinen. Zudem wird zwar für **Menschen** durch besondere Nennung eine eigene Position benannt, die **Übertragbarkeit** legt aber keinen radikalen Schnitt zwischen Mensch und Tier (Rind), sondern sieht **Menschen** zumindest *auch* als ‚Naturwesen‘, folglich auch als ‚bedrohte Natur‘.²⁰⁷ Noch ist es freilich möglich, dass es sich lediglich um eine auf Physis reduzierte Naturvorstellung handelt.

Es werden nun eine Reihe von **Problemen** genannt (**Massenverpflegung, Kindergarten, Gehacktes, Wanderung**), die sich im reflexiven Umgang mit der Thematik stellen, wenn man sich an den Grenzen des kontrollierten beziehungsweise reflexiv kontrollierbaren Konsums bewegt. Es gibt nicht die ideologischen Gewissheiten wie im Fall von Frau Q. und Herrn P., aber auch nicht das Übergehen von Problemen wie bei Frau A. **Gehacktes** kommt bei ersteren nicht auf den Tisch, letztere hatte es unproblematisiert mit aufgeführt beziehungsweise den Rindfleischanteil darin - und damit die Problematik - herunter gespielt. Hier gibt es nun ein explizites **Problem mit Gehacktem**, das im Rahmen der Möglichkeiten bearbeitet werden muss.

Der reflexive Umgang mit solchen Problemen kann nun nicht nur ein entschiedener sein (**schlagartig**), sondern (wie bereits am sofortigen Relativierungsbedarf – **wobei/ aber schon** – deutlich wurde) geht zugleich mit Unsicherheiten einher. Zwar gibt es eine Sensibilität für die Wahrnehmung der verschiedenen Probleme, aber keine letzten Gewissheiten für die Antworten, wie hier sehr deutlich wird (**irgendwie, vielleicht, eigentlich, irgendwann**).

Zum Teil bleiben die Antworten diffus, weil es kaum effektive oder längere Zeit durchhaltbare Kontrollmöglichkeiten gibt (**Massenverpflegung, Kindergarten**), so dass die Problematik als nur teilweise im Sinne eigener Orientierung

²⁰⁷ „Die Tabus als ‚festgestellte Ambivalenz‘ erinnerten die Maoris täglich daran, daß sie von der Natur, die nährt und tötet, abhängig waren. Ein skrupelloser Umgang mit der Natur, als wäre letztere eine voll kalkulierbare Größe, muß die ‚Gegengewalt‘ hervorbringen, wie wir sie seit kurzem auch bei uns als auf Menschen übertragbaren Rinderwahn fürchten“ (Meyer-Renschhausen 2002b: 152).

gen bearbeitbar erscheint, also immer als problematisch (*immer Probleme*). Diese Unsicherheiten werden aber anerkannt beziehungsweise ausgehalten, nicht reduzierend vereindeutigt wie in den bisher rekonstruierten Fällen. Sie bringen dafür die Schwierigkeit einer gewissen Diffusität mit sich. Klar ist, dass *bewusst* kein *Rindfleisch gegessen* werden sollte, sofern es nicht ausgewiesenen Biokriterien entspricht,²⁰⁸ sofern das kontrollierbar ist und mit wenigen, aber möglichen Ausnahmen (*äußerst selten*), die sich stärker an Nicht-Biokriterien orientieren.

Diese Ausnahmen sind in ihren Handlungsentscheidungen offensichtlich gewohnheitsmäßig oder rituell orientiert: Zur *Wanderung* gehört dann *mal en Stück Salami*, so wie die *Rostbratwurst* (siehe oben) ein regional typisches Essen ist. Die Ausnahmen sind als solche anerkannt und werden nicht als ‚sündhaft‘ (siehe Frau Q.) verstanden, sondern man *lacht* durchaus darüber. Aber im *Lachen* kommt genauso die Unsicherheit zum Ausdruck, dass auch hier die Kontrollmöglichkeiten beschränkt sind: nicht äußeren Einflüssen gegenüber (siehe oben), sondern sich selbst gegenüber, so dass der Konsum *passiert*. Dennoch kommt darin kein bloß passives, unreflektiertes Geschehen zum Ausdruck. Denn diese Ausnahmen werden sowohl im Interview als auch untereinander (*dass wir irgendwann sagen, ach, heute muss mal*) offen kommuniziert, woraus sich paradoxerweise Bejahung und Anerkennung ebenso wie Problematisierung ergeben. Biokriterien werden nicht plötzlich ungültig, sind aber auch nicht alleinige Kriterien der Lebensmittelwahl. So ist offensichtlich, dass die Ausnahmen gewollte sind und unproblematisch wären, wenn die Biokriterien sich hier erfüllen ließen. Die Paradoxie liegt insofern in der Sache selbst, als das Bemühen um ein Erfüllen der eigenen Ansprüche darauf verweist, nicht auf das Bemühen angewiesen sein zu müssen, sondern unproblematisch diese Ansprüche leben zu können, obwohl im reflexiven Fall klar ist, dass gerade das nicht geht.²⁰⁹

²⁰⁸ Auch mit ‚Tegut‘ ist wie beim Bioladen eine Verkaufseinrichtung benannt, eine Supermarktkette mit relativ großem Biosortiment, welches die Kriterien garantiert. „... (D)as Unternehmen TEGUT ... (gilt) europaweit als Benchmark für eine ökologische Sortimentspolitik im LEH“ (Spiller 2002: 299).

²⁰⁹ Ein solches Verständnis im Zusammenhang mit nachhaltigem Konsum wird von Pfütze (2002: 116) als Paradoxie der Sorge um der Sorglosigkeit willen vorgetragen:

„Wenn wir also von Nachhaltigkeit reden, reden wir im Grunde davon, dass irgendwann Schluss damit sein könnte, weil wir an die Nutzungsgrenzen von Natur und Umwelt stoßen. *Nachhaltiges Leben wäre mithin sorgloses Leben*. Der Gedanke lässt sich nicht abschütteln. Wenn aber schon so harmlose Dinge wie Essen und Trinken, Spielen im Freien oder Schwimmen im Fluss zum Problem werden und bewusster Vor- und Nachsorge bedürfen, dann wird Nachhaltigkeit zum Paradox: Wir müssen uns um etwas sorgen, was eigentlich sorgenfreie Grundlage aller Sorgfalt ist; - schlimmer noch: Wir verwenden große pädagogische und rationale Sorgfalt darauf, uns und den Kindern Sorglosigkeit abzugewöhnen. Wir passen auf, lesen Beipackzettel und Warentests, trennen den Müll, schärfen den Kindern Vor-

...) I: Ja. Also es geht schon speziell um Rind, es is jetzt nich so, dass Sie überhaupt ähm so Richtung vegetarisch sag [H: nein] ich mal
 F/I: Nee, das sind mer nich./ orientiert sind, das gar nich.
 H: Wir sind keine Vegetarier.
 I: Ja [lacht kurz] geht schon. (Bezogen auf Aufnahmetechnik)
 F: Wenig Fleisch
 F/H: [unverständlich]/ Ja, nich allzu viel,
 H: das is richtig.
 I: Ja. [...] Warum jetzt wenig? Ha Hatte das auch was mit BSE zu tun oder war das
 F: Ehm [H: nee] naja, ernährungsphysiologisch muss das ja nich sein, dass man [I: ja] so sehr viel Fleisch isst [I: ja] und aufgrund dessen
 F/H: in Maßen/ Also wir versuchen
 H: Bei uns im Büro gibt's Wahlessen, da is also schon schwierig, zwischen den einzelnen zwei oder drei Menüs sind das, ja, da fleischlos zu wählen is schon schwierig. [I: hm] Und da wir also fast jeden Tag in irgendner Form Fleisch mitbekommen oder sag mer mal dreimal von den fünf Tagen [I: ja] [...] macht sie dann am Wochenende fleischlos, also Gemüse, Reis, Kartoffeln [I: hm] [unverständlich] das Fleisch ganz weg.
 I: Wie sind Sie da jetzt auf Bio gekommen?
 F: [...] Ehm das is eigentlich logische Konsequenz, wenn man sich gesund ernähren will [lacht kurz] wenn man von diesen ganzen Pflanzenschutzmitteln und dem ganzen Kram da wegkommen will [I: ja] das liest man täglich in der Zeitung, was da laufend wieder gefunden wird. [I: ja] Dass das nun dummerweise auch mal in Biolebensmitteln war, das da konnte ja keiner was dafür, wenn der gute Mensch da [H: hm] seine Halle übergibt und nich ordentlich reinigt vorher. [I: ja] Das war ja eigentlich kriminell und da kann ja nun kein Biobauer was dafür.
 I: Ja, und aber da gab's jetzt irgendwie keinen konkreten Anlass, dass Sie jetzt gesagt ham, so, das ist jetzt der Grund, warum wir Bio essen.
 H: Naja, es hat zum Beispiel also unsere Tochter, die im Moment nich hier is, die is in [Ausland], die äh isst also normales Fleisch ganz bewusst nich, auf Grund von Tierhaltungsproblemen. Also [F und I: hm] die sagt, da will ich nich teilhaben und das tut sie also nicht. Die isst also wenn Fleisch, dann überhaupt nur Biofleisch. Also die lässt sich

und Rücksicht ein – und träumen dabei vom Ideal regenerativer Nachhaltigkeit. Das ist zwar paradox, aber auch das Schöne an ihr: Sie ist ein *Element des Widerstands* gegen die düstere Prophetie der angeblich unaufhaltsamen Zerstörung unserer Lebensgrundlagen durch uns selbst.

Die Unbekümmertheit, mit der die Menschen jahrhundertlang ihre Abfälle ins Wasser kippt und in die Luft geblasen haben, ist nämlich nachhaltig attraktiv. Das ist kein Freibrief, so weiter zu machen, aber rechtfertigt auch nicht die Diktatur der Sorge, die unter Umweltaktivisten verbreitet ist. Die *Utopie der Sorglosigkeit* ist nach wie vor idealer Fluchtpunkt der Nachhaltigkeit.“

In diesem Sinne sind auch die rekonstruierten Bemühungen, durch Beschränkungen und übergeordnete Entscheidungen den eigenen Orientierungen mehr Wirkmächtigkeit zu verschaffen, Bemühungen um „Sorglosigkeit“. Die Balancierungsproblematik ist hier die zwischen bewusstem und ‚sorglosem‘ (in Giddens Terminologie (vgl. Kapitel 5.2.b): reflexivem und routinisiertem) Umgang bei der Lebensmittelwahl, der der reflexive Biokonsum gerecht werden muss.

auch nicht zu ner Bratwurst überreden oder so [I: ja] irgendwo, also das macht sie nicht. [H und I lachen kurz] Da is se ganz eisern. Na das spielt natürlich H/F: auch bei uns spielt das ne Rolle mit/ Tun ihr die Tiere leid.

I: Ja.

H: Weil wir sagen uns, wenn wir da ein Stück Fleisch essen, sag mer, das is schon okay. [I: hm] Das is hat sein Leben vernünftig gehabt.

I: Ja, also wenn's Bio is, dann.

H: Wenn's Bio is.

I: Hm. Und da sind Sie jetzt sozusagen über die Tochter da drauf gekommen.

F: Nee, kann man nicht sagen. [H: Nee, eigentlich nicht.] Die Tochter is über uns drauf gekommen. [H: So is es, ja, das is richtig.] [F und I lachen kurz] Aber sie betreibt's noch en bisschen konsequenter vielleicht als wir. [I: ja] Wir machen's schon länger, also unsre Tochter is jetzt [Alter], also da war die drei, vier, fünf Jahre, da ham wir das im Prinzip schon versucht. [I: ja] Da war's aber schwierig hier in der Nähe en Bioladen aufzutreiben. Da ham mer vielleicht im Urlaub mal in Bayern oder so gemacht. In den letzten Jahren hat sich das eigentlich hier erst so entwickelt [I: ja] das man da auch ran kommt an die Sachen [?].

Die oben bereits angedeuteten weiteren Gründe für verminderten Fleischkonsum werden zunächst negativ so vorgestellt: **ernährungsphysiologisch muss das ja nicht sein.** Einerseits verbleibt die Erklärung im Bereich der Physiologie, andererseits ist durch die negative Formulierung mit der Physiologie nur eine gewisse (Nicht-) Restriktion benannt, dass heißt, es wird zugleich ein Gestaltungsspielraum eröffnet, in dem nun einiges möglich ist. Das **in Maßen** ist damit noch nicht zureichend begründet, findet aber Anschluss an oben bereits gesehene Umgangsweisen. Wo keine Notwendigkeiten bestehen wird gestaltet und zwar im Sinne von Selbstbegrenzung.

Positiv wird einerseits wieder das (erweiterte) Risikomotiv angeführt **wenn man sich gesund ernähren will [lacht kurz] wenn man von diesen ganzen Pflanzenschutzmitteln und dem ganzen Kram da wegkommen will.** Auch hier findet sich der verallgemeinernde Anspruch (**man**), der in der Verfolgung des tagespolitischen Geschehens (**täglich in der Zeitung**) geprüft und bestätigt gefunden wird. Damit ist wieder die relative Kontinuität in den Orientierungen bei gleichzeitiger aktueller Offenheit und Bezogenheit bezeichnet.

Hinzu kommen nun tierethische Gründe, die sich auf die Leidensfähigkeit von Tieren beziehen. **Na das spielt natürlich auch bei uns spielt das ne Rolle mit/ Tun ihr die Tiere leid.**

Bio steht als Kriterium für eine **vernünftige** Naturbeziehung (**Das is hat sein Leben vernünftig gehabt.**) oder - im Sinne der Rekonstruktion - für eine reflexive Orientierung. Mit **Bio** verbinden sich wie im Fall von Frau Q. und Herr P. bestimmte Vorstellungen von gesellschaftlicher Ordnung und Naturbeziehung, die allerdings nicht derart festgelegte sind. Umgekehrt sind diese Vorstellungen bedeutend verbindlicher und weitreichender als im Fall von Frau A. Fleisch wird gegessen, wenn sichergestellt ist, dass die damit verbundenen Ansprüche verall-

gemeinerungsfähig sind und auch die ‚Interessen‘, die Leidensfähigkeit der Tiere berücksichtigt wurden. Verallgemeinerungsfähigkeit schließt hier individuelle Bedürfnisse (Risikomotiv) nicht aus, sondern gerade mit ein, verlangt keine Unterordnung wie in der ‚Zurück zur Natur‘-Fallstruktur.

Zusammenfassung der Rekonstruktion der Eingangssequenz

Die Orientierung der Biolebensmittelwahl wurde hier als reflexive rekonstruiert. Damit ist zunächst keine inhaltliche Stellungnahme näher bezeichnet, denn diese sind gerade nicht derart eindeutig festgelegt, wie in den bisherigen Fällen. Vielmehr geht es bei der reflexiven Orientierung darum, wie unterschiedliche Kriterien und Anforderungen in die Biolebensmittelwahlen Eingang finden beziehungsweise finden können. Widersprüchliche Anforderungen werden reflexiv vermittelt, das heißt die damit verbundenen Unsicherheiten nicht durch Festlegung vereindeutigt, andererseits auch nicht in Beliebigkeiten aufgelöst, sondern akzeptiert und ausgehalten beziehungsweise gestaltet.

Bio symbolisiert und realisiert eine Ordnung, die im Regelfall eingehalten werden sollte und eingehalten wird, aber Ausnahmen zulässt und anerkennt, sowohl spezifische, bei denen andere Kriterien dominant werden können, als auch allgemeiner als Anerkennung von Grenzen der Kontrollierbarkeit. Die Kontrolle im Regelfall wird durch übergeordnete Entscheidungen entsprechend der eigenen Konsumorientierungen gesichert, was umgekehrt eine Entlastung bedeutet (Selbstbegrenzung). Den eigenen Orientierungen wird dadurch mehr Wirkmächtigkeit verliehen und die Kontrollmöglichkeiten auch von Ausnahmen erweitert beziehungsweise die Bestimmung und Anerkennung von Grenzen ermöglicht.

Für verallgemeinerungsfähig erachtete Kriterien können verfolgt werden, werden aber an situativer Offenheit relativiert. Situative Offenheit meint dabei nicht (nur) konkret abwägende Entscheidungen der Biolebensmittelwahl vor Ort, sondern auch die Fähigkeit, auf aktuelle öffentliche Probleme und Debatten zu reagieren (und dies zu einem frühen Zeitpunkt, vor der ‚Katastrophe‘).

Diese Offenheit führt andererseits zu einer gewissen Diffusität in den Entscheidungen. Abwägungen sind relative, nicht eindeutige, ‚harte‘ Entscheidungen.

Dem reflexiven Umgang mit inhaltlichen Problemen und Anforderungen entspricht komplementär die Bereitschaft zu sozialer Auseinandersetzung, wie es sie in den bisher rekonstruierten Fallstrukturen nicht gab. Hier wird nicht latent vergemeinschaftet (Frau A.) und nicht sozial ausgegrenzt (Frau Q. und Herr P.). Statt dessen ist die soziale Auseinandersetzung kooperativ und verständigungs-

orientiert, das heißt auch hier nicht vereindeutigend (dominant), sondern interaktiv offen, Unsicherheiten anerkennend.

b) Thematische Sequenz zur Biowahl

I: Ja, Sie hatten jetzt grade gesagt, mit diesen Salatköpfen, wie die aussehen müssten und so was, also es stört Sie nicht, wenn der der Biosalat nicht so schön aussieht? (...)

Der Interviewer formuliert seine Frage so (*also es stört Sie nicht...*), dass eine vermutete (*also*) Antwort (*nicht*) durch „nein“ klar beschieden werden kann, sofern sie nicht Widerspruch provoziert. Zugleich legt sie aber weitergehende Explikationen dadurch nahe, dass auf vorausgehende Äußerungen und Wertungen der Interviewees selbst (*SIE hatten ... gesagt ... wie die aussehen MÜSSTEN*) nachfragend eingegangen wird.

Was *schön* heißen soll wird nicht expliziert oder nachgefragt. Es kann durch Verweis auf Vorhergehendes zunächst vorausgesetzt werden. Dabei bleibt hier offen, ob die durch die Interviewees aufgeführten Kriterien ihre eigenen oder zitierte (etwa im Sinne: „*was gemeinhin für schön gehalten wird...*“) sind.

In dieser Frage wird bezüglich Biokonsum thematisiert, ob (gegebenenfalls welche) ästhetische(n) Kriterien Einfluss auf die Lebensmittelwahlen haben, denn es wird die Differenz markiert zwischen dem *aussehen-müssen* von *Salatköpfen* zu *Biosalat*, der diesen Kriterien nicht gerecht wird. Das Differenzkriterium *Bio* steht für *nicht so schön*.

...) H: Nein [unverständlich]

F: Nee, das hat uns vielleicht noch gestört vor der Wende [H: ja] da war'n wir aber noch nicht so, war das noch nicht so abgecheckt. (...)

Die Antworten sind gekennzeichnet sowohl durch klare Entschiedenheit (*Nein*) als auch durch unmittelbar folgende Relativierungen, sozusagen durch geöffnete Geschlossenheit. Die Entschiedenheit wird motiviert durch Verweis auf (Offenheit für) lebensgeschichtliche Erfahrungen und damit verbundenem Lernen. Durch gesellschaftliche Änderungen (*Wende*) wurden persönliche Änderungen angeregt beziehungsweise möglich. Die Lernerfahrung war so weitgehend, dass sie die individuelle Identität berührt (*da war'n WIR aber noch nicht so*) und zwar durch Auseinandersetzung mit den gegebenen Anforderungen (*war DAS noch nicht so abgecheckt*).²¹⁰

²¹⁰ Auch im Fall von Frau Q. und Herrn P. wurden Wendeerfahrungen im Zusammenhang mit Entscheidungen für Biolebensmittel erzählt. Dort gab es allerdings eine Abwehrhaltung gegenüber den neuen und als negativ bis bedrohlich bewerteten Einflüssen, was zu einer Rückorientierung auf frühere, aus der Kindheit stammende Handlungsmuster führte.

In Bezug auf die Fragestellung des Interviewers ist zu bemerken, dass die Reaktion sowohl eine deutliche Aussage enthält als auch der Explikationsanregung nachkommt. Letzteres allerdings nicht in einem Sinne, dass ästhetische Kriterien selbst anhand der Differenz zwischen nicht-bio/ schön und bio/ nicht-schön verhandelt würden, sondern im Sinne der aufgeführten Lerngeschichte – Schönheit/ Aussehen war wichtig, ist es aber nicht mehr. Insofern gelten – jedenfalls bisher – weiter die Differenz und ihre Kriterien. Mangelnde Schönheit, die für Biolebensmittel (*Biosalat*) implizit bestätigt wird, ist kein Grund, sie nicht zu konsumieren. Der ‚Wert‘ von Bio, das ‚Bessere‘ an Natur wird folglich nicht an Schönheit festgemacht. Es ist nicht so, dass *Biosalat* wie (*diese*) *Salatköpfe aussehen müsste*. Da die Schönheits-Kriterien selbst nicht bestritten werden, wird auf Schönheit zugunsten von Bio verzichtet.

...) *Da warst Du doch mal in Frankfurt*

F/H: und dann gab's da dreckige Möhren./ Wir ham einen wir ham

H: einen abgehaunten Kollegen besucht in Frankfurt [I: ja] und äh der war damals schon, hat gesagt ich ess nur, der is ganz extremer Typ gewesen, hat also alles ausgependelt, was für ihn, also das is also auch nich unsre Sache. Und aber der hat auch nur Bio gekauft und da war ich das erste Mal in meinem Leben in einem in einem Bioladen [I: ja] und da hat der doch tatsächlich äh Möhren gekauft, die warn dreckig, die konnte man biegen äh also eigen [F, lachend: Na das is natürlich kein Qualitätskriterium]

F/H: wenn man se biegen kann, dann warn se alt./ Nee nee, aber ich mein nur, ich mein nur also das warn

H: das war äh für mich unfassbar [I: ja] und er war stinksauer, wenn irgendwas äh oder diese diese ganzen Kartoffeln die warn, da war noch die Erde dran. [...] Das ham mer nich ganz verstanden, weil es gab nun grade jetzt bei uns kurz vor der Wende oder nach der Wende, was weiß ich, Weimar zum Beispiel, Zwiebelmarkt, da gab's einmal im Jahr gewaschene Möhren, weil die Fernsehteams von ARD und ZDF da warn [I: hm] das ganze Jahr nich (...)

Es folgt eine kooperativ vorgetragene Erzählung, die die Lerngeschichte illustriert. Zugleich wird die Differenz bio/ nicht-schön zu nicht-bio/ schön dahingehend konkretisiert, dass es um *dreckig* versus *gewaschen* geht. Schließlich wird diese Problematik mit einer Abgrenzungs- und Differenzierungsgeschichte verschränkt.

Der Kauf von *dreckigen Möhren/ Kartoffeln* wird zunächst an eine *extreme* Position geknüpft, die ehemals wie heute (*das IS also auch nich unsre Sache*) nicht geteilt wird. *Auch nich* verweist zugleich auf eine weitere Position, die ebenfalls nicht geteilt wird; es kommentiert eine Nähe zur abgelehnten *extremen* Position, die der ebenfalls abgelehnten weiteren (ehemals eigenen) fehlt. Während vormals, vor dem Hintergrund eines bestimmten Erfahrungskontextes (DDR-Konsummöglichkeiten), das Verständnis für solche Konsumentenscheidungen fehlte (*war äh für mich unfassbar; ham mer nich ganz verstanden*), kann

dies heute aufgebracht werden, weil das *nicht so schöne* Bio-Aussehen ja *nicht* (mehr) *stört*. Die Lernerfahrung ist also die einer Entknüpfung oder Differenzierung von *extremer* Position und deren Konsumverhalten, so dass zwar in der Sache Anregungen aufgenommen wurden, ohne deshalb die *extreme* Position selbst zu übernehmen.

Extrem wird dabei erläutert durch *nur Bio gekauft/ gegessen* und *alles ausgependelt*. Eine Ablehnung wendet sich deshalb einmal dagegen, *Bio* zum absoluten Kriterium zu machen, welches ausnahmslos eingehalten werden muss. Es sollen demnach auch andere Kriterien gelten können, an denen sich das *Bio* gegebenenfalls relativiert. Außerdem sollen eigene Lernerfahrungen nicht *ausgependelt*, nicht von einer unbeeinflussbaren, äußeren ‚Entscheidungsinstanz‘ abhängig gemacht werden.

Die Lernerfahrung wird als eine reflexive sichtbar, die in eigenständiger Auseinandersetzung mit der Biothematik zu differenzierten Kriterien von Konsument-scheidungen gelangt. Zwischen gegensätzlichen Positionen wird in Auseinandersetzungen über die Zeit ein fassbares Verständnis (statt *unfassbar* und *nicht ganz verstanden*) gewonnen, so dass mangelnde Schönheit *nicht stört*. Während also sachlich das Unverständnis überwunden wird, so wird deshalb nicht einfach eine andere – rigide und unterordnende – Position übernommen, sondern *im Bemühen um Verständnis* eine eigene angeeignet.

Auch wenn das Differenzkriterium *Bio* in der Frage die Differenz schön/ nicht-schön nahelegt, so wird doch deutlich, dass dies in der Antwort der Interviewees nur in eingeschränktem Sinne gilt. Es kann deshalb nicht dahingehend verlängert werden, dass mit *Bio* verbundene Naturvorstellungen Natur als *nicht so schön* bestimmen würden. Dies zeigt die Konkretisierung zu *dreckig/ gewaschen*, denn Biolebensmittel lassen sich auch *waschen*, Nicht-Biolebensmittel können auch *dreckig* sein. Schönheit wird also nicht an notwendigen Kennzeichen von Lebensmitteln verhandelt, sondern an der Warenpräsentation beim Verkauf. *DRECKIGE Möhren/ Kartoffeln* verbürgen für Herrn und Frau M. nicht bestimmte Biostandards oder ‚Natürlichkeit‘, weshalb mangelnde Schönheit nicht der Besonderheit *Bio* (im Sinne von Naturvorstellungen) zugeschrieben werden und bei der Verkaufspräsentation auch *nicht stören*. Umgekehrt muss die Bevorzugung von Biolebensmitteln deshalb nicht überhaupt auf ästhetische Kriterien verzichten, die beim Verkauf ‚konventioneller‘ Lebensmittel eher erfüllt werden.

...) und das war [...] ja, nee, also das stört uns überhaupt nich [I: hm] das ham mer dann ganz schnell begriffen [alle lachen kurz] dass das alles nur kaschiert is. (...)

Kaschieren bezeichnet eine intendierte Veränderung, die etwas (optisch) aufwerten soll beziehungsweise Mängel verdecken. Auch daran wird noch einmal

deutlich, dass mit schön/ nicht-schön keine notwendigen Kriterien für (Bio)Lebensmittel, sondern Akzidenzien verhandelt werden. Insofern **kaschieren** eine Aufwertung impliziert, muss es auf die zunächst schöner scheinenden Nicht-Biolebensmittel bezogen werden. Das **Waschen** soll dann eine Qualität suggerieren, die den Lebensmitteln nicht zukommt, während Biolebensmittel einer Qualität nach eigenen Ansprüchen gerecht werden, auch wenn sie nicht entsprechend aussehen.

Sinnlogisch wäre aber auch der **Dreck**, als Akzidens, eine Möglichkeit, zu **kaschieren**, wenn er Bio-Authentizität verbürgen und damit mangelnde Qualität (**biegen/ alt**) **kaschieren** soll.

...) I: Ja, also Sie kaufen jetzt auch die dreckigen Möhren.

H: Genauso is es.

F: Nee, die sind ja aber nicht dreckig.

H/F: Ja, die sind ja nicht dreckig, das stimmt/ Der Biohandel hat sich

F: schon weiter entwickelt inzwischen [I: ja] die sind jetzt auch sauber. (...)

Es geht weiterhin um die Differenz von Biolebensmitteln ‚an sich‘ und deren Aussehen bei ihrer Verkaufspräsentation. Deshalb ist es auch der **BioHANDEL**, der sich **entwickeln** musste, weil dieser für die Warenpräsentation gegenüber KonsumentInnen weitgehend verantwortlich zeichnet. Die eingangs markierte Differenz mit ihren ästhetischen Kriterien wird bestätigt, eine Entwicklung zur Einhaltung ästhetischer Standards begrüßt, die Konsumententscheidungen werden von diesen für unwesentlich erachteten Merkmalen jedoch nicht (mehr) abhängig gemacht.

...) Ich hoffe, dass sie nicht nach Italien gefahren werden zum Waschen

F/H: wie se das mit anderm Gemüse machen./ Ja, also damit ham mer natürlich noch

H: en bisschen so unsre Probleme, weil also wir versuchen saisonal [I: ja] zu kaufen

F/H: Und regional./ dass wir also jetzt nicht und

H: regional, also dann besorgen wir uns vielleicht auch wirklich mal Äpfel hier aus der Nähe, wo wir wissen, das is en Tal, wo Streuobstwiesen sind [I: hm] als dass wir jetzt meinetwegen Bioäpfel kaufen die über’n Brenner geschickt wurden, da achten wir eigentlich auch drauf. (...)

Die Differenzierung nach wesentlichen Kriterien für Biolebensmittel und partiell kontingenten für ihre Präsentation wird nun dahingehend eingeholt, dass auch der Umgang mit Lebensmitteln auf dem Handelsweg, also jenseits bloßer Anbaukriterien, dennoch relevante Kriterien für die Betrachtungen zu Konsumententscheidungen bilden kann. Die Tatsache, dass ‚Schönheit‘ nicht für die Kaufentscheidung von Belang ist, heißt also umgekehrt nicht, dass nur ‚wesentliche‘ Biokriterien der Lebensmittel selbst Beachtung finden. Das zeigte sich schon daran, dass anhand der ästhetischen Präsentation Differenzierungs- und Prüfprozesse einsetzten, sie also zunächst als (potenziell) relevant betrachtet wurde. Zu-

dem wurde schon an der Abgrenzung zur **extremen** Position deutlich, dass auch andere Kriterien als allein Bio gelten können sollen.

In dieselbe Richtung differenzierterer und umfassenderer Entscheidungsfindung weisen auch die Nennungen von **saisonal** und **regional**. Beide Aspekte werden nicht von den geltenden rechtlichen Regeln für Biolebensmittel berücksichtigt. Dennoch sind sie umweltpolitisch von Bedeutung, da sie – und der Zusammenhang wird beispielhaft explizit hergestellt – auf ökologische Probleme im Zusammenhang mit aufwendigen Transporten und Konservierungsverfahren/ –mitteln stehen. Dadurch werden die geltenden Biokriterien kritisiert und relativiert. Es entsteht ein *Abwägungsproblem zwischen gegensätzlichen Biokriterien*, dass auch als eigenes Problem (**unsere Probleme**) benannt und bearbeitet wird, aber dennoch bestehen bleibt (**ham mer natürlich noch**) – es gibt keine letztgültigen, aber jeweils praktische Lösungen.

In der vorliegenden Sequenz findet sich exemplarisch eine konkrete Abwägung, eine reflexive Problembearbeitung. Aus einer kritischen Reflexion zur gängigen Praxis im Lebensmittelhandel heraus werden Kriterien genannt, die entscheidungsrelevant werden können, die dann in einem konkreten Beispiel der Lebensmittelwahl zusammenfinden.

Insofern hier typische Strukturen des Umgangs mit Problemen der Biolebensmittelwahl exemplifiziert werden, erhält auch die Lösung besondere symbolische Bedeutung. Das ‚Modell‘ **Streuobstwiese** steht – obwohl es keine rechtliche Biogarantie gibt – für eine praktische Anbaualternative, sowohl gegenüber ‚konventioneller‘ Landwirtschaft als auch Lebensmitteln, die zwar rechtlich geltenden Biokriterien im Anbau entsprechen, bei umfassenderer umweltpolitischer Betrachtung aber dennoch als problematisch gewertet werden.

Streuobstwiesen sind angelegt mit der Zielstellung der Obsterzeugung, sind also klar auf eine produktive Nutzung orientiert. Dies gilt auch für die Bäume selbst, die als Zuchtformen bestimmte Ergebnisse (Sorten mit spezifischen Eigenschaften) liefern sollen. Pflanzen und Flächen werden dabei aber extensiv genutzt: die Bäume sind hochstämmig und werden alt, entsprechen also einem ‚naturbelassenen‘ Baumtypus, im Gegensatz zur Zurichtung intensiv genutzter Plantagenpflanzen auf optimalen Technikeinsatz; es müssen nicht Höchsterträge auf kleinsten Flächen erreicht werden, sondern die Bäume stehen in lockeren Abständen; auch die Wiese wird extensiv genutzt (beweidet oder selten gemäht); alter Baumbestand und Wiese bieten einen reichen Lebensraum für vielfältige Arten. Schließlich sind **Streuobstwiesen** Teil ‚gewachsener‘ Kulturlandschaften statt ‚ausgeräumter Agrarwüsten‘. Sie sind kein Garten Eden, denn die Äpfel sollen hier geerntet werden. Das *Wie* von Anbau, Ernte und Handel steht aber nicht nur unter Effizienzdruck, sondern unterliegt mit Bezugnahme auf die ökologische Problematik einem Balancierungsprozess zwischen verschiedenen, auch widerstreitenden Aspekten.

Streuobstwiesen repräsentieren damit das, was den eigenen, umfassenden Bioorientierungen in den Lebensmittelwahlen inhaltlich gerecht wird. Sie stehen damit auch symbolisch für das ‚Bessere‘ von Bio und in den Naturvorstellungen für einen gelungenen Umgang mit Natur. Menschen sind in ihrem Konsum mit Natur auf vielfältige Weise verbunden: nicht nur nehmend, nicht nur empfangend, sondern rücksichtsvoll gestaltend.

...) *H/F: Oder irgendwas aus Südafrika oder Neuseeland, das/ Oder aus Neuseeland, da schimpf ich dann immer, wenn sie so’n Zeug bestellt.*

H: da gibt’s dann Diskussion auch mit Inhaber Bioladen. [F: hm] Also da woll’n mer doch von Ökologie da das muss man sich schon en bisschen [I: ja] deswegen hatte ich vorhin diese extremen Körnerfresser genannt [I: hm] den also egal is alles andre egal, Hauptsache ihre Gesundheit, also so sind mer eigentlich nich, also da guck mer eigentlich drauf, dass das insgesamt stimmt [I: ja]

F: Na ja, das is ja eigentlich der zweite wichtige Aspekt, dass [H: ja] dass man das nich für die eigene Gesundheit nur macht, sondern auch dadurch, dass die Böden nich weiterhin mit solchem Zeug versaut werden [I: hm]

F/H: mit den Jahren kommt’s ja doch irgendwann mal/ Oder mit solchen Auspuffrohren hier

F: ins Grundwasser, das is nun ja mittlerweile is das ja nun bekannt. [I: hm] Was jahrzehntelang eingetragen wurde, das kommt dann irgendwann wieder unten raus.

Nach rechtlichen Standards anerkannte Biolebensmittel werden hier als *so’n Zeug* disqualifiziert, was die Konflikthaftigkeit der Auseinandersetzung um angemessene Biokriterien zeigt. Diese Auseinandersetzung wird auch öffentlich ausgetragen (*Bioladen*), als Protest (*schimpf ich immer*) und Streit um die besseren Gründe (*Diskussion mit Inhaber Bioladen*). Die Interviewees gehen damit über eine einfache ‚Politik mit dem Einkaufswagen‘ hinaus, da sie nicht nur die anonymen Mittel des Marktes (Geld) einsetzen, sondern dies im Rahmen einer diskursiven Auseinandersetzung tun. Die Entscheidung für eine Verkaufseinrichtung (siehe Eingangssequenz) wird nicht nur entlastend wirksam, sondern schafft auch weitergehende Einflussmöglichkeiten, die genutzt werden.

Der reflexive Biokonsum der Interviewees folgt einer ganzheitlichen Orientierung (*dass das insgesamt stimmt*). Das heißt einmal, dass eine Vielzahl von Kriterien Berücksichtigung finden kann, die ausbalanciert werden müssen. In sozialer Hinsicht erfordert das die Offenheit für Auseinandersetzungen um die geeigneten Kriterien. Dabei geht es denn auch nicht nur - aber auch - um die eigenen Vorteile (*eigene Gesundheit*), sondern um die Berücksichtigung ökologischer Zusammenhänge (*Böden ... versaut werden*), die wiederum Rückwirkungen auf alle (viele) haben können (*kommt ... wieder unten raus*). Damit ist zugleich eine zeitliche Perspektive für Folgeprobleme benannt, die *irgendwann* auftreten können beziehungsweise sehr wahrscheinlich auftreten werden (*is das ja nun bekannt*). Menschen werden in einem ökologischen Zusammenhang mit Natur

gesehen, dem man nur im ganzen gerecht wird, auch wenn dies bedeutet, mit Unwägbarkeiten und ohne letzte Gewissheiten auskommen zu müssen. An deren Stelle tritt die Auseinandersetzung um geeignete Kriterien und Lösungen.

c) Fallstruktur nach Rekonstruktion von Eingangs- und Themensequenz

Die Biolebensmittelwahl wurde als eine reflexive rekonstruiert. Das heißt, dass inhaltliche Bestimmungen und Kriterien für Biolebensmittel in einem stärkeren Maße als bei den bisherigen Fallrekonstruktionen hinter den Umgang mit Entscheidungsproblemen zurücktreten. Denn kennzeichnend ist gerade, dass eine größere Vielfalt von Kriterien herangezogen wird, die untereinander Widersprüchlichkeiten aufweisen können und zwischen denen balancierend zu Konsumententscheidungen gefunden wird. Dazu gehört auch die Balancierung zwischen Routinen und Offenheit in Form von Entscheidungen zur Entscheidungsentlastung sowie von anerkannten Grenzen von Kontrollierbarkeit. Unsicherheiten werden ausgehalten und an die Stelle von Gewissheiten treten Abwägungs- und soziale Aushandlungsprozesse. Das heißt nicht, dass keine längerfristigen Orientierungen verfolgt würden, aber es bleibt dabei ein Bewusstsein für die Kontingenzen der Entscheidungsfindung und eine Sensibilität für jeweilige Besonderheiten erhalten. Diese situative Offenheit macht es auch möglich, auf öffentliche Ereignisse, wie beispielsweise die BSE-Krise, frühzeitig und nachhaltig zu reagieren. Andererseits kann dies zu gewissen Diffusitäten führen, denn Entscheidungen sind in der Regel keine ‚harten‘, sie führen nicht zu abschließenden Lösungen, sondern es bleibt auch bei praktischen Lösungen ein Problembewusstsein bestehen.²¹¹

Vor diesem Hintergrund lassen sich die Natur- und Politikvorstellungen des Falles genauer charakterisieren. Das Naturverständnis sieht Menschen in einem ökologischen Zusammenhang mit Natur verwoben und zieht keine starre Grenze zwischen Mensch und Natur. Umgekehrt kommt Menschen eine aktive, gestaltende Rolle im Naturverhältnis zu, wie dies am ‚Modell Streuobstwiese‘ deutlich wurde. Es handelt sich um ein kooperatives Verständnis, welches die Notwendigkeit von Eingriffen und Gestaltung ebenso sieht wie eine Anerkennung von eigenständiger Entfaltung von Natur. Natur ist nicht das Paradies oder Schlaraffenland, nicht die einfach gütig Gebende oder die Möglichkeit, sich nach eigenem Gutdünken zu bedienen, sondern es werden eigene Beiträge notwendig, um dem ökologischen Zusammenhang gerecht zu werden.

²¹¹ Erklärungen bringen Probleme zum Verschwinden (Foerster 1998). Ähnliches ließe sich auf Handlungsebene für eindeutige Entscheidungen und Lösungen sagen. Genau dies passiert im vorliegenden Fall nicht.

Aus dieser Perspektive kommen bei der Lebensmittelwahl umweltpolitische Kriterien in den Blick, die umfassender sind als allein rechtlich geregelte Anbaukriterien und die mit diesen auch in Konflikt geraten können. Die Interviewees treten darüber in die öffentliche Auseinandersetzung, um zu angemessenen Entscheidungen zu finden. Dabei geht es um die eigene Gesundheit ebenso wie um ökologische Zusammenhänge, die folgenreich für Natur und Menschen sind. Es wird die Bereitschaft aufgebracht, auf eigene Vorteile zu verzichten und höhere Kosten oder auch ein geringeres Warenangebot zu akzeptieren. Dieser ‚Verzicht‘ ist aber zugleich eingebunden in die ‚Strategie‘, durch Selbstbegrenzungen den eigenen Orientierungen mehr Wirkmächtigkeit zu verschaffen.

d) Illustrationen

Auch hier soll aus dem vorhandenen Interviewprotokoll weiteres Material herangezogen werden, um den Fall entlang der bereits rekonstruierten Sinnstrukturen detaillierter darzustellen.

➤ Im ersten Abschnitt wird Geschmack thematisiert, der in den bisherigen Sequenzen noch keine entscheidende Rolle spielte. Kritisiert wird vor allem die industrielle Synthetisierung des Geschmacks. Umgekehrt wird deshalb nicht (wie bei Frau Q.) Rohkost oder ähnliches idealisiert – ‚Rohkost‘ symbolisch für die rekonstruierte Gewissheit eines ‚Zurück zur Natur‘ im Umgang mit Ernährung. Mit anderen Worten wird die eigene Kritik nicht entlang einer eigenen, inhaltlich ausbuchstabierten Perspektive vorgetragen und auch nicht (wie bei Frau A.) aktionistisch überholt. Es geht erst einmal nur darum, am Lebensmittelangebot ausschließend zu kritisieren, was allein wirtschaftlicher Rationalität folgt (*ständig ... was Neues; den Leuten irgendwas andrehen kann*) und was nicht schmeckt (*was eigentlich ... nur Müll is ... im Geschmack*).

Im Sinne der Rekonstruktion einer reflexiven Lebensmittelwahl bedeutet das an dieser Stelle eine ‚sparsame‘ Motivierung, die hier negativ ausschließt, während die positive Motivierung nur indirekt bleibt und noch verschiedene Möglichkeiten offen lässt.

I: Ja. Was war’n da so die die wichtigsten Informationen vielleicht, die jetzt dazu geführt haben [...] dass man sagt, na ja, ich will doch mehr Bio?

H: Na, also zum Beispiel diese Antibiotikabehandlung [I: ja] und Tierhaltung, artgerechte Tierhaltung [...] und [...] na diese ganzen Inhaltsstoffe, also wir zum Beispiel meiden grundsätzlich, wo Geschmacksverstärker drin sind. [I: hm] Wir ziehn auch immer mit unsrer Karte durch die Kaufhalle und gucken, wenn mer ja meinetwegen, was weiß ich, Fisch oder so [I: hm] zum Beispiel äh dass da nich so was dran is. [I: hm] Das is schwierig. [F: Die E-Nummern.] Die E-Nummern [I: ja] das also sortiern wir schon. [I: ja] Und wenn

da vielleicht manchmal was drin is und wir gucken dann später nochmal nach, dann fliegt das vor der Kasse wieder raus [I: ja] weil [...] da

F/H: Das muss man sich nich unbedingt antun./ Und diese Inhaltsstoffe sind halt dort nich drin.

I: Ja. [...] Also das sind sozusagen die Kriterien auch ehm wonach Sie vorgehen, sozusagen mit so 'ner E-Karte und dann gucken Sie, was

F: Ja, was es da alles für'n für Fastfood heutzutage gibt. [H: hm] Denk es denkt sich ja auch ständig jemand was Neues aus, was [I: hm] den Leuten irgend was andrehen kann, was eigentlich [lachend] nur Müll is [I: hm] im Geschmack [H: ja, ja] im Gewürz

F/H: oder auch nur [unverständlich] Salz./ Wie war das?

H: Eine Gemüsesuppe darf nach einem bestimmten Gemüse benannt werden, wenn mindestens fünf Prozent dieses Gemüses anteilig mit

H/F: äh drin sind/ Die blanke Verklapsung. [H: ja, ja; F: hm; I: ja]

H/F: Solche Sachen [unverständlich] nich./ Das kann man eigentlich nich mehr Essen nennen.

F: Das is ja wirklich nur noch zusammengekehrte Chemie.

Geschmack wird auch in der nächsten Sequenz noch einmal thematisiert. Besserer Geschmack wird hier nicht vorrangig im Sinne einer ästhetischen Steigerung verstanden, sondern als Verzicht auf – industriell motivierte – **Übersteigerung**. Die Fähigkeit, Lebensmittel zu schmecken, wird einer synthetisierten Geschmacksreizung vorgezogen.²¹² Tendenzen, die auch bei Biolebensmitteln in eine solche kritisierte Richtung weisen, werden abgelehnt.²¹³ *Natur soll ästhetisch zur Geltung kommen können*. Das heißt wiederum nicht, dass Natur allein das Feld überlassen wird (im Sinne einer Einfügung, siehe die Fallstruktur ‚Zurück zur Natur‘), sondern es tritt eine Gestaltungsoption hinzu (**kann man sich selber machen**), die über die negative Motivierung allein hinaus weist.

I: (...) Ehm, was erwarten Sie jetzt eigentlich von Biolebensmitteln, also was is daran sozusagen das Bessere?

F: Na ja, die hoffentlich weniger Schadstoffe. [I: hm] Ich mein, das wird ja gelegentlich mal getestet. Und ansonsten muss man sich auf die Biosiegel halt verlassen. [I: ja] Und [...] ja einfach normale, natürliche Lebensmittel, die es seit Jahrhunderten gibt. [I: hm] Ich brauch nich irgendwas Zusammengepanschtes, was da jetzt wieder irgend ne Fabrik erfunden hat. [I: hm] Man braucht nich soviel Verschiedenes. Was in den Kaufhallen rumsteht, das kann man zu neunzig Prozent eigentlich weglassen. Man braucht die Grundnahrungsmittel, ansonsten(?) kann man sich selber machen. [I: ja]

H: Und vor allen Dingen auch vom vom vom Geschmack her also das is also so übersteigert. Wir hatten jetzt mal ne Sendung gesehen im Urlaub, en Lebensmittel äh chemiker der also gesagt hat, das wird verlangt, diese Geschmacksverstärker, wir sind gezwungen, das rein zu machen, weil was andres schmeckt den Leuten gar nich mehr, also sie wissen

²¹² Vgl. Barlösius (1987).

²¹³ Vgl. zum Thema Geschmack etwa die Äußerungen von Siebeck (2003). Bio allein ist kein ausreichendes Kriterium für guten Geschmack, jedenfalls nicht in einer reflexiven Fallstruktur. Denn Geschmack wird auch durch eine Reihe anderer Faktoren bestimmt, etwa Sortenwahl und Verarbeitung.

gar nich mehr, was weiß ich, wie eben irgendwas ganz normal nach natürlich schmeckt. [I: hm] Das is mit dem Geschmacksverstärker so aufgepeppt.

F: Ja auch [I: ja] die ganzen Fruchtaromen und so was. [H: genau] Gibt's ja schon wieder Kompromisse, mit den natürlichen Aromen und naturidentischen Aromen. [I: hm] Die sind ja zum Teil jetzt auch schon in Biolebensmitteln.

Interessant an diesem Protokollauszug sind zwei weitere Aspekte in Abgrenzung zu den vorangegangenen Fällen. So steht die Aussage *muss man sich auf die Biosiegel halt verlassen* im Kontrast zu der Äußerung Frau A.s *ich hab' einfach vertraut* (Eingangssequenz, im Zusammenhang mit BSE). *Muss ... verlassen* besagt und anerkennt, dass es Grenzen von Kontrollierbarkeit gibt, man nicht jede Kontrolle wiederum kontrollieren kann. In der praktischen Lösung wird folglich das Problembewusstsein bewahrt.

Zum anderen kommt in den Aussagen der Interviewees ein Suffizienz- und Substanzverständnis zum Ausdruck, wie dies ähnlich für Frau Q. und Herrn P. rekonstruiert wurde (*man braucht/ nicht; kann man sich selber machen*). Anders als dort ist dies allerdings nicht eingebunden in ein Verständnis von quasifamiliärer Gemeinschaftlichkeit. Einmal bleibt es, wie gesagt, im Wesentlichen bei einer negativen Kritik (plus der erwähnten, resultierenden Gestaltungsoption) dessen, was als *übersteigert*, als aus allein wirtschaftlichen Interessen hinzugefügt wahrgenommen wird. Zudem gibt es ein differenzierteres Verständnis gesellschaftlichen Zusammenlebens, wie dies auch im folgenden Abschnitt am Verständnis der Kundenposition deutlich wird.

➤ Dieses Kundenverständnis wird im Zusammenhang mit dem Bioladen formuliert, der bereits in den ausführlich rekonstruierten Sequenzen eine wichtige Rolle spielte. Trotz hoher Identifikation mit dem Bioladen steht er nicht für eine (imaginäre) Vergemeinschaftung einer ‚guten Minderheit‘ (Frau Q. und Herr P.). Dies wurde bereits an anderer Stelle deutlich. Nicht eine ‚Gesinnungsgemeinschaft‘ wird angestrebt, sondern eigene Wünsche und Vorstellungen werden artikuliert und nach Möglichkeit (kaufen/ nicht kaufen, diskursive Auseinandersetzung) verfolgt. Trotz enger Bindung an den Bioladen bleibt das Verständnis für die formalen Rollen gewahrt und trotz der Formalität der wirtschaftlichen Austauschbeziehung werden auf lokaler Ebene Möglichkeiten gesucht und gefunden, auf diskursivem und kooperativem Wege Lösungen in umweltpolitischem Sinne zu finden, die auch den persönlichen Situationen und Wünschen gerecht werden.

I: Ja. Gibt es jetzt irgendwie so 'ne, sag ich mal, Standardliste oder so was, was Sie jetzt im Bioladen kaufen und was eher normal oder konventionell halt?

F: Na ja, der Bioladen is recht vielseitig geworden inzwischen [I: hm] also Brot, Butter, Wurst, Käse, Gemüse, Milch, Joghurt [...] ja und dann meistens trocken [H: Kaffee] Mehl, Haferflocken und solche Dinge [I: ja] Öl, das kriegt man eigentlich alles dort. Da braucht man gar nich mehr viel. Wir kaufen noch Brot gelegentlich nach [I: hm] weil sie da nich

so viel bekommt, hat immer nur ein oder zwei Liefertage in der Woche [...] und Brot ess mer ziemlich viel [I: hm] sonst [H: Also wir kaufen eigentlich nur noch] wenig, wenig im andern Laden.

H: nur noch zu. [unverständlich] [I: hm]

F: Ich meine, wir ham´s halt günstig hier in der Stadt und sie beliefert uns. Früher hab ich immer mit´m Fahrrad eingekauft, als wir noch nich hier oben gewohnt haben, da hab ich das noch nach hause gekriegt [F und I lachen kurz] aber bei dem Berg schaff ich das nich mehr [I: ja] und das is auch einfach nervig, in diese Großmärkte zu fahrn, das mach mer furchtbar ungern [I: hm] das is Stress für uns. Am liebsten guck mer die weder von außen noch von innen an. [H: Na wir treffen auch] Wenn mal nötig is, irgendwas [H: ja] Größeres zu kaufen, na dann wird gleich wieder en Masseneinkauf gemacht. [I: ja] Das hält dann wieder für´n halbes Jahr.

H: Es is auch so dieses Flair in dem Bioladen, man trifft dort viel Gleichgesinnte. [I: hm] Also ich mein jetzt nich bewusst diese, ich will se mal, in Führungsstrichen, diese Körnerfresser. Also das das is eigentlich auch nich so unser Ding. Da hatten wir vorher einen Besitzer dieses Ladens, der also da ganz extrem war. Also wir ham da gesagt, wir wolln pasteurisierte Milch, also da möchten mer drauf achten. [I: hm] Nich unbedingt Rohmilch, weil wir sind der Meinung, das muss schon in gewisser Art sterilisiert werden. [I: ja] Und äh da führte kein Weg rein, wurde ständig argumentiert, dass nur Rohmilch gut is. Oder wir ham da gesagt, wir würden gern mal Wurst kaufen, Biowurst. [I: hm] Das hat er dann nich bestellt, weil er selber Vegetarier war [I: ja] hat auf seine Kunden keine Rücksicht genommen und da sind mer also dort auch ganz selten nur gewesen. [F: hm] Wir ham uns das dann in in andern, Tegut oder so was [I: ja] dann ham mer solche Bunkerkäufe gemacht [I: hm, alle lachen kurz]

F: Ja, wir ham aber kein Tegut hier, da müsst mer eigentlich erst nach [H: ja, ja] [Stadtname] fahrn und [I: ach so] das is wieder ne Autofahrt und das is auch nich schön.

H: Also jetzt läuft auch gar nichts mehr mit mit Auto oder so. Außer dass sie das dann hochfährt [I: ja] sie macht dann aber ne Runde, fährt

H/F: verschiedene Kunden an, nich extra./ Sie fährt dann gleich wieder nach Hause

F: weil sie sowieso da in der Ecke wohnt und das passt eigentlich ganz gut.

Die Kennzeichnung der uneindeutigen Situation mit ihrer Abwägungsproblematik zwischen konkurrierenden Biokriterien als **nich schön** zeigt noch einmal das wach- und ausgehaltene Problembewusstsein. Es findet kein Versuch statt, die Problematik durch Vereindeutigung zu verdecken; sie wird auch nicht zu einer Schuldfrage gemacht; sie wird benannt und ausgehalten. Es ist eben **nich schön**, keine letztlich befriedigende Lösung haben zu können, aber die Verantwortung für die praktischen Konsequenzen wird deshalb nicht abgegeben.

➤ In den folgenden Protokollausschnitten werden Preise von Biolebensmitteln thematisiert. Dabei zeigt sich ein Konflikt zwischen den höheren Kosten im Bioladen versus der rekonstruierten Entscheidung für den Bioladen als Verkaufseinrichtung zur Entscheidungsentlastung und außerdem zur Paradoxie der Sorge/ Sorglosigkeit.²¹⁴

²¹⁴ Siehe Fußnote 209 am Ende der Eingangssequenz (S.172f.).

I: (...) wie ist das so in ihrem Bekanntenkreis? Also kennen Sie viele, die so ähnlich einkaufen wie Sie oder ist das eher ne Ausnahme?

F: Na ja, verschieden, wir ham halt Bekannte über den Bioladen [I: ja] die kaufen halt auch dort [H: hm] alles. [I: ja] Aber andre Bekannte machen das nich. Man will ja dann auch nich immer als als Missionar oder was auftreten [I: hm] [lachend] und da spricht man da nich weiter drüber. [I: ja] Manche denken, sie können sich's nich leisten, dann kaufen se aber Schokolade und was weiß ich und dann is es Geld auch weg. Man kann ja unheimlich viel Geld loswerden in den Kaufhallen [I: ja] für Sachen, die man eigentlich gar nich braucht [..]

H: Also es is es is eigentlich wirklich nich teurer. Es is äh in unserm Bioladen, die Besitzerin, die Frau [Name] gibt das Gemüse extrem billig ab, weil sie selber will, dass die Leute viel Biogemüse essen. [I: hm] Und das andere, wenn man also das nich tonnenweise in sich reinkippt, normal isst [I: ja] is das auch nich teurer. [I: ja]

F: Ja, diese ganzen Luxusdinge, die man sonst so, die der Durchschnitt ständig kauft. [H: Die Milch is zum Beispiel nich teurer.] Das muss halt nich sein. [H: Biomilch, ne.] Na ja, sie is wohl etwas [H: geringfügig] aber ich guck mir die Preise [H: hm] auch gar nich mehr an. Ich kauf das in dem Laden und was das kostet, das kostet's eben. [F und I lachen kurz] Es geht auch drum, dass die Besitzerin, die hat ihre ganze Existenz da im Prinzip reingesetzt und das is ihr ein und alles und schon deswegen muss man sie unterstützen [H: ja, ja, das is richtig] [lachend] Das is die blanke Solidarität. [I: ja]

H: Ja, aber wir tun das eigentlich auch, wenn wir im im Urlaub sind. [F: hm] Das mer also da ganz gezielt nach Bioprodukten gucken. [I: ja] Also jetzt nich nur hier in dem Bioladen. [I: ja] Das das is auch in andern Ländern eigentlich, Österreich, Schweiz, ausgeprägter, in den ganz normalen Läden. [I: ja; F: hm] Viel besser auswählen, viel größeres Angebot an Biolebensmitteln. [I: hm] Hier is das eigentlich vielleicht hat man mal en paar regionale Produkte, das is aber schon alles. [I: ja]

Der Bezug zum Bioladen wurde rekonstruiert als entlastende Entscheidung auf übergeordneter Ebene: Die Wahl der Verkaufseinrichtung (*ich kauf das in dem LADEN*) garantiert den Zugriff auf ein bestimmtes Angebot nach Biokriterien beziehungsweise nach den eigenen Konsumorientierungen. Einerseits wird es auf dieser Basis leichter, den eigenen Orientierungen auch unter situativen Besonderheiten gerecht zu werden. Entlastung bedeutet aber vor allem, in markierten Bereichen nicht mehr so genau hinzusehen und Gewohnheiten ausbilden zu können (und sich folglich um einiges nicht mehr *sorgen* zu müssen). Besonders deutlich wird dies an der Äußerung, nicht mehr auf die **Preise** zu achten. Einerseits entspricht es der reflexiven Fallstruktur im Sinne anerkannter Bereiche der Nichtkontrolle/ -kontrollierbarkeit, solche ‚blinden Flecken‘ als solche kommunizieren zu können. Andererseits ist hier auch eine Verstrickung in resultierenden Diffusitäten zu erkennen, zumal hier Aussagen über das Konsumverhalten anderer impliziert sind. Wenn auf **Preise** nicht geachtet wird, kann man auch keine qualifizierten Preisvergleiche anstellen. So können zwar Gründe genannt werden, warum die Kosten nicht soviel höher als im ‚konventionellen‘ Bereich sind, wie das die Preisdifferenzen der Einzelprodukte nahelegen (nämlich auf Grund anderer Ernährungsweise) und warum darüber hinaus die eigenen Kos-

teninteressen zurückgestellt werden (*Solidarität*). Dennoch wird die Preisdifferenz - angesichts des Nichtbeachtens der Preise, was Urteilsenthaltung nahelegen würde – tendenziell herunter gespielt.

Die Diskussion der Preise wird im nächsten Abschnitt fortgesetzt. Auch wenn die Seite der Ideen, der Interpretation und Wertung betont wird – was ist wichtig, wofür wird Geld ausgegeben? –, so bleibt die Kostenfrage dennoch präsent. Für Änderungen müssen nicht nur *Maßstäbe anders gesetzt*, sondern es muss auch *anders kalkuliert* werden.

I: Woran liegt das, meinen Sie, dass andre Leute halt oder wenig Leute halt Bio kaufen bisher?

F: [.] Wahrscheinlich immer noch das Vorurteil, ich kann's mir nicht leisten. Weil [I: hm; H: hm] andere Dinge äh viel zu sehr in den Vordergrund gerückt werden. Es muss eben erstmal en Auto sein und dann muss es das Benzin sein, dass man viel rumfährt und ne neue Couchgarnitur und was weiß ich noch alles. [H: hm; I: hm] Hier en Riegel und dort en Snack und Bier und sonst noch was [I: hm] was es dort übrigens auch gibt, im Biola-den. Und wenn man das alles en bisschen anders kalkuliert und und seine Maßstäbe en bisschen anders setzt [I: hm] kann man sich das auch locker leisten. [I: hm] Und die Maßstäbe werden eben in diesem Land so gesetzt und die Werbung gauckelt einem ständig vor und wenn man das sich anguckt, werden ja auch die Kinder werden drauf gebracht, dass sie das nun unbedingt haben müssen. [I: ja] Wenn sie den Riegel nicht probiert haben in der Schule, dann sind sie halt nicht können sie nicht mitreden. [I: ja] [...] Der Konsumzwang, das is halt, das is wirklich schlimm, das versuchen wir auch mit unsern Kindern en bisschen abzuhalten. [I: hm] Fernsehen gibt's nur auf Zuteilung. [I und F lachen kurz] Unsere Tochter, die is [Alter], die hat ihren Weg gefunden, die is unsrer Meinung [I: ja] und bei unserm Sohn, der is [Alter], da müss mer noch en bisschen arbeiten, er is auch schon auf'm Weg [F und I lachen kurz]

I: Also ehm es funktioniert schon, man kann dem schon was entgegensetzen.

F: Ja, man kann das individuell [I: hm] im großen Rahmen is das natürlich schwierig [I: ja] zumindest hier in der in der ostdeutschen Provinz. Ich könnte mir vorstellen, dass das in Großstädten im Westen ganz anders [I: hm] ist, dass die da en ganz andres Klientel haben.

Änderungs- und Einflussmöglichkeiten werden vor allem *individuell* gesehen. Dies heißt nicht, dass es nur um Änderungen *für* sich selbst geht. Wie bereits gesehen gehört dazu auch die öffentliche Auseinandersetzung und lokale Kooperation, was über eine ‚Politik mit dem Einkaufswagen‘ hinaus weist. Handlungsspielräume *im großen Rahmen* werden dagegen als *schwierig* – nicht aber unmöglich – eingeschätzt. Deshalb sollen noch Protokollabschnitte herangezogen werden, in denen es stärker um die *große* Politik geht.

➤ Das politische Geschehen im Zusammenhang mit der ‚Agrarwende‘ wird verfolgt, ohne dass der Anspruch erhoben würde, umfangreiche Expertisen dazu abgeben zu können. Dennoch wird die ‚Agrarwende‘-Politik begrüßt und Zu-

stimmung als Eigenbeitrag verstanden – bei markierter Distanz (*im Wesentlichen trag mer das schon mit*).

I: Könnte da jetzt die neue Politik was zu beitragen?

F: Ja, auf alle Fälle. [H: hm; I: ja] Wenn sie hoffentlich durchhält, erstmal die Wahl abwarten. [I: ja]

H: (...) Das von der Künast, das is, na ja, aber im im Wesentlichen trag mer das schon mit [I: hm] und wir verstehn nich, dass so was nur so so kurzlebig is im Gedächtnis, BSE-Skandal, Nitrofen [I: hm] und äh egal wie, also diese das wird irgendwie verdrängt [I: ja] [.] obwohl's eigentlich so wichtig is [.] Die EU-Normen weichen das auf, was vielleicht hier in Deutschland vorher strenger war. [I: hm] Oder diese ganze Genmanipulation, das is ja auch ein Grund, warum wir dort einkaufen, weil wir dort wissen, wir kriegen kei äh keine genmanipulierten [I: hm] Lebensmittel. [F: hm] Bei den andern is man sich nie sicher. Immer wenn sie Lecithin drin haben, dann [.] is eigentlich klar, in jedem Riegel [I: hm] dass Gensoja drin is.

I: [.] Und was wär was wär'n jetzt so Aufgaben von der ehm von der Politik, also speziell vom grünen Ministerium?

F: [.] Na auf alle Fälle Unterstützung der der Biobauern [H: hm; I: hm] [.] Also so ganz genau blick mer da jetzt auch nich durch, was jetzt da politisch in letzter Zeit der aktuelle Stand war. Ich weiß nur, dass der Herr Sonnleitner da immer seine bösen Sprüche da klopft und [I: hm] die Bauern gegen Biolandbau aufhetzt. [I: hm; H: Also die] Das is halt echt schlimm.

H: Die Bauern die die die Bauern sind eigentlich in unsrer Region so in aller Regel gegen Ökolandbau eingestellt. [I: aha] Das is is also ganz extrem. Grade die, die eigentlich damit zu tun haben und die diese in den letzten ein zwei Jahr'n diese Sachen, die aufgedeckt wurden hellhörig machen müssten [I: ja] die sind grundsätzlich gegen Ökolandbau. Das wurde wär zu teuer und wäre nich machbar, nich absetzbar [I: ja] und dann wächst nichts und ,Do Salad muss scheen aussehe'.

Explizit wird wieder die übergeordnete Entscheidung, im Bioladen einzukaufen, was bestimmte Kriterien garantiert, hier die Vermeidung von *Genmanipulation*. Die Identifikation mit dem politischen Reformprojekt wird im kommenden Zitat wiederholt (*wir*). Die Durchsetzungschancen (*so schnell schaffen*) werden allerdings skeptisch beurteilt. Wunsch (*das wäre toll*) und Einschätzung des politischen Projekts werden hier differenzierter verhandelt als im Fall von Frau Q. und Herrn P., bei denen diese Frage im Entweder-Oder-Modus betrachtet wurde. Auch wird eine ‚Ausstiegs‘- oder gesellschaftliche Entdifferenzierungsoption durch Eigenversorgung – die für die Fallstruktur ‚Zurück zur Natur‘ nahe liegt – nur im Scherz aufgeführt, das heißt als gerade keine realistische Alternative verworfen.

I: (...) Zum zwanzig Prozent Ökolandbauanteil wollte ich noch fragen, finden Sie das realistisch

I/F: das Ziel?/ Das wäre toll

F: aber ich bin auch nich so optimistisch, dass wir das so schnell schaffen. [I: hm]

H: Bei dieser ganzen Grundstimmung is es äußerst schwierig. Also ich denke mir mal, da müssen noch gravierendere Dinge passieren äh eh die [I: hm] Leute umdenken und vor allem bevor die Politik einlenkt. [I: hm] Und wenn jetzt en Umschwung kommt im Herbst, dann wäre das sowieso alles für die nächsten vier Jahre vergessen. [I: hm] Was, Sonnenleitner soll doch auch äh Landwirtschaftsminister werden, ne? [F: Das weiß ich noch gar nich.] Doch, irgendwie hat [unverständlich], also das wär

H/F: die ökologische Katastrophe / Ja, das wär die absolute Katastrophe. [I: ja]

H: im im Land, also das

F: Da kann man sich seine Radieschen nur noch selber züchten [lacht] aber dazu ham wir keine Zeit. [H: ja]

➤ Eine große Herausforderung für das politische Reformprojekt war der **Nitrofen**-Skandal, weil damit der Ökolandbau, der eigentlich als Lösung agrarpolitischer Probleme gefördert werden sollte, den damit verbundenen Sicherheitsversprechen offenbar selber nicht gerecht werden konnte.

I: So, ja, nach Nitrofen wollte ich nochmal fragen. Sie hatten das zwar vorhin selber schon mal angesprochen ehm ja wie sehen Sie das, wie das da gelaufen is? Es hat ja sozusagen die Biobranche auch ihren Skandal und es is [H: hm] scheint nicht mehr so sicher zu sein.

H: Na sag mer mal so, es is also jetzt nich in der Herstellung dieser Lebensmittel gewesen, der Fehler [I: hm] oder dieser eigentliche Skandal, diese Halle [I: hm] äh wo das wohl gelagert oder zwischengelagert wurde und wenn man's genau nimmt, is durch die Auflagen von Bioprodukten das erstmal zu Tage getreten. Also wir nehmen an, dass das mit normalen Lebensmitteln nie aufgefliegen wäre. [I: hm] Und was aber bedrückend is, das is diese erschreckend, im Spiegel ham wir das verfolgt, diese erschreckend langsame Aktion von den Behörden [I: hm] die das noch Wochen und Monate hingeschleppt haben, obwohl das schon lange bekannt war. [I: hm] Und das is eigentlich schlimm und man hat das natürlich auch ganz bewusst genutzt von der Gegenseite, um das dem Bioprodukt aufzudrücken [I: hm] nach dem Motto, seht ihr, auch nicht sicher, also könnt ihr unser Zeug weiter essen, is dasselbe. [I: hm] Und das is natürlich nicht so. [I: ja]

F: Na das Problem besteht wahrscheinlich immer dann, wenn es dann industriell in Größenordnungen [H: hm] gemacht wird. Wenn ich hier irgend zu einem Bauern in der Nähe gehe und das alles nur regional vermarktet wird, ist da ja die Gefahr gar nicht so groß. Und das is vielleicht auch bissel das Problem, wenn man das Bio jetzt in Größenordnungen ausweitet, dann wird das industriell gefertigt und dann wird's unübersichtlich. [I: hm] Und da gibt's immer irgendwelche mehr oder weniger Kriminellen, die dann da irgendwelche bösen Dinge tun.

H: Ja, der Spiegel hat auch ganz klar gesagt, es wird gefährlich, seitdem die Biobranche das als äh gutes Geschäft betreibt [I: hm; F: hm] diese Großhersteller und so weiter. Da, genauso is es, unübersichtlich und [I: hm] äh um rasch Geld zu verdienen, da werden dann solche Dinge zum Teil auch wahrscheinlich bewusst gemacht. [I: ja]

F: Ja, geschlampert wird überall, irgendwann fliegt's mal auf und dann wird's versucht, wieder untern Teppich zu kehren, gibt's ja genug Beispiele. [I: hm] [unverständlich]

I: Is das dann überhaupt eben erstrebenswert, sag ich jetzt mal, da in zehn Jahren zwanzig Prozent zu bekommen, wenn man dafür halt sozusagen die negativen Effekte mit in Kauf nehmen muss?

F: Na ja, dann is ja zwanzig Prozent Biolandbau mit negativen Effekten immer noch besser [H: ja] als die zwanzig Prozent konventioneller Landbau mit sowieso negativen Effekten. [lacht kurz; H: Das is richtig.] Also is das ja auf alle Fälle noch en Schritt nach vorne und man muss dann wahrscheinlich die Kontrolle unwahrscheinlich ausbaun. [I: ja] [.] Die allgemeine Moral is vielleicht nich die, die man sich so gerne erwartet. Jeder versucht da irgendwie auf seine Kosten zu wirtsch äh auf andrer Leut's Kosten zu wirtschaften, um selber en bissel mehr zu haben. [I: ja] Und das is halt das Problem. [...]

I: Hat denn die Politik ne Chance, das überhaupt zu kontrollieren?

F: Sie muss die zumindest wahrnehmen, die Möglichkeiten, die es gibt.

Die Interviewees entfalten eine differenzierte Problemsicht zwischen Moral, Politik und Wirtschaft, so dass Lösungen in diesem Spannungsfeld bestehen müssen. Die angedeuteten Lösungsperspektiven sind auch hier pragmatisch, nicht ultimativ, wodurch ein Problembewusstsein wachgehalten wird (es wird auch hier immer wieder explizit von **Problemen** gesprochen). So kann sich immer wieder auf neue – mehr oder weniger erwartbare - Schwierigkeiten eingestellt werden. Es gibt Handlungsspielräume, die sollen genutzt werden, obgleich die Probleme damit nicht abschließend beseitigt, möglicherweise aber immerhin eingedämmt werden.

➤ In diesem Abschnitt werden weitere agrar- und umweltpolitische Fragen diskutiert. Der Komplexität der Fragestellungen wird durch eine Zurückhaltung in den Einschätzungen begegnet. Zwar können die Probleme beispielhaft beleuchtet werden, womit aber nicht ein Anspruch auf Erklärung verbunden wird. Es bleibt auch hier ein Problembewusstsein bestehen. Biolebensmittel/ Ökolandbau selbst –obgleich befürwortet - werden in die abwägenden Prüfungen einbezogen und nicht als jederzeit und jedenorts gültige Lösung ökologischer, agrarischer oder sozialer Probleme präsentiert.

I: Eine Frage is immer noch ehm [.] also jetzt sind erstmal sozusagen zwanzig Prozent Ökolandbau angedacht, aber es soll ja irgendwie auch weiter gehen, ob eigentlich die Produktivität ausreicht, um sozusagen alle satt zu machen.

F: Na, das is das is ne Sache, die man so vielleicht als Laie nich beurteilen kann. Da müssten dann wirklich irgendwelche Fachleute ran. [I: hm] Das war ja so im neunzehnten Jahrhundert, als die Leute gehungert haben und dann kam künstliche Düngung und dann hat's wieder ausgereicht in dem Moment. [I: ja] Andererseits is es ja in Afrika so, wenn sie denen irgendwelchen europäischen Pflanzen und und die Pflanzenschutzmittel dazu gleich noch mit hinstelln, da is das ja kontraproduktiv, da sollten die ja lieber ihre einheimischen Dinge da anbaun, da wär'n sie ja viel sicherer auch gegen Schädlinge und dann wär die Ernährung dort viel besser gesichert. [I: hm] [.] Das is halt immer wieder das Problem, wenn das Geld die Rolle spielt, da irgendwo [H: ja] auch was umzusetzen. [H: Ich meine äh auch] Ne vernünftige [unverständlich] der Menschenverstand bleibt dann außen vor.

H: Es gibt also äh zum Beispiel (...) das wird er dann sicherlich selber erzählen. Der isst also noch weniger Fleisch als wir, eigentlich gar nich. [I: hm; F: Ach ja, Familie [Name]] Familie [Name] und auch aus dem Grund, weil halt bekannt geworden ist, hat der Herr

[Name] auch erzählt, dass in besonderen Dürrezeiten, zu Hungersnöten in Afrika, genau diese Länder dort, die Diktaturen dieser Länder äh Soja nach Europa geliefert haben, damit wir unsre Schweine damit mästen. [I: hm] Und das sind Dinge, wo die sagen, deswegen, aus diesem Grund generell, so gut wie überhaupt nich. [I: hm] [...] Und ich denke schon, dass das ausreichen würde. Solange bei uns Prämien bezahlt werden für brachliegende Felder, is überhaupt kein Thema. [I: hm] Un und es
(Bandwechsel)

und von der Fleischtheke vielleicht vierzig Prozent einfach weggeschmissen werden. [I: hm; F: hm] Das kann gar niemand kaufen und das muss eigentlich nich sein.

➤ Die Bedeutung des Bioladens soll mit einer weiteren Sequenz illustriert werden, an der die Verschränkung mit Vorstellungen sozialen Zusammenlebens besonders deutlich wird. Die ‚Welt‘ des Bioladens ermöglicht nicht nur einen angemessenen Umgang mit Natur, sondern auch einen sozialen Austausch mit anderen, wie er sonst nach Ansicht der Interviewees kaum möglich ist. Zudem gibt es, wie andernorts bereits gesehen, diskursive Einflussmöglichkeiten (**Käsesorten**) jenseits anonymer Medien. Die Interviewees folgen gewissermaßen einer ‚sozial-ökologischen‘ Orientierung. Die reflexive Biolebensmittelwahl steht für einen diskursiven Umgang und kooperative Problemlösungen in ökologischer wie sozialer Hinsicht.²¹⁵

I: (...) was is jetzt sozusagen das [...] andere am Bioladen, also ich mein als woanders einzukaufen, Sie ham´s eigentlich schon einigermaßen erzählt, es gibt da die persönlichen

H: Das Persönliche [I: Verflechtungen, ja] genau.

F: Tante-Emma-Laden, wo man noch kommuniziert, wo man sich noch unterhält [I: ja] wo keine äh hektisch gestresste Verkäuferin oder hier sind jetzt zum Teil schon Schüler, mit fünfzehn, sechzehn Jahr, die an der Kasse sitzen und da hektisch was eintippen [I: hm] und ‚Wie hat Ihnen der Einkauf gefallen?‘, wird man da jedes Mal gefragt. Da muss man sich ja halbtot lachen bei der Frage, das is doch nur abgespult.

H: Na das is das das is der der Umgang auch mit miteinander, was weiß ich, die, es fehlt noch was, die Kinder fahrn mit´m Fahrrad runter und holen ham kein Geld mit, mach mer´s nächste mal und andre Leute treffen sich und dann bleibt man auch mal ne Viertelstunde und unterhält sich einfach über Dinge, die einen bewegen im Moment. [I: hm] Also wir ham einen Horror vor solchen Tagen, wo es heißt, wir müssen mal irgend irgend en bissel mehr einkaufen oder so. Das is

F: Wir müssen zu Obi

F/H: daneben is en Rewe und dann is es voll und so viele Leute und/ fürchterlich, fürchterlich, ja wir versuchen, das zu minimieren

H: indem wir en Zettel nehm und das abarbeiten [F: hm] und alles andre liegen lassen.

F: Die vielen Regale [H: Aber das is] neunundneunzig Sorten Nudeln, die braucht kein Mensch [H: nein] so ein Quatsch

F/H: da reichen zwei, drei./ Klar, das is das is

H: das is so so so so schlimm

²¹⁵ Dem kann noch aus nicht zitiertem Material hinzugefügt werden, dass im Bioladen auch Vortragsveranstaltungen, Umweltgruppentreffen und ähnliches stattfinden – also im engeren Sinne politische Veranstaltungen -, wo sich die Interviewees engagieren.

H/F: weil das für uns verlorne Zeit is./ Das wird alles nur produziert um [I: hm]

F: Ja also [H: ja] vieles wird eben wirklich nur produziert, damit der nun hier sein Zeug absetzen kann.

H: Klar, der Bioladen hat nich soviel Käsesorten, aber das reicht und äh irgendwann hat se auch mal ne andre, sie holt mal was zum probiern und dann sagen wir, der harte Kern, das bestell mal wieder. [I: ja]

H/F: Das klappt dann auch, ja ja./ Ja und die normale Kommunikation

F: die sonst ja gar nicht mehr stattfindet. Die Leute sitzen im Auto, die sind abgeschirmt, zentralverriegelt [H: hm] und fahrn auf irgendwelchen vierspurigen Dingen rum. Vielleicht treffen se sich mal an der Tankstelle oder äh an der Autobahnraststätte [...] na ja und was is en sonst noch? Früher is man in en Tante-Emma-Laden gegangen, zum Bäcker gegangen, hat sich mal über's Wetter unterhalten oder was sonst so rundrum passiert is.

H: Oder man sagt, man hat jetzt den Korb [F: is ja kaum noch] voll und sagt mal, lass das hier, ich muss noch dort hin, ich lass mal meinen Korb hier stehn, ich nehm ihn nachher mit. [F und I: hm] [...]

Insgesamt ist die ‚Welt‘ des Bioladens die Möglichkeit, trotz der Schwierigkeiten der ‚großen Politik‘ (siehe oben) selbst handlungsfähig im Sinne eigener Orientierungen zu bleiben, lokal zu handeln bei globalem Denken.

➤ Dem Naturverständnis kann mit dem letzten Zitat noch ein weiterer Aspekt hinzugefügt werden, der bei den vorangegangenen Fallrekonstruktionen nicht auftauchte. Da **Keime**/ Bakterien als **böse** charakterisiert werden, wird Natur zwar moralisiert und subjektiviert, allerdings in negativem Sinne, nicht als schöne, gebende, bedrohte oder ähnliches, sondern als auch bedrohende, der gegenüber Vorsorge getroffen werden muss (durch **Wissen** oder **pasteurisieren**, Vermeidung oder Verteidigung).²¹⁶ Auch dies gehört zu der ökologischen Naturvorstellung und einer Orientierung, die einen aktiven, gestaltenden Umgang mit Natur als notwendig erachtet.

I: Hm. [...] Gut, Sie hatten auch gesagt, bei der Milch, dass die schon pasteurisiert sein sollte, also irgendwie ehm [...] das eine ist halt sozusagen der [...] was Sie jetzt sagten, dass das irgendwie einen bestimmten Fortschritt gebracht hat, da Düngung und so weiter [F: hm] für die Ernährung, das andere sind vielleicht auch so Verarbeitungen, die vielleicht einfach notwendig sind, oder?

H: Hm, aus hygienischen Gründen einfach. [I: ja]

F: Ja, es gibt ja en Haufen Keime, die übertragen werden. Es muss wohl die die Tuberkulose, die Rindertuberkulose nach wie vor ne Rolle spielen, hab ich irgendwie mal gehört [H: hm; unverständlich] und dann gibt's diese diese neuen E-[unverständlich], diesen Escherichia-coli-Keim da und der is ja auch ganz böse und der is da auch häufig drin [I: hm] in solchen, wenn ich jetzt hier en Bauern hab, vor Ort, wo ich weiß, der trinkt die Milch und alle sind gesund, ja dann trink ich die Milch auch roh.

²¹⁶ Vgl. auch die Äußerung weiter oben zur Sterilisation von Milch (S.186).

F/H: dann mach ich mir keinen Kopf/ Im Urlaub mach mer das auch mal, auf ner Almhütte, ja.

F: Wenn ich da en Bauernhof richtig sehe und weiß, die leben alle davon, okay. [H: Rohmilch] Aber die Milch, die ich hier kaufe, das is ja nun auch schon wieder irgendwo zusammengefasst und gepoolt von mehreren Leuten und dann is mir das einfach unsicher. [I: hm] Dann muss ich mir das nich antun mit der Rohmilch.

e) Kulturelle Natur- und Politikvorstellungen

Auf der Ebene kultureller Natur- und Politikvorstellungen führt der reflexive Umgang mit Entscheidungsanforderungen der Lebensmittelwahlen dazu, dass es nicht wie in den voran stehenden Fällen zu einseitigen Festlegungen auf Nutzen oder Achten von Natur beziehungsweise Eigeninteresse oder Gemeinwohl in der Politik kommt. Stattdessen wird beides vermittelnd berücksichtigt, das heißt die gegensätzlichen Anforderungen aneinander relativiert.

Das Verständnis von Natur ist ein ökologisch-kooperatives. Es respektiert ‚natürlichen Eigensinn‘, erfordert aber auch notwendig gestaltenden Umgang mit Natur. Ohne diesen würde dem *ganzheitlichen* Zusammenhang von Menschen mit Natur nicht entsprochen. Natur wird für eigene Bedürfnisse genutzt, gegebenenfalls sogar bekämpft, zugleich werden aber die eigenen ‚Eingriffe‘ an den ‚Interessen‘ der Natur relativiert, sei es der Leidensfähigkeit von Tieren oder allgemein der Regenerationsfähigkeit natürlicher Medien und Prozesse. Auch die individuelle Gesundheit wird in Beziehung gesetzt zu ökologischen Anforderungen und Folgeproblemen, die letztlich alle (jedenfalls viele) betreffen.

Individuelles Handeln in umweltpolitischen Sinne ist möglich. Es wird lokal praktiziert bei Beobachtung des politischen Geschehens bis hin zu globalen Problemen. Trotzdem eigenes Handeln mehr oder weniger lokal beschränkt bleibt, so gibt es doch eine sinnhafte Verbindung zum und Identifizierung mit dem reformpolitischen Projekt einer ‚Agrarwende‘. Die Orientierung ist selbst eine *reformpolitische*, die politische Handlungsmöglichkeiten sieht, aber auch mit gravierenden Schwierigkeiten rechnet. Politische Auseinandersetzungen werden öffentlich und diskursiv ausgetragen. Dabei werden eigene Bedürfnisse und Interessen artikuliert, allerdings an (umwelt)politischen Erfordernissen beziehungsweise der Offenheit für argumentative Einwände relativiert, das heißt sie müssen mit verallgemeinerungsfähigen Kriterien kompatibel sein (ohne deshalb an sich Alleingültigkeit zu beanspruchen, wie im ideologischen Verständnis). Eigeninteressen wie individuelle Gesundheit oder Zumutungen in der Alltagsorganisation stellen ebenso anerkannte wie aushandlungsfähige Begrenzungen für umweltpolitisches Engagement dar. Umgekehrt werden mit der Biowahl etwa höhere Kosten und ein geringeres Angebot zugunsten umweltpolitischer Anforderungen akzeptiert.

4.4. Frau E. - Der Stellvertreter-Biokonsum

a) Interviewsituation und Eingangssequenz

Interviewsituation

Das Interview findet in der Küche des Interviewees am Esstisch statt. Der Interviewer sitzt auf der Eckbank, die Interviewte auf einem Stuhl. Es wird Kaffee im Pott angeboten – bei Familie M. gab es Mineralwasser, bei Frau A. sowie Frau Q. und Herr P. nichts.

Vor Beginn des Interviews wird der Interviewer durch den Interviewee befragt, wie er es mit dem eigenen Biokonsum halte.²¹⁷ Dies geschieht auch in Abgrenzung zu gemeinsam bekanntem, als ‚sehr überzeugt‘ charakterisiertem Biohändler.

Die Sitzanordnung ist ähnlich – auf gleicher Höhe an einem Tisch - wie bei Frau A. und Familie M., das Interview findet wie bei ersterer in der Wohnung statt. Mineralwasser wie Kaffee sind übliche Getränke, sowohl in formalen als auch informelleren Kontexten. Kaffee hat allerdings auch eine Tendenz zu Gemütlichkeit und Gemeinschaftlichkeit, die sich für Mineralwasser nicht findet. Ebenso betont der Pott die Informalität.

Die Befragung des Interviewers durch den Interviewee zielt in der Interviewinteraktion auf eine Absicherung der eigenen Position, auf das, was wie gesagt werden kann, auf ‚soziale Erwünschtheit‘, insbesondere da dies noch in Abgrenzung zu einer recht ‚strikten‘ Position passiert. So soll eine eigene Überforderung oder vermutete zu hohe Erwartungen des Interviewers geklärt beziehungsweise gedämpft werden. Es gibt mit der Rückversicherung durch Abgrenzung eine Tendenz zur Vergemeinschaftung durch den Interviewee mit dem Interviewer.

Der Versuch der Vergewisserung ‚sozialer Erwünschtheit‘ baut eine Spannung zwischen ‚Sein‘ und ‚Sollen‘ auf. Eigene Ansichten oder Verhalten stehen (vermuteten, aber jedenfalls möglichen, eigenen und/oder anderer) ‚höheren‘ Erwartungen gegenüber. In Verbindung mit der Abgrenzung wird tendenziell eine Vergemeinschaftung auf der ‚Sein‘-Seite angestrebt.

Insgesamt nimmt die Interviewte in der Interaktion also eine zwiespältige Haltung ein und damit verbundene Unsicherheit soll über Vergemeinschaftung abgesichert werden. Frau E. bewegt sich zwischen der Berücksichtigung möglicher Erwartungen und Anforderungen einerseits (‚Sollen‘) und einem Versuch andererseits, diese vergemeinschaftend zu unterlaufen.

²¹⁷ Die Reaktion des Interviewers darauf war im Wesentlichen die Bereitschaftserklärung zu eigenen Auskünften, allerdings nach dem Interview.

Eingangssequenz

I: Na gut. [...] Ja, oder wolln Sie jetzt noch irgendwas wissen vorher oder - ?

E: Mh [...] Nö, fällt mir nix ein. (...)

Der Interviewer schließt vorausgehende Gespräche ab (*Na gut*) und gibt damit dem folgenden Interview einen formaleren Rahmen. Er überlässt es allerdings dem Interviewee, diesem Übergang zuzustimmen.

Frau E. reagiert unmittelbar (*mh*), zögert dann aber mit der inhaltlichen Antwort. Die unmittelbare Schließung der interaktiven ‚Lücke‘ öffnet einen zeitlichen Rahmen. Wichtig ist also zuerst eine schnelle Reaktion, eine Bezugnahme auf sozialer Ebene. Dies kann auf informeller Basis sowohl Höflichkeit oder Vertraulichkeit als auch – durch Verzögerung einer inhaltlichen Stellungnahme – Dominanz oder Abwehr bedeuten. Die folgende Pause lässt diese Möglichkeiten offen, unterscheidet sich aber von der aktionistischen Dominanz im Fall Frau A.s.

Mit der inhaltlichen Antwort *Nö, fällt mir nix ein* wird einerseits dem Übergang des Interviewers zugestimmt, in zweierlei Hinsicht aber nicht. Es ist eine Zustimmung unter Vorbehalt, denn Frau E. könnte später immer noch etwas *einfallen*, womit sie ihre Zustimmung zurücknehmen könnte. Zweitens widerspricht die sehr informelle Redeweise (*nö, nix*) der formaleren Rahmung des Interviewers. Der Interviewee bleibt gewissermaßen ‚mit einem Fuß‘ außerhalb des Interviews, lässt sich eine ‚Hintertür‘ offen.

Einerseits kann so ein Autonomieanspruch gegenüber dem Interviewer zum Ausdruck gebracht werden, sich nicht einfach in ein Frage-Antwort-Schema pressen zu lassen. Andererseits hätte es Frau E. ja bei größeren Bedenken freigestanden, einem Interview nicht zuzustimmen oder – dem Angebot des Interviewers folgend – ihre Bedenken zu klären. Zudem ist der mögliche Autonomieanspruch mit *fällt mir nix ein* ein recht passiver (etwa im Gegensatz zu: *„Wenn ich noch Fragen habe, werde ich sie Ihnen stellen“*).

Es gibt folglich eine Kooperationsbereitschaft, aber auch eine Verweigerung dieser: Entweder als informelles, vergemeinschaftendes Unterlaufen des formalen Interaktionsrahmens oder als Abwehr (‚passiver Widerstand‘) und informelle Dominanz durch Verweis auf ein jederzeitiges Sanktionspotenzial, der Zurückhaltung von Informationen an denen der Interviewer ein Interesse hat beziehungsweise die Ausstiegsoption. In jedem Fall bleibt eine widersprüchliche Spannung von Kooperation und Nicht-Kooperation.

Die Lesart einer Kooperation, die die formalen Anforderungen unterlaufen will, sich gewissermaßen einer ernsthaften Verbindlichkeit entziehen will, ist insofern wahrscheinlich, als einem Interview ja zugestimmt wurde. Diese stimmt auch

mit der Interpretation der Interviewsituation überein. Das schließt aber ein ‚Vorführen‘, ‚Auflaufen lassen‘ oder ähnliches des Interviewers nicht zwangsläufig aus.

Der Umgang mit der unsicheren, weil außeralltäglichen Interviewsituation ist somit durch drei Merkmale gekennzeichnet: einer Berücksichtigung von ‚Sol-lens‘-Erwartungen; gegenläufiger ‚Seins‘-Bestrebungen, die vergemeinschaftend abgesichert oder auch dem Interviewer entgegengesetzt werden; und resultierend einer ungesicherten, spannungsreichen (nicht-/ kooperativen) Interaktion.

...) *I: Dann frag ich Sie einfach, wann haben Sie das letzte mal Rindfleisch gegessen?*

E: Oh. [...] Das is so lange her. [...] Pff, ich sag mal, en halbes Jahr. [I: hm] (...)

Zur Ausdeutung der Eingangsfrage wird von hier aus wieder auf die Ausführungen bei der Rekonstruktion des Falles von Frau A. verwiesen.

Frau E. beginnt mit einer Äußerung (*oh*), um erst dann eine Pause zu machen. *Oh* bezieht sich zunächst nur auf die Fragestellung an sich und drückt Überraschung aus; es gibt noch keine inhaltliche Antwort. Wichtig ist also zuerst wieder, siehe oben, eine schnelle Bezugnahme auf sozialer Ebene mit den genannten Implikationen.

Die erste Antwort *das is so lange her* ist eher noch unpräziser als bei Familie M., erst recht als bei Frau A. Zudem impliziert die Formulierung *SO lange her* ein ‚dass‘, also etwa: „*dass ich mich kaum noch erinnern kann*“. Der Rindfleischkonsum ist deshalb entweder kein sehr bewusster oder ein tabuisierter, an den sie sich nicht erinnern will. Wenn es aber lange her ist, müsste der Umgang ein bewusster sein. Da gemeinhin Rindfleisch gegessen wird, wird ein längerer Nichtkonsum benennbare Gründe haben. Dies wird an der weiteren Antwort *en halbes Jahr* besonders deutlich im Kontrast zu Frau A., die sich an einen noch weiter zurückliegenden Rindfleischkonsum recht präzise erinnern konnte. Ohnehin ist im Kontext eines Interviews zu Biolebensmitteln Rindfleischkonsum nach dem BSE-Skandal – als öffentlich paradigmatischer Krise des gesellschaftlichen Umgangs mit Natur – plausibilisierungsbedürftig.

Es sind deshalb im Fortgang Plausibilisierungen zu erwarten, die aber zugleich die diffusen Erinnerungsschwierigkeiten erläutern müssen. Nach den bisherigen Hypothesen ist zu erwarten, dass die Diffusität die Berücksichtigung von ‚Sol-lens‘-Erwartungen zum Ausdruck bringt (Rindfleisch ist im Kontext von Bio-konsum/ BSE nicht fraglos opportun), die zugleich unterlaufen werden sollen.

...) *Aber da hab ich auch wo irgendwas kochen wolln, wo wirklich Rindfleisch dran musste [I: hm] hab ich bewusst Rindfleisch genommen. [...] (...)*

In der Tat folgt nun ein *aber*. Damit wird der damalige *Rindfleisch*konsum als Ausnahme dargestellt, ohne die sich Frau E. wohl gar nicht mehr erinnern könn-

te und es bleibt hier mit *wo irgendwas* noch weiter unklar, um was es damals konkret ging. Dem entgegen steht nun aber, dass sie es betont, mit **Rindfleisch gekocht haben zu WOLLEN** und **BEWUSST Rindfleisch genommen zu haben**; zudem hat sie das **Rindfleisch** nicht nur *gegessen* (Frage des Interviewers), sondern auch selbst zubereitet (*gekocht*). Das heißt, sie reklamiert hier eine sehr aktive Rolle und autonome Handlungsweise, die dann aber wieder dadurch gebrochen wird, dass **WIRKLICH Rindfleisch dran MUSSTE**. Sie *wollte bewusst* etwas tun, was außerhalb ihrer Verfügung stand.

Die Aussage dementiert sich in sich selbst, indem gegensätzliche Umgangsweisen mit Ernährung unvermittelt nebeneinander stehen: einerseits besagt die Formulierung Frau E.s, dass sie kein Rindfleisch isst, andererseits muss es verwendet werden; einerseits gibt es Erinnerungsschwierigkeiten, andererseits wird ein bewusster, autonomer Konsum reklamiert.

Interessant sind diese Aussagen vor allem im Kontrast zu Familie M. Dort wurde als Reaktion auf die Eingangsfrage mit *“Das is schon sehr lange her, zumindest bewusst”* die Spannung von bewusstem und nicht bewusstem Umgang mit Ernährung reflexiv umfasst. Es ist bewusst und wird kommuniziert, dass nicht alles bewusst sein kann. Obwohl eigene Ansprüche an einen bewussten Konsum formuliert werden, werden dessen Grenzen anerkannt und stützende Rechtfertigungen, Behauptungen, Kompensationen oder ähnliches werden nicht nötig. Deshalb bedürfen die dann folgenden Erläuterungen auch keines *aber*.

Bei Frau E. dagegen stehen die gegensätzlichen Äußerungen tatsächlich gegeneinander. Es wird ein Maß an autonomem Konsum in Anspruch genommen, dass nicht eingelöst werden kann. Dies kann auch nicht reflexiv eingeholt werden, sondern tritt als Erinnerungsschwierigkeit und Verweis auf äußere Zwänge auf.

Die bisherigen Rekonstruktionen zur Fallstruktur zeigen Widersprüchlichkeiten sowohl in der Interviewinteraktion als auch in den inhaltlichen Aussagen Frau E.s. Die Orientierungsmuster bezüglich der spannungsreichen Anforderungen der Interviewsituation und des Rindfleischkonsums im Zusammenhang von Biokonsum und BSE sind durchzogen von Ambivalenzen, die in ihren Gegensätzlichkeiten stehen bleiben.

Die untersuchten Äußerungen geben noch nicht explizit Auskunft über Biokonsum. Sie stehen allerdings im Kontext eines Interviews zu Biolebensmittelkonsum und BSE-Krise, weshalb mit den bisherigen Kenntnissen zur Fallstruktur erste Hypothesen darüber gebildet werden können.

Die BSE-Krise ist offenbar kein entscheidendes Ereignis bezüglich des eigenen Rindfleischkonsums, sonst wäre es bereits (mit)thematisiert worden. Das lässt - auch vor dem Hintergrund der bisherigen Fallrekonstruktionen - sowohl die

Möglichkeit zu, dass der Rindfleischkonsum bereits vorher aus solchen Gründen aufgegeben wurde, wie sie die BSE-Krise lieferte, so dass es dieses Anstoßes nicht mehr bedurfte, als auch, dass es andere Gründe, unabhängig von BSE und dessen Implikationen gab. Das heißt für die zweite Möglichkeit, dass umweltpolitische, ökologische Gründe eher keine Rolle spielen, sondern die Motivationen persönlicher Art sind.

Die bisherigen Hypothesen zur Fallstruktur legen nahe, dass zwar einerseits ‘Sollens’-Erwartungen berücksichtigt werden, das heißt ökologische, umweltpolitische Gründe formuliert werden könnten. Diese können allerdings nicht dominant sein, sondern werden durch (vergemeinschaftende) Rücknahmen solcher (normativen) Erwartungen und gegenläufige persönliche Motivierungen unterlaufen.

...) *I: Warum is das so lange her?*

E: Wir ham kei ich hab kein Appetit auf Fleisch. [I: hm] Ich glaub, das hat sich auch mit der Geburt verändert. Ich war vorher en richtiger Fleischesser und jetzt gar nich mehr. [I: hm] [...] (...)

Die Frage des Interviewers setzt an den rekonstruierten Widersprüchlichkeiten an und fragt nach Begründungen.²¹⁸ Damit wird gewissermaßen dazu aufgefordert, die Unklarheiten zu explizieren und möglicherweise reflexiv einzuholen.

Kein Appetit auf Fleisch zu haben heißt einmal, dass es keine prinzipiellen (ökologischen, umweltpolitischen ...) Einwände gegen *Fleisch* gibt. Es sind persönliche Gründe, die jedoch der autonomen Entscheidung entzogen sind – der *Appetit* könnte ja wieder kommen.²¹⁹ Zweitens ist dies als Allaussage formuliert (etwa im Gegensatz zu: “*ich habe meistens/ derzeit keinen Appetit*”), erweitert noch durch den Übergang zu *Fleisch* (statt *RINDfleisch*) und die Betonung von *gar nich mehr*; so wird erneut ein Gegensatz zu oben reklamiertem *bewussten Wollen* kommuniziert.

Nicht nur die Handlungsautonomie wird mit Verweis auf äußeres Geschehen (*das hat sich ... verändert*)²²⁰ und abstrakte, ebenso nicht autonome Selbstkategorisierung (*richtiger Fleischesser*) dementiert, auch die Deutung des Geschehens mit der eigenen Person bleibt wage (*ich GLAUB, das hat sich AUCH ...*). Der Wandel wird beschrieben als ein sehr radikaler von ganz zu gar nicht, aber er kann sinnhaft nicht eingeholt werden. Immerhin wird dieser Wandel an der

²¹⁸ Solche Begründungsfragen sind in diesem Fall beziehungsweise Interview vergleichsweise häufig, was genau mit dessen Ambivalenzen zusammenhängt.

²¹⁹ So wie Frau E. noch etwas einfallen könnte, siehe oben, erste Äußerung.

²²⁰ Damit wird im Sinne von Strauss (1994: 285ff.) eine “Verlaufskurve” im Gegensatz zur “Biographie” beschrieben.

Geburt²²¹ fest gemacht, selber einem Geschehen mit radikalen Veränderungen, weshalb **Geburt** immer wieder als starke Metapher und Symbol Verwendung findet, lebenspraktisch genauso wie in Religion oder Kunst. Dadurch rückt die Änderung der Ernährung in die Nähe eines Ereignisses mit hoher Bedeutsamkeit, ohne dass dem allerdings eine besondere Bedeutung beigemessen werden könnte. Erneut zeigt sich ein Widerspruch, hier zwischen Bedeutsamkeit und Bedeutungslosigkeit.

...) Ja, natürlich hängt's auch mit BSE zusammen. [E und I lachen kurz] Aber [...] nicht so richtig. Also wenn ich ich würde auch Rindfleisch kaufen, wenn ich jetzt Appetit hätte. [I: ja] Würde mir natürlich en Fleischer suchen, wo ich Vertrauen hab, also wenn man sich vielleicht einbildet, der es könnte okay sein. (...)

Der vom Interviewer implizit gelassene **Zusammenhang mit BSE** wird klar gesehen. Auch werden mit **ja, natürlich** aus den öffentlich-politischen Debatten resultierende Erwartungen nach persönlichen Konsequenzen im Ernährungsverhalten anerkannt. Das **Lachen** macht freilich deutlich, dass die sprachliche Äußerung eine ironisierende ist. Wieder gibt es ein **aber**, welches den Wechsel von einer Aussage zu einer gegenteiligen markiert. Zwar gibt es tatsächlich eine Anerkennung der **BSE**-Problematik, auch kenntlich in der längeren Pause ([..]), **aber** die resultieren solltenden Konsequenzen werden alltagspraktisch nicht vollzogen. Hier reproduziert sich erneut, obige Hypothesen bestätigend, die Struktur der Anerkennung von ‚Sollens‘-Erwartungen und ihrer Dementierung, deren Widersprüchlichkeit vergemeinschaftend (**lachen**) abgesichert wird. **Nich so richtig** ist deshalb eine treffende Charakterisierung des Falles selbst. Der Fall ist nicht derart festgelegt, wie dies in den beiden ersten Fallrekonstruktionen aufgezeigt wurde. Er oszilliert gewissermaßen sprunghaft zwischen Gegensätzlichkeiten, die sich nicht sinnhaft verbinden; er ist weder so noch so, eben beides **nich so richtig**.

Dies setzt sich weiter fort. Die eigene **Kaufentscheidung** würde getroffen, **wenn** der unverfügbare **Appetit** dies verlangen würde. Im Konjunktiv werden Konsequenzen aus der **BSE**-Problematik gezogen (**Fleischer suchen**), die allerdings bereits real angestanden hätten. Denn die **Geburt** des Kindes fällt in die Zeit, in der die **BSE**-Krise aktuell ist (das heißt: Frau E. war noch **Fleischesser**) und der oben angeführte (Ausnahme-) Konsum von Rindfleisch wäre ebenso Anlass gewesen, solche Konsequenzen zu ziehen, was aber unterblieb.

Schließlich wird das **Vertrauen** als **Einbildung** gefasst, also nicht als rational motivierte Handlungsgrundlage, sondern als vordergründig plausibilisierte. Wieder dementiert sich die Aussage selbst, denn etwas als **eingebildet** zu be-

²²¹ Frau E. ist mit ihrem Kind zu Hause, so dass von ihr im Interview vorausgesetzt werden kann, dass es um die Geburt ihres Kindes geht.

zeichnen heißt gerade, dass es keine tragfähige Grundlage für *Vertrauen* gibt. Erneut steht ein autonomes Handlungsmodell, welches *Vertrauen* ermöglicht, einem Modell der Unverfügbarkeit, des Ausgeliefertseins an *Einbildung* gegenüber.

...) *I: Hm. [...] Wie müsste der aussehen, der Fleischer?*

E: Wei so'n so'n älterer Herr, der flößt einem immer Vertrauen ein. [beide lachen kurz] Keine Ahnung. [I: hm] Ich mein, ich könnte ja theoretisch auch von Y. [Name eines Biohofes] beziehen. [I: ja] Aber das is bisschen schwierig, weiß nich, müsst ich Z. [Biohändler] mal fragen. (...)

Folglich sind auch die Kriterien für *Vertrauen* für Frau E. selbst unklar (*keine Ahnung*). Wieder findet sich der Widerspruch zwischen *theoretischer* Autonomie und praktischer *Schwierigkeit*, der sinnhaft nicht eingeholt werden kann (*weiß nich*).

An dieser Stelle tauchen nun im Interview Biolebensmittel auf, hier ist *Vertrauen* möglich, obwohl dies bisher in Bezug auf Fleischkonsum keine praktischen Konsequenzen hatte. Dabei geht es zunächst nicht um EU-Verordnungen, Verbandsrichtlinien, Gütesiegel oder ähnliches, woran das *Vertrauen* geknüpft wird, sondern es wird konkret und persönlich, Biohof und Biohändler werden namentlich genannt.

Die ‚Seins‘-Orientierungen bleiben Ich-näher und im tendenziell privaten, informellen Bereich angesiedelt. BSE ist wenig erschreckend und berührt die Handlungsweisen deutlich weniger als der persönliche Appetit. Vertrauen schaffen weniger offizielle Regelungen als persönliche Bekanntschaft.

Vor diesem Hintergrund sind auch die Vergemeinschaftungsbestrebungen in der Interviewsituation verständlich. Nicht Wissenschaft, Universität oder ähnliches, sondern die Person des Interviewers ist Bezugspunkt der Interaktion für Frau E.

...) *I: Hm [...] Also kein Appetit mehr und das hat sich einfach*

I/E: das is einfach weg/ Das hat nix mit BSE

E: oder irgendwas, das ich hab einfach kein Appetit auf Fleisch

E/ I: [unverständlich]/ ja.

I: Aha, sowas gibt's.

E: Ja. Erstaunt mich eigentlich auch [I: ja] weil das früher war das ganz anders. [...]

I: Na dann frag ich einfach mal, warum das nun nichts mit BSE zu tun hat?

E: Wenn ich richtig Heißhunger hätte, wär mir das auch fast egal. Aber ich würde natürlich dann versuchen, vielleicht sogar dann nur von Y. Fleisch zu beziehen. [I: ja] Oder wenn das dann mir zu teuer wär, mich doch ein bisschen einzuschränken, den Fleischverbrauch einzuschränken, aber ich würde dann wahrscheinlich schon [...] praktisch von Y. beziehen oder so was.

I/E: Hm. Also Biofleisch, hm/ um sicher zu gehen, ja.

[Störung] (...)

Nach mehr als eineinhalb Jahren (seit der Geburt ihres Kindes) ist Frau E. selbst noch *erstaunt* über den Wandel ihrer Ernährung; es gibt (bisher) keine sinngebende Geschichte dazu.

Weiter beherrscht der innere Drang (*Heißhunger*) den Umgang mit Ernährung, auch wenn die ‚Sollens‘-Erwartungen und alternative Möglichkeiten bekannt und anerkannt sind. Diese ‚Sollens‘-Erwartungen waren in den öffentlichen Debatten weitgehend auf gesundheitliche Risiken reduziert, auf Sicherheitsfragen, und auch Frau E. geht hier nicht darüber hinaus (*um sicher zu gehen*).

Interessant ist hier noch die Reihenfolge der Konsequenzen: aus Sicherheitsgründen wird zunächst von ‚konventionell‘ auf Bio gewechselt und erst die möglicherweise gestiegenen Kosten würden darüber hinaus eine Änderung der Ernährungsweise (im Sinne einer *Einschränkung*) induzieren. Biolebensmittel stehen damit nicht für eine andere Ernährung, sondern ermöglichen gerade die Beibehaltung der bisherigen Ernährungsweise.

...) I: Also ich hatte nochmal nachgefragt, wegen diesem BSE, weil es ja vielleicht erstaunlich is, wenn man sich dadurch dadurch nicht abschrecken lässt vom Rindfleisch essen.

E: Nee, eigentlich nich, stimmt. [.]

I: Das hat Sie überhaupt nich berührt

I/E: sozusagen./ Na ich denk

E: Doch schon, aber es is halt nichts Sichtbares. [I: hm] Das kommt ja dann irgendwann.

[I: hm] Ehm wenn das offensichtlich wär [I: hm] irgendwie. Aber is es ja nich. [I: hm] Wahrscheinlich deswegen. [.]

I: Also wissen Sie selber nich so richtig, warum [.] das nich so erschreckend war erstmal. Oder oder warum sozusagen das keine praktischen Konsequenzen jetzt hat.

E: Ja. [.] Nee, kann ich mir nich erklärn, wiss nich. Also die Angst hat man nich gehabt eigentlich. [I: hm] [.] Man hat schon erstmal so aufgepasst, erstmal nich kein Fleisch mehr gegessen [I: hm] oder so. [...]

Es bleibt weiter unerklärlich, warum die Konsequenzen, die durchaus bekannt sind, nicht gezogen werden, auch wenn ad-hoc-Plausibilisierungen gefunden werden (*nichts Sichtbares; irgendwann*). Charakteristisch für den Fall ist, dass zunächst bestätigt wird, dass praktische Konsequenzen unterblieben, dann aber durchaus kurzfristige Reaktionen benannt werden (*schon erstmal so aufgepasst, erstmal nich kein Fleisch mehr gegessen ... oder so*). Es gibt also eine Berücksichtigung der aus BSE resultierenden Krisenanforderungen, die aber keine nachhaltig orientierende Kraft entfalten, sondern unvermittelt wieder aufgegeben werden. Im Gegensatz zu Familie M. wird keine Form dafür gefunden, Änderungen dauerhaft zu etablieren und das Problem langfristiger Folgen zu bearbeiten; nach der Krise ist alles wie zuvor.

Die Vergemeinschaftungstendenz findet sich hier so wieder, dass eigenes Verhalten als allgemeines formuliert wird (*man*).

Zusammenfassung nach Rekonstruktion der Eingangssequenz

Die Fallstruktur wurde als in verschiedenen Hinsichten in sich widersprüchliche rekonstruiert, ebenso interaktiv (Nicht-/ Kooperation) wie in den inhaltlichen Äußerungen.

Die Handlungsorientierungen im Umgang mit Ernährung wechseln zwischen reklamierter Autonomie einerseits und dem Ausgeliefertsein an unverfügbare Handlungsbestimmungen andererseits; dabei werden formale und öffentliche ‚Sollens‘-Anforderungen einerseits anerkannt, andererseits aber im praktischen Vollzug durch persönliche ‚Seins‘-Regungen (und deren versuchte Vergemeinschaftung) recht weitgehend unterlaufen.²²²

Biolebensmittel werden zwar konsumiert (‚Sein‘) und stehen zum Teil sogar gerade für die Aufrechterhaltung gewohnter Ernährungsweisen, werden aber andererseits (zumindest bisher im Kontext des Fleischkonsums) weitgehend auf der ‚Sollens‘-Seite verortet. Es sind die ‚besseren‘ Lebensmittel im Sinne von Vertrauenswürdigkeit. Sie stehen für eine bewusste Konsumententscheidung unter Anerkennung normativer Anforderungen – der es aber an praktischer Realisierung mangelt.

Mit Bezug auf die BSE-Thematik werden öffentliche Erwartungen bisher – wie es auch in den öffentlichen Debatten dazu dominant war – lediglich als persönliche Sicherheitsrisiken berücksichtigt (also nicht etwa die Art der Tierfütterung, die Massenschlachtungen oder ähnliches). Schon in dieser Berücksichtigung liegt ein Unterschied zum Fall Frau A.s. Der entscheidende Unterschied zu Frau A. ist aber ein sinnstruktureller, nämlich eine Sensibilität für und Anerkennung von normativen Anforderungen, die über allein selbstbezogene Motive hinausreichen. Es wird im Fortgang der Rekonstruktion zu prüfen sein, ob sich dies tatsächlich an weitergehenden als allein Risiko bezogenen Motivierungen zeigen wird.

Die Widersprüchlichkeiten setzen sich in den bisherigen Äußerungen zu Natur- und Politikvorstellungen fort. Während einerseits öffentliche Anforderungen im Zusammenhang mit BSE anerkannt werden, zeigt sich andererseits eine Distanz dazu und eine starke Orientierung auf informeller, privater Ebene. Ebenso sind die Naturvorstellungen zwiespältig. Die eigene, ‚innere‘ Natur verschafft sich als unverfügbarer Drang (Appetit, Heißhunger) Geltung und erweist sich damit

²²² Die in der Umweltbewusstseinsforschung ebenso verbreitete wie umstrittene These einer ‚Kluft zwischen Einstellung und Verhalten‘ zeigt sich in der Analyse von Sinnstrukturen als Ambivalenz von Orientierungsmustern. Damit müssen keine externen Kriterien herangezogen werden, an denen das Verhalten gemessen wird (vgl. etwa Preisendörfer/ Franzen 1996: 232), auch geht es nicht nur um äußere soziale Konflikte (Lange 2000), sondern es kann die fall eigene, interne Widersprüchlichkeit aufgezeigt werden. Vgl. die Diskussion in Kapitel 2.1.a.

als gegenläufig zu einer im Zusammenhang mit Biolebensmitteln implizierten vertrauenswürdigen Natur. Dieser guten, ‚äußeren‘ Natur kann nicht entsprochen werden, weil die ‚innere‘ Natur sich widersetzt. Damit wird wiederum die ‚äußere‘ Natur fragmentiert, da ihr ‚Eigensinn‘, ihre ‚Ansprüche‘ einmal berücksichtigt werden, dann wieder nicht.

Auf der Handlungsebene stehen sich ‚Triebmodell‘ und ‚Vernunftmodell‘ gegenüber; bezogen auf Natur stehen sich die unverfügbare, unberechenbare Schicksalsnatur und die anerkannt gute, vertrauenswürdige Natur gegenüber.

b) Thematische Sequenz zum Biokonsum

Nachdem in der Eingangssequenz vorwiegend BSE-Problematik und Fleischkonsum thematisiert wurden, soll es in der folgenden Sequenz noch einmal ausführlicher um expliziten Biokonsum gehen.

Als Kontextwissen kann vorangestellt werden, dass die Sequenz einsetzt, während es inhaltlich um das neue, einheitliche Biosiegel geht. Dieses ist Frau E. bekannt, allerdings nicht als neues, im Zuge der ‚Agrarwende‘-Politik geschaffenes. Mit *das* ist also in den kommenden Aussagen *“das neue Biosiegel”* beziehungsweise dessen Einführung gemeint.

I: Also das ham Sie [E: Ach so.] sozusagen nich so verfolgt jetzt, was da (...)

Der Interviewer nimmt in Form eines hypothetischen, zusammenfassenden Schlusses Bezug auf Vorheriges. Dabei sind unterschiedliche Bedeutungen möglich. Die Äußerung kann einmal feststellend-fragend verstanden werden, ebenso erstaunt oder drittens abschließend (im Sinne eines *“belassen wir es dabei”*). Im Kontext eines Interviews wäre die erste Lesart die wahrscheinlichste. Die zweite würde eine gewisse Provokation des Interviewees beinhalten, wobei die Formulierung *nich SO verfolgt* bereits eine relativierte ist (etwa im Gegensatz zu: *“Sie haben das also gar nicht verfolgt?!”*).

Frau E. signalisiert zunächst Verständnis in der Sache (*ach so*) - sei es als eher gezwungenes Eingeständnis oder als interessierte Erkenntnis. Demnach wird sie auch zur Äußerung des Interviewers recht klar Stellung nehmen können. Ein bestätigendes *“nein”/ “richtig”* oder ähnliches würde hier ausreichen oder es müssten Relativierungen/ Differenzierungen folgen beziehungsweise, wenn die Aussage als normative Erwartung oder Provokation verstanden würde, wären Rechtfertigungen oder Zurückweisungen möglich.

Insofern *das* die Einführung des Biosiegels meint, wird auch der Bezug Frau E.s zu einem öffentlich-politischen Geschehen thematisiert und ihre Antwort darüber Auskunft geben. Im Kontext von Biolebensmitteln und ‚Agrarwende‘

(worum es im Interview geht) ist Lebensmittelkennzeichnung ein zentrales Thema. Dies *nicht so verfolgt zu haben* würde auf eine größere Distanz zur Politik deuten.

Frau E. reagiert schnell und unterbricht damit den Interviewer. Unterbrechungen können unterschiedlich motiviert sein: Man möchte Tempo herausnehmen und bei Vorherigem bleiben; man möchte das Tempo beschleunigen und etwas abschließen; man möchte die eigene Position behaupten (Konkurrenz); man möchte besondere Übereinstimmung zeigen. In jedem Fall wird Frau E. hier initiativ. Sie bringt sich (wieder) in eine aktive Position, nachdem sie zuvor in einer reaktiven war (*ach so*). Deshalb ist nicht mit einer einfachen Antwort zu rechnen, sondern mit einer korrigierenden, klarstellenden. Dies um so mehr, als gleich auf das *nicht so verfolgt* reagiert wird, ohne dessen inhaltliche Spezifizierung (*was da*) abzuwarten.

Damit wird zugleich eine gewisse Spannung aufgebaut zwischen Aktion und Reaktion. Einer ‚verspäteten‘ Reaktion (*ach so* eingefügt in die Rede des Interviewers) folgt eine ‚verfrühte‘ Aktion (Unterbrechung). Interaktiv bedeutet das einerseits eine Anerkennung und Bezugnahme auf den Interviewer, andererseits dessen Nicht-Anerkennung.

...) *E: Nee, ich weiß nur, dass das gut is. Also darauf is Verlass und mehr brauche ich eigentlich nicht zu wissen. [I: ja] (...)*

Mit der Antwort *nee, ich weiß nur, dass das gut is* wird auf der Inhaltsebene Bezug genommen. Während so kooperiert wird, bleibt die Unterbrechung, die nicht kooperative Interaktion, unexpliziert. Die gesehene Spannung wird folglich nicht gelöst, sondern fortgeführt. Sie verweist auf eine ungesicherte Interaktion.²²³ Dies setzt sich weiter so fort, dass initiativ (Unterbrechung) eine passive Haltung vorgetragen wird (*mehr brauche ich eigentlich nicht zu wissen*).²²⁴

Inhaltlich wird durchaus der Sinn des Biosiegels getroffen, insofern es gerade geschaffen wurde, um Orientierungsentlastung zu schaffen. Es steht für bestimmte Kriterien und deren sanktionierte Kontrolle und Durchsetzung, so dass eigene aufwendige Recherchen zur Lebensmittelqualität entfallen können. In gewisser Weise verschiebt sich aber das Problem nur, da man nun wissen muss,

²²³ Davon, dass eine nicht alltäglich-routinierte Interviewsituation Unsicherheiten bereithält, ist auszu-gehen. Es gibt aber unterschiedliche Umgangsformen damit und Möglichkeiten, diese zu sichern. In den vorangegangenen Fällen geschieht das auf je unterschiedliche Weise. Hier ist es dagegen so, dass die Unsicherheit nicht tatsächlich gesichert wird, sondern eben ungesichert bleibt. Zumal diese Sequenz in der zweiten Interviewhälfte vorkommt, die Interaktion also als ‚eingespielte‘ erwartet werden kann.

²²⁴ Vgl. diese Struktur bei der ersten Antwort Frau E.s in der Eingangssequenz.

wofür das Biosiegel steht. Woher weiß man also, *dass das gut is* und warum *darauf Verlass is*? Dazu müsste Frau E. noch etwas ausführen.

Im Kontext der Unterbrechung ist die Aussage Frau E.s, wie gesehen, keine bloß sachliche, sondern eine eingreifende, korrigierende. Dadurch erhält *mehr brauche ich eigentlich nich zu wissen* einen rechtfertigenden oder zurückweisenden Sinn. Es werden mögliche Erwartungen implizit berücksichtigt, nämlich dass das Nicht-Wissen zu diesem zentralen Thema Lebensmittelkennzeichnung problematisch ist. Das heißt, es gibt eine Sensibilität für ein ‚Sollen‘, das aber nicht im ‚Sein‘ realisiert wird beziehungsweise werden soll.

...) *Und wenn das Z. [Name Bioanbieter] hat, dann brauch ich erst gar nich [lachend] nachzufragen, ob das gut is oder nich. (...)*

Das Vertrauen in das Biosiegel wird nun weiter begründet, nicht mit Verweis auf bestimmte Kriterien und die Gewährleistung ihrer Einhaltung, sondern auf eine Person die namentlich (nicht als Bioanbieter) benannt wird. Das Biosiegel erfüllt zwar seine formale Funktion, aber wesentlich abgesichert über informelle Bekanntschaft. Dies geht soweit, dass die Formalität des Verhältnisses Anbieter – Kunde ausgesetzt wird. Das Problem verschiebt sich nun dahingehend, dass zu fragen ist, wieso dem Biohändler die Entscheidung über *gut oder nicht* in Bezug auf das Biosiegel überlassen wird. Natürlich kann der Biohändler für fachliche Kompetenz stehen, was Bioproduktion, Biohandel und die zugehörigen Besonderheiten, Kriterien etc. angeht. Dennoch wird man ein Verkaufsinteresse berücksichtigen müssen und vor allem wird die fachliche Expertenrolle gerade dadurch bestimmt, dass er über Besonderheiten und Zusammenhänge Auskunft geben kann. Dann wäre er aber Ansprechpartner, das heißt man würde bei ihm gerade *nachfragen*.

Der Biohändler kommt nicht in seiner formalen Rolle, als Professioneller, in den Blick, sondern als Person, so dass offensichtlich freundschaftliche Verbundenheit, moralische Integrität, Authentizität oder ähnliches den Ausschlag geben – wobei auch dann ein *nicht nachzufragen* keineswegs selbstverständlich ist (was *lachend* bemerkt wird). Während das *gut* des Biosiegels im Sinne von Verlässlichkeit (*darauf is Verlass*) verstanden wird, steht *Z.* als stellvertretende Entscheidungsinstanz mit seiner persönlichen (moralischen, authentischen ...) Autorität noch über den formalen Garantien des Biosiegels.

...) *I: Also Sie verlassen sich da auf Z.*

E: Total [I: hm] weil der total fanatisch is. [I lacht kurz] Der kann noch so arm sein, der dem seine Kinder kriegen ja nur Biosachen. [I: ja] Der is ja so überzeugt davon. (...)

Während der Interviewer mit seiner Frage nach Verlässlichkeit (*Sie verlassen sich*) die Sicht Frau E.s auf *Z.* wieder zurück nimmt, wird sie durch Frau E. selber noch einmal verstärkt. Denn eine *Totalität* kennt kein ‚außen‘, keine äußere,

andere Perspektive. Dann **braucht** nicht nur **nicht nachgefragt** zu werden, sondern man wird es auch nicht tun, es kann nicht einmal Fragen geben. Auch so wird noch einmal aktiv eine passive Haltung ausgedrückt.

Als Begründung wird ein **totaler Fanatismus** auf Seiten des Biohändlers angegeben. Einerseits ist auf **Fanatismus** tatsächlich **Verlass**, weil Abwägungsprobleme nicht vorkommen, sondern vereindeutigt werden. Damit wird die Sicht- und Handlungsweise des **Fanatikers** sozusagen berechenbar. Der Biohändler könnte somit tatsächlich Gewähr für hohe Standards an Biokriterien bieten. Andererseits ist eine solche Instrumentalisierung einer **fanatischen** Sicht heikel. Denn man hat von ‚außen‘ wenig Einsicht in **fanatische** Orientierungen, was diese wiederum wenig berechenbar macht. Das gilt erst recht, wenn die Sichtweise **total** und fraglos übernommen wird, wenn man sich der Kontrollmöglichkeiten selbst begibt und man sich so an die ‚Logik‘ von **Totalität** und **Fanatismus** assimiliert. Es ist beispielsweise auch zweifelhaft, sich auf **fanatische** Politiker, Wissenschaftler oder Religiöse zu **verlassen**. Denn die Vereindeutigung von Abwägungsproblemen hat etwas zwanghaftes, was als Eindeutigkeit zwar durch Einfachheit bestechen mag, das sich aber leicht in destruktive Folgen umsetzen könnte. Selbst wenn auf lokaler Ebene die Folgen begrenzte wären, ist doch die Struktur dieselbe.

Wenn man also strategisch dennoch auf die Instrumentalisierung des **Fanatismus** setzen wollte, gehörten dazu eigene Sicherheiten und eine ausreichende Distanz, die sich in der Aussage Frau E.s bisher nicht finden. Da die Äußerungen weiter im Kontext der **Verlässlichkeit** des Biosiegels stehen, müssten jetzt Distanzierungen folgen, die die **Totalität** wiederum eng auf den Gegenstand Biosiegel/-kriterien begrenzen.

Zunächst wird aber noch das **total fanatisch** näher erläutert und zwar dahingehend, dass auch unter restriktivsten materiellen Bedingungen (**noch so arm**) allein die **Überzeugung**, die strikten Prinzipien und Grundsätze, die Handlungsweise bestimmen. Das Bewusstsein (‚Sollen‘, **Fanatismus**) bestimmt ausschließlich (**total**) das ‚Sein‘.

Eine gewisse Distanzierung liegt freilich bereits darin, dass es **Z.** ist, der als **total fanatisch** geschildert wird und der asketischen Lebensweise folgt. Die Option „*Der ist so wie ich*“ scheidet aus, denn dann müsste sich Frau E. nicht auf **Z.** **verlassen** und würde schon selbst **mehr wissen**. Vielmehr bekommt er eine Stellvertreterfunktion. Er realisiert das, was Frau E. nicht selber realisiert, worauf sie aber fraglos vertraut.

...) *Das find ich auch gut. [I: hm] Ich mein, ich könnt nich so leben wie er, das is wieder ne andre Frage.* (...)

Eine Distanzierung im Sinne einer Instrumentalisierung folgt nicht, statt dessen die explizite Bestätigung der Übernahme der **total fanatischen** Sichtweise (**das**

find ich auch gut). Die daraufhin tatsächlich angeführte Distanzierung bestätigt wiederum die Stellvertreterhypothese.

Es folgt also eine Distanzierung und andererseits nicht: nicht in der Sichtweise/ Einstellung (,Sollen‘), aber in der praktizierten Lebensführung (,Sein‘). Sie wird nicht aus einer eigenen Position heraus vorgenommen, weil es diese nicht gibt. Statt dessen gibt es weitere eigene Orientierungen/ Ansprüche, die einer auch praktischen Übernahme entgegenstehen. Diese anderen Orientierungen gehen aber keine sinnhafte Verbindung mit der *total fanatischen* ein, stehen vielmehr unvermittelt neben dieser, sonst müssten sie die *fanatische* Sicht relativieren, nicht *total* bestätigen. Deshalb ist es aus der Sicht Frau E.s auch *ne andre Frage* – keine notwendig zugehörige –, die der Interviewer nun aufgreift, das heißt er fordert zur Verbindung des Unverbundenen auf.

...) *I: Ja, warum nicht?*

E: [...] Ehm na gut, mein Freund [lachend] würd das gar nicht mitmachen und Z. bei Z. bewunder ich eben auch, dass er ehm nich so ne Ansprüche stellt. [I: hm] So äh das Haus, naja, sieht halt aus, wie´s aussieht, Hauptsache man hat en Dach überm Kopf und es regnet nich rein [I: hm] und man hat zu essen, mehr zählt für den nich. [...] (...)

Die Unverbundenheit kommt nun durch die auftretende Schwierigkeit der Explikation (*[...] ehm na gut*) zum Ausdruck. Zudem wird nicht direkt, sondern nur indirekt ausgedrückt, wo die Probleme liegen. Einmal wird das Problem vergemeinschaftet beziehungsweise delegiert (*mein Freund würd das gar nicht mitmachen*). Zum anderen zeigt die *Bewunderung* des Bioanbieters für seine *Anspruchslosigkeit* indirekt an, dass es eigene *Ansprüche* gibt, die denen einer asketischen Lebensweise ähnlich der des Biohändlers unvermittelt entgegenstehen.

Einerseits werden also höchste Ansprüche an Biolebensmittel gestellt beziehungsweise mit ihnen verbunden. Sie stehen nicht nur für andere Anbaubedingungen, sondern für eine völlig andere Lebensweise, für das gute, einfache Leben, in dem es nur um die existenziellsten Bedürfnisse geht (*Dach überm Kopf, essen*). Andererseits sind diese idealisierten Vorstellungen dann so weit von der eigenen Lebenspraxis entfernt, dass sie nicht eingelöst werden können. So kommt es zur ‚Kluft zwischen Einstellung und Verhalten‘ beziehungsweise zeigen sich so die unvermittelten Widersprüchlichkeiten in den Orientierungen des Falles.²²⁵

²²⁵ Ein strukturell ähnlicher Fall findet sich in meiner Magisterarbeit (Lorenz 1999a: 44ff.). Herr A. trennt dort strikt zwischen Macht und Moral. Während einerseits starke Zustimmung für die Grünen und sogar ihre Ökosteueridee bekundet wurde, sollten sie aber nicht an die Macht kommen, keinen realen politischen Einfluss gewinnen, weil sonst Änderungen der eigenen Lebenspraxis, insbesondere eine Einschränkung des Autofahrens, befürchtet werden mussten.

...) I: Wie sind Sie auf Z. gekommen?

E: Durch ne Bekannte, die bei dem bestellt hat [I: hm] die mittlerweile auch nicht mehr bei Z. bestellt, warum, weiß ich nicht. Die hat nur ein zwei Mal bestellt ehm keine Ahnung.

I/E: Also es war mehr Zufall/ Die kauft ihre Milch

E: ja, im Reformhaus. Wobei die da noch teurer is als bei Z. [I: hm] [...] Na durch Zufall.

I: Und warum hat Sie das interessiert?

E: [...] Ja, weil ich halt, pff [...] Mh, ich wollt es halt probiern. [I: ja] Wie gesagt, durch durch [Name ihres Kindes] [...] Und ich will, naja, mittlerweile is es wirklich so, dass ich da auch einfach en Beitrag leisten will. Ich kann zwar jetzt nicht großartig Spenden geben, an irgendwelche Sachen oder so oder Leute oder hier wie der Flut oder so, aber ich kann wenigstens so meinen Beitrag leisten oder ich kann jetzt nicht äh die Greenpeace-Zeitung abonnieren oder so. [I: hm] Also ich denk, das langt. Wenn man so im Kleinen anfängt [I: hm] jetzt Z. im Prinzip unterstütze, is das ja eigentlich och was wert [I: ja] als wenn ich zu ner riesigen Organisation, die sonstwo is. Also ich hab ja auch nicht viel Geld, ich mein [I: ja; E lacht kurz] ich denk, das reicht erstmal. [...] (...)

Es gab keine aktive Suche Frau E.s nach der Einkaufsmöglichkeit bei Z. Es gab ein erstes **Interesse** mit Bezug auf ihr Kind und eine Offenheit (**probieren**), eine sich bietende Möglichkeit zu ergreifen. Hier reproduzieren sich die bisher rekonstruierten Strukturen derart, dass eine Spannung von Passivität und Aktivität sichtbar wird. Einerseits gibt es ein **Interesse** und aktives **Wollen**, andererseits greift die Umsetzung und Praktizierung eher situativ/ sporadisch und die Sinnhaftigkeit kann nur schwer expliziert werden ([...] **Ja, weil ich halt, pff [...] Mh...**). Deutlich wird ebenso eine Weiterentwicklung der Motivation, eine Änderung, die sich mit der Praxis entwickelt (**mittlerweile ... en Beitrag leisten will**) – Gründe stellen sich ein.²²⁶ Es zeichnet sich eine zeitliche Perspektive ab, die auch in die Zukunft verlängert wird (**wenn man so im Kleinen ANFÄNGT; das reicht ERSTMAL**). Weitere Konsequenzen werden so in die Zukunft verschoben, was in der Gegenwart (**erstmal**) nichts ‚kostet‘, aber auch eine Selbstverpflichtung oder - wenn man so will - Utopie bedeuten kann. Momentan gibt es jedenfalls eine starke Differenz zwischen den obigen Bekundungen eigener Orientierungen und dem, was als eigener **Beitrag** als angemessen vorgetragen wird. Diese Differenz wird zwar wieder **lachend** bemerkt, allerdings im Wesentlichen wieder nur indirekt sinnhaft erfasst. Als Restriktion wird **Geld** genannt, nicht aber die eigenen Ansprüche, die anderen Orientierungen, die eine Änderung der Lebensweise oder eine Relativierung der radikalen Vorstellungen bewirken müssten. Deshalb bleibt es bei der Stellvertreterlösung: mit relativ geringem Einsatz, **im Kleinen**, wird ein hoher moralischer Gewinn durch Anschluss an Z. erzielt.

²²⁶ So berichtet Stagl (2000), dass sich Konsummotivationen „während der Jahre der Mitgliedschaft“ in untersuchten CSA-Gruppen (Community Supported Agriculture im Capital District von New York State) von eher individuell gesundheitsbezogenen zu umfassenderen ökologischen hin änderten. Ähnliche Ergebnisse zur Motivationsentwicklung bei Schäfer (2002: 64).

Der *Beitrag im Kleinen* ist auch ein politischer und formuliert so eine Distanz zur ‚großen‘ Politik, die zu unübersichtlich erscheint (*GROßARTIG spenden, IRGENDWELCHE Sachen oder Leute/ Flut, Zeitung abonnieren, RIESIGE Organisation SONSTWO*). Sie wird zwar wahrgenommen, sowohl Probleme als auch Handlungsoptionen, aber der Nahorientierung der Vorzug gegeben. Andererseits wird der Kauf bei *Z.* eben als *Beitrag* verstanden, verweist also wiederum auch auf etwas Umfassenderes, ‚Größeres‘, wonach nun gefragt wird.

...) *I: Ehm, was erhoffen Sie sich von dieser Art Unterstützung?*

E: Nichts. [I: nichts] Mein en gutes Essen [I: hm] nichts mehr und ich weiß halt äh dass halt mir nichts schaden wird in Zukunft. [I: hm] Dass wahrscheinlich nichts Krebserregendes drin is oder so was [I: hm] keine E's [I: ja] und so was. Dass es halt, naja, einfach mir gut tut [I: hm] und das Essen schmeckt tausendmal besser halt. Ja, das kann ich immer nur wieder sagen, das schmeckt total gut.

I: Ja. [.] Was haben Sie jetzt mit diesem Beitrag gemeint? Also irgendwie en kleinen Beitrag wozu leisten?

E: Mh, na [lachend] dass die Welt besser wird. [I: hm] Dass es Leute gibt, die halt auch sagen: So nich und so is besser. [I: ja] Wenn alle in die gleiche Richtung rennen würden [.] ich glaub, das wär nich gut. 's is immer gut, wenn 's jemanden gibt, der sagt: das is nich gut, das is falsch [I: hm] man sollte es vielleicht so machen. Dass man die andern zum Nachdenken bewegt [I: ja] was wahrscheinlich eh nichts bringen wird. (...)

Der Interviewer greift zunächst die *Unterstützung Z.s* auf und da Frau E. diese Frage auf sich selbst bezieht, fragt er dann noch einmal nach der genaueren Bedeutung des von Frau E. genannten *Beitrags*. So werden einmal persönliche, dann darüber hinaus weisende Motive erfragt.

In der ersten Antwort wird mit *nichts* zunächst der Einkauf bei *Z.* als eine uneigennützige Tat markiert. Die folgenden Ausführungen bezeichnen dann allerdings mit Genuss und eigenem langfristigen Wohlbefinden gerade persönliche Gewinne. Es könnte natürlich sein, dass *nichts* über persönliche Gründe hinaus *erhofft* wird, was aber wiederum in der nächsten Antwort insofern anders kommuniziert wird, als es dort gerade um die Gründe jenseits der eigenen Person geht.

Während zuerst nach *erhofft* gefragt wurde, geht es in der zweiten Frage um *gemeint. Erhofft* wird von einem unterstützenden Beitrag *nichts* (oder nur Persönliches); er wird allerdings mit umfassendster Zielrichtung *geleistet* (*dass die Welt besser wird*) - dabei führt die *Weltverbesserung* im Wesentlichen weiter das Stellvertretermodell aus. Was heißt es aber, dass mit dem *Beitrag nichts erhofft* wird? Etwas zu *erhoffen* ist bereits eine schwache Formulierung, man muss es dazu nicht erwarten. Hier wird aber nicht einmal etwas *erhofft* und dennoch ein *Beitrag geleistet*. Trotz radikaler Skepsis – die sich noch einmal in *was wahrscheinlich eh nichts bringen wird* ausdrückt - wird im Gegensatz zu anderen (*die andern zum Nachdenken bewegt*) am eigenen, für richtig erachteten Handeln festgehalten. Während einerseits das Handeln deutlich hinter den eige-

nen radikalen Orientierungen zurückbleibt, nimmt es andererseits die Bedeutung einer heroischen Sisypheleistung an. So wird es möglich, sich einmal von den **andern** moralisch abzugrenzen und sich zugleich ‚vertreten‘ zu lassen und so die eigenen ‚Kosten‘ gering zu halten, die eigenen Ansprüche nicht zu belasten.

...) *I: Wenn jetzt alle Bio kaufen würden, müsste dann auch noch jemand was anders machen oder wär das dann okay?*

E: Soweit hab ich überhaupt noch nich nachgedacht. Ehm man müsst es nur probiern, ich weiß es nich [I: hm] müssten sich, wie gesagt, alle einschränken, denk ich. Dann wär's vielleicht wieder so wie vor hundert Jahr'n, dass jeder seinen Bauernhof hat oder jeder zweite. [I: hm] Dann müssten die Leute aber auch so zufrieden sein und dann gäb's gut man kann ja ich mein, das macht halt alles auch mehr Arbeit. Die Leute sind auch gut durch die ganze Industrialisierung ham viele keine Zeit mehr [I: hm] und viele müssen ja auch Überstunden machen, bis abends um acht arbeiten, sprich äh es is überhaupt keine Zeit mehr da, sich en eigenen Garten zu halten [I: hm] und schon gar nich einzuwecken und Marmelade zu machen. So, und dadurch äh [...] ja ehm, man müsste halt dann die Zeit haben dazu [I: hm] [...] Jetzt hab ich, glaub ich, den Faden verlorn.

I: Haben Sie denn en eigenen Garten?

E: Ich hätte gern einen, aber ich hab auch die Zeit nich, hab ich gemerkt. [I: ja] Da müsste man jedes Wochenende raus. Man könnte ja alles man könnte ja alles selber machen. Wie gesagt, die ich wusste ja nich mal, dass die Möhren länger halten, wenn der Dreck dran is. So blöd is man schon geworden. [I: hm] Man könnte ja auch Kartoffeln einkellern, das hat man ja zu Ostzeiten auch gemacht. Aber das kostet dann alles Zeit und die hat keiner mehr und dann werden die Leute [unverständlich] auch immer fauler [I: hm] sind stinkend faul. [I lacht kurz] Na doch, jeden Meter, na gut, wenn man's einmal gewöhnt is halt, weiß ich, da fahrn se halt fünf Meter zum Bäcker und lauter so ne Eier halt. [I: hm] Gibt sich äh ehm gibt sich keiner mehr die Mühe. [I: hm]

Deutlich wird wieder, dass Biolebensmittel für eine völlig andere Lebensweise, ein anderes, historisches Gesellschaftsmodell stehen. Sie symbolisieren das gute, einfache Leben in bäuerlicher Gesellschaft. Dem steht die gesellschaftliche Entwicklung (**Industrialisierung**) und die Anspruchshaltung der **Leute** entgegen. Die Sicht auf diese anderen ist dabei zwiespältig. Während es einerseits die moralische Abgrenzung von anderen gibt, sieht sich Frau E. andererseits denselben Restriktionen ausgesetzt (**mehr Arbeit, keine Zeit**). Gemeinschaftlich sieht sie sich mit anderen äußeren Zwängen ausgesetzt, die auch sie von einer geänderten Lebensweise abhalten; im Gegensatz zu ihr bringen andere aber keine eigenen Anstrengungen auf. Dabei werden erneut die eigenen (anderen) Ansprüche ignoriert oder nur indirekt, vergemeinschaftend (**man**) formuliert.

c) Fallstruktur nach Rekonstruktion von Eingangs- und Themensequenz

Der Biokonsum Frau E.s findet vor dem Hintergrund nicht integrierter widersprüchlicher Orientierungen statt. Biolebensmittel symbolisieren eine vergange-

ne Lebensweise und Gesellschaft (vorindustrielle, bäuerliche Agrargesellschaft) die zwar idealisiert wird, aber so weit von der eigenen Lebenspraxis entfernt ist, dass sie für Frau E. uneinlösbar ist, obwohl sie sich in ihren Vorstellungen an einem praktizierten Beispiel (Bioanbieter) orientiert. In der eigenen Konsumpraxis dagegen ersetzen Biolebensmittel tendenziell lediglich ‚konventionelle‘ Lebensmittel, das heißt die Ernährungsweise soll nicht verändert werden. (Erst dadurch entstehende höhere finanzielle Kosten konfrontieren dann mit der Alternative von Änderung versus Verzicht auf Biokonsum.) So öffnet sich eine ‚Kluft‘ zwischen eigenen Überzeugungen und Ernährungsverhalten, die sinnstrukturell als ein unvermitteltes Nebeneinander widersprüchlicher Ansprüche und Orientierungen rekonstruiert wurde. Einerseits gibt es die Sensibilität für ‚Sollens‘-Anforderungen, die mit durchaus radikaler Überzeugung gewollt werden. Eine Realisierung bleibt aber andererseits weit hinter den eigenen derartigen Vorstellungen zurück. Denn im ‚Sein‘, der Lebenspraxis, stehen ihr andere, gewohnte und ebenso gewollte Ansprüche entgegen, die in ihrer Gegensätzlichkeit weitgehend latent bleiben. So kommt es, dass weder die Sichtweise relativiert noch die Lebensweise geändert wird.

Die latente Strategie, mit diesen Widersprüchlichkeiten umzugehen, folgt einem Stellvertretermodell. Der eigene Biokonsum wird als Unterstützung der idealisierten Lebensweise (in Person des Bioanbieters) verstanden. Auf diese Weise hat Frau E. Anteil an jener Lebensweise, ohne sie selbst realisieren zu müssen. Andererseits wird diese Art des Biokonsums in seiner Bedeutung so erhöht, dass er zur Abgrenzung gegenüber ‚den Leuten‘ führt, eine moralisch privilegierte Position begründet. Die hohen Ansprüche werden gegen andere gerichtet, andererseits aber selbst vergemeinschaftend (‚man‘ macht das so) und in Abgrenzung zum Stellvertreter unterlaufen. Die praktischen ‚Kosten‘ für den moralischen Gewinn bleiben so gering.

Die Widersprüchlichkeiten durchziehen auch die Natur- und Politikvorstellungen. Das Naturverständnis ist einmal das der Landidylle, einer Einfügung einer einfachsten menschlichen Lebensweise in die gute, vertrauenswürdige (‚äußere‘) Natur. Dem steht die Vorstellung einer unverfügbaren Natur gegenüber, die sich als ‚innerer‘ Drang Geltung verschafft und dabei dem idealisierten Naturbild entgegenläuft. Insofern diese Vorstellungen in ihrer Gegensätzlichkeit stecken bleiben, ergibt sich auch eine Fragmentierung der ‚äußeren‘ Natur, deren ideale Bestimmung einmal erstrebt und der zum Teil entsprochen wird, die andererseits aber weitgehend ausgeblendet wird.

Politisch gibt es wiederum eine Sensibilität für öffentliche Probleme und entsprechende Handlungsmöglichkeiten. Die ‚große‘ Politik wird allerdings als unübersichtliche auf Distanz gehalten und eigene Handlungen eher im informellen Nahbereich motiviert. Auf Grundlage dieser Selbsteinschränkung werden freilich auch die persönlichen ‚Kosten‘ gesenkt und die idealisierten Ansprüche von

der Konfrontation mit umfassenderen Anforderungen verschont. Hier findet sich die Stellvertreterlösung, die eine Beteiligung an der ‚Weltverbesserung‘ ohne größeren eigenen Änderungsaufwand in Aussicht stellt.

d) Illustrationen

Weitere ausgewählte Interviewsequenzen sollen die Fallstruktur ausführlicher erläutern und inhaltlich detaillieren.

➤ Die Fragen nach dem Biokonsum werden in den ersten Antworten von Frau E. dahin geführt, warum sie nicht beziehungsweise weniger Bio konsumiert, nämlich aus Kostengründen. So wird Bereitschaft zu gesteigertem Biokonsum kommuniziert, die Reduktion von Einwänden auf finanzielle Kosten spart aber weitere Auseinandersetzungen mit dem eigenen Umgang mit Ernährung aus. Der Verweis auf die Restriktionen hat deshalb auch rechtfertigenden Charakter, den eigenen Vorstellungen praktisch nicht umfänglicher zu folgen.

I: Wie sind Sie auf Bio gekommen?

E: Durch die Geburt meines Kindes [I: mhm] also wo sie dann angefangen hat zu essen [I: ja] so mit einem Jahr. Da denkt man ganz anders nach übers Essen. [I: hm] Das geht wahrscheinlich jeder Familie so. Und da ging immer mehr, immer mehr und dann hab ich auch von Z. [Name Biohändler] gehört [I: hm] und wenn ich genügend Geld hätte, würd ich wahrscheinlich nur Bio kaufen, aber es kostet auch mehr viel Geld [I: hm] mehr als andre Sachen [I: ja] [..]

I: Und warum würden Sie dann mehr Bio kaufen?

E: Ehm, weils einfach besser schmeckt und weil ich überzeugt bin davon. Aber es is halt zu teuer [I: ja] um jetzt wirklich das regelmäßig in den Maßen zu konsumieren wie man's brauch. (...)

Die Warum-Frage des Interviewers schloss zunächst an die Aussage Frau E.s an, dass *man da ganz anders nachdenkt übers Essen*. Dies wird durch *überzeugt* zwar aufgegriffen, aber noch nicht weiter ausgeführt. In diesem Sinne fragt der Interviewer im folgenden Ausschnitt weiter.

Die Überzeugung stützt sich nicht auf theoretisierte, elaborierte Analysen oder ähnliches, sondern ist wesentlich durch zweierlei gekennzeichnet: einmal exemplarische Schilderungen mit Verweis auf umfassendere Zusammenhänge (*was alles noch damit zusammenhängt, es zieht weite Kreise*); zum anderen wird im Sinne der Stellvertreterhypothese auf vertrauenswürdige Experten verwiesen, insbesondere wieder Z., welcher die nötigen Sinnzusammenhänge liefern kann.

...) I: Hm. [.] Was heißt jetzt überzeugt?

E: [.] Überzeugt [.] naja, weil es weil das wird halt nich gedüngt und ich weiß ja jetzt mittlerweile auch gar nich was was alles noch damit zusammenhängt. Ich weiß halt nur, es

wird nicht gedüngt. [I: hm] Der Z. gießt wohl auch mit speziellem Wasser, das nich so nit-rathaltig is. [I: hm] Und da hab ich in Zusammenhang mit Mangold erfahrn, ich hab mal angerufen und hab gefragt: kann ich das wieder aufwärmen? Weil ich von Spinat gehört hab, das soll man nich, weil sich dann zuviel Nitrit bildet und das wär wohl giftig. [I: hm] Und da sagt er nee, das wär bei ihm nich so, weil die halt auch mit anderm Wasser gießen und so. [I: hm] [...] Naja, und wenn ich dann die ganzen Sachen hör mit diesen ganzen Genversuchen und was der Z. mir da manchmal erzählt hat [I: hm] find ich das einfach nich richtig [I: ja] was die da so machen.

I: Wer is jetzt ,die‘?

E: Ja, er hat mir mal was erzählt von USA, irgend welche Versuchsfelder, was ham se da nur, ich weiß nich mehr, was se da ausprobiert hatten, auf jeden Fall hatten se dann auch hundert Prozent Ertragsausfall [I: hm] aus irgend nem Grund. Das hat sich wohl irgend-wie auf die Bodenbakterien übertragen und irgendwie keine Ahnung. [I: hm] Ich merk mir das alles nich so genau [E und I lachen kurz] naja und in der und normalerweise würde würde vielleicht schon en Ertragsausfall da sein [I: ja] aber kein hundertprozentiger. [I: hm] Das is einfach nich, die wissen ja auch gar nich, was das noch für Ausmaße annimmt in Zukunft mit ihrer Gentechnik. [I: ja] Dann hab ich auch mal gelesen [...] äh ehm ich les en Buch über Aromatherapie von einer Hebamme, die hat berichtet, dass ne Bekannte von ihr oder hier äh eine Frau die züchtet Pferde und die fressen normalerweise keine irgendwelche Zweige war’n das, so en spezieller Baum, fressen die nich [I: hm] weil das halt das vertragen die nich, da sterben die dran. Aber die Pferde sind so über-züchtet, dass se das wahrscheinlich gar nich mehr merken oder riechen oder was, hat die gesagt, die Züchterin und dazu kommt auch noch, dass dieser Baum wahrscheinlich so verzüchtet is [I: hm] dass der diesen Geruch gar nich mehr ausströmt, den er ausströmen soll [I: hm] der den Pferden signalisiert: nich fressen. [I: hm] Und eine Zuchtstute is ihr nämlich an einem einzigen Zweig gestorben. [I: aha] Also es zieht weite Kreise. [I: ja] Und das find ich halt nich nich gesund einfach auch für [I: hm] für alle, für die Natur und für uns, naja.

Deutlich wird noch einmal die Sensibilität für ökologische und umweltpolitische Probleme (*find ich halt nich gesund ... für alle, für die Natur und für uns*) und eine gewisse resultierende Empörung (*find ich das einfach nich richtig*) als Motivation des Biokonsums, deren Wirkmächtigkeit halt durch die genannten Gründe begrenzt wird. Die Naturvorstellung folgt auch hier einem idealisierten Rückblick, dem Modell einer intakten Natur, die durch Eingriffe gefährdet ist. Die Vorstellung ist insofern moderat, als **Züchtung** unproblematisch ist, während die Probleme mit **ÜBERzüchtet** und **VERzüchtet** beschrieben werden.²²⁷ Verlängert in die Zukunft sind mit diesem Modell entsprechende Befürchtungen weiterer Gefährdungen verbunden (*was das noch für Ausmaße annimmt in Zukunft*).

➤ Für Frau E. gab es keine engagierte Jugend, deren Ansprüche und Engagement sich im Alltag abschleifen oder differenzieren, vielmehr eine sorglose Ju-

²²⁷ Wie bereits rekonstruiert ist das Ideal eine bäuerliche Agrargesellschaft, nicht ‚Urvölker‘ wie etwa bei Frau Q. und Herr P.

gend, die zu *Verantwortung* wird. *Geburt* markiert damit den Übergang von eher egozentrierter Sorglosigkeit zu einer Verantwortlichkeit für andere. Insofern die Biolebensmittelwahl bei Frau E. im Wesentlichen dem ‚Vernunftmodell‘ folgt, sind Beginn und Steigerung des Biokonsums hier auch verständlich. Denn für andere nach dem ‚Vernunftmodell‘ zu handeln ist einfacher, als für sich selbst, da den eigenen Änderungen des Ernährungsverhaltens immer noch das ‚Triebmodell‘, die eigenen Gewohnheiten und Wünsche entgegenstehen, die bei anderen – ‚vernünftigerweise‘ – nicht berücksichtigt werden brauchen.

I: Also Sie hatten jetzt gesagt, bei der mit der Geburt fing das an. Gab's da irgendwie noch en [...] speziellen Anlass? Oder Sie hatten gesagt,

I/E: mit der Ernährung/ Obwohl, meine Mutter

E: meine Mutter, die war schon äh die hat auch Greenpeace immer mal was gespendet. [I: hm] Die hatte zwar och nich viel, aber irgendwie, dann hat se mir immer en Katalog hin: hier, kuck, T-shirts und so, sollt ich immer kaufen. [I: mhm] Dass ich dass ich halt auch dadurch so Geld rein bringe in die Organisation [I: ja] und die hat auch war auch schwer krank, nierenkrank und hat auch immer versucht, sich selber zu helfen mit Zinnkraut und so Zeug halt, weil die och nich unbedingt an die Ärzte geglaubt hat oder was die ihr erzählt ham [I: hm] und ja, die hat mir das im Prinzip och schon eingeimpft [I: hm] [...] so mit der Umwelt halt, hm.

I: Ja, also das war für Sie dann auch überzeugend?

E: In dem Moment nich. [I: aha] Das ging erst äh nach der Geburt jetzt los. [I: ja] [...] Aber sie hat wahrscheinlich die Wurzel gelegt. Naja, damals damals war ich noch viel jünger, da denkt man nich so drüber nach. Aber wenn man halt dann Nachwuchs hat, dann hat man ja auch viel mehr Verantwortung [I: ja] und da fängt man wahrscheinlich an umzudenken. [...] (...)

Es wurde an verschiedenen Stellen bereits deutlich, dass sich die Explikation von Sinnzusammenhängen beziehungsweise der Sinnhaftigkeit eigenen Engagements schwierig gestaltet. Im Alltag ist es nun nicht ungewöhnlich, dass insbesondere für routinisierte Handlungen nicht unbedingt gleich Erklärungen zur Hand sind. Die besonderen Schwierigkeiten des vorliegenden Falles konnten allerdings auch durch die widersprüchlichen Orientierungen in der Fallstruktur begründet werden. So kommt es dazu, dass – im Gegensatz zu den vorangegangenen Fällen – dies auch für die Nichtroutinen gilt, wie sie hier im Zusammenhang mit der Neuetaблиerung von Lebensmitteln anzutreffen sind. Im Folgenden wird direkter (*warum*) oder indirekter nach Erklärungen gefragt.

...) I: Gut, aber also mir is noch nich so richtig klar, warum warum man dann, also es is Ihnen dann irgendwann einfach mal wieder eingefallen, dass man ehm dass es da noch Bio gab oder so.

E: Nee, ich wollte einfach [...] ehm das das Biozeug is auch nich so süß. [I: hm] Ich hab auch Gläschen von Alnatura gekauft, das is einfach naturbelassen und alles andre was es gibt, Alete und was'n noch, weiß ich nich, das hab ich äh auch mal gekostet, weil's die Oma auch mal gekauft hat und das war so süß [I: hm] und das is ja Zucker is ja och en Vitaminkiller [I: hm] und dann hab hab ich och schon mehr als ein Kind gesehen, die

dann mit drei, vier Jahren schwarze Zähne hatten und das wollt ich einfach nich. Und ich wollte auch nich meinem Kind den Geschmack verderben. [I: hm] Ich hab selber gemerkt, ich hab mich mal gezwungen irgendwann vor Jahren nur Wasser zu trinken [I: hm] und ich kann jetzt zum Beispiel an puren Saft nich ran, der is mir einfach viel zu süß. Während andre, die schleudern sich das nur so rein und mir reicht das, wenn ich das höchstens eins zu fünf verdünne.

I: Hm. Was heißt, Sie haben sich da gezwungen?

E: [.] Ehm [..] pff ich wollt das einfach machen. Meine Freundin hat nur Wasser getrunken. [I: ja] Is ja klar, wenn man wenn man verwöhnt is, mit solchen Geschmacksrichtungen, die halt och wo viele halt einfach auch zu extrem sind, zu süß oder zu salzig oder so [I: hm] dass man sich zu so was erstmal zwingen muss. Also freiwillig trinkt keiner mehr Wasser. Wenn ich meiner Tochter Wasser zu trinken gebe, dann tu tun alle andern so: um Gottes Willen, bist Du verrückt? Das schmeckt doch nich oder so, keine Ahnung, als wenn ich sie vergiften wollte. [I: hm] Und da sag ich manchmal, na in andern Ländern sind se och froh, wenn se da wär'n se froh, wenn se nur Wasser zu trinken hätten. Wieso muss ein Kind Saft kriegen? Wieso? Ach, Vitamine. Das das is totaler Blödsinn, da sind keine Vitamine mehr drin, da bin ich mir sicher. [I: hm] Da lieber geb ich ihm en Stück Apfel oder so oder press selber mal was aus. [.] [I: Ja, und] Es schmeckt halt auch viel besser.

I: Hm. [.] Also mir is jetzt noch nich klar, warum [E: warum] man das mal machen muss. Also warum muss man sich jetzt einfach mal dazu zwingen?

E: [..] Tja, pff, keine Ahnung.

I: Hat Ihnen einfach die Freundin mal erzählt, dass man das

E: Ich hab vielleicht gedacht, ich probier's auch mal [I: ja] wenn die das trinkt [I: ja] dann mach ich das auch. Und mittlerweile is es halt auch en finanzieller Aspekt. [I: mhm] Also deswegen mach ich's natürlich nich, jetzt nich mehr, aber naja, eh ich Wasserkästen kaufen gehe oder so. Wir ham das ja extra mal untersuchen lassen, um zu wissen, ob mer das auch unserm Kleinkind geben können, also [I: jetzt aus der Leitung das Wasser] ja, mal untersuchen lassen, von der Stiftung Warentest, ob man's trinken kann. War alles okay. [I: hm] [.] Und pff, na ich kann's ich kann's nich weiter erklärn, keine Ahnung [.]

Es gibt eine Reihe von Gründen für Bio, aber dies ist immer schon aus der Perspektive der Biokonsumentin vorgetragen. Weiter unklar bleibt der Übergang von Nicht-Bio zu Bio, wie Frau E. tatsächlich zum **Umdenken** kommt und was das heißt. Im Vergleich etwa zu Familie M. wird hier keine Lerngeschichte erzählt, wie etwas vorher war, welche Auseinandersetzungen es gab und wie es jetzt ist. Es gibt eher zufällig induzierte Anlässe zu Veränderungen, für die es zwar Gründe gibt, die sich einstellen, die aber keine wirklich zusammenhängende Bedeutsamkeit erlangen.²²⁸

Am ehesten gelingt das hier schließlich im Zusammenhang mit Geburt und neu wahrgenommener Verantwortung. So heißt es an anderer Stelle im Interview, gewissermaßen zusammenfassend zu dem, was bereits erfragt wurde:

²²⁸ Nach dem Oevermannschen (1996) Entscheidungsmodell werden in Änderungssituationen (Krisen) Entscheidungen notwendig, für die es dann eine Begründungsverpflichtung gibt. Hier werden zwar Entscheidungen getroffen, doch fehlt es an Begründungen, was auch daran liegt, dass es kein ausgeprägtes Krisenverständnis gibt.

Na das geht ja schon im Prinzip fing das ja, wie gesagt, bei meiner Mutter an, das geht über Jahre. Hat mich erst nicht interessiert, nicht groß. Hab früher auch immer gedacht, das is viel zu teuer. Na und jetzt, wo ich die Verantwortung mit meinem Kind hab und [...] will dem halt auch zeigen, wie's wie's anders geht oder dass es anders vielleicht doch besser is als das, was die meisten machen.

Interessant an dieser Stelle ist zudem die gewählte Formulierung, die der in der thematischen Sequenz sehr ähnlich ist. Dort wurde Z. als jemand unterstützt, der etwas *anders* macht, hier ist es sie selbst. Wie Z. ihr Stellvertreter ist, versteht sie sich selbst gegenüber anderen in einer Position wie Z.

➤ Mit einer Frage nach der Einschätzung des Konsumverhaltens von anderen wird wieder die Abgrenzung Frau E.s von anderen zum Thema.

I: Wie is denn das in ihrem Bekanntenkreis, also Sie hatten schon gesagt so bei der einen Freundin da, die hatte das mit dem Wasser gemacht und is das da bei Bio ähnlich oder sind Sie da irgendwie ziemlich allein in ihrem Bekanntenkreis?

E: Ich bin eigentlich so gut wie allein, ja.

I: Hm [...] Wie kommt das, dass sich andre da nich so für interessieren?

E: Zu teuer. [I: hm] Ich denk auch ich, wie gesagt, um das zu kaufen zu wollen, gehört Überzeugung dazu [I: hm] und dazu muss man erstmal diese [...] das begreifen, das alles was dazu gehört. [I: hm] [...] Wie halt mit dieser Gentechnik, sich en bisschen damit beschäftigen, bis man dann zu dieser Überzeugung kommt. [I: hm] Oder halt hab ich letztens von von Wasserflaschen gelesen, man kann ja Wasser äh italienisches Wasser trinken oder französisches Wasser, dieses Evitel oder wie das heißt [I: hm] die karrn das ja auch von überall her, oder man kann halt Wasser aus der Leitung trinken. [I: hm] Aber das muss man alles erstmal wissen und lesen und gehört haben [I: ja] um eventuell davon überzeugt zu sein und manche Leute, ja es fehlt's Interesse und manchmal denk ich auch die Intelligenz. [lacht kurz] Ich weiß nich, keine Ahnung. [I: hm] Meistens zählt halt nur's Geld und die kaufen dann halt immer nur das aller billigste. [I: hm] Na sicher zählt irgendwo immer 's Geld, das is halt so. Aber wie gesagt, da muss man wirklich überzeugt sein. (...)

Das vorgetragene Modell stellt *Wissen/ Begreifen* an den Anfang, dem *Überzeugung* und schließlich Handlung (Biokonsum) folgen. Auch wenn *Wissen* und *Überzeugung* betont werden, so ist dennoch klar, dass noch ein *Wollen* und *Interesse* (wonach auch gefragt war), also eine motivierende Kraft hinzu kommen müssen. Wie allerdings an den bisherigen Rekonstruktionen zu sehen war, reicht auch das nicht aus. Bei Frau E. sind sowohl die ersten Elemente (*Wissen, Überzeugung*) vorhanden als auch die letzteren (*Wollen, Interesse*); sie vertritt durchaus radikale Ansichten und besitzt auch die Sensibilität für ‚Sollens‘-Erwartungen sowie den Wunsch, diese einzulösen. Was darüber hinaus fehlt, ist die Berücksichtigung auch anderer Wünsche und Interessen, die Möglichkeit, produktiv oder - wenn man so will - realistisch mit Balancierungsproblemen umzugehen.

Diese Problematik wird exemplarisch bei anderen bemerkt, nämlich an der Fixierung auf finanzielle Kosten. Mit *na sicher zählt irgendwo immer 's Geld* wird beschrieben, dass es keine ganz eindeutigen Lösungen für abzuwägende Entscheidungen geben kann, womit Unsicherheiten bestehen bleiben. Frau E. besitzt die Sensibilität für die Problematik - die sie anderen abspricht -, verstrickt sich freilich selber in deren Konsequenzen und verkürzt bei Gelegenheit ähnlich, wie sie es anderen vorwirft (siehe beispielsweise oben, erste Illustrationssequenz).

...) *I: Was gehört denn zu der Überzeugung so dazu oder was sind da vielleicht die wichtigsten Kriterien?*

E: [...] Naja, zum Beispiel Ablehnung von Gentechniksachen oder so [...] oder Ablehnung von der Art äh der Art der Haltung der Tiere [I: hm] oder mit was se gefüttert werden oder so [...] Ja, na wir war'n zum Beispiel jetzt in Y. [Ortsname von Biohof] auch mal gewesen [I: ja] weil ich auch mal kucken wollte, wie das da so abläuft [I: hm] und damit meine Tochter auch mal ne Kuh und en Schwein sieht [lacht kurz] und naja, die werden halt nur mit Klee gefüttert und die Milch schmeckt wunderbar. Ich kauf die ja eigentlich auch immer.

(...)

und natürlich äh en gewissen Beitrag leistet ooch der der Verbraucher. [I: hm] Wenn se, hab letzts mal en Bildband, en Bild gesehn, da ham se halt äh Obst und Gemüse hingekippt, was nich normgerecht war. Das war sicherlich so okay, aber es war halt fünf Zentimeter kleiner oder größer [I: hm] war halt, weiß ich, wenn Se Tomaten kaufen, da sieht ja eine im Korb aus wie die andre, auch von der Größe her. Und das war ein riesen, ham se von der Luft aufgenommen, von ganz weit oben, riesen, riesen Halde. Haste vorne gesehn so, erst alles ganz grün, dann wurd es immer reifer, also rot und dann ganz hinten kam dann so, wo sich immer Schimmel gebildet hat. Ja und das unterstütz ich natürlich auch nich [I: hm] und wenn man biologisch-dynamisch anbaut, glaub ich, kann so was auch gar nich passiern, weil die Massen gar nich anfalln [I: hm] dass soviel weggekippt werden muss oder mit Absicht weggekippt wird, damit die Preise gehalten werden [I: ja] und wie gesagt, die Verbraucher machen ja auch nich mit. Wenn se zum Beispiel, ehm Z. gibt mir immer die Möhrn äh so verdreht, wie er se aus der Erde zieht [I: hm], aber er hat zu mir gesagt, die halten länger auf diese Art und Weise und ich merk's jetzt auch und mir is es dann egal, wie dreckig die Möhrn, aber legen Se mal [lachend] so ne Kiste in in Supermarkt und daneben ne Kiste mit geputzten und gewaschenen Möhrn [I: hm] werden Se sehn, welche Kiste schneller alle is, also [...] naja [I: ehm] Ich wusst es zum Beispiel auch gar nich, dass sich Möhren so länger halten [I: ja] dass kriegt man ja gar nich so mit, ne, obwohl das natürlich so viel besser is, aber verdreht will se keiner kaufen. [...]

Neben der Abgrenzung von anderen werden einige Aspekte benannt, die die 'Sollens'-Seite in den Orientierungen Frau E.s erläutern. So wird bereits im vorigen Abschnitt Regionalität angeführt (*von überall her*) und nun *Tierhaltung*, *Gentechnik* sowie der normierende und vernichtende Umgang mit Lebensmitteln (*nich normgerecht, riesen Halde*). Sofern diese Seite der Konsumorientierungen in den Blick kommt, kann auch die Empörung über Missstände die Konsumentscheidungen motivieren (*ja und das unterstütz ich natürlich auch nich*).

➤ Ein weiteres Kriterium im Sinne des letzten Abschnitts wird nun genannt, nämlich Saisonalität (*am Sonnenlicht ... reift und zur normalen Jahreszeit geerntet wird*). So zeigen sich eine ganze Reihe von Kriterien, ähnlich wie bei Familie M., finden allerdings nicht derart wie dort zusammen zu vermittelten, problembewussten Lösungen. Insofern Frau E. noch weniger lange Biolebensmittel konsumiert, könnte man das als Übergangsphänomene betrachten, die sich zukünftig klären.²²⁹ Die strukturelle Rekonstruktion lässt aber erkennen, dass die Probleme tiefer liegen und schwieriger zu bearbeiten sind, als bloß inhaltliche Konsistenzen herzustellen.

Die strukturelle Widersprüchlichkeit zeigt sich im folgenden Abschnitt noch einmal an der Trennung der Handlungsmodelle in 'Triebmodell' und 'Vernunftmodell'.

I: Hm [...] die andre Frage is, ob es nich vielleicht notwendig is oder historisch notwendig war, also das, was man so jetzt Industrialisierung der Landwirtschaft nennt, also Sie haben selber gesagt, da kann man also enorme Mengen produziern und vielleicht würde Bio gar nich ausreichen, um [E: Das kann sein.] die Menschen satt zu machen.

E: Der Mensch muss auf jeden Fall, wenn er, wenn se alle äh nur biologisch-dynamisch angebaute Sachen [I: hm] haben wollten, muss auch genügsamer werden. [I: hm] Da kann man halt nich im Winter Erdbeern essen [I: hm] zumal die wahrscheinlich sowieso nich diese Vitamine haben [I: hm] oder die Blausäure oder was da drin is, die se hat, wenn se normal am Sonnenlicht reif äh reift und zur normalen Jahreszeit geerntet wird [I: hm] und das is ooch ne Sache, die ich jetzt och mit beachten will [I: hm] weil es sind einfach auch mehr Vitamine drin. Der Mensch hat mehr, der Körper hat mehr davon, lebt gesünder, als wenn ich im Winter Erdbeern kaufe. Aber die die Leute müssen dann umdenken, die könn dann nich mehr sich zehn Kilo Bananen für zwei Mark kaufen oder so. [I: hm] Aber das wolln se ja alle. Die Menschen sind einfach zu gierig. Ich mein ich zähl mich [lachend] eigentlich ich zähl mich och dazu, also

I/E: Zu den Gierigen?/ gierig

E: Naja, irgendwo is man's schon. [I: hm] Es, wie gesagt, es gehört Überzeugung und Disziplin dazu, bei biologisch-dynamischen Sachen zu bleiben, irgendwo schon.

I: Hm [...] und warum tun Sie sich das an, im Gegensatz vielleicht zu ändern?

E: Naja, weil ich halt ooch nich für äh weil ich ja halt och nich ich bin nich für solche Müllberge von Lebensmitteln [I: hm] oder für diese Gentechnik [I: ja] bei Pflanzen.

I: Und sind denn alle ändern jetzt dafür, also

E: Nein, ich glaub die wissen's nicht. [I: hm] Mein Freund arbeitet in [Stadt] bei dieser großen Druckerei, [Name] war das mal, die heißen jetzt anders, war zu Ostzeiten auch schon [I: hm] Druckerei. Und der hat dort äh kann billig Bücher einkaufen, in dem Laden dort und da hat der zum Beispiel diesen Bildband mitgebracht. [I: hm] Ja, und da hab ich das Bild drin gesehen. Man muss halt man muss das halt auch wissen wollen [I: ja] sich dafür interessiern. Man kann das eigentlich auch niemandem aufzwingen. [I: hm] Ehm ich wüsste jetzt auch nich, wie ich meine Nachbarn davon überzeugen sollte, wenn ich's müsste.

I: Ham Sie's schon mal versucht?

²²⁹ Vgl. noch einmal Fußnote 226.

E: Pff, ja gut, wenn das Gespräch drauf kommt, dann sag ich natürlich was dazu. Aber nicht jetzt so [lachend] propagandamäßig oder so.

I: Ja, wie war'n da die Reaktionen?

E: Nee jetzt, das hab ich noch nicht probiert. [I: Ach so.] Nee, naja, wie gesagt, man kann niemand dazu zwingen. [I: hm] Das geht nicht.

Das unverfügbare Handeln nach dem 'Triebmodell' (**gierig**) wird vergemeinschaftet (*is MAN's schon*). Es steht dem 'Vernunftmodell' gegenüber, welches durch **Wissen, Überzeugung und Disziplin** charakterisiert wird. Darin drücken sich noch einmal die gegensätzlichen Naturvorstellungen aus: den (idealisierten) Vorstellungen der 'äußeren' Natur kann nur durch **Disziplinierung** ('Zivilisierung') der 'inneren' Natur entsprochen werden.²³⁰

Auch die wieder angeführten motivierenden Kräfte (**Wollen, Interesse**) können die Differenz nicht überbrücken. Noch die hier auftretende, allerdings vage bleibende (**irgendwo**) (Selbst-)Erkenntnis von 'Triebhaftigkeit' (**gierig**) führt nicht zu Veränderungen, wie bereits an anderen Stellen zu sehen war (beispielsweise: Heißhunger), begründet vielmehr die Nichtveränderbarkeit. Beide Handlungsmodelle stehen in ihrer Gegensätzlichkeit nebeneinander, Autonomieansprüche wechseln mit (allgemeiner) Unverfügbarkeit.

➤ Auch in der Antwort auf die Frage nach gesteigertem Biokonsum drückt sich die Widersprüchlichkeit des Falles aus.

I: Also wär das jetzt überhaupt sinnvoll, dass mehr Leute Bio essen oder soll das eben auch einfach jeder machen, wie's ihm passt?

E: [.] Mh. [..] Von der jetzigen Lage her gesehen denk ich, dass es besser wäre. Aber ich weiß auch nicht, was das dann wirklich für Folgen hätte. [I: hm] Wir hätten dann wahrscheinlich wieder [lacht kurz] den Blumenkohl nur im, weiß ich nicht, im Juli oder wann der reif is. [I: hm] Das is dann och erstmal gewöhnungsbedürftig. Im Moment seh ich ja auch immer noch das ganze Jahr die Erdbeern im Regal liegen oder die Bananen. [I: hm] Weiß ja nicht, was da noch alles hinten dran kommt. Ich mein, dann müssten ja auch die ganzen dann gäb's ja wahrscheinlich diese Konzerne nicht mehr, diese riesigen [.] pff [.] ja dann würde wahrscheinlich äh naja, ich weiß nicht, dann würde sich's vielleicht alles wieder so entwickeln, dass hier jeder seinen Bauernhof hat oder so. Also dann würd mer, um es mal so zu sagen, würd mer wahrscheinlich wieder in der Entwicklung zurückgehen. [I: hm] Also äh nicht im negativen Sinne. (...)

Während die ersten Ausführungen wie Befürchtungen klingen (**gewöhnungsbedürftig; weiß ja nicht, was da noch alles hinten dran kommt**), die eine allgemeine Steigerung des Biokonsums problematisch erscheinen lassen müssten, wird dann eine gesellschaftliche **Rückentwicklung** zur bäuerlichen Agrargesellschaft begrüßt. Dies drückt die Widersprüchlichkeiten des Falles derart aus, dass Frau E. einerseits radikale Ansichten vertritt, andererseits keine gravierenden

²³⁰ Vgl. die Diskussion zu Elias im Kapitel 5.2.b.

Änderungen realisieren will beziehungsweise den Änderungen starke Beharungsmotive entgegenstehen. Ein Unbehagen am 'Sein' drückt sich in Vorstellungen von einem 'Sollen' aus, ohne dass dabei das Behagen am 'Sein' und Unbehagen am 'Sollen' im selben Umfang berücksichtigt würden.

...) I: Also es wär schon erstrebenswert? Sie würden auch gern wieder Bäuerin werden?

E Also wo ich in Y. [Ortsname Biohof] war, hatt ich geda hab ich so gedacht, das wär eigentlich was. [I: ja] Naja, weil's auch äh es is auch so in der heutigen Zeit gibt's ja sind ja fast alle Berufe sehr eintönig. Entweder Sie sitzen den ganzen Tag oder stehn den ganzen Tag oder machen en ganzen Tag das gleiche. [I: hm] Und wenn Sie so wenn Sie dann so was sehn, das is halt da arbeiten Se körperlich, da wissen Se, was Se gemacht ham, da ham Se wahrscheinlich, da, glaub, da ham Se abends en ganz andres Körpergefühl [I: hm] fühl'n sich zwar kaputt, aber irgendwie doch besser vielleicht, anders [I: hm] nich so genervt auch, wie hier, wenn Se en ganzen Tag das gleiche machen, da da wird man ja verrückt. [I: hm] Deswegen sind vielleicht manche Menschen auch so aggressiv, weil se auch ja und wo dann hab ich mir auch so gedacht, es gibt so diese ganzen Freizeitsportarten. Die gäb's wahrscheinlich nich, wenn se alle auf'm Acker arbeiten würden. Naja, das is dieser Ausgleich, den die Menschen suchen logischerweise. Wenn man den ganzen Tag nur am Computer sitzt und mit'm Körper gar nichts macht, dann hat man den Drang, körperlich was zu tun. [I: hm] Sprich, die meisten fahrn Fahrrad oder irgendwas anderes halt [I: ja] machen zu hause Klimmzüge, pff, naja, so hab ich mir das dann zusammen gereimt. [I: hm] Früher gab's ja so was gar nich und die hatten zu tun. [E und I lachen kurz] Man sagt ja manchmal so: Die ham nix zu tun [I: ja] wenn se hier so skateboarden oder was [I: hm] oder radfahren wie die Verrückten. [...] [I: hm] Gut, aber ich mein die Entwicklung is ja auch so gekommen, weil's wahrscheinlich die Leute so wollten, denk ich mal, wollten ja immer mehr, immer mehr, immer mehr. [I: hm] [...]

I: Gut. [...] Aber Sie hatten schon gesagt, dass es im Grunde schon besser wäre, wenn mehr Bio essen würden [E: äh] aber man weiß nich so recht

E: Naja, vielleicht mal so gesagt, dass vielleicht äh me mehr en Gleichgewicht hergestellt wird [I: hm] zu den andern Lebensmitteln.

Das Unbehagen am 'Sein' wird mit Begriffen wie *sehr eintönig*, *genervt*, *aggressiv*, *verrückt* beschrieben. Umgekehrt können die Bedenken gegen Veränderungen nicht sehr deutlich formuliert werden, sondern wieder eher indirekt oder auf andere (*die Leute*) bezogen. Das *immer mehr, immer mehr, immer mehr* entspricht dabei dem *gierig* (siehe oben), dem Frau E. durchaus selber folgt.

Die Zögerlichkeiten Frau E.s gegenüber einer Steigerung des Biokonsums, die im Gegensatz zu den radikalen Ansichten stehen, die sie an anderer Stelle vertritt, führen zu einer weiteren Nachfrage des Interviewers, deren Beantwortung allerdings nur die Klarheit der Widersprüchlichkeit bestätigt. Das *Gleichgewicht* drückt nochmals aus, dass keine allzu gravierenden Änderungen gewünscht sind. Sinnstrukturell hat es die Bedeutung von *nich so richtig* (siehe Eingangssequenz), drückt eine 'Jain'-Positionierung oder ein Weder-noch aus. Der Wunsch, *Bäuerin* zu werden, ist lediglich spekulativ; er ist solange attraktiv, wie eine Realisierung weit entfernt bleibt.

➤ Die nächsten Protokollabschnitte beschäftigen sich mit politischen Fragen, insbesondere im Kontext der Agrarwendedebatten. Die Politik im engeren Sinne, die institutionalisierte Politik und das aktuelle öffentliche Geschehen ('Tagesspolitik') werden selbst in dem Bereich kaum verfolgt, an dem es ein erklärtes Interesse gibt. Frau E. wird von ihren Abgrenzungen gegenüber 'den Leuten' eingeholt, denen sie (siehe oben) ein mangelndes Interesse attestierte, wenn sie deutlich macht, dass sie selbst nicht wissen, sich nicht damit beschäftigen will. Vielmehr ist hier wieder die Vergemeinschaftungsstrategie wirksam (*das interessiert niemand* als Antwort auf Frage nach persönlichen Wahlkriterien). Die Vergemeinschaftungstendenzen bleiben freilich latent, jedenfalls indirekt, um die Abgrenzungsoption aufrecht zu erhalten.

Wie bereits in der vorangegangenen Sequenz widerspricht auch die Zögerlichkeit in den ersten Antworten eigenen, radikalen Bekundungen.

I: Ja. Wie sehn Sie da so dieses Zwanzig-Prozent-Ziel erstmal in zehn Jahren?

E: Dass zwanzig Prozent aller Lebensmittel biologisch-dynamisch [I: hm] angebaut werden? Wieviel sind's denn jetzt?

I: Na, so zwei bis drei.

E: Zwei bis drei nur? Naja, das wär ja schon nich schlecht. [I: hm] [...] Also bis jetzt is es wenig [I: ja] wenn ich Z. nich hätte [...]

I: Also Sie unterstützen das schon, die Politik jetzt, hm, Agrarpolitik.

E: Naja, so genau hab ich da auch nich hingehört [I: hm] was die da [beide lachen kurz] In Politik bin ich nun wieder nich so bewandert [...]

I: Ja, also interessiert Sie das nich unbedingt, was jetzt im Ministerium da

E: Na, ich mag zwar mal en Bericht hören, aber mir fehlt ja dann der ganze Rest. [I: hm] Manchmal äh müsste man ja auch Zusammenhänge herstellen von vor Jahren noch [I: hm] und das das Wissen hab ich nich. [...] [I: hm] [...] Was müsste man da wählen? [beide lachen kurz] Grün oder wie?

I: Ja, weiß ich nich, frag ich Sie?

I/E: Sie wüssten sozusagen auch nich/ Keine ich nehm mal an grün

I: wen Sie da äh wählen solln jetzt.

E: Na, ich denk mal die Grünen, die stehen da am meisten dahinter, oder? [I: hm] Umsonst sind's ja nich die Grünen.

I: Is das auch sozusagen die Agrarpolitik, wenn ich das fragen darf, irgendwie wahlentscheidend oder für Sie oder sind da eher andere Themen wichtiger?

E: Ich glaub andere Themen. [I: ja] Das interessiert niemand [I: hm] so gut wie niemand, was mit der Landwirtschaft wird. [I: hm] Weil Essen is doch genug da und solange in der Hinsicht keiner Not leidet, denkt auch keiner drüber nach. [...] Durch die Flut is das, naja, die leiden jetzt Not [I: ja] im Prinzip und das is vordergründig. Also och in den Köpfen von allen andern so, wenn das jetzt erwähnt wird, in diesen Wahlkampagnen oder so.

Ähnlich zeigt sich im nächsten Abschnitt im Zusammenhang mit Verbänden eine Abwehr gegenüber der 'großen Politik' (*wird mir nur schlecht*).

Widersprüchlich ist zudem die Anerkennung der Bedeutung umweltpolitischer Verbände, ohne deren Arbeit kennen zu können, da sie nicht beobachtet wird. (Vgl. die Haltung gegenüber Z. (Themensequenz), dem fraglos vertraut wird.)

I: Hm. [...] Ehm finden Sie die wichtig, solche Verbände?

E: Wie Greenpeace oder so? [I: Mhm] Auf jeden Fall, ja. Die machen halt dann auf höherer Ebene agieren die [I: ja] wo wir ja nix mehr machen könnten. [I: hm]

I: Und verfolgen Sie das irgendwie da von

I/E: [unverständlich]/ Nö, nur zufällig. [I: hm]

E: [...] Wenn ich da mal zufällig was von höre, dann wird mir nur schlecht. [beide lachen kurz] Weil dann find ich die ganze Welt noch schlimmer.

Die Bedeutung, die den Verbänden tatsächlich zugesprochen wird (*auf höherer Ebene agieren ... wo wir ja nix mehr machen könnten*), realisiert die widersprüchliche Fallstruktur der hohen Ansprüche bei geringem eigenem Einsatz. Einmal ordnet sich Frau E. einer *Wir*-Gruppe zu, der bestimmte Handlungsmöglichkeiten nicht offen stehen. Dies wird zum anderen durch den Konjunktiv (*könnten*) gesteigert, was heißt, dass selbst bei größten eigenen Anstrengungen eine Partizipation an der Verbandsarbeit unmöglich ist.

➤ Die Fragen der letzten Sequenz zielen darauf, ob mit der Biolebensmittelauswahl auch die Ernährungsweise in einem ökologisch-umweltpolitischen Sinne umfassender zur Disposition steht oder ob Bio eher die Aufrechterhaltung bisheriger Ernährungsweise ermöglicht - wie beispielsweise der Katalysator das Autofahren. Die *Tiefkühlpizza* steht dabei paradigmatisch für Tendenzen in der kontemporären Ernährungsentwicklung in Richtung Convenience, stärkerer Verarbeitung und damit verbundener Verpackungs-, Konservierungs-, Transport- (Energie- und Ressourcen-) intensität.

I: Jetzt werden ja [...] ehm mittlerweile ziemlich viele Lebensmittel auch als Biovariante angeboten. Finden Sie das gut

[Bandwechsel]

I: ehm dass eigentlich alles, was es sozusagen im konventionellen Bereich gibt, auch als Bio gibt?

E: Ja, natürlich.

I: Mhm, also auch die berühmte Tiefkühlpizza und was es nich alles gibt.

E: Find ich eigentlich gut, ja. [I: hm] Wenn die Zutaten stimmen, also wenn das alles stimmt [I: ja] dass das halt biologisch-dynamisch angebaut wurde und so weiter und so fort. [I: hm] Es wird für mich fraglich, wenn die Masse zunimmt, wie das bewerkst weil das kann ich mir dann nich mehr vorstellen, wenn das [I: hm] äh ich mein, die Zutaten müssen die ja auch irgendwo her kriegen. [I: hm] Dass soviel vorhanden is, das kann ich mir dann nich mehr vorstellen. Also da würd ich dann skeptisch werden.

I: Ja, ham Sie schon mal ne Tiefkühlpizza Bio gekauft?

E: Nee, ich hab noch nie eine gesehen [beide lachen kurz].

I: Würden Sie die kaufen?

E: Ja. [I: hm] Ich hab hier zum Beispiel so hier diese Hafer[unverständlich] gekauft. Das is aber jetzt nichts Tiefgekühltes [I: ja] halt was man wahrscheinlich auch schnell mal machen kann. [...] (...)

Die Fragerichtung (Konservierung, Convenience) wird von Frau E. durchaus so verstanden (*Tiefgekühltes; was man ... schnell mal machen kann*), was aber nicht zu einer umweltpolitischen Problematisierung aktueller Ernährungstendenzen führt. Thematisiert wird nur die Anbauform der *Zutaten*. Weitergehende Kriterien, die im Verlaufe des Interviews an verschiedenen Stellen vereinzelt benannt wurden, finden keinen Eingang in die Entscheidungsfindung. Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass hier - wie beinahe im gesamten Interview - die Anbauform als *biologisch-dynamisch* bezeichnet wird. Dies ist eigentlich die spezielle Bezeichnung für den Ökolandbau nach dem anthroposophischen Ansatz des Demeter-Anbauverbandes, meint also traditionsreiche, strengste Kriterien, auf einer eigenen Philosophie basierend. Frau E. bringt damit höchste Ansprüche in Anschlag, die weit entfernt sind von der Ernährungsweise, die aufrecht erhalten werden soll.

Fraglich bliebe noch, ob es vielleicht äußere Anforderungen gibt, die gelegentlich die Nutzung von Fertiglebensmitteln nahelegen. Solche werden aber auch im Fortgang der Sequenz nicht geltend gemacht.

... I: Also das finden Sie schon wichtig, dass es so, sag mer mal, verarbeitete Sachen gibt oder Fertiglebensmittel?

E: Ehm wichtig, wichtig nich unbedingt, aber nich verkehrt. Hilfreich, sag ich mal so. Also ich mach mir auch die Mühe und koch mach das selber. [I: hm] [...] Das is ja immer so, es wird ja immer auf die Faulheit der Leute gezielt [I: hm] den wird ja immer mehr Arbeit abgenommen. [I: ja] Auch durch selbst mit diesen na Mikrowelle ham mer nich, weil mer se eh nich brauchen, aber [...] naja, wie der Geschirrspüler, das is ja [lacht kurz] Aber je mehr man hat, je mehr Geräte man hat, die einem die Arbeit abnehmen, um so mehr gestresst fühlt man sich trotz alledem, komischerweise.

I: Aha, ham Sie doch eigentlich mehr Zeit dann.

E: Würde man denken, ja. Aber es is ja auch in der Wirtschaft so. Man hat soviel Maschinen und Computer, die einem die Arbeit abnehm, aber alle Leute werden immer gestress-ter und gehetzter jeden Tag [beide lachen kurz]

I: Ja, woran liegt das?

E: [räuspert sich] Ehm naja gut, man lässt sich dann halt andre Sachen einfalln. Ich, naja, wenn Sie so fragen, würd ich denken, der Mensch brauch immer was zu tun [I: hm] der muss arbeiten, der will arbeiten. [I: hm] Wenn er was hat äh die Maschine nimmt einem halt das Geschirrspülen ab, da sucht man sich halt ne andre Arbeit [I: hm] oder [...] ehm [...] tja, ich weiß auch nich so genau [beide lachen kurz]

I: Warum is es denn wichtig sich

E: Man kann äh [...] Vielleicht lädt man sich auch mit Absicht soviel auf. Ich mein, wenn jetzt der Berg Abwasch da stehn würde, würde man vielleicht auch, pff, wenn's zuviel wird lässt man's dann erst recht liegen, aber so macht's die Maschine, naja und das müssen se ja dann och wieder wegräumen, sonst ham se ja nichts. Ich wiss nich, das is auf jeden Fall war das meine Beobachtung gewesen, bei mir selber. [I: hm, ja] Man wird ehm keine Ahnung

I: Also Sie ham sich jetzt den Geschirrspüler zugelegt, um sozusagen Arbeitserleichterung [E: ja] zu haben, mehr Zeit zu haben und das ham Sie jetzt aber gar nich.

E: [...] Das Gefühl hab ich zumindest nich [lacht kurz] denn früher ham mer so zwei Stunden abgewaschen [I: hm] das müss mer jetzt nich mehr und trotzdem, mehr Zeit is nich da. [I: hm] [...] Keine Ahnung

Geltend gemacht wird **die Faulheit der Leute**, die auch die eigene ist, wie wieder nur indirekt am Beispiel des **Geschirrspülers** angeführt wird. Eigenes **Kochen** kommt hier nur als **Mühe** in den Blick, nicht beispielsweise als Möglichkeit für Kreativität oder Genuss. Auf dieser Grundlage ist zwar die Bejahung von **Fertiglebensmitteln** als **nich verkehrt** und **hilfreich** plausibel, erhält aber keine vermittelnde Qualität zwischen eigenen Ansprüchen und möglicherweise gegenläufigen Anforderungen. **Hilfreich** entspricht im Kontext der Fallstruktur Formulierungen wie **nich so richtig** oder **Gleichgewicht** an anderen Stellen des Interviews, gewissermaßen einer eigenen Nichtpositionierung. Zwar gibt es die Sensibilität für Probleme und Irrationalitäten, die im Zusammenhang mit industriellen und technischen Angeboten (Convenience-Food, Geschirrspüler) stehen, die Konsequenzen bleiben aber unklar und damit folgenlos: Es geht mehr oder weniger weiter wie bisher und die entworfenen Idealbilder sind weit von der Alltagsrealität entfernt und damit uneinlösbar.

e) Kulturelle Natur- und Politikvorstellungen

Die Ambivalenzen der Fallstruktur finden sich wieder vor dem Hintergrund der paradigmatischen Spannungsfelder kultureller Natur- und Politikvorstellungen. Der Stellvertreter-Biokonsum ist dabei weder so einseitig festgelegt wie die ersten Fälle, noch zeigen sich die Vermittlungen der reflexiven Fallstruktur. Vielmehr bewegt sich der Fall zwischen Nutzen und Achten beziehungsweise Eigeninteressen und Gemeinwohl sprunghaft hin und her oder die gegensätzlichen Aspekte stehen (selbst-) widersprüchlich unmittelbar beieinander.

Es werden Biolebensmittel konsumiert und dafür Motive geltend gemacht, die sich an Achtung für Natur orientieren (z.B. Art der Tierhaltung, Ablehnung von Genmanipulation) und die Gemeinwohl im Blick haben (z.B. ‚Zeitwohlstand‘, allgemeine Gesundheit). Dabei sind freilich die rhetorischen Ansprüche weit höher als die tatsächliche Realisierung im Alltagskonsum. Die ‚Sollens‘-Ansprüche werden unterlaufen und blockiert durch Beharrungsmotive, nämlich dadurch dass gewohnter Nutzen und Vorteile des Status quo auch beibehalten werden sollen (z.B. geringere Kosten, Bequemlichkeiten).

Zugute kommt dem Biokonsum natürlich, dass sich auch eigennützige Motive mit ihm verbinden, vor allem geschmackliche sowie risikobezogene oder gesundheitliche. Die Kriterien der Biolebensmittelwahl sind vielfältige, ähnlich wie bei Familie M. Im Gegensatz zu diesem Fall finden sie aber nicht zu integrierten Lösungen in der Entscheidungsfindung zusammen. Aus diesen Unsicherheiten und Widersprüchlichkeiten resultieren hier ‚Eingeständnisse‘, den eige-

nen Ansprüchen nicht gerecht zu werden, die allerdings in der Regel nur indirekt und verallgemeinernd geäußert werden. Zudem gibt es deshalb Abgrenzungen in rechtfertigendem Sinne zu ‚den Leuten‘, die in ökologisch-umweltpolitischer Hinsicht vermeintlich völlig ignorant handeln.

Die latente Stellvertreterkonstruktion macht genau dies möglich, den eigenen Biokonsum gegenüber ‚den Leuten‘ zu einer besonderen Leistung der Achtung und des Gemeinwohls zu deklarieren, während die Realisierung eigener radikaler und idealisierter Vorstellungen wiederum eigenen Stellvertretern überlassen wird.

Natur wird so fragmentiert wahrgenommen, indem ihr ‚Eigensinn‘ einmal geachtet wird, dann wieder nicht. Politisch zeigt sich eine unentschlossene Nichtpositionierung beziehungsweise ein sprunghafter Wechsel von Positionen, mit wechselnden Inhalten und Intensitäten.

5. Typologisierung des Biokonsums im Kontext kultureller Orientierungsmuster

Dieses Kapitel wird die Ergebnisse der Untersuchung zusammenführen und systematisieren. Ziel ist es, die Zusammenhänge der im vierten Kapitel dargestellten Fallstrukturen idealtypologisch²³¹ aufzuzeigen und die Generalisierungsmöglichkeiten der empirischen Ergebnisse zu nutzen (5.1.). Außerdem werden die theoretischen Diskussionen des zweiten Kapitels wieder aufgegriffen und weitere handlungstheoretische Anschlussmöglichkeiten geprüft, die vor dem Hintergrund der Untersuchung in den Blick kommen (5.2.). Schließlich können in dem entwickelten systematischen Rahmen zusätzliche Aspekte beleuchtet werden, die zwar nicht auf die Forschungsfragen im engeren Sinne zielen, aber aus den Daten hervorgehen und das Verständnis bereichern (5.3.).

5.1. Typologisierung als Generalisierungsmatrix

Ausgehend von den rekonstruierten Fallstrukturen ist nun zu fragen, welche theoretischen Aussagen daraus resultieren können. Wie und wie weit können empirische Ergebnisse aus dem begrenzten Untersuchungsfeld und mit wenigen ‚Fallzahlen‘ theoretisch aufschlussreich generalisiert werden, so dass sie im folgenden Schritt (5.2.) außerdem Anschluss an vorhandene Theorieangebote finden und ihrerseits diese Theorien unter einer systematisierten Perspektive in den Blick nehmen können?

Die Fragen nach Wegen von der Empirie zur Theorie sind method(olog)ische. Es müssen Antworten - geeignete methodische Mittel - auf bestimmte Anforderungen gefunden werden. Neben der Vorbedingung, dass – über eine Reihe von Merkmalen – distinkte Fallstrukturen empirisch rekonstruiert vorliegen, sind dies zwei Anforderungen, um von einer idealtypologischen Systematisierung und Generalisierung sprechen zu können. Zum einen muss zwischen den Fallstrukturen ein innerer Zusammenhang aufzuweisen sein. Denn es soll sich nicht um beliebige singuläre Fälle handeln, sondern sie sollen das Untersuchungsfeld umfassen. Zum anderen müssen sich anhand der Fallstrukturen verallgemeinerbare Aussagen treffen lassen.

²³¹ Zur Verwendung der Begrifflichkeit ‚Idealtypus‘ vgl. Kapitel 3.1. (S.77).

Dem wird hier in zwei Dimensionen auf dreierlei methodische Weise entsprochen. In der *horizontalen* Dimension wird die Systematisierung durch eine kontrastierende Vorgehensweise erreicht (5.1.a). Beginnend auf der Ebene der rekonstruierten Fallstrukturen muss dieses Verfahren auf allen Ebenen der *vertikalen* Dimension wiederholt werden können. In der Vertikalen (5.1.b) geht es zunächst nicht um den Quervergleich der Fälle untereinander, sondern um die Generalisierungsmöglichkeiten jeder Fallstruktur für sich. Methodisch wird dies einmal durch ‚paradigmatische Theorieanwendung‘ realisiert, zum anderen durch Strukturgeneralisierung.

Das Ergebnis der Systematisierung entlang beider Dimensionen lässt sich tabellarisch als Generalisierungsmatrix veranschaulichen (5.1.c).

a) Horizontale Systematisierung: Kontrastierung

Horizontale Systematisierung wird hier der Quervergleich zwischen den rekonstruierten Fallstrukturen genannt, für die ein systematischer Zusammenhang aufzuzeigen ist. Die Präsentation der vier Fallrekonstruktionen beruht auf einer methodischen Auswahl. Sie folgte dem in der fallrekonstruktiven Sozialforschung gängigen und vielfältig eingesetzten Verfahren der Kontrastierung, welches hier sukzessive „von Fall zu Fall“ (Hildenbrand 1999: 65) angewandt wurde. Die Fallstrukturen stehen damit in einem inneren Zusammenhang, der empirisch gewonnen wurde.

Bereits im Methodikkapitel wurden die grundlegenden Überlegungen zur Kontrastierung im Zusammenhang mit den beiden in dieser Arbeit verwendeten Methoden, der Grounded Theory und der Objektiven Hermeneutik, ausgeführt. Hildenbrand (ebd.: 65ff.) führt die Konzepte beider Methoden zum „Theoretical Sampling von Fall zu Fall“ fort. Im Verlauf dessen werden zunächst – zur ersten Fallauswahl aufgrund von Fragestellung und Vorüberlegungen - externe Kriterien der Kontrastierung wirksam, die im Folgenden durch interne, durch in den Fallrekonstruktionen selbst gewonnene Kriterien für weitere Kontrastierungen abgelöst werden,²³² was zugleich den Wesentlichen Erkenntnisfortschritt der Arbeit ausmacht.

Hildenbrand beschreibt im zitierten Textabschnitt allerdings den nach vorn offenen Forschungsprozess in einer Fallreihe.²³³ Hier ist dagegen die Perspektive

²³² Für die Interpretationsarbeit heißt das vor allem, dass für den aktuell bearbeiteten Fall immer wieder die bereits rekonstruierten Fälle vergleichend herangezogen werden. Die in der Rekonstruktionsarbeit am ersten Fall immer wieder zu entwerfenden gedankenexperimentellen Bedeutungsmöglichkeiten werden in den folgenden Fällen nach und nach durch aus vorangegangenen Fallrekonstruktionen bekannte Alternativen ersetzt. Vgl. Kapitel 3.4., S.89.

²³³ Dieser Herangehensweise wurde in der vorliegenden Arbeit weitgehend gefolgt, wozu zwei ergänzende Anmerkungen gemacht werden sollen. Zum einen bleiben externe Kriterien

eine andere, nämlich die ‚von hinten‘, nachdem der Forschungsprozess abgeschlossen wurde und die Ergebnisse vorliegen. Im offenen Forschungsprozess kann man zunächst nicht wissen, was der nächste Fall bringt, inwieweit er in einer erwarteten oder ‚passenden‘ Weise tatsächlich zu dem/ den vorangehenden kontrastiert – zumal man zu Beginn noch nicht wissen kann, was ‚passend‘ heißen soll. In der Darstellung und Ergebnispräsentation werden dagegen die Fälle vorgestellt, die in eine idealisierte Kontrastierungsabfolge ‚passen‘, eine die sich im Forschungsprozess als ‚passende‘ erwies.

In diesem Sinne sind nun die oben vorgestellten Fallstrukturen zu betrachten. Während im ‚Fitness‘-Fall immer wieder Neues gesucht und ausprobiert wird, bildet der Fall ‚Zurück zur Natur‘ dazu den Gegensatz. Hier gelten weitreichende, beständige Überzeugungen, die sich mit idealisiertem Vergangenen verbinden. Beiden Fallstrukturen gemeinsam ist allerdings, dass sie auf ihre gegensätzlichen Weisen jeweils sehr einseitig orientiert und festgelegt sind. Im ersten Fall gibt es die jeweils aktuellen, wechselnden Optionen, die aktionistisch aufgegriffen und verfolgt werden. Im zweiten Fall gelten die Festlegungen einer ideologiefesten Überzeugung.

Kontrastierend zu diesen beiden Fallstrukturen werden in den Fällen ‚Reflexivität‘ und ‚Stellvertretung‘ gerade die Unsicherheiten und Kontingenzen handlungsrelevant, die hier nicht – so oder so – still gestellt werden. Allerdings führt das im ersten Fall zu integrierten Lösungen, im letzteren dagegen zu widersprüchlichen Orientierungsstrukturen.

Eine solche Kontrastierung muss sich im einzelnen auch für die zentralen Untersuchungsdimensionen durchführen lassen, also für die Natur- und Politikvorstellungen sowie die Entscheidungsmuster. Die Bezeichnungen, die die Fallstrukturen in den einzelnen Fragedimensionen charakterisieren sollen, werden zunächst nah am Protokolltext beziehungsweise dessen Interpretation gewählt.²³⁴

Das empirische Modell der *Naturvorstellungen* entspricht im ‚Fitness‘-Fall einer ‚Tankstelle‘, das heißt man bedient sich an der Natur, an ihren Ressourcen, in diesem Fall an ihren Nährstoffen. Das Modell ‚Paradiesgärtlein‘ zeigt im Fall ‚Zurück zur Natur‘ die entgegengesetzte Vorstellung einer harmonischen Einfü-

insoweit über die gesamte Untersuchung hinweg wirksam, als sie durch das Forschungsinteresse angeleitet sind, selbst wenn man berücksichtigt, dass auch das Forschungsinteresse zu Beginn der Arbeit noch nicht letztgültig definiert vorliegt (vgl. Kapitel 3.1.). Zum anderen wäre die Kennzeichnung „von Fall zu Fall“ dann irreführend, wenn damit immer nur *ein* nächster Fall gemeint sein sollte. Statt dessen wird hier davon ausgegangen, dass innerhalb von *einem* Kontrastierungsschritt *mehrere* Fälle gedankenexperimentell sichtbar werden *können*, die auch innerhalb dieses Schrittes rekonstruiert werden müssen, bevor die Kontrastierung fortgesetzt werden kann.

²³⁴ Allgemeinere Begrifflichkeiten folgen dann im Zusammenhang mit der vertikalen Systematisierung (5.1.b).

gung in Natur; man bedient sich nicht, sondern empfängt. Das Modell ‚Streuobstwiese‘ verweist dagegen auf notwendige, ausgleichende Gestaltung – anders formuliert: Nehmen und Geben - im Umgang mit Natur. Im letzten Fall steht einer idealisierten ‚äußeren‘ Natur (‚Landidylle‘) die unverfügbare ‚innere‘ (‚Heißhunger‘) entgegen, so dass ihr nur sporadisch entsprochen werden kann – Nehmen *oder* Geben.

| Biolebensmittelwahl | Fitness | Zurück zur Natur | Reflexivität | Stellvertretung |
|----------------------------|---------------------------------|--|---|---|
| Naturvorstellung | ‚Tankstelle‘ (sich bedienen) | ‚Paradiesgärtlein‘ (empfangen, sich einfügen) | ‚Streuobstwiese‘ (ausgleichend, notwendige Gestaltung) | ‚Heißhunger‘ vs. ‚Landidylle‘ (unverfügbar vs. vertrauenswürdig) |

Ähnlich lassen sich kontrastierend die *Politikvorstellungen* kennzeichnen. Der ‚Fitness‘-Fall folgt stark individualistischen Vorstellungen, es ist auch von einer eigenen „Nische“ die Rede. Politisch koordinierte und kooperative Konzepte werden dagegen abgelehnt. Einzig die Beachtung und Beteiligung an Kampagnen, die der aktionistischen Handlungsorientierung entsprechen, ist vorstellbar. Den Kontrastfall bildet nun die Vorstellung einer paradiesischen Sozialordnung, einer harmonischen Quasi-Großfamilie. Da die paradiesische eine prästabilisierte Ordnung ist, ist bei aller Gegensätzlichkeit zur ersten Fallstruktur dennoch eine Gemeinsamkeit festzustellen, nämlich dass auch hier kein Interesse an politischer Verständigung und Aushandlung besteht. Für den ‚Reflexivitäts‘-Fall ist dies wiederum konstitutiv. Herr und Frau M. werden politisch aktiv und sehen auch in der Alltagspraxis ihres Konsums politische Bezüge. Sie realisieren praktisch, was gelegentlich als (umwelt-) politische Formel formuliert wird: global denken, lokal handeln. Die so formelhaft gefasste Integrationsleistung erbringt dagegen der ‚Stellvertreter‘-Biokonsum nicht. Hier stehen sich Weltverbesserungsmotive einerseits und die Beharrungsmomente eines liebgewohnten, ebenso gewollten Alltags andererseits unvermittelt gegenüber.

| Biolebensmittelwahl | Fitness | Zurück zur Natur | Reflexivität | Stellvertretung |
|----------------------------|--|-------------------------------|--------------------------------|---------------------------------------|
| Politikvorstellung | Individualistische Nische; Machen statt Reden | Harmonische Quasi-Großfamilie | ‚Global denken, lokal Handeln‘ | Weltverbesserung vs. Bequemlichkeiten |

Die *Entscheidungsmuster* der Biolebensmittelwahl lassen sich noch einmal unterteilen in die Formen der Entscheidungsfindung und die Problemlösungen, die

auf diese Weise erreicht werden. In den beiden ersten Fällen gibt es sehr klare Entscheidungen aufgrund klarer Kriterien, die sich einmal spontaneistisch und aktionistisch am Neuigkeitswert orientieren, im gegensätzlichen zweiten Fall ideologiefest ausfallen. Folglich sind die Problemlösungen im einen Fall recht kurzfristige, in gewisser Hinsicht beliebige, im anderen dagegen langfristig beständige. Diese Klarheiten kann es in den weiteren beiden Fällen nicht geben. Zwar kommt auch die abwägende Entscheidungsfindung des ‚Reflexivitäts‘-Falles zu begründeten Problemlösungen, gerade die Offenheiten des Abwägungsprozesses stehen aber freilich in der Gefahr, in Diffusitäten abzugleiten. Die Problemlösungen sind weder festgelegt noch beliebig, sondern pragmatisch bestimmte, die ein Problembewusstsein erhalten und deshalb begründet revidierbare, in grundlegendem Sinne vorläufige sind. Die ‚Stellvertreter‘-Fallstruktur changiert dagegen zwischen einer voluntaristischen Klarheit der Entscheidung und deren Rücknahme oder deren Unterlaufen mit Verweis auf äußere oder innere, jedenfalls unverfügbare Zwänge. Die Lösungen sind deshalb, sofern Änderungen stattfinden, recht sporadische, während es andererseits starke Beharrungstendenzen gibt.

| Biolebensmittelwahl | Fitness | Zurück zur Natur | Reflexivität | Stellvertretung |
|-----------------------------|---------------------|-------------------------|-----------------------------|--------------------------------|
| Entscheidungsmuster | | | | |
| Entscheidungsfindung | aktionistisch, klar | ideologiefest, klar | abwägend, klar bis diffus | voluntaristisch vs. ohnmächtig |
| Lösung | kurzfristig | feststehend | pragmatisch, problembewusst | sporadisch vs. beharrend |

Ebenso wie die Kontrastierungen in den einzelnen Fragedimensionen auf der Ebene der Fallstrukturen durchführbar sein müssen, so müssen sie dies auch auf den folgenden Ebenen kultureller Vorstellungen und generalisierter Strukturmuster. Diese werden über vertikale Systematisierungen erreicht.

b) Vertikale Systematisierung: Theorieanwendung und Strukturgeneralisierung

In der Vertikalen geht es nicht um den Quervergleich der Fälle untereinander, sondern um die Generalisierungsmöglichkeiten jeder Fallstruktur für sich. Es wird ein Ebenenwechsel vollzogen: von der Fallebene zur Ebene kultureller Vorstellungen und der allgemeineren Strukturmuster. Methodisch wird dies auf zweierlei Weise erreicht, nämlich durch Theorieanwendung und Strukturgeneralisierung.

Theorieanwendung meint, dass eine theoretische Perspektive eingenommen wird und vor diesem vorstrukturierten Hintergrund die Daten untersucht werden. Diese theoretische Perspektive ist in Kapitel 2.4. entwickelt und in Kapitel 4, nämlich jeweils zum Abschluss der Falldarstellungen (4.1.e, 4.2.f, 4.3.e, 4.4.e), bereits angewandt worden. In Bezug auf die kulturellen Naturvorstellungen stellte sich die Frage nach Nutzen und Achten von Natur, bezüglich der kulturellen Politikvorstellungen die nach Eigeninteressen und Gemeinwohl.

Unter diesen paradigmatisch aufgegriffenen Problemperspektiven wurden auch die vorliegenden Fälle in den Blick genommen. Kritisch an diesem Verfahren – gerade vor dem Hintergrund des Selbstverständnisses fallrekonstruierender Forschung als Hypothesen generierendem Verfahren – ist zu bemerken, dass eine theoretisch *vorstrukturierte* Perspektive eingenommen wird. Das lässt sich aber in verschiedener Hinsicht begründen. Zum einen sind es paradigmatische Unterscheidungen, die nicht an bestimmte Theorien gebunden sind. Die Perspektive ist damit so allgemein, dass darin noch viele Differenzierungen möglich sind. So kommt man auf eine allgemeinere Ebene kultureller Orientierungen, die an bisherige Forschungen anschlussfähig ist, ohne diese bloß zu verifizieren oder zu falsifizieren. Zudem wird diese Anwendung einer theoretischen Perspektive in zweifacher Hinsicht methodisch kontrolliert und muss sich dabei als geeignet erweisen. Einmal dadurch, dass die Fallrekonstruktionen zunächst unabhängig realisiert wurden, die Anwendung also erst sekundär erfolgte. Und dann durch eine weitere Generalisierungsmöglichkeit, nämlich die Strukturgeneralisierung.

Mit Strukturgeneralisierung (Oevermann 1981, 1996, 2000a; vgl. Kapitel 3.3.) ist allerdings nicht gemeint, dass man sich abstrahierend von der Fallstruktur entfernt. Ein Fall ist immer unter verschiedenen Fragestellungen analysierbar, auch auf verschiedenen Abstraktionsniveaus (Giegel u.a. 1988: 408f.). Generalisierungen werden also nicht aus den Ergebnissen der Fallrekonstruktionen abgeleitet, sind nicht von den Daten zu trennen, sondern setzen die Rekonstruktionsarbeit fort, müssen an den Daten konkret vollziehbar sein und überprüfbar bleiben. Auch generalisierte Struktur gehört immer noch zur Fallstruktur beziehungsweise ist diese aus bestimmter, allgemeinerer Perspektive. Welche Perspektive ist damit gemeint?

Im Biolebensmittelkonsum müssen Wahlentscheidungen angesichts relativer Neuheit und Marginalität der Biolebensmittel getroffen werden, was den Konsum stärkeren Begründungsanforderungen aussetzt. Die damit verbundenen Unsicherheiten und Kontingenzen wurden als Balancierungsproblematik gekennzeichnet. Auf der Ebene kultureller Natur- und Politikvorstellungen stellte sich diese Problematik dar als die der Berücksichtigung verschiedenster Aspekte im Spannungsfeld von Nutzen und Achten der Natur beziehungsweise von Eigeninteressen und Gemeinwohl in der Politik. Das gemeinsame und allgemeinere Strukturproblem ist deshalb das der Orientierung im Umgang mit den Unsicher-

heiten kontingenter Optionen und uneindeutiger Anforderungen. Kurz: Die gesuchte Perspektive ist die des Umgangs mit Unsicherheit, was den strukturellen Bezugspunkt der Untersuchung bildet.

Oben wurde gesagt, dass die Generalisierungen nicht bloß aus den Untersuchungsergebnissen abgeleitet werden, sondern letztlich immer aus den Daten – unter allgemeinerer Perspektive – zu rekonstruieren sein müssen. Exemplarisch sollen nun an einem Zitat aus dem Interview der ‚Fitness‘-Fallstruktur die beiden Wege der Generalisierung kurz demonstriert werden.

An einer Interviewsequenz können nicht alle Aspekte der Fallstruktur detailliert veranschaulicht werden. Während inhaltlich nicht überall alles verhandelt werden kann, muss ein allgemeinerer Strukturtypus²³⁵ auch allgemeiner zum Ausdruck kommen, sich durch die inhaltlich verschiedenen Sequenzen hindurch reproduzieren. Die vorliegende Sequenz lässt die zentralen Elemente der Fallstruktur und ihre Dynamik demonstrieren und sie kann inhaltlich das Naturverständnis verdeutlichen. Frau A. sagt hier:

Ehm, ich hab überhaupt begonnen, mich damit zu beschäftigen, wie muss ich mich ernähren, um leistungsfähig zu sein. [I: hm] Also ich hab seit zehn Jahren en ne Firma und hab dann gemerkt äh irgendwo äh es geht nicht so gut. Und ich muss aber leistungsfähig sein und ich will's ooch. Und da hab ich angefangen zu suchen, was kann ich tun [I: hm] jetzt außer Sport und so. Und da kam für mich dann die Ernährung. Denn was kommt uns so nahe wie Ernährung und Wasser und solche Dinge?

Komprimiert lässt sich die Interpretation in vier Punkte fassen:²³⁶

1. Nicht Welthunger, ökologische Probleme oder ähnliches bilden den Anlass einer Beschäftigung mit Ernährung, sondern eigene Befindlichkeiten und Ansprüche.
2. Ohne genauere Bestimmungen bleibt Leistungsfähigkeit ein recht diffuses Motiv, denn – irgendwie – ist man in einer Leistungsgesellschaft immer zu wenig ‚fit‘. Damit korrespondiert die Diffusität des Unbehagens (*irgendwo, es geht nicht so gut*). Wo die Zwecke diffus sind, dominieren die Mittel. Das Mittel ist hier die Ernährung, die tendenziell zum Selbstzweck wird.
3. Äußere Anforderungen (*ich muss*) und eigener Wille (*ich will*) sollen sich selbst, der ‚eigenen Natur‘ gegenüber durchgesetzt werden. Der Körper fügt sich allerdings nicht einfach, was Unbehagen verursacht. Nach den Ursachen wird

²³⁵ Im Folgenden wird begrifflich weiter vom ‚allgemeinen Strukturtypus‘ die Rede sein. Es wäre auch möglich, hier vom Idealtypus zu sprechen. Das wäre aber insofern missverständlich, als alle Kennzeichnungen der Fallstrukturen idealtypische im hier gebrauchten Verständnis (siehe S.77) sind, auch wenn die des allgemeinen Strukturtypus darunter die allgemeinsten idealtypischen Bestimmungen bilden.

²³⁶ Zur ausführlichen Rekonstruktion siehe S.103ff.

aber nicht gefragt. Stattdessen setzt gleich die Suche nach Gegenmaßnahmen ein (*was kann ich tun*) – dass etwas gemacht wird ist wichtiger, als was oder wozu. Diese aktionistische Umgangsweise meint: Beschäftigung mit Ernährung als Selbstzweck.

4. Schließlich wird diese Beschäftigung mit *Und da kam für mich dann ...* zur schicksalhaften Erlösung. Ihr wird eine elementare, unhinterfragbare Bedeutung zugesprochen.

In dieser Sequenz finden sich also die wesentlichen Aspekte der ‚Fitness‘-Fallstruktur, und es werden daran zudem Bestimmungen auf den benannten allgemeineren Ebenen sichtbar. Unter der Perspektive eines Naturverständnisses im Spannungsfeld von Nutzen und Achten ist die klare Dominanz eines instrumentellen Nutzens erkennbar. Fragt man wiederum nach allgemeineren Strukturmerkmalen der Entscheidungsfindung, die diese Sequenz zum Ausdruck bringt, so gelangt man zu einer Selbstbezogenheit im Sinne von Egozentrik, die diesen Fall idealtypisch bestimmt. Diese Selbstbezogenheit ist sowohl eine thematische (siehe den ersten Punkt der Interpretation) als auch eine der Dynamik der Fallstruktur, die sich in der selbstzweckhaften Beschäftigung mit Ernährung zeigt.

Indirekt werden an dieser Sequenz sogar die Politikvorstellungen deutlich, nämlich insofern hier die eigenen Interessen im Vordergrund stehen und Gemeinwohlaspekte keine Rolle spielen. Die kulturellen Orientierungen in inhaltlicher Hinsicht wurden bereits unter 4.1.e ausführlicher reflektiert.

Gewinnbringend ist es nun, den allgemeineren Strukturtypus beziehungsweise die Frage nach dem Umgang mit Unsicherheit für die Fallstruktur in die sozialen, sachlichen und zeitlichen Aspekte zu differenzieren. Die Sozialdimension bezeichnet dann die Interaktionsform unter Unsicherheit. Prominent steht dafür die Interaktion in der Interviewsituation selbst. Dabei wurden Dominanzbestrebungen des Interviewees sichtbar sowie vereinnahmende Vergemeinschaftungsversuche. In der Sachdimension stellt sich die Frage, wie mit den widersprüchlichen Anforderungen des kulturellen Natur- und Politikverständnisses umgegangen wird. Hier zeigt sich die einseitige Festlegung: im Spannungsfeld von Nutzen und Achten auf der Nutzenseite, bei den Politikvorstellungen auf der Eigeninteressenseite. Die Begrenzung auf jeweils einzelne Optionen – etwa bestimmte Ernährungsprogramme, Nahrungsergänzungsmittel usw. – schafft umgekehrt eine Offenheit für immer wieder Neues – neue Programme, Mittel usw. In der Zeitdimension zeigt sich so eine starke Bezugnahme auf die Gegenwart, insofern immer wieder aktuell Neues im Fokus des Interesses steht. An Vergangenen wird kaum festgehalten, längerfristige Zukunftsperspektiven aber auch nicht entworfen.

| Biolebensmittelwahl | Fitness |
|--|--|
| Kulturelle Vorstellungen: Natur | Instrumentell (Nutzen) |
| Politik | Opportunismus/ Indifferenz (Eigeninteresse) |
| Umgang mit Unsicherheit/ Kontingenz | |
| Sozialdimension (Interaktionsform) | vereinnahmend, dominierend |
| Sachdimension (kulturelle Vorstellungen) | einseitig festgelegt (begrenzt – offen) |
| Zeitdimension | aktuelle Gegenwart, Neuigkeit |
| Allgemeiner Strukturtypus | Selbstbezug/ Egozentrik |

Ebenso wird nun in den weiteren Fällen verfahren. Für ‚Zurück zur Natur‘ wurden die kulturellen Naturvorstellungen als symbiotische gekennzeichnet, die Politikvorstellungen als fundamentalistische (4.2.f). Der allgemeine Strukturtypus wird als Selbstlosigkeit im Sinne von Exozentrik bestimmt: zwar orientiert sich der Fall an internalisierten Überzeugungen und grenzt sich sozial ab, die Überzeugungen stehen allerdings für Allgemeingültigkeiten unter Vernachlässigung individueller, auch eigener Besonderheiten.

| Biolebensmittelwahl | Zurück zur Natur |
|--|---|
| Kulturelle Vorstellungen: Natur | Symbiotisch (Achten) |
| Politik | Fundamentalistisch (Gemeinwohl) |
| Umgang mit Unsicherheit/ Kontingenz | |
| Sozialdimension (Interaktionsform) | ausgrenzend, dominierend, vergewissernd |
| Sachdimension (kulturelle Vorstellungen) | einseitig festgelegt (entgrenzt – geschlossen) |
| Zeitdimension | gute Vergangenheit und katastrophische Zukunft |
| Allgemeiner Strukturtypus | Selbstlosigkeit/ Exozentrik |

In der Sozialdimension ist die Exozentrik eine (nach ‚außen‘) ausgrenzende und dominierende beziehungsweise (nach ‚innen‘) vergewissernde – vergleiche etwa die geschilderte Interviewsituation (4.2.a). In der Sachdimension, den kulturellen Natur- und Politikvorstellungen, ist die Fallstruktur eine einseitig festgeleg-

te. Die Allgemeingültigkeit (Entgrenzung) der vertretenen Positionen ist freilich nur durch ein Verschließen gegenüber jeglichen Einwänden aufrecht zu erhalten. Zeitlich gibt es eine starke Orientierung an der ‚guten‘ Vergangenheit als Naturzustand (‚Zurück zur Natur‘), während die erwartete Zukunft katastrophische Züge trägt.

Im Fall der ‚Reflexiven Biolebensmittelwahl‘ wurde das Naturverständnis als ganzheitlich²³⁷ bezeichnet, weil Nutzen- wie Achtenaspekte Beachtung finden und integriert werden; das Politikverständnis ist ein reformorientiertes (4.3.e). Vermittlung soll der allgemeine Strukturtypus heißen. Die Orientierung ist eine offene, ohne beliebig zu sein. Sie bezieht eine Vielfalt von Aspekten in die Entscheidungsfindung ein und kommt dennoch zu Lösungen, die zugleich in ihrem präsenten Problembewusstsein die Offenheit für Lernprozesse und Revisionen bewahren. Die Integrationsleistung besteht also in der Bewahrung von Offenheit und Besonderheiten bei gleichzeitiger Operationsfähigkeit entlang nicht beliebiger Kriterien.

| Biolebensmittelwahl | Reflexivität |
|--|---|
| Kulturelle Vorstellungen: Natur | Ganzheitlich (Nutzen und Achten) |
| Politik | Reformorientiert (Eigeninteresse und Gemeinwohl) |
| Umgang mit Unsicherheit/ Kontingenz | |
| Sozialdimension (Interaktionsform) | bezogen (‚Augenhöhe‘) |
| Sachdimension (kulturelle Vorstellungen) | abwägend, balancierend |
| Zeitdimension | Bewahrung und Gestaltung für Zukunft (Folgeprobleme) |
| Allgemeiner Strukturtypus | Vermittlung |

In der Sozialdimension bedeutet das eine situationsadäquate Bezugnahme auf ‚Augenhöhe‘. In der Sachdimension werden die unterschiedlichen Aspekte und Anforderungen balancierend berücksichtigt. Zeitlich gibt es sowohl bewahrende als auch gestaltende Momente. Das genannte Problembewusstsein meint auch,

²³⁷ Zur Diskussion von ‚Ganzheitlichkeit‘ vgl. Kapitel 2.2.a. Im hier vorgetragenen Verständnis kann ‚Ganzheitlichkeit‘ nicht für ‚Zurück zur Natur‘ geltend gemacht werden, obwohl und weil diese Fallstruktur den Gegensatz zu ‚Fitness‘ bildet. Denn beide sind auf gegensätzliche Weise ‚einseitig‘ orientiert.

dass es eine Sensibilität für Folgeprobleme gibt, die aus eigenen Handlungen resultieren können.

In der letzten Fallstruktur ‚Stellvertretung‘ zeigten sich die kulturellen Naturvorstellungen als fragmentierte, während in politischer Hinsicht fundamentalistische Orientierungen opportunistisch unterlaufen werden (4.4.e). Aufgrund der widersprüchlichen Orientierungsstrukturen, dem Springen zwischen gegensätzlichen Motiven und Optionen, damit verbundener, nicht integrierter Inkonsistenzen und Inkonsequenzen, wird der allgemeine Strukturtypus als Ambivalenz bestimmt. Vermittlungen wie bei ‚Reflexivität‘ werden nicht geleistet, aber es wird auch nicht derart konsequent auf eine der einseitigen Verkürzungsstrategien zurück gegriffen, die die beiden ersten Fallstrukturen kennzeichnen. Der Preis dafür im Umgang mit Unsicherheit ist dann die Dominanz der Unsicherheit selbst.

| Biolebensmittelwahl | Stellvertretung |
|--|---|
| Kulturelle Vorstellungen: Natur | Fragmentiert (Nutzen oder Achten) |
| Politik | Opportunismus versus Fundamentalismus (Eigeninteresse oder Gemeinwohl) |
| Umgang mit Unsicherheit/ Kontingenz | |
| Sozialdimension (Interaktionsform) | ungesichert |
| Sachdimension (kulturelle Vorstellungen) | changierend, selbstdementierend (,Kluft‘) |
| Zeitdimension | Gute Vergangenheit; unübersichtliche, angenehme Gegenwart/ Zukunft |
| Allgemeiner Strukturtypus | Ambivalenz |

In sozialer Hinsicht ist die Interaktionsform deshalb eine ungesicherte, die sich zwischen sozialer Erwünschtheit und Widerstreben bewegt. In der Sachdimension changiert die Fallstruktur zwischen radikal moralischen Positionen einerseits und ihrem Unterlaufen andererseits. Hier wurde auch das Phänomen sinnstrukturell eingeordnet, welches in der Umweltbewusstseinsforschung unter ‚Kluft zwischen Einstellung und Verhalten‘ firmiert. Die Bedeutung der Zeitdimension wechselt entsprechend der unterschiedlichen Positionen, die bezogen werden. Insgesamt ist das Zeitgeschehen für die Fallstruktur unübersichtlich, so dass

dem zum Teil durch Idealisierung von Vergangenheit begegnet wird, aber genauso durch annehmlisches ‚Sich-treiben-lassen‘.

c) Generalisierungsmatrix

Kontrastiert man nun jeweils die Fallstrukturen auf den Ebenen der Vertikalen, so zeigt sich, dass diese Kontrastierung parallel zu der oben (5.1.a) demonstrieren ausgeführt werden kann. Die beiden Fallstrukturen ‚Fitness‘ und ‚Zurück zur Natur‘ sind über die Vergleichsdimensionen hinweg als gegensätzliche zu erkennen, die sich bei allen Differenzen allerdings in ihrer jeweils einseitigen Festgelegtheit treffen. Dies ist der Unterschied zu den beiden anderen Fallstrukturen, der ‚Reflexiven Biolebensmittelwahl‘ und dem ‚Stellvertreter-Biokonsum‘, bei denen nun die Unsicherheiten kontingenter Optionen und Anforderungen nicht mehr stillgestellt, sondern als solche orientierungswirksam werden. Daraus resultieren dann freilich im ‚Reflexivitäts‘-Fall vermittelnde, im ‚Stellvertreter‘-Fall ambivalente Orientierungsstrukturen.

Im Zusammenspiel der horizontalen und vertikalen Systematisierung entsteht so eine empirisch fundierte, aber theoretisch aufschlussreiche, in tabellarischer Übersicht darstellbare Generalisierungsmatrix.

Die Generalisierungsmatrix fasst zum einen die Ergebnisse der Untersuchung übersichtlich zusammen (siehe gegenüberliegende Seite) und wird nun darüber hinaus die Grundlage der theoretischen Diskussion bilden (5.2.) sowie in variierender Absicht zu kommentieren sein (5.3.).

5.2. Zum Verhältnis empirischer Fallrekonstruktionen zu theoretischen Modellen

Mit der Generalisierungsmatrix ist ein empirisch generierter, systematischer Ausgangspunkt gewonnen, um weiterreichende theoretische Anschlussmöglichkeiten zu reflektieren. Der in Aussicht stehende Gewinn eines solchen Vorgehens ist ein zweifacher. Einerseits können so Erklärungsangebote der Theorien aus einer allgemeineren Perspektive auf gesellschaftliche Entwicklungen aufgegriffen werden. Umgekehrt können aber auch von einem konkreten Untersuchungsgegenstand aus die Theorieangebote eingeordnet und empirisch fundiert kritisch reflektiert werden. Es kann hier freilich nicht darum gehen, der empirischen Arbeit noch eine theoretische hinzu zu fügen und jede Theorie im einzelnen mit allen Facetten der (systematisierten) Empirie zu konfrontieren. Das An-

| Fall Vergleichs- dimensionen | Frau A. | Frau Q. und Herr P. | Herr und Frau M. | Frau E. |
|---|---|---|---|---|
| Biolebensmit- telwahl | Fitness | Zurück zur Natur | Reflexivität | Stellvertretung |
| Empirische ,Modelle‘ | | | | |
| Natur | ,Tankstelle‘ | ,Paradiesgärt- lein‘ | ,Streuobstwiese‘ | ,Heißhunger‘ vs. ,Landidylle‘ |
| Politik | individualistische ,Nische‘/ ,Ma- chen statt Reden‘ | ,harmonische Quasi- Großfamilie‘ | ,Global denken, lokal handeln‘ | ,Weltverbesse- rung vs. Be- quemlichkeit‘ |
| Entschei- dungsmuster | aktionistisch, klar kurzfristig | ideologiefest, klar feststehend | abwägend, klar bis diffus pragmatisch, problembewusst | voluntaristisch vs. ohnmächtig sporadisch vs. beharrend |
| Kulturelle Vorstellungen | | | | |
| Natur | instrumentell (Nutzen) | symbiotisch (Achten) | ganzheitlich (Nutzen und Achten) | fragmentiert (Nutzen oder Achten) |
| Politik | opportunistisch/ indifferent (Eigeninteresse) | fundamentalis- tisch (Gemeinwohl) | reformorientiert (Eigeninteresse und Gemein- wohl) | opportunistisch vs. fundamen- talistisch (Eigeninteresse oder Gemein- wohl) |
| Umgang mit Unsicherheit | | | | |
| Sozial | vereinnahmend, dominant | dominant, aus- grenzend, ver- gewissernd | bezogen | ungesichert |
| Sachlich | einseitig festge- legt | einseitig festge- legt | balancierend | changierend |
| Zeitlich | aktuelle Gegen- wart | gute Vergangen- heit und katastro- fische Zukunft | Bewahrung und Gestaltung für Zukunft | gute Vergangen- heit; unübersicht- liche, auch ange- nehme Gegen- wart/ Zukunft |
| Allgemeiner Strukturtypus | Egozentrik | Exozentrik | Vermittlung | Ambivalenz |

liegen besteht lediglich darin, die theoretischen Potenziale der methodischen Generalisierungen aufzuweisen.

Entsprechend den Systematisierungsverfahren können Theorien in zweierlei – analytisch getrennter - Hinsicht in den Blick genommen werden. Einerseits kann dies geschehen, indem konkrete Untersuchungen oder Theorien herangezogen werden, die mit solchen Unterscheidungen arbeiten, wie sie paradigmatisch auf der Ebene kultureller Orientierungen aufgegriffen wurden.²³⁸ Darüber hinaus kann auf Theorieangebote Bezug genommen werden, die sich mit Strukturproblemen beschäftigen, wie sie in den formulierten allgemeinen Strukturtypen zum Ausdruck kommen oder/ und die explizit das zugrunde liegende strukturelle Bezugsproblem, den Umgang mit Unsicherheit, bearbeiten.

Begonnen wird mit der Diskussion der theoretischen Modelle, die unter 2.3. vorgestellt wurden. Es wird nun zu klären sein, wie weit ihre Erklärungskräfte reichen und wo die Empirie Erweiterungen und Korrekturen des theoretischen Rahmens erfordert (5.2.a). In diesem Sinne werden im Anschluss weitere Theorieangebote heran gezogen (5.2.b). Alle diskutierten Theorien lassen sich auf Teilbereiche des Untersuchungsgegenstands beziehen, aber keine wird ihm im vollen Umfang gerecht. So können empirisch fundiert Schwerpunkte wie Einführungen der Theorien aufgewiesen und so deren Verständnis wie Geltungsbereiche reflektiert werden.

Eine Übersicht zeigt am Kapitelende (S.248) die im Folgenden diskutierten Theorieverweise und deren Zuordnung entsprechend der entwickelten Generalisierungsmatrix.

a) Ambivalenzmodell und Cultural Theory

Einige Schwierigkeiten der vorgestellten theoretischen Modelle Eders (1988) und der Cultural Theory (Thompson et al. 1990) wurden bereits im direkten Vergleich sichtbar (Kapitel 2.3.c). Vor dem Hintergrund der systematisierten Empirie wird ihr Stellenwert noch einmal deutlicher.

Für Eder (1988) ergibt sich eine Zuordnung seines theoretischen Modells zu den gegensätzlichen, in ihrer jeweiligen Festgelegtheit aber gleichen ersten beiden Fallstrukturen ‚Fitness‘ und ‚Zurück zur Natur‘. Eders These der Ambivalenz beziehungsweise einer verdoppelten Ambivalenz im modernen Naturverhältnis ist zweifellos tragfähig. Wenn im Bereich Biokonsum utilitarische Motivstrukturen bestimmend werden, wie insbesondere bei Frau A., dann findet sich diese These bestätigt. Aber bereits zur Unterscheidung utilitarisch reduzierter versus symbolischer Naturkommunikation muss angemerkt werden, dass die utilitarische Kommunikation in diesem Fall eine hoch symbolische ist,²³⁹ freilich eine,

²³⁸ Dies trifft im Folgenden vor allem auf das Ambivalenzmodell Klaus Eders (1988) zu.

²³⁹ Eder (1988) sagt nicht, dass die utilitarische Kultur keine symbolische Grundlage hätte, im Gegenteil. Allerdings geht er davon aus, dass sie ihre symbolischen Grundlagen verdeckt und selber ‚rational‘ kommuniziert (vgl. ebd.: 214).

wie es in der Rekonstruktion hieß, *sekundär* subjektivierende und mystifizierende.

Eine zentrale Schwierigkeit bei Eder ist das Verhältnis von Akteur und Diskurs. Solange die Ambivalenzen auf der Ebene kultureller Diskurse verhandelt werden, sagt das noch nichts über die Handlungsebene, so dass intrapersonale Ambivalenzen individueller Akteure denkbar wären, folglich auch die ‚Stellvertreter‘-Fallstruktur theoretisch einbegriffen werden könnte. Eder grenzt aber andererseits das Personal der gegenmodernen Kultur stark auf kleine Teile der Ökobewegung ein (insbesondere Naturkostbewegung/ Vegetarismus). Alle anderen Akteure werden als der dominanten Kultur folgend betrachtet. Dieser – nicht schlüssig geklärte – Zusammenhang von Diskurs und Akteuren bestimmt ganz wesentlich die eingeschränkte theoretische Eignung und beruht ihrerseits darauf, dass gegensätzliche Positionen theoretisch festgeschrieben werden, statt von gegensätzlichen Anforderungen auszugehen, die einen (variierenden) Umgang damit auf Handlungsebene erfordern (vgl. Kapitel 2.4.). Das Modell ist also selber zu sehr festgelegt und kommt deshalb auch über bloße Postulate zu reflexiven Praxen nicht hinaus.

Schließlich kann die Empirie weitere Hinweise zum Verständnis der von Eder charakterisierten kulturellen Typen, der carnivoren und der vegetarischen Kultur, geben. So ist der instrumentelle Zugang zur Natur im Fall Frau A.s zwar ein objektivierender und unterscheidender, aber keineswegs ein (nur) hierarchischer. Vielmehr ist es hier die Orientierung an ständig Neuem, die die instrumentelle Dynamik ausmacht. Für den Bereich der vegetarischen Kultur, hier durch ‚Zurück zur Natur‘ vertreten, gilt zwar die Vorstellung eines paradiesischen Zustandes als idealer Fluchtpunkt, was aber nicht mit einer Konsensorientierung einhergeht. Das wurde bereits vorher gesehen (2.3.b, c). Statt dessen ist der Modus der sozialen Bezugnahme einer der Abgrenzung nach ‚außen‘ bei Vergewisserung nach ‚innen‘. Ebenso an anderen Punkten zeigt sich, dass Eders Beschreibung der vegetarischen Gegenkultur Elemente dessen enthält, was in der vorliegenden Studie in ‚Zurück zur Natur‘ und ‚Reflexivität‘ differenziert wurde. Dass Eder diese Differenzierung nicht vornimmt, ist ein weiterer Grund, warum die an wenigen Stellen postulierte reflexive Rationalität/ Praxis so unbestimmt bleibt.

Schwieriger noch ist die Zuordnung der empirischen Fallstrukturen zu den „way of life“-Typen von Thompson et al. (1990), was vor allem am anderen strukturellen Bezugspunkt (Gruppenstrukturen) liegt und im Naturverständnis in der weitgehenden Reduktion auf Risikovorstellungen.

Am weitestgehenden stimmt der ‚Individualismus‘ mit der ‚Fitness‘-Fallstruktur zusammen, sowohl in den Natur- als auch in den Politikvorstellungen. Dennoch ist anzumerken, dass man mit der Beschreibung des Typus bei Thompson et al. wohl keinen Biokonsum und kaum die Mystifizierungen des Falles erwarten würde.

Mit der Fallstruktur ‚Zurück zur Natur‘ stimmt beim ‚Egalitarismus‘ die katastrophische Natursicht, die Figur des informellen, charismatischen Führers („der eine“), aber auch strukturell die starke Abgrenzung nach ‚außen‘ bei einem undifferenzierten ‚Innen‘ überein. Damit ist nicht gesagt, dass die Bindung an Gruppenstrukturen an dieser Stelle besonders überzeugend wäre, denn die ‚überlegene‘ ‚Innen‘-Gruppe, der sich Herr P. und Frau Q. zugehörig fühlen, ist vielmehr eine imaginierte denn eine reale. Was das Naturverständnis angeht, so zeigt die Risikoperspektive nur die eine Seite. Sie zeigt nicht, dass Natur auch die behütende, allumsorgende, die des paradiesischen Miteinanders ist. Bleibt man im Bild des ‚Balls in der Landschaft‘ (Thompson et al. 1990: 27), so läge hier der Ball an einer Abbruchkante: ‚Zurück zur Natur‘ wäre dann ein als möglich erachteter Weg ins Paradies - und damit auch in Sicherheit -, während ein ‚Weiter so‘ tatsächlich als katastrophisches Risiko erachtet wird.

Die weitere Anwendung der Typen der Cultural Theory auf die folgenden Fallstrukturen ‚Reflexivität‘ und ‚Stellvertretung‘ würde sie zu sehr strapazieren, als dass dies noch sinnvoll wäre. Sicher ließen sich einige Parallelen beziehungsweise Verbindungen konstruieren, die aber immer am Grundproblem auflaufen. Die recht starren Gruppenstrukturen der Cultural Theory lassen sich schwerlich mit einer Perspektive zur Deckung bringen, die gerade die Uneindeutigkeiten und Kontingenzen in den Orientierungsanforderungen und Handlungsoptionen betont.

Für die Fallstrukturen ‚Reflexivität‘ und ‚Stellvertretung‘ müssen noch relevante (handlungs-) theoretische Konzepte gefunden werden. Während Eder eher die Gegensätzlichkeit seiner Kulturen als gegensätzliche untersucht – und Ambivalenzen erst daraus ableitet -, wird es nun darum gehen, wie gegensätzliche Orientierungen und Optionen auf Handlungsebene in Beziehung zu setzen sind.

b) Weitere Theoriereferenzen: Reflexive Moderne, Zivilisation, Postmoderne

Für ‚Reflexivität‘ scheint ein theoretischer Anschluss zunächst einfach, da Reflexivität eine zentrale Begrifflichkeit soziologischer Forschung darstellt. Freilich muss gefragt werden, was jeweils genauer darunter zu verstehen sein soll, denn das kann sehr unterschiedlich ausfallen. So sind zwei sich durchaus ausschließende Begriffsverwendungen gebräuchlich, ohne dass dies immer markiert werden würde: Reflexivität als grundlegendes Kennzeichen in der Zeitdiagnose moderner Gesellschaften einerseits, als besondere, anspruchsvolle (Entwicklungs-) Option andererseits. Wenn Gugutzer (2004) quer zu allen von ihm aufgeführten Ansätzen der „Soziologie des Körpers“ Reflexivität zum „kleinsten gemeinsamen Nenner“ (ebd.: 40) erklärt, dann ist offensichtlich die erste Beg-

riffsverwendung impliziert. Ähnlich muss das verstanden werden, wenn Kropp (2002: 23) aus ihrer empirischen Untersuchung der konflikthaften Auseinandersetzungen zu einer Flussnutzung berichtet, dass „die Akteure (...) eine (...) vollständig reflexive Einstellung zu ihrem Handeln, den tieferliegenden Deutungsmustern und den strategischen Notwendigkeiten“ hatten. Freilich nährt die Autorin an anderer Stelle selbst Zweifel daran,²⁴⁰ die wiederum auf die zweite Bedeutung von Reflexivität verweisen. Während einerseits „Reflexivität (...) ohnehin als *notwendiges* Kennzeichen gegenwärtiger Gesellschaften (gilt)“ (ebd.: 305; meine Hhbg., S.L.), wird andererseits das Unwahrscheinliche, Voraussetzungs-volle, aber Wünschenswerte daran betont (ebd.: 306): „Reflexivität hieße generell, sich die teils unbewussten Grundlagen und Implikationen der eigenen Standpunkte und der durch sie privilegierten Lösungsmodelle bewusst zu machen, diesen Prozess bei allen Beteiligten zu fördern und zur Ermöglichung interperspektivischer Verständigungsprozesse gemeinsame Bewertungs- und Beurteilungskriterien in einem geteilten Bezugsrahmen je konkret zu entwickeln (...). Ein gelingender politischer Umgang mit komplexen Alternativen setzt die Kompetenz zur reflexiven und kooperativen Konzeptualisierung von Verständigungsmöglichkeiten voraus.“

Die anspruchsvolle Fassung setzt stark auf Bewusstheit, was aus der ersten Position heraus kritisiert werden kann. In diesem Sinne wird die Betonung bewussten Agierens an Giddens' Konzept kritisiert (Gugutzer 2004: 120). Umgekehrt ist freilich zu konstatieren, dass in der extensiven Begriffsverwendung ein Missverständnis, jedenfalls eine begriffliche Schwäche liegt. Denn wenn jedes nicht traditional festgelegte Handeln als reflexiv bezeichnet wird, dann ist der Erkenntnisgewinn nicht sehr groß. Gemeint ist dann jedes – auch nur reflexhafte – Reagieren auf die Unsicherheiten „posttraditionaler Gesellschaften“ (Giddens 1996). Die anspruchsvolle Begriffsverwendung meint dagegen eine bestimmte Option unter anderen, mit Uneindeutigkeiten und Kontingenzen umzugehen.

Soweit teilt die vorgelegte Untersuchung also das anspruchsvollere Verständnis mit dem Giddens'schen Ansatz, einem der zentralen im Zusammenhang reflexiver Modernisierungstheorie. Zum Teil geht das am Fall von Frau und Herrn M. entwickelte Reflexivitätsverständnis sogar noch weiter. Während bei Giddens Reflexivität und Routine lebenspraktisch integriert werden müssen (Lamla 2003: 128), steht die reflexive Fallstruktur hier gerade für eine solche Integration. Das heißt, Grenzen bewussten Handelns werden durchaus bewusst erkannt und anerkannt.

Der Vorteil am anspruchsvoll-eingeschränkten Verständnis liegt darin, dass auch andere, distinkte Orientierungsmuster angesichts der Unsicherheitsproblematik herausgearbeitet werden können. Bei Giddens (1996) selbst wird dem reflexiven im Wesentlichen allerdings nur ein weiterer Handlungstyp entgegen

²⁴⁰ Vgl. insbesondere die Seiten 216 und 289ff./ 305ff.

gesetzt, nämlich ein re-traditionalisierter beziehungsweise fundamentalisierter.²⁴¹ Letzteres korrespondiert der ‚Zurück zur Natur‘-Fallstruktur. So war es für Frau Q. nicht zuletzt die Wendeerfahrung beziehungsweise die Konfrontation, zum Teil Überforderung mit dem westlichen Warenangebot, die zu einer Neuorientierung auf familiäre Gartentraditionen führte.

Als Theorieverweis wird Giddens (1996) also den Fallstrukturen ‚Reflexivität‘ und ‚Zurück zur Natur‘ zugeordnet. Dem entspricht im übrigen auch ein geteiltes Naturverständnis, welches Giddens (1996: 146) an der begrifflichen Unterscheidung von ‚Natur‘ und ‚Umwelt‘ festmacht. ‚Natur‘ ist wie Tradition in traditionellen Gesellschaften als unverfügbare verstanden, in die man sich nur einfügen kann, ‚Umwelt‘ dagegen als eine gestaltete beziehungsweise zu gestaltende.

Bisher fehlen Theorie-Referenzen für den ‚Stellvertreter‘-Typus. Dafür liefert nun Wiedenmann (1998) Hinweise. Für moderne Mensch-Tier-Beziehungen sieht er eine polarisierende „Vereindeutigung des Tieres zum Subjekt *oder* Objekt“ (ebd.: 373), zum „Partnersubjekt *oder* Nutzobjekt“ (ebd.: 374). Der liebevolle Umgang etwa mit dem Haustier steht dann neben dem achtlosen Umgang mit den zu verspeisenden Nutztieren. Die Vereindeutigungen führen resultierend wiederum zu Ambivalenzen, die als paradox bis unangenehm erlebt werden können. Um dem zu begegnen „haben moderne Gesellschaften verschiedene Sozialtechniken ausgebildet. Diesen ist gemeinsam, daß sie die Grenzziehungen zwischen den ausdifferenzierten Sinnbereichen unterstützen bzw. Übergänge zwischen ihnen so gestalten, daß dem einzelnen Paradoxieerlebnisse, moralische Skrupel und ähnliches weitgehend erspart werden. Beispiele solcher Sozialtechniken sind hier das (...) ‚Hinter-die-Kulissen-Schieben‘ und die sogenannte Adiphaphorisierung“ (ebd.: 375). Für die theoretische Fassung ersterer wird nun Elias (1998) angeführt, für letztere Bauman (1992, 1995).

Anzumerken ist dabei, dass die Blickrichtung auf die jeweils beschriebenen sozialen Kontrollmechanismen in beiden Theorien eine unterschiedliche ist. Während für Elias ‚Prozess der Zivilisation‘ solche Kontrollen notwendig sind und gerade den Zivilisationsfortgang begründen, macht Bauman auf die destruktiven Folgen moderner Kontrollbestrebungen aufmerksam.

Für Elias werden von Wiedenmann (1998: 375) die beobachteten modernen Tendenzen aufgeführt, den zunehmend als peinlicher empfundenen Umgang mit Nutztieren so zu verdecken und verschieben, dass das appetitlich verpackte Fleisch beim Einkauf heute in keiner Weise an seine tierische Herkunft und industrielle Verarbeitung erinnert, eher noch die glückliche Landidylle imaginiert.

²⁴¹ Ein weiterer, auf die rekonstruierten Fälle aber nicht zu beziehender Handlungstypus im Übergang zur posttraditionalen Gesellschaft ist bei Giddens die Zwangshandlung. „Zwangshandeln im weitesten Sinne bedeutet die Unfähigkeit, sich von der Vergangenheit zu lösen“ (ders. 1996: 130). Handlungen müssen wiederholt werden, laufen aber nur noch sinnleer ab.

Auf diese Weise werden die Nutzenaspekte des Naturumgangs ästhetisiert und unproblematisch. Bezieht man diese Überlegungen auf das Interview mit Frau E., dann ergeben sich einige Anknüpfungspunkte. So wurden Bio-Kaufentscheidungen stark mit dem ungebrochen als besser bezeichneten Geschmack begründet. Geht man noch etwas weiter und bedenkt, dass Biolebensmittel bei ihr in der Tendenz ‚konventionelle‘ lediglich ersetzen sollen, lässt sich das Bioetikett selber als Form des Verdeckens interpretieren, welches die Herkunft der Lebensmittel eher verbirgt denn transparenter gestaltet.²⁴²

Da sich Elias (1986) explizit „Über die Natur“²⁴³ äußert, ist es noch einmal interessant, sich in diesem Zusammenhang seine Naturvorstellungen zu vergegenwärtigen. Diese entsprechen insgesamt dem ‚klassisch‘ modernen Natur- und Zivilisationsverständnis,²⁴⁴ wie es bereits thematisiert wurde (Kapitel 2.2.a). Denkende Distanzierung, kognitives Wissen von Natur bildet die Grundlage für immer „realitätsgerechtere“ Kontrollmöglichkeiten von Natur,²⁴⁵ ihrer ‚inneren‘ wie ‚äußeren‘ Zivilisierung. Natur „im Rohzustand“ (ebd.: 480) ist im Wesentlichen ein Kampfplatz, auf dem man sich behaupten muss. So wird es aus Beobachterperspektive gesehen, während dies bei Frau E. durch die idealisierte Landidylle weitgehend verdeckt wird. Dieses Verständnis wird bei ihr dort explizit, wo sie Wissen, Überzeugung, Disziplin als wesentlich anführt, um Biolebensmittel zu konsumieren (siehe oben, S.220), also das ‚Vernunftmodell‘ dem ‚Triebmodell‘ entgegen setzt.

Im Ansatz werden in Elias‘ Text relativierende Vorstellungen sichtbar,²⁴⁶ möglicherweise als Zugeständnis an die seinerzeit aktuellen, ökologisch engagierten Debatten, die aber (noch) keinen systematischen Platz gewinnen. Es zeigen sich hier im Bereich des Naturverständnisses theoretische Korrekturen, die insgesamt aber nicht mehr integriert werden und einige Fragen offen lassen (vgl. Joas 1996: 22f., Wouters 1999).

²⁴² „Daß man Produkten das Etikett ‚natürlich‘ aufklebt, scheint per se ihren Anspruch zu rechtfertigen, daß sie gesund seien. Eine Nachprüfung ist nicht erforderlich“ (Elias 1986: 476).

²⁴³ Die Zivilisationstheorie spielt im übrigen, obwohl der gesellschaftliche Umgang mit Natur – allerdings vorwiegend der ‚inneren‘ Natur – für sie ganz zentral ist, in der Umweltsoziologie bisher praktisch keine Rolle und wird nicht einmal vermisst (vgl. Brand 1998b: 7f.).

²⁴⁴ Auch Habermas (1997) folgt diesem Verständnis, dass Natur negiert und überwunden werden müsse, um zu Zivilität zu gelangen. Vgl. oben S.70 und Fn.110.

²⁴⁵ Die Umweltsoziologie sieht heute eher, dass gesteigertes Wissen auch das Nicht-Wissen steigert und die Entscheidungsgrundlagen vielmehr verunsichert, als dass es Kontrollmöglichkeiten einfach erweitern würde (vgl. Bechmann 2000).

²⁴⁶ So schreibt er, dass es die Natur ‚im Rohzustand‘ kaum noch gibt, denn die „‚Umwelt‘“ (ebd.: 480) ist „in hohem Maße von Menschen umgestaltete, domestizierte oder zivilisierte Natur“ (ebd.: 481). Vgl. dazu noch einmal Giddens (s.o.), der ‚Umwelt‘ ähnlich fasst, allerdings ohne einem Zivilisierungsverständnis wie Elias zu folgen.

Weiterentwicklungen im Rahmen der Zivilisationstheorie finden sich in der Informalisierungsthese von Wouters (1982, 1999), insbesondere in seinem Konzept der „dritten Natur“, sowie bei Dreitzel (1992) mit dem Konzept „Reflexiver Sinnlichkeit“. In beiden Fällen geht es darum, die Notwendigkeiten sozialer Kontrolle für Zivilität beziehungsweise das Kontrollverständnis zu relativieren. ‚Triebimpulse‘ müssen nicht mehr durch starre (äußere) Regelvorgaben zu unterdrücken versucht werden, sondern es kann mit ihnen angstfreier, flexibler und bewusster umgegangen werden. Wouters (1999: 169ff.) erläutert das entlang der Freudschen Unterscheidung des Es, Ich und Über-Ich. Die „dritte Natur“ meint eine Abkehr von der Stabilisierung durch (internalisierte) äußere Autorität zu einem „stärker Ich-dominierten Persönlichkeitstyp“ (ebd.: 171) mit einer „reflexiven und flexiblen Selbstregulierung“ (ebd.: 170). Oder wie es Dreitzel (1992: 32f.) ausdrückt: „... nunmehr geht es nicht so sehr um die Internalisierung kultureller Standards durch elterliche Ge- und Verbote als vielmehr um die Entwicklung einer kommunikativen Kompetenz, die es dem Individuum ermöglicht, an flexiblen und experimentellen Wirklichkeitskonstruktionen teilzunehmen, ohne die jeweilige Form der Interdependenz von Organismus und Umwelt zu gefährden oder zu zerstören.“ Diese Entwicklungen der Zivilisationstheorie, die über Elias hinaus gehen,²⁴⁷ wurden deshalb der ‚Reflexivitäts‘-Fallstruktur zugeordnet.

Wie oben angeführt, schlägt Wiedenmann (1998) neben der Elias’schen Theorie auch die Baumans für Erklärungskonzepte eines ambivalenten Umgangs mit Tieren vor. „Adiaphorisierung“ meint dabei, dass starke soziale Differenzierung auf Handlungsebene zur Unüberschaubarkeit größerer Handlungszusammenhänge beziehungsweise zur Minimierung des individuellen Beitrages darin führen kann; Skrupel und Übernahme von individuellen Verantwortlichkeiten für Ziele und Folgen solcher Handlungszusammenhänge können dann immer weiter abnehmen (Wiedenmann 1998: 375f.). So war auch bei Frau E. zu sehen, dass sie ihre Handlungen vorwiegend im Nahbereich orientierte. Was zum Teil als passive Haltung gekennzeichnet wurde, hat umgekehrt auch eine aktive Seite, nämlich die der Abwehr gegenüber umfassenderen Orientierungsrahmen oder der Delegation eigenen Engagements an Stellvertreter. Dies sind Beiträge auf Handlungsebene, ohne die die genannten „Sozialtechniken“ kaum wirkmächtig werden könnten. Beispielsweise führt Frau E. ihre nicht nachhaltige Reaktion auf die BSE-Krise darauf zurück, dass mögliche gesundheitliche Konsequenzen erst mit starker zeitlicher Verzögerung wirksam und sichtbar würden: sie sieht also, was sie nicht sieht und wonach sie nicht handelt.

²⁴⁷ Es ist in der Rezeption Elias’ umstritten, ob er gegenläufige Tendenzen in den Verhaltenskontrollen zureichend in seine Theorie integrierte (vgl. etwa Gugutzer 2004: 57ff.) oder ob sie einer qualitativen Erweiterung bedarf (so bei Wouters 1999 und Dreitzel 1992).

Diese Überlegungen schließen an Bauman als Modernetheoretiker an,²⁴⁸ während sich seine späteren Arbeiten verstärkt mit postmodernen Verhältnissen auseinander setzen. In der Postmoderne oder auch „flüchtigen Moderne“ wird nach Bauman (2003: 93) der Konsument zum wichtigsten gesellschaftlichen Akteur. Der unendlich zu steigernde Konsum steht im Zentrum gesellschaftlicher Dynamik: „... nicht aufgelistet ist die Möglichkeit, auf das Einkaufen zu verzichten“ (ebd.: 91). Die (Konsum-) Mittel lösen sich von jeglichen Zwecken. „In einer Welt, in der das Spektrum möglicher Ziele zu breit ist, um sich darin bequem einzurichten, breiter und größer als die verfügbaren Mittel, muß man sich mit der größten Sorgfalt auf das Spektrum und die Wirksamkeit dieser Mittel konzentrieren. Das wichtigste Mittel, sozusagen das Mittel zweiter Ordnung, ist dabei die Teilnahme am Rennen: Bleibt man im Rennen, so hält das den Glauben an andere Mittel und das Verlangen nach ihnen lebendig“ (ebd.: 89).

Der Konsumtypus, der hier von Bauman gezeichnet wird, entspricht in weiten Teilen dem der ‚Fitness‘-Fallstruktur, worauf in der Rekonstruktion bereits verwiesen wurde (vgl. oben Fn. 159 und 166). Dies wird besonders deutlich an seinen expliziten Ausführungen zur ‚Fitness‘ (ebd.: 94ff.). Bauman (ebd.: 76ff., 98f.) sieht die KonsumentInnen mit Entscheidungsproblemen angesichts zunehmender Orientierungsunsicherheiten konfrontiert, was auch in der vorliegenden Untersuchung den strukturellen Bezugspunkt bildet. Die Kaufentscheidungen werden so zu Festlegungen, die kurzfristige Sicherheiten versprechen, ohne sie andauernd einhalten zu können. „Der zur Abhängigkeit gewordene Kaufzwang ist Teil eines Kampfs gegen die dauernde und nervtötende Unbestimmtheit, gegen das ärgerliche und erniedrigende Gefühl der Unsicherheit“ (ebd.: 98). „... die im Laden erworbene Gewißheit läßt die eigentlichen Wurzeln der Ungewißheit (...) unberührt“ (ebd.: 99).

Aus Sicht der empirischen Untersuchung bleibt wiederum darauf zu verweisen, dass Bauman hier lediglich einen Konsumtypus und damit nur eine Option bezogen auf die Orientierungsproblematik beschreibt. Alternative Möglichkeiten werden kaum (als solche) angedeutet²⁴⁹ oder gar systematisiert. Die weitgehende

²⁴⁸ Interessant wäre es auch hier, Baumans Naturkonzept(e) näher zu analysieren, zwischen Natur als dem Selbstverständlichen und Gewissen versus dem Abzuwertenden (vgl. Bauman 2000, Kron 2000). Bekannt ist vor allem seine Gärtnermetapher (Ders. 1995: 43ff.) für den modernen Staat beziehungsweise allgemeiner das moderne Streben nach sozialer Ordnung gegen ‚chaotische Natur‘. Gewisse Engstellen der theoretischen Perspektive (vgl. Joas 1996) lassen sich nicht zuletzt an dieser Metaphorik bemerken: Denn entscheidend ist ja nicht, *ob* Menschen als Gärtner/ Bauern Natur kultivieren (denn das lässt sich kaum vermeiden), sondern *wie*. Vgl. dazu auch das Verständnis des Gartens bei Frau A. einerseits und bei Frau Q. und Herrn P. andererseits sowie die Diskussion zur Streuobstwiese bei Familie M. (S.180f.).

²⁴⁹ So etwa „Ironie“, „Oszillationen“ (beides ebd.: 105, Ferguson zitierend) oder „Denken“, „Fatalismus“ (ebd.: 245), „Anerkennung und ... Auseinandersetzung“, „Nostalgie“ (ebd.: 249f.).

Alternativlosigkeit ist freilich Teil des Baumannschen Konzepts und Anspruchs einer Zeitdiagnose.

| Biolebens- mittelwahl | Fitness | Zurück zur Natur | Reflexivität | Stellvertretung |
|----------------------------------|-----------------------------------|------------------------------------|--------------------------------|---|
| Kulturelle Naturvorstellungen | Instrumentell | Symbiotisch | Ganzheitlich | Fragmentiert |
| Kulturelle Politikvorstellungen | Opportunistisch/ Indifferent | Fundamentalistisch | Reformorientiert | Opportunistisch vs. Fundamentalistisch |
| Allgemeiner Strukturtypus | Egozentrik | Exozentrik | Vermittlung | Ambivalenz |
| Theorieverweise | Eder Thompson et al. Bauman | Eder Thompson et al. Giddens | Giddens Dreitzel Wouters | Bauman Elias |

5.3. Variation

Die Generalisierungsmatrix zeigt in Übersicht die Ergebnisse der Untersuchung und beantwortet so die Untersuchungsfragen. Ihr Verständnis kann dadurch zusätzlich gesteigert werden, dass einige Erweiterungen und Variationen einbezogen werden, die aus den erhobenen Daten noch zu gewinnen sind.

So können neben den zentralen Themen - Natur, Politik, Entscheidungsmuster – weitere über die Fälle hinweg verglichen werden, sofern dazu Aussagen in den offenen Interviews getroffen wurden (5.3.a). Insofern auch hier systematische Unterschiede aufzuweisen sind, stärkt dies die Tragfähigkeit der entwickelten Matrix.

Gestärkt wird sie ebenso durch den Einbezug weiterer, ‚abweichender‘ Fälle. Das idealtypologische Forschungsverständnis beansprucht, das Untersuchungsfeld mit der entwickelten Matrix zu umfassen, ohne aber jede/n BiokonsumentIn einem Typus subsumieren zu wollen. Gestärkt wird die Idealtypologie folglich dann, wenn die realiter abweichenden Fälle dennoch *innerhalb* der entwickelten Systematik wiederzufinden sind.

a) Weitere Vergleichsdimensionen: BSE-Risiko, Vertrauen, Gesundheit, ‚innere‘/ ‚äußere‘ Natur und Kaufverhalten

Aufgrund der Offenheit der geführten Interviews ist die Datenerhebung keine auf die Fragestellung im engsten Sinne beschränkte. Vielmehr werden eine Rei-

he von Themen und Aspekten im Umfeld des Untersuchungsinteresses mit berührt – was methodisch intendiert ist. Das schafft zusätzliche Erkenntnis- und Vergleichsmöglichkeiten, wenngleich bei ihrer Auswertung immer beachtet werden muss, dass sie als gewissermaßen Nebenprodukte gegebenenfalls weniger belastbar sind.

Für eine Reihe weiterer Vergleichsdimensionen²⁵⁰ lassen sich Aussagen in den Interviews auffinden. Am naheliegendsten ist das für die Reaktionen auf das BSE-Risiko, denn die BSE-Thematik wurde in der Eingangsfrage durch den Interviewer in allen Fällen implizit mit eingeführt. Während BSE in seiner Bedeutung für den Lebensmittelkonsum von Frau A. weitgehend ignoriert wurde, beeinflusste es die Konsumententscheidungen für Frau Q. und Herrn P. aus ganz anderen Gründen nicht, nämlich weil die BSE-Krise nur ein weiterer Beleg für die ohnehin vorhandene Krisendiagnose war. Zwar wird der BSE-Skandal auch von Frau und Herrn M. in einem weiteren Kontext betrachtet, führt aber dennoch zu spezifischen Reaktionen, nämlich nachhaltigen Konsumänderungen im Bereich Rindfleisch. Schließlich reagierte auch Frau E., allerdings sehr kurzfristig, da Änderungen sich nicht langfristig stabilisieren ließen.

Krisenwahrnehmungen stehen in engem Zusammenhang mit der Frage nach Vertrauen. Dass Frau A. BSE weitgehend ignoriert führt andererseits dazu, dass sie hier unreflektiert vertrauen muss („hab einfach vertraut“). Insgesamt vertraut sie vor allem in ihre eigenen Aktionen und blendet anderes gegebenenfalls aus. Auch ‚Zurück zur Natur‘ hat ein hohes Maß an Selbstvertrauen („bevor ich nicht mehr weiter weiß“), allerdings nicht begründet in den Möglichkeiten von *ad hoc*-Aktionen, sondern in prinzipieller Gewissheit, die wiederum auf einem privilegierten Zugang zur Natur ruht. Natur ist nämlich das, worauf man vertrauen kann, während Gesellschaft zu misstrauen ist. Prinzipielles Vertrauen gibt es bei Frau und Herrn M. nicht, aber auch nicht die Leugnung von Vertrauensnotwendigkeiten, die anerkannt werden („man muss sich verlassen“). Bei Frau E. fand sich die Figur des Vertrauens als Einbildung. Darin drückt sich zum einen eine ohnmächtige Skepsis aus, vertrauen zu müssen ohne zu können; zum anderen aber auch eine passive Haltung, die sich nicht sehr um die Bildung von Grundlagen für Vertrauen kümmert.

Ebenfalls nahe an der BSE-Thematik bewegt sich die Frage nach dem jeweiligen Verständnis von Gesundheit. In diesem Punkt ist die Datenlage allerdings sehr unausgeglichen: in den beiden ersten Fällen werden Gesundheitsfragen sehr viel umfangreicher explizit behandelt als in den beiden letzten. Bei Frau A. steht die körperliche Funktions- und Leistungsfähigkeit im Vordergrund („Fitness“). Ganz anders im Fall von Frau Q. und Herr P. Gesundheit beschreibt hier vielmehr das erreichte Seelenheil, sich ganz im Einklang mit den eigenen Überzeu-

²⁵⁰ Zu Gerechtigkeitsvorstellungen in den Fallstrukturen vgl. auch Lorenz (2004). Im Kapitel 6 finden sich die vergleichenden Ausführungen zur kommunikativen Erreichbarkeit der Fallstrukturen im Rahmen einer ‚Agrarwende‘-Politik.

gungen - die zugleich allgemein gültige sind – schuldfrei fühlen zu können. Bei Herrn und Frau M. sowie bei Frau E. werden sowohl Sicherheitsaspekte bezüglich der Lebensmittelwahl thematisiert als auch weitergehende Aspekte des Wohlbefindens, freilich in unterschiedlicher Weise. Insbesondere fällt das Wohlbefinden der ‚Stellvertretungs‘-Fallstruktur auf zweierlei Weise aus, nämlich einmal als Teilhabe an idealisierten Vorstellungen (an der Lebensweise des Stellvertreters) und einmal als annehmlische Einrichtung in den gegebenen Verhältnissen.

Mit Gesundheitsvorstellungen im Zusammenhang steht wiederum das Verständnis des Körpers, des Leibes, der eigenen, ‚inneren‘ Natur. Deshalb sollen hier, wie unter 2.1.a schon angekündigt, die Naturvorstellungen noch einmal nach ‚äußerer‘ und ‚innerer‘ Natur differenziert werden. Die Datenlage entspricht hier der von Gesundheit, das heißt die Thematisierung der ‚inneren‘ Natur ist in den beiden ersten Fällen am ausgeprägtesten. Eine Naturvorstellung als ‚Tankstelle‘ oder Materiallager und ein instrumenteller Naturzugang bedeuten nicht, dass der ‚inneren‘ Natur deshalb wenig Beachtung oder gar Missachtung zuteil würde. Vielmehr wird dem Körper eine quasireligiöse Aufmerksamkeit geschenkt. Er wird als mystifizierter zum zentralen Bezugspunkt der Ernährungs- und Konsumorientierungen. Der Vorstellung von Natur als ‚Paradiesgärtlein‘ entspricht dagegen die Vorstellung des tendenziell ‚schuldhaften Mitlebewesens‘, also einer engen, symbiotischen, aber auch verletzlichen Verbundenheit mit Natur. Eine ökologische Eingebundenheit in Natur ist auch Teil der Vorstellungen von Herrn und Frau M. Sie wird aber noch einmal aktiv gewendet, so dass lernende Veränderungen und Gestaltungen konstitutiv sind. Interaktive Selbstgestaltung ist deshalb eine treffende Bezeichnung. Die Widersprüchlichkeiten des Naturverständnisses bei Frau E. wurden zum Teil in einer Gegensätzlichkeit von ‚innerer‘ und ‚äußerer‘ Natur ausgemacht: ‚Heißhunger‘ versus ‚Landidylle‘. Differenziert man dies genauer, dann ergibt sich für die ‚äußere‘ Natur die Spannung zwischen einer Nutzung als unbeachteter Ressource gegenüber der ‚Landidylle‘. Bei der ‚inneren‘ Natur stehen dem ‚Heißhunger‘, dem weitgehend unverfügbaren ‚inneren Drang‘, asketische Idealisierungen gegenüber.²⁵¹

Besonders im letzten Fall klingt die Spannung an zwischen Orientierung und tatsächlicher Handlung (im Sinne beobachtbaren Verhaltens). Insgesamt untersucht die Studie Orientierungsmuster, die in unterschiedlichem Maße handlungswirksam sein können. Die auf Sinnstrukturen zielende methodische Herangehensweise kann eine hohe Handlungsrelevanz begründen, weil (selbstberichtetes) Verhalten ebenso erfragt wird wie Handlungskontexte (als Realisierungschancen) – und weil es von vornherein zum Interview gehört, zu fragen, warum gegebenenfalls Handlungsmotive nicht umgesetzt werden. Handlungswirksam-

²⁵¹ Der ‚Heißhunger‘ ist nicht allein als ‚naturalisierter‘ Trieb, sondern durchaus ebenso gesellschaftlich konventionell („man“) zu verstehen; dem kann höchstens mit Empörung begegnet werden.

keit kann eben auch *nicht* realisiertes Verhalten bedeuten, was sich schlecht beobachten lässt. Nicht zuletzt durch die zusätzliche Reflexion der Interviewsituation selbst, als einer konkreten interaktiven Handlung, wird die Handlungsrelevanz der Orientierungsmuster transparent. Fasst man die Konsequenzen für konkretes Kaufverhalten noch einmal zusammen, ergibt sich folgendes Bild. Für Frau A. steht der Konsum immer wieder anderer, neuer Produkte im Vordergrund, worunter Bioprodukte eine Option neben anderen sind. Die Subsistenz- und Suffizienzorientierungen von ‚Zurück zur Natur‘ drücken sich vor allem im Konsumverzicht aus beziehungsweise darin, möglichst weitgehende Selbstversorgung zu erreichen und den Einkauf entsprechend zu minimieren. Im Fall von Frau und Herrn M. geht es weniger um Verzicht als um Konsumänderungen, die über neue Gewohnheitsbildungen etabliert werden, was freilich mit bewussten Selbstbeschränkungen einher geht. Für Frau E. ist kennzeichnend, dass nach und nach mehr Biolebensmittel gekauft wurden, ohne dass deshalb der Lebensmittelkonsum insgesamt verändert wurde: Biolebensmittel ersetzen partiell ‚konventionelle‘.

| Biolebensmittelwahl | Fitness | Zurück zur Natur | Reflexivität | Stellvertretung |
|--|---|--|--|---|
| Strukturtypus | Egozentrik | Exozentrik | Vermittlung | Ambivalenz |
| BSE-Risiko | Ignoranz | Bestätigung | Frühe, nachhaltige Konsumänderungen | Kurzfristige Reaktion |
| Vertrauen | aktivistisch | prinzipielle Gewissheit | aner kennend | skeptizistisch, passiv |
| Gesundheit | ‚Fitness‘, Funktionsfähigkeit | ‚Seelenheil‘ | Sicherheit und Wohlbefinden | Sicherheit, Wohlbefinden |
| Differenzierung empir. Natur-Modelle in: ‚äußere‘ Natur ‚innere‘ Natur | ‚Tankstelle‘ mystifizierter Körper | ‚Paradiesgärtlein‘ schuldhaftes ‚Mit-Lebewesen‘ | ‚Streuobstwiese‘ interaktive Selbstgestaltung | Ressource versus ‚Landidylle‘ ‚Heißhunger‘ versus Askese |
| Konsequenzen für Kaufverhalten | neue Produkte | Verzicht, Selbstversorgung | Selbstbeschränkung, neue Gewohnheitsbildung | Ersatz von konventionellen Lebensmitteln |

b) Variierende Fälle als Realität der Idealtypologie

Es wurde vermerkt (siehe S. 84), dass das idealtypische Verständnis gerade nicht behauptet, jeder Fall – jeder BiokonsumentIn – würde sich genau einem Typus zuordnen lassen. Statt dessen ist von graduellen Entsprechungen auszugehen. Die ausführlich vorgestellten Fallstrukturen sind nur solche, die den Idealtypen sehr genau entsprechen, für diese stehen können. Und über ihren empirisch-kontrastiven Zusammenhang können sie auch idealtypologisch das Untersuchungsfeld Biolebensmittelkonsum umfassen.

Realiter ist dann davon auszugehen, dass weitere – für sich durchaus typische – Fälle sich im Feld gewissermaßen ‚zwischen‘ diesen idealen finden lassen werden. Dies ist eine Konsequenz aus der methodischen Herangehensweise und Ergebnispräsentation. Das ist wichtig hervorzuheben, um das Verständnis der Ergebnisse zu erleichtern, vor allem in Bezug auf den Typus Ambivalenz. Ambivalenz hat eine eigene Qualität als in sich widersprüchliche Orientierungsstruktur im Biokonsum. Dagegen sind Fälle, die den vorgestellten Fallstrukturen beziehungsweise Idealtypen weniger genau entsprechen nicht ambivalent. Dann wäre Ambivalenz eine Restkategorie für all jene Fälle, die sich den anderen Strukturen nicht zuordnen lassen. Dass aber die Fälle variieren ist, wie gesagt, bereits methodisch induziert, im Forschungsverständnis angelegt: Es ist die Realität der Idealität.²⁵² Diese variierende Realität soll aus den erhobenen Interviews, die keinen Eingang in die ausführlichen Falldarstellungen gefunden haben, noch exemplarisch veranschaulicht werden.

Die Orientierungsstrukturen Herrn D.s sind in vieler Hinsicht nah an denen von Frau Q. und Herrn P. In anderen Hinsichten finden sich aber Vermittlungsmotive, etwa das „restlose Verwerten von Gartenfrüchten“ aus Achtung vor Natur.²⁵³ Auch wird eine „Strategie“ entworfen, was wann wo eingekauft werden kann, um die Alltagsorganisation mit den Konsumorientierungen abzustimmen (Entlastung durch übergeordnete Entscheidung). Insbesondere gibt es nicht eine derartige soziale Abgrenzung wie in der vorgestellten ‚Zurück zur Natur‘-Fallstruktur.

Herr D. interpretiert die Interviewsituation recht formal, was sich daran zeigt, dass er stark zwischen öffentlicher und privater Rede trennt. Zu erkennen ist

²⁵² Somit sind mit ‚Realität‘ keine ontologischen Ansprüche verbunden, sondern sie ist einfach der begriffliche Gegensatz zu ‚Idealität‘.

²⁵³ Die unvermeidbare Schwierigkeit ist, dass in der Kürze der Darstellung zum Teil nur einzelne Motive illustrativ herangezogen werden können. Dagegen ist der Anspruch der Arbeit gerade zu zeigen, dass einzelne Motive erst im Zusammenhang der Fallstruktur adäquat verstanden werden können. „Restlos verwerten“ könnte man genauso gut aus Sparsamkeit oder Geiz. Aber es soll hier nicht darum gehen, weitere Fallstrukturen umfassend auszuführen, sondern eben lediglich die Variabilität exemplarisch zu demonstrieren.

dies beispielsweise an der expliziten Nachfrage, ob das Interview jetzt „richtig“ beginne, das Tonband eingeschaltet sei. Die ‚öffentliche‘ Rede des Interviews bedient sich zudem eines recht gewählten, ‚druckreifen‘ Ausdrucks. Herr D. versteht sich als interviewter Experte: Er gibt dem Interviewer noch Info-Material mit, unter anderem zum selbst mit gegründeten Verein, und bedankt sich nach dem Interview für das Gespräch. Eine Konsequenz aus der ‚öffentlichen‘ Rede ist, dass auf persönliche Fragen oft allgemeine Antworten gegeben werden, beispielsweise zur allgemeinen Durchsetzbarkeit gesteigerten Biokonsums. Die vertretenen Positionen sind insgesamt sehr durchdacht, auch die Anthroposophie Rudolph Steiners wird kenntnisreich ausgeführt. Diktatorische Durchsetzungsformen im Sinne eigener Ideen werden abgelehnt und andere Lebensweisen anerkannt.

Seine lebensgeschichtlichen Erzählungen führen relativ bruchlos zur aktuellen Lebensweise. Dabei wird freilich auch explizit davon gesprochen, dass in bestimmten Zusammenhängen „Lernen“ notwendig wurde, insbesondere nach der ‚Wende‘. Dieses Lernen passiert allerdings jeweils im Modus der „Rückbesinnung“. Die idealisierte Lebensweise weist auch hier stark zurück in Richtung Kindheit und großelterlichen Garten, von wo aus ‚Neu‘-Orientierung organisiert wird. Wiederum im Unterschied zu Frau Q. und Herrn P. ist nicht von Sünde, sondern moderater von „menschlichen Schwächen“ und „Fehlern“ die Rede.

Kennzeichnend ist vor allem, dass – nach Selbsteinschätzung als „langjähriger Prozess“ - gelernt wurde, dass die eigene Überzeugung und Begeisterung nicht überall geteilt wird, nicht alle darauf gewartet haben, die eigenen Ansichten zu übernehmen. Mit anderen Worten wird versucht, die soziale Abgrenzung gerade zu überwinden. Dabei werden kaum Abstriche von den eigenen Überzeugungen gemacht, die „naturwissenschaftlich“ abgesichert werden, sondern es wird vor allem die Form der kommunikativen Auseinandersetzung korrigiert (siehe auch ‚öffentliche‘ Rede). Insgesamt können die Vermittlungsmotive deshalb als traditionelle und strategische charakterisiert werden. Die problembewusste Offenheit von Familie M. gibt es nicht.

Der Versuch, die eigenen maßgebenden Bio-Orientierungen nicht in soziale Abgrenzung münden zu lassen, findet sich auch in anderen Fällen. Frau G. begann erst nach längerer Krankheitsgeschichte, ihre Lebensweise und in diesem Zusammenhang auch die Ernährung zu ändern. Dennoch hat sie im Rückblick ihre heutige „Einstellung“ immer schon gehabt. Natürlichkeit wird als Ursprünglichkeit verstanden, als das was eigentlich immer schon da war und nur freigelegt zu werden braucht. „Sich einzuordnen in das natürliche System“, welches „eigentlich das normale“ ist, „mich einzuordnen mit meiner Ernährung“, „wie es ursprünglich angedacht war“, „alles ganz einfach“, beschreibt ein Verständnis im Sinne von ‚Zurück zur Natur‘. Alles hängt in dieser Ordnung zusammen, so dass „Stress und Leid der Tiere“ sowie deren „Angst“ und bei Pflanzen der Mangel

an Sonnenschein „mitgegessen“ werden. Von einer umfassenden „Lebensphilosophie“ ist die Rede, nach der die Lebensweise neu ausgerichtet wurde. Darin soll es sowohl sich selbst gegenüber „keinen Zwang“/ „keinen Verzicht“ geben, was unnatürlich wäre, als auch anderen keine Vorschriften gemacht werden.

Das Naturverständnis richtet den Blick vor allem nach ‚innen‘. JedeR kann nur selbst den Weg zur Natürlichkeit finden, das heißt ‚in sich‘ entdecken. „Überzeugen“ kann man andere nicht. Ökologische Problembearbeitung wird so stark individualisiert und privatisiert. Offene Abgrenzung wird hier über Privatisierung vermieden, die freilich schwer mit den Vorstellungen zur einen, natürlichen Ordnung, der Einfügung in den Gesamtzusammenhang zu verbinden ist. Deutlich wird das, wenn Frau G. sagt, dass es „auch in Ordnung“ wäre, wenn andere ihre Ansichten nicht teilen, ihr einen „Vogel zeigen“ etc. Denn genau das ist ja nicht *in* der einen, umfassenden Ordnung, sondern markiert offensichtlich *andere* Ordnungen.

Reflektierte, differenzierte Problemsichten vertritt Frau C. Biokonsum ist bei ihr aus sozialer und ökologischer Verantwortung heraus motiviert. Dem zugrunde liegt der Glaube an die Möglichkeit einer „vernünftigen“ sozialen Ordnung beziehungsweise einem „vernünftigen“ Umgang mit Natur. Diese Ordnung liegt nicht in der Vergangenheit, nicht im ‚Zurück zur Natur‘, ist aber dennoch in gewisser Weise festgelegt. Dies zeigt sich im Rekurs auf die Möglichkeit „objektiver“ Erkenntnis/ Information oder auch auf die besondere Wertschätzung Maßstäbe liefernder formaler Bildung(sgrade). Darauf beruht die Vernunft, die eine – wenn man so will – traditionell aufklärerische, im humanistischen Sinne fortschrittliche ist. Es geht nicht um die Einfügung in eine natürliche, sondern eine soziale, vernünftig-moralische Ordnung. So werden Motivstrukturen der Selbstlosigkeit (wie bei ‚Zurück zur Natur‘) mit einer ‚Vorwärtsdynamik‘ (siehe ‚Fitness‘) verbunden, statt guter Vergangenheit versus blindem Fortschritt. Die Reflektiertheit dieser Orientierung soll unterschieden werden von Reflexivität: Während reflektierte Positionen innerhalb eines ‚Koordinatensystems‘ vorgetragen werden, so werden in der reflexiven Orientierung die ‚Koordinaten‘ selber beweglich.

Stärker an grundsätzlichen Unsicherheiten ist dagegen die nächste Fallstruktur ausgerichtet. Während Herr D. seine Ideen in Vereinsarbeit einbringt, ist Frau B. parteilich engagiert, zum Zeitpunkt des Interviews zudem auf kommunaler Ebene im Wahlkampf für Bündnis 90/ Die Grünen aktiv. Ihre Konsumorientierungen können in weiten Teilen als reflexive und vermittelnde charakterisiert werden. Im Unterschied zu Familie M. werden die eigenen Positionen allerdings mit mehr Entschiedenheit vorgetragen. Zwar ist immer wieder von Entwicklungen und Lernprozessen die Rede, von inhaltlichen wie sozialen Auseinandersetzungen, etwa familiären zum Biolebensmittelkonsum (ihr Mann ist für den Einkauf

zuständig), was zu differenzierten Lösungen führt. Diese Auseinandersetzungen haben allerdings immer bereits stattgefunden und können in der Darstellung im Interview (als) entschieden(e) vorgetragen werden. So verschwinden die Probleme tendenziell mit der Lösung, die Balancierungsproblematiken werden viel weniger kommunikativ gewahrt als bei Herrn und Frau M. Damit werden die Lösungen aber willkürlicher in ihren Festlegungen, somit auch beliebiger. Es zeichnet sich ein Verlust von Sensibilitäten sowie von Kontinuität in den Entscheidungskriterien und Maßstäben ab.

Dies kann noch aus einer anderen Richtung verfolgt werden. Bioläden – in denen sie gelegentlich einkauft - und deren Kundschaft werden als zu „sektenmäßig“, also sozial ausschließend wahrgenommen. Die eigenen Orientierungen sind eher pragmatisch-libertäre. Im Lebensmittelkonsum drückt sich das etwa darin aus, dass umstandslos bejaht wird, dass es alles in Bio geben soll, was es ‚konventionell‘ gibt. Auch ein großes Angebot, eine hohe Vielfalt an exotischen Früchten gehört zur Vorstellung guten Essens/ Lebens dazu. Vielfalt wird tendenziell zum Wert an sich. In diesem Sinne sind dann freilich die unterschiedlichen Optionen und Positionen auch gleichwertig. ‚Bessere‘ Alternativen in ökologisch-umweltpolitischen Sinne sind dann schwer markierbar oder gar vertretbar – sie kann nur noch sagen, wie sie es selber hält. ‚Anderes‘ ist dann – bei aller Verschiedenheit zu Frau A. und ganz ohne Fitnessambitionen – letztlich ‚Mehr-vom-selben‘.

6. Ausblick: Resümee, politische Kommunikation und Forschungsperspektiven

Vorgehensweise und Ergebnisse der Untersuchung sollen nun resümiert werden, um sie zum einen in Bezug zu den einleitend aufgeführten ‚Agrarwende‘-Debatten zu setzen und zum anderen Anschlussmöglichkeiten für weitere Forschungen formulieren zu können.

Die Arbeit setzte mit der Frage nach Orientierungsmustern bei der Biolebensmittelwahl ein (Kapitel 1). Besonders im Blickpunkt lagen die damit verbundenen Natur- und Politikvorstellungen. Da sich ein Übergang von historisch zum Teil gegenkulturellem Biokonsum, etwa als Reform- und Naturkost, zu einer breiteren Etablierung vollzieht, sollte den Natur- und Politikvorstellungen auch auf einer grundlegenden kulturellen Ebene nachgegangen werden. Neben den empirischen Untersuchungsinteressen war so eine erste Verbindung zu theoretischen Interessen gegeben, nämlich zu (historisch-) theoretischen Konzeptuierungen solcher Natur- und Politikvorstellungen (Kapitel 2). Hinzu trat eine zweite, da nicht beliebig singuläre Darstellungen des Biokonsums gesucht wurden, sondern das Untersuchungsfeld des Biolebensmittelkonsums idealtypologisch umfasst werden sollte. Im Zuge der Systematisierungen und Generalisierungen der empirischen Falluntersuchungen wurden zudem Anschlussmöglichkeiten an umfassendere Theorieangebote geschaffen (Kapitel 5). Als wesentlich hat sich ein struktureller Bezugspunkt erwiesen, der zugleich einen zentralen Topos zeitgenössischer Soziologie bildet, nämlich die Orientierungsprobleme im Umgang mit den Unsicherheiten uneindeutiger Anforderungen und kontingenter Optionen. Dieses Strukturproblem durchzieht denn auch – wenn man so will: reflexiv – die Arbeit auf allen Ebenen bis hin zum Selbstverständnis ihrer eigenen Konzeptionierung und methodischen Umsetzung (Kapitel 3).

Die vorliegende Studie zeigt vier Fallstrukturen detailliert auf, die das Untersuchungsfeld Biolebensmittelkonsum idealtypisch bestimmen: ‚Fitness‘, ‚Zurück zur Natur‘, ‚Reflexivität‘ und ‚Stellvertretung‘ (Kapitel 4). Während ‚Fitness‘ Biolebensmittel neben anderem, immer wieder Neuem konsumiert, um körperlich für alltägliche Leistungsanforderungen gewappnet zu sein, verbindet sich für ‚Zurück zur Natur‘ mit Biolebensmitteln die Erfüllung einer strikten moralischen Ordnung. Der ‚Stellvertreter‘-Biokonsum ist hin und her gerissen zwischen vergleichbaren moralischen Ansprüchen einerseits und vertrauten Konsumgewohnheiten beziehungsweise auch gewollten, bequemeren Konsumversprechen andererseits. Die ‚Reflexive‘-Biolebensmittelwahl wiederum findet für

sich zur Integration einer Vielfalt von Kriterien und Aspekten - moralischen, ökologischen, umweltpolitischen, ästhetischen wie alltagspraktischen.

Damit ist – vor dem Hintergrund der eingangs herangezogenen ‚Agrarwende‘-Debatten - festgestellt, dass sich eine ‚Politik mit dem Einkaufswagen‘ nicht selbstverständlich mit Biokonsum (entsprechend den rechtlich verfassten Kriterien) verbindet. Umgekehrt ist vorstellbar und wird zum Teil sichtbar, dass der Konsum von Nicht-Biolebensmitteln mit einer ‚Politik mit dem Einkaufswagen‘ durchaus zusammen stimmen kann.

Die Reformpolitik einer ‚Agrarwende‘, im Sinne von Ökologisierung beziehungsweise Nachhaltigkeit, wird folglich nicht umstandslos auf Steigerungen des Biokonsums setzen können. Denn auch dort greifen Orientierungsmuster, die gerade als Ursachen des Reformbedarfs ausgemacht wurden, nämlich insbesondere die vordergründige Verfolgung von Einzelinteressen und ein allein zweckorientierter Zugriff auf Natur. Einerseits werden sicher die rechtlichen Anforderungen an Ökolandbau und Biolebensmittel weiterer Entwicklung bedürfen, ebenso wie von Seiten der Erzeugung, der (industriellen) Verarbeitung und des Handels Beiträge erforderlich bleiben. Andererseits müssen die Bemühungen um die Beiträge der KonsumentInnen, sieht man sie vor dem Hintergrund der Untersuchung, noch verstärkt werden. Denn es reicht nicht aus, das ‚Müsliimage‘ klassischer Naturkost abzustreifen oder in der Bewerbung mehr auf Genuss zu setzen. Das Bedienen isolierter Motive wird an den Motivstrukturen nichts ändern. Gegen Genuss ist nichts einzuwenden. Das besagt aber noch nichts über dessen Verankerung in umfassenderen Orientierungsstrukturen, das heißt, einer nachhaltigen ‚Agrarwende‘ ist so keineswegs selbstverständlich gedient. Welche Möglichkeiten aber gibt es für die Kommunikation einer Reformpolitik und was muss sie beachten?

Zwar wurden in der vorliegenden Untersuchung von vornherein nur KonsumentInnen einbezogen, die bereits Biolebensmittel kaufen. Mit den Rekonstruktionen und ihrer Systematisierung sind allerdings Orientierungen und Motive des Feldes auch für potenziellen beziehungsweise potenziell gesteigerten Biokonsum aufgezeigt. Schon deshalb, weil ohnehin nicht *der* Biokonsum *dem* Nicht-Biokonsum gegenübersteht, sondern in der Regel beides zugleich konsumiert wird. Zu betrachten sind deshalb die rekonstruierten Fallstrukturen noch einmal genauer unter der Fragestellung ihrer ‚kommunikativen Erreichbarkeit‘, also einer Aufgeschlossenheit für politische Kommunikationen im Sinne einer ‚Agrarwende‘.

Die ‚Fitness‘-Fallstruktur ist für politisch initiierte Kommunikationen kaum aufgeschlossen, wehrt sie eher noch ab. Interesse weckte bei Frau A. die Kampagne einer breiteren Akteurskoalition aus Wirtschaft, Verbänden und Politik zum Themenfeld Ernährung und Gesundheit, wobei die Beteiligung der Bundespoli-

tik von ihr gerade nicht erinnert wurde (S. 122f.). In diesem Sinne ließe sich eine Erreichbarkeit so befördern, dass eine breitere Akteursallianz, insbesondere eine Beteiligung wirtschaftlicher Akteure, angestrebt wird. Freilich wird dann auch die Kommunikationsweise nicht mehr allein zu bestimmen sein.

Gegenüber ‚Zurück zur Natur‘ sind Kommunikationen zur Steigerung des Biokonsums überflüssig, eher wird die Politik Formen der Abgrenzung gegen solche ideologiefesten Positionen finden müssen. Damit ist wiederum nicht die ebenso einfache wie verbreitete Forderung nach Überwindung des ‚Müslimages‘ gemeint – zumal damit noch nicht gesagt ist, in welche Richtung überwunden werden soll. Betrachtet man die Fälle genauer, dann ist die Positionierung gegenüber ‚Zurück zur Natur‘-Orientierungen sehr unterschiedlich. Am stärksten ist die Ablehnung von Seiten der ‚Fitness‘-Fallstruktur. Für die ‚Stellvertreterstruktur‘ ist die Idealisierung einer solchen Position, eben als Stellvertreter, sogar konstitutiv. Noch einmal anders stellt es sich bei der ‚Reflexiven Biolebensmittelwahl‘ dar. Die Abgrenzung lief dort über eine Lerngeschichte: Anregungen in der Sache wurden aufgegriffen, während die Abgrenzung die Form der Positionierung betraf, nämlich die Ideologiefestigkeit und damit verbundene soziale Ausschließung und Polarisierung. In dieser Richtung müssten auch politische Abgrenzungen liegen, also nicht nur im Negativkontrast (‚Müsl‘), sondern das Anregungspotenzial einbeziehend.

Auch darüber hinaus kann die Politik von der ‚Reflexivitäts‘-Fallstruktur lernen, wie umfassende KonsumentInnen-Kommunikationen zu einer ‚Agrarwende‘ aussehen können, die die Problematik nicht reduzieren, sondern unterschiedliche Motive integrieren. Der ‚Reflexive Biokonsum‘ muss ebenfalls nicht überzeugt, kann freilich durch mangelnde Bemühungen und Qualität der Politik enttäuscht werden.

Auch wenn der ‚Stellvertreter‘-Biokonsum die ‚Zurück zur Natur‘-Position idealisiert, heißt das nicht, dass dies politisch befördert werden müsste. Da die Idealisierungen alltagspraktisch kaum realisierbar sind, wird es tatsächlich darum gehen, diese zurück zu nehmen, zu relativieren. Da eine gewisse Entrücktheit der Idealisierungen aber gerade vor eigenen weitergehenden Beiträgen bewahrt, verbindet sich mit einer Entidealisierung zugleich ein (moralischer) Druck zu gesteigerten Beiträgen. Die politische Kommunikation steht dann folglich vor der Schwierigkeit, dass Entlastung zugleich Belastung heißt, eine intendierte Förderung schnell in Abwehr umschlagen kann.

Über die einzelnen Fallstrukturen hinweg steht die politische Kommunikation im Zuge einer ‚Agrar-/ Konsum-/ Ernährungswende‘ vor der Herausforderung, nicht nur einzelne Motive zu bedienen, sondern Verweise auf das Anliegen, das Reformkonzept insgesamt, jeweils mitzuführen. Innerhalb eines solchen Rahmens ist vieles möglich, zugleich muss es den heterogenen Orientierungen erschwert werden, sich nur das jeweils ‚brauchbare‘ für sich heraus zu ziehen. Deshalb wird es auch sinnvoll sein, sich die Fallstricke und Gegenläufigkeiten

gesteigerten Biokonsums zu vergegenwärtigen und sie zu kommunizieren, um damit die Möglichkeit zu eröffnen, sich dazu zu verhalten. All das bietet dennoch keine Garantien gelungener politischer Kommunikationen im Sinne einer erfolgreichen Umsetzung eigener Intentionen. Die Qualität der Kommunikation lässt sich steigern, aber die Eigenbeiträge der KonsumentInnen kann das nicht ersetzen.

Wenn sich als Resultat der Studie bereits einige Kriterien politischer Kommunikation formulieren lassen, so kann doch umgekehrt gefordert werden, die Erkenntnisse noch zu vertiefen und auf eine breitere Forschungsbasis zu stellen. Hierfür bieten sich unter anderem folgende Möglichkeiten an.

Zum einen können die Fallstrukturen quantifiziert werden, um so einen Überblick über den zahlenmäßigen Anteil an den jeweiligen Orientierungsmustern im Biolebensmittelkonsum zu erhalten.

Fragt man eher nach breiterer Strukturkenntnis, dann bietet sich ein von den vorliegenden Resultaten ausgehendes, weiter kontrastierendes Vorgehen an. So können beispielsweise andere Bereiche des Biokonsums – Kleidung, Wohnen etc. - untersucht werden. Außerdem kann expliziter Nicht-Biokonsum zum Gegenstand der Analyse gemacht werden.

Schließlich ist es lohnend, die theoretische Diskussion weiter zu entwickeln. Möglich ist sowohl die detailliertere Fortsetzung der theoretischen Diskussion, wie sie hier kursorisch begonnen wurde, als auch die Einbeziehung weiterer Theorien. Mit den aufgezeigten Systematisierungs- und Generalisierungswegen gibt es eine methodische Grundlage, empirische und theoretische Forschung erkenntnisfördernd zu verbinden. Daraus folgt nicht zuletzt, dass die Arbeit auch Anregungen für method(olog)ische Fortentwicklungen bereit hält.

LITERATUR

- Alt, Franz** 2001: Agrarwende jetzt. Gesunde Lebensmittel für alle. München.
- Alvensleben, Reimar v.** 1998: Nachhaltiger Konsum: Konzepte, Probleme, Strategien. In: Agra-Europe 52/98, Sonderbeilage: 1-7.
- Apel, Karl Otto** 1963: Das Leibapriori der Erkenntnis. In: Archiv für Philosophie 12 (1-2): 152-72.
- Baecker, Dirk** 2003: Seid fruchtbar und macht viele Fehler! Interview von Holger Fuss in: tazmag vom 24./25.5.2003: IV-V.
- Barlösius, Eva** 1987: Riechen und Schmecken - Riechendes und Schmeckendes. Ernährungssoziologische Anmerkungen zum Wandel der sinnlichen Wahrnehmung beim Essen, dargestellt an den Beispielen der 'grande cuisine' Frankreichs und der modernen Aromenherstellung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Jg. 39: 367-375.
- Dies.** 1997: Naturgemäße Lebensführung. Zur Geschichte der Lebensreform um die Jahrhundertwende. Frankf.a.M. u.a.
- Dies.** 1999: Soziologie des Essens. Eine sozial- und kulturwissenschaftliche Einführung in die Ernährungsforschung. Weinheim/ München.
- Dies./ Manz, W.** 1988: Der Wandel der Kochkunst als genussorientierte Speisengestaltung. Webers Theorie der Ausdifferenzierung und Rationalisierung als Grundlage einer Ernährungssoziologie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Jg. 40: 728-746.
- Bauman, Zygmunt** 1992: Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust. Hamburg.
- Ders.** 1995 (1991): Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. Frankf.a.M.
- Ders.** 2000: Natur und Kultur. In: Ders. 2000 (1990): Vom Nutzen der Soziologie. Frankf.a.M.: 198-222.
- Ders.** 2003 (2000): Flüchtige Moderne. Frankf.a.M.
- Bechmann, Gotthard** 2000: Das Konzept der ‚Nachhaltigen Entwicklung‘ als problemorientierte Forschung – Zum Verhältnis von Normativität und Kognition in der Umweltforschung. In: K.-W. Brand (Hg.) 2000: 31-46.
- Beck, Ulrich** 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankf.a.M.
- Ders.** 1988: Gegengifte. Die organisierte Unverantwortlichkeit. Frankf.a.M.
- Berger, John** 2003: Konsum und Schmerz. Betrachtungen über das Wesen der Tyrannei. In: Le Monde diplomatique, Februar 2003: 18.
- Berghaus, Margot** 1984: Von der Tischgemeinschaft zur Konsumgesellschaft. Gemeinschaftsbildung durch Essen und Wandlungen in der sozialen Bedeutung des Essens. In: Otto Koenig 70 Jahre. Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Verhaltensforschung/ Matreier Gespräche. Wien/ Heidelberg: 243-59.
- Birzle-Harder, B./ Empacher, C./ Schubert, S./ Schultz, I./ Stieß, I.** 2003: Zielgruppen für den Bio-Lebensmittelmarkt. Analyse der qualitativen Struktur des Konsums von Bioprodukten nach einem Lebenswelten-Modell und Ermittlung der milieuspezifischen Potenziale

- zur Erhöhung des Konsums sowie der dafür notwendigen Maßnahmen. Studie des Instituts für sozial-ökologische Forschung (ISOE) im Auftrag der Geschäftsstelle Bundesprogramm Ökologischer Landbau. (CD-ROM) Frankf.a.M.
- Blum, Paul Richard** 2003: Natur als Person. Zur Geschichte des europäischen Naturbegriffs. In: M. Maurer/ O. Höll (Hg.) 2003: 21-46.
- Bodenstein, G./ Spiller, A./ Elbers, H.** 1997: Strategische Konsumententscheidungen: Langfristige Weichenstellungen für das Umwelthandeln. Ergebnisse einer empirischen Studie. Diskussionsbeiträge des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaft der Gerhard-Mercator-Universität Duisburg, Nr.234.
- Bogun, Roland** 1997: Lebensstilforschung und Umweltverhalten. Anmerkungen und Fragen zu einem komplexen Verhältnis. In: K.-W. Brand (Hg.) 1997: 211-34.
- Böhme, Gernot** 2003: Kritische Theorie der Natur. Ende der Natur? In: M. Maurer/ O. Höll (Hg.) 2003: 127-38.
- Ders./ Böhme, Hartmut** 1996: Feuer, Wasser, Erde, Luft. Eine Kulturgeschichte der Elemente. München.
- Böhme, Hartmut** 2002: Monster im Schatten der Aufklärung. Literarische Experimente im Grenzbereich. In: Stiftung Deutsches Hygiene-Museum (Hg.) 2002: Mensch und Tier. Eine paradoxe Beziehung. Begleitbuch zur Ausstellung. Ostfildern-Ruit: 171-90.
- Bohnsack, Ralf** 1993 (2. überarb. Aufl.): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung. Opladen.
- Bolz, Norbert** 2003: Über Konsumismus. In: Merkur 653/ 654, Jg.57. Stuttgart: 966-71.
- Bourdieu, Pierre** 1999 (11.Aufl.; orig. 1979): Die feinen Unterschiede. Frankf.a.M.
- Brand, Karl-Werner** 1997: Probleme und Potentiale einer Neubestimmung des Projekts der Moderne unter dem Leitbild „nachhaltige Entwicklung“. Zur Einführung. In: Ders. (Hg.) 1997: Nachhaltige Entwicklung. Eine Herausforderung an die Soziologie. Opladen: 9-32.
- Ders.** 1998: Soziologie und Natur – eine schwierige Beziehung. Zur Einführung. In: Ders. (Hg.) 1998: 9-29.
- Ders.** 1998b: Vorwort. In: Ders. (Hg.) 1998: 7-8.
- Ders. (Hg.)** 1998: Soziologie und Natur. Theoretische Perspektiven. Opladen.
- Ders.** 2000: Nachhaltigkeitsforschung. Besonderheiten, Probleme und Erfordernisse eines neuen Forschungstypus. In: Ders. (Hg.) 2000: 9-28.
- Ders. (Hg.)** 2000: Nachhaltige Entwicklung und Transdisziplinarität: Besonderheiten, Probleme und Erfordernisse der Nachhaltigkeitsforschung. Berlin.
- Ders./ Kropp, Cordula** 2004: Naturverständnisse in der Soziologie. In: D. Rink/ M. Wächter (Hg.) 2004: 103-40.
- Braun, Hans-Jürg u.a. (Hg.)** 1988: Über Ernst Cassirers Philosophie der symbolischen Formen. Frankf.a.M.
- Bruhn, Maike** 2001: Verbrauchereinstellungen zu Bioprodukten. Der Einfluß der BSE-Krise 2000/2001. Arbeitspapier Nr.20 am Lehrstuhl für Agrarmarketing, Institut für Agrarökonomie, Universität Kiel.
- Dies.** 2002: Die Nachfrage nach Bioprodukten. Eine Langzeitstudie unter besonderer Berücksichtigung von Verbrauchereinstellungen. Frankf.a.M. u.a.
- Bruker, Max Otto** 1995 (27.Aufl.; orig. 1986): Unsere Nahrung – unser Schicksal. Bd.1. Lahnstein.
- Brunner, Karl-Michael** 2000: Soziologie der Ernährung und des Essens – die Formierung eines Forschungsfeldes? Sammelbesprechung in: Soziologische Revue Jg. 23: 173-84.

- Ders.** 2002: Menüs mit Zukunft: Wie Nachhaltigkeit auf den Teller kommt oder die schwierigen Wege zur gesellschaftlichen Verankerung einer nachhaltigen Ernährungskultur. In: G. Scherhorn/ Ch. Weber (Hg.) 2002: 257-67.
- Brunzel, Stefan/ Jetzkowitz, Jens** 2004: Transdisziplinäre Umweltforschung als methodologische Aufgabe. Reflexionen einer Forschungs Kooperation von Biologie und Soziologie. In: Technikfolgenabschätzung – Theorie und Praxis Jg.13, H.1: 61-70.
- Brüsemeister, Thomas** 2000: Qualitative Forschung. Ein Überblick. Wiesbaden.
- BUND/ Misereor (Hg.)** 1996: Zukunftsfähiges Deutschland. Ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung. Basel u.a.
- Capra, Fritjof/ Davies, Paul/ Lovelock, James/ Sheldrake, Rupert** 2001: Der wissende Kosmos. Die Entdeckung eines neuen Weltbildes. Freiburg u.a.
- Claessens, Dieter** 1993 (1980): Das Konkrete und das Abstrakte. Soziologische Skizzen zur Anthropologie. Frankf.a.M.
- Dialektik** Enzyklopädische Zeitschrift für Philosophie und Wissenschaft 1995/1: Symbolische Formen, mögliche Welten – Ernst Cassirer. Hamburg.
- Dialektik** Enzyklopädische Zeitschrift für Philosophie und Wissenschaft 1995/3: Zivile Gesellschaft und zivilisatorischer Prozeß. Hamburg.
- Diekmann, Andreas/ Jaeger, Carlo C. (Hg.)** 1996: Umweltsoziologie. Opladen.
- Diekmann, Andreas/ Preisendörfer, Peter** 1992: Persönliches Umweltverhalten. Diskrepanzen zwischen Anspruch und Wirklichkeit. In: KZfSS Jg.44: 226-51.
- Dies.** 2001: Umweltsoziologie. Eine Einführung. Reinbek.
- Domke, Wolfram** 2000: Großer versus kleiner Umsatzkreis. Zur Psychologie von zeitgenössischen Konsumstilen. In: Ökologisches Wirtschaften 1/2000: 16-8.
- Ders. u.a.** 1999: Kapitel 4: Ergebnisse der Tiefeninterviews mit potenziellen KundInnen. In: K. Kristof/ W. Domke u.a. 1999: 15-37.
- Douglas, Mary** 1981: Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Frankf.a.M.
- Dies.** 1993: Risiko und Kultur. Können wir wissen, welchen Risiken wir gegenüberstehen? In: W. Krohn/ G. Krücken (Hg.): Riskante Technologien: Reflexion und Regulation. Frankf.a.M.: 113-37.
- Dies./ Wildavsky, Aaron** 1982: Risk and Culture. An Essay on the Selection of Technical and Environmental Dangers. Berkeley.
- Dreitzel, Hans Peter** 1976: Der politische Inhalt der Kultur. In: A. Touraine u.a. (Hg.) 1976: Jenseits der Krise. Wider das politische Defizit der Ökologie. Frankf.a.M.
- Ders.** 1992: Reflexive Sinnlichkeit. Mensch – Umwelt - Gestalttherapie. Köln.
- Dürr, Hans-Peter** 2002: Was heißt wissenschaftliches Querdenken? In: pö_forum Zukunftsfähige Wissenschaft, Sonderveröffentlichung der Politischen Ökologie 75. München: 6-9.
- Eberle, U./ Fritsche, U.R./ Hayn, D./ Empacher, C./ Simshäuser, U./Rehaag, R./ Was-kow, F. u.a.** 2004: Umwelt-Ernährung-Gesundheit. Beschreibung eines gesellschaftlichen Handlungsfeldes. Diskussionspapier Nr.1 des Forschungsprojekts „Ernährungswende – Strategien für sozial-ökologische Transformationen im gesellschaftlichen Handlungsfeld Umwelt-Ernährung-Gesundheit“. Freiburg u.a., 15.2.2004 (www.isoe.de)
- Eder, Klaus** 1988: Die Vergesellschaftung der Natur. Studien zur sozialen Evolution der praktischen Vernunft. Frankf.a.M.
- Ders.** 1998a: Kommunikation über Umwelt. Zur Politisierung der gesellschaftlichen Aneignung von Natur. In: J. Halfmann (Hg.) 1998: Technische Zivilisation. Zur Aktualität der Technikreflexion in der gesellschaftlichen Selbstbeschreibung. Opladen: 51-71.
- Ders.** 1998b: Gibt es Regenmacher? Vom Nutzen des Konstruktivismus in der soziologischen Analyse von Natur. In: K.-W. Brand (Hg.) 1998: 97-115.

- Elias, Norbert** 1986: Über die Natur. In: Merkur 40: 469-81.
- Ders.** 1998 (1997; 22. neu durchges. und erw. Aufl.): Der Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. 2Bde. Frankf.a.M.
- Empacher, Claudia** 2002: Zielgruppenspezifische Potenziale und Barrieren für nachhaltigen Konsum – Ergebnisse einer sozial-ökologischen Konsumentenuntersuchung. In: G. Scherhorn/ Ch. Weber (Hg.) 2002: 455-66.
- Dies./ Götz, Konrad** 1999: Ansprüche an ökologische Innovationen im Lebensmittelbereich. Ergebnisse einer Verbraucherbefragung im BMBF-Projekt ‚Wissenstransfer‘. ISOE Diskussionspapiere 10. Frankf.a.M.
- Dies. u.a.** 2002: Die Zielgruppenanalyse des Instituts für sozial-ökologische Forschung. In: Umweltbundesamt (Hg.) 2002: 87-181.
- Enneking, Ulrich/ Lüth, Maren/ Spiller, Achim** 2003: Ein Weg aus der Nische? Eine Analyse von Selten- und Gelegenheitskäufern ökologischer Produkte mittels Discrete Choice Analyse. Download: GEWISOLA 2003 Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaues e.V.: Perspektiven in der Landnutzung – Regionen, Landschaften, Betriebe – Entscheidungsträger und Instrumente. 43. Jahrestagung, 29.9.-1.10.03, Universität Hohenheim (www.uni-hohenheim.de/i410b/download/gemisola/papers/enneking.pdf)
- Feindt, Peter H./ Ratschow, Christiane** 2003: „Agrarwende“: Programm, Maßnahmen und institutionelle Rahmenbedingungen. BIOGUM-Forschungsbericht, FG Landwirtschaft, Nr.7. Universität Hamburg.
- Fetz, Reto Luzius** 1988: Ernst Cassirer und der strukturgenetische Ansatz. In: H.-J. Braun u.a. (Hg.) 1988: 156-90.
- Feyerabend, Paul** 1997 (1983): Wider den Methodenzwang. Frankf.a.M.
- Flick, Uwe** 2000: Triangulation in der qualitativen Forschung. In: Ders./ E.v. Kardorff/ I. Steinke (Hg.) 2000: 309-18.
- Ders./ Kardorff, Ernst von/ Steinke, Iris (Hg.)** 2000: Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek.
- Foerster, Heinz von** 1999: 2 x 2 = grün. (Hörbuch) Köln.
- Garz, Detlef/ Kraimer, Klaus (Hg.)** 1994: Die Welt als Text. Theorie, Kritik und Praxis der objektiven Hermeneutik. Frankf.a.M.
- Giddens, Anthony** 1996: Leben in einer posttraditionalen Gesellschaft. In: U. Beck/ A. Giddens/ S. Lash 1996: Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse. Frankf.a.M.: 113-94.
- Giegel, Hans-Joachim** 1998: Die Polarisierung der gesellschaftlichen Kultur und die Risikokommunikation. In: Ders. (Hg.) 1998: Konflikt in modernen Gesellschaften. Frankf.a.M.: 89-152.
- Ders./ Frank, Gerhard/ Billerbeck, Ulrich** 1988: Industriearbeit und Selbstbehauptung. Berufsbiographische Orientierung und Gesundheitsverhalten in gefährdeten Lebensverhältnissen. Opladen.
- Gill, Bernhard** 2003: Streitfall Natur. Weltbilder in Technik- und Umweltkonflikten. Wiesbaden.
- Gloy, Karen** 1995: Das Verständnis der Natur. Bd.1 Die Geschichte des wissenschaftlichen Denkens. München.
- Dies.** 1996: Das Verständnis der Natur. Bd.2 Die Geschichte des ganzheitlichen Denkens. München.
- Groß, Matthias** 2000: Die Natur der Gesellschaft. Eine Geschichte der Umweltsoziologie. Weinheim.
- Grundmann, Reiner** 1997: Die soziologische Tradition und die natürliche Umwelt. In: S. Hradil (Hg.) 1997: 533-50.

- Ders./ Stehr, Nico** 2003: Sozialwissenschaft ohne Natur? In: M. Maurer/ O. Höll (Hg.) 2003: 47-67.
- Grunwald, Armin** 2002: Die Realisierung eines Nachhaltigen Konsums – Aufgabe der Konsumenten? In: G. Scherhorn/ Ch. Weber (Hg.) 2002: 433-42.
- Gugutzer, Robert** 2004: Soziologie des Körpers. Bielefeld.
- Haan, Gerhard de/ Kuckartz, Udo** 1996: Umweltbewußtsein. Denken und Handeln in der Umweltkrise. Opladen.
- Haase, Ullrich** 2003: Der Natur auf die Sprünge helfen? Bemerkungen zur Entwicklung des Naturbegriffes von Schelling bis Merleau-Ponty. In: M. Maurer/ O. Höll (Hg.) 2003: 69-92.
- Habermas, Jürgen** 1988 (nach der 4., durchges. Aufl.; orig. 1981): Theorie des kommunikativen Handelns. Frankf.a.M. 2Bde.
- Ders.** 1992 (1983): Rekonstruktive vs. verstehende Sozialwissenschaften. In: Ders.: Moralbewusstsein und kommunikatives Handeln. Frankf.a.M.: 29-52.
- Ders.** 1997: Die befreiende Kraft der symbolischen Formgebung. Ernst Cassirers humanistisches Erbe und die Bibliothek Warburg. In: Ders.: Vom sinnlichen Eindruck zum symbolischen Ausdruck. Philosophische Essays. Frankf.a.M.: 9-40.
- Ders.** 2001: Die Zukunft der menschlichen Natur. Auf dem Weg zu einer liberalen Eugenik? Frankf.a.M.
- Halfmann, Jost** 2003: Die Vielfalt der Naturen in der modernen Gesellschaft. Zur Differenz der Naturvorstellungen in der Physik und der Ökologiebewegung. In: M. Maurer/ O. Höll (Hg.) 2003: 487-506.
- Harrus-Révidi, Gisèle** 1998 (1996): Die Lust am Essen. Eine psychoanalytische Studie. München.
- Hauskeller, Christine** 2003: Natur als Grenzbegriff kultureller Machbarkeit. In: M. Maurer/ O. Höll (Hg.) 2003: 175-93.
- Hildenbrand, Bruno** 1994: Vorwort. In: A. Strauss 1994: 11-17.
- Ders.** 1999: Fallrekonstruktive Familienforschung – Anleitungen für die Praxis. Opladen.
- Ders.** 2000: Anselm Strauss. In: U. Flick u.a. (Hg.) 2000: 32-42.
- Höll, Otmar/ Maurer, Margarete** 2003: Natur als Politikum – Einleitung. In: Dies. (Hg.) 2003: 7-20.
- Hopf, Christel** 1978: Die Pseudo-Exploration – Überlegungen zur Technik qualitativer Interviews in der Sozialforschung. In: ZfS Jg.7, H.2: 97-115.
- Hösch, Andrea** 2003: Der Vordenker. Kaum jemand hat den ökologischen Landbau in Deutschland so nach vorne gebracht wie Hartmut Vogtmann, Präsident des Bundesamtes für Naturschutz. In: Greenpeace Magazin 1/03: 50.
- Hradil, Stefan (Hg.)** 1997: Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 28. Kongresses der Dt. Ges. f. Soziologie in Dresden 1996. Frankf.a.M./ N.Y.
- Huber, Joseph** 2001: Allgemeine Umweltsoziologie. Opladen.
- Illich, Ivan** 1998 (1973): Selbstbegrenzung. Eine politische Kritik der Technik. München.
- Ingensiep, Hans Werner** 2003: Grüne Visionen. Zur Kulturgeschichte der Pflanzen. In: Politische Ökologie 81/82: Genopoly. Das Wagnis Grüne Gentechnik. München: 16-20.
- Jacob, Rüdiger** 1996: BSE: Die Krise war zu erwarten. In: Soziale Probleme 7, H.2: 112-129.
- Joas, Hans** 1996: Soziologie nach Auschwitz. Zygmunt Baumans Werk und das deutsche Selbstverständnis. In: Mittelweg 36, H.4: 18-28.
- Kelle, Udo/ Kluge, Susanne** 1999: Vom Einzelfall zum Typus. Opladen.

- Keller, Reiner/ Poferl, Angelika** 1998: Vergesellschaftete Natur – Öffentliche Diskurse und soziale Strukturierung. Eine kritische Auseinandersetzung mit der Cultural Theory. In: K.-W. Brand (Hg.) 1998: 117-42.
- Köhler, Florian** 1999: Consumer concerns about animal welfare and the impact on food choice – the German Focus Groups Report. Universität Kiel. EU-Projekt CT98 3678.
- König, Rene** 1965: Die soziale und kulturelle Bedeutung der Ernährung in der industriellen Gesellschaft. In: Ders.: Soziologische Orientierungen. Vorträge und Aufsätze. Köln: 494-505.
- Krippendorff, Ekkehart** 1999: Von der Naturbeobachtung zur Gesellschaftswissenschaft: Goethes Methoden. In: Ders. 1999: Goethe. Politik gegen den Zeitgeist. Frankf.a.M./ Leipzig: 160-85.
- Kristof, Kora/ Domke, Wolfram u.a.** 1999: Untersuchung der volkswirtschaftlichen Auswirkungen der Etablierung von Öko-Kaufhäusern. Wuppertal Institut/ Steinweg Institut. Als Baustein in: Förderprogramm QUATRO des Landes NRW „Öko-Kaufhaus – Qualifizierung im Handel mit ökologischen Produkten und Dienstleistungen. MS. Wuppertal.
- Krois, John Michael** 1995: Semiotische Transformation der Philosophie. Verkörperung und Pluralismus bei Cassirer und Peirce. In: Dialektik 1995/1: 61-72.
- Kron, Thomas** 2000: Die Unordnung aushalten – *Zygmunt Baumanns* Plädoyer für eine post-moderne Moral. In: U. Schimank/ U. Volkmann (Hg.) 2000: Soziologische Gegenwartsdiagnosen I. Eine Bestandsaufnahme. Opladen: 215-26.
- Kropp, Cordula** 2002: „Natur“. Soziologische Konzepte, politische Konsequenzen. Opladen.
- Dies./ Seher, Walter** 2004: Die Nachfrage nach Bio-Lebensmitteln in München und Leipzig – sozialdemographische Hintergründe, Einkaufsstättenpräferenzen und Ernährungshaltungen. Münchner Projektgruppe für Sozialforschung e.V. Projekt „Von der Agrarwende zur Konsumwende?“, Arbeitspapier 2. München. (www.konsumwende.de)
- Kuckartz, Udo** 2000: Umweltbewusstsein in Deutschland 2000. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage. Im Auftrag des Umweltbundesamtes. Hrsg. vom BMU. Berlin.
- Ders./ Rheingans-Heintze** 2004: Umweltbewusstsein in Deutschland 2004. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage. Hrsg. BMU. Berlin. (www.umweltbewusstsein.de)
- Künast, Renate** 2002: Klasse statt Masse. Die Erde schätzen, den Verbraucher schützen. München.
- Lamla, Jörn** 2002: Politikstil und Konsumkultur – Über den Umgang mit Deutungskonflikten bei Gemeinwohlzumutungen in der Agrar- und Ernährungspolitik. In: G. Scherhorn/ Ch. Weber (Hg.) 2002: 147-58.
- Ders.** 2003: Anthony Giddens. Frankf.a.M./N.Y.
- Lange, Hellmuth (Hg.)** 2000: Ökologisches Handeln als sozialer Konflikt. Umwelt im Alltag. Opladen.
- Ders.** 2000a: Eine Zwischenbilanz der Umweltbewußtseinsforschung. In: Ders. (Hg.) 2000: 13-34.
- Ders.** 2000b: Umweltsoziologie: Die Natur, die Gesellschaft und ihr Müll. Krisendiagnosen und Perspektiven gesellschaftlicher Selbstveränderung. In: Soziologische Revue, Sonderheft 5: 167-82.
- Ders.** 2001: Zur Herausforderung, verschiedene Typen unter einen Hut zu bringen. Sozialwissenschaftliche Typenbildung als umweltpolitisches Problem. In: G.de Haan u.a. (Hg.) 2001: Typenbildung in der sozialwissenschaftlichen Umweltforschung. Opladen: 39-55.
- Lindner, Rolf** 2000: Robert E. Park und Ernest W. Burgess, The City. In: D. Kaesler/ L. Vogt (Hg.) 2000: Hauptwerke der Soziologie. Stuttgart: 337-43.

- Lorenz, Stephan** 1999a: Die 5-Mark-Benzinpreisforderung. Beiträge von Bündnis90/ Die Grünen und Bürgern zu einer kontroversen politischen Kommunikation. Magisterarbeit, Jena. (www.diplom.de)
- Ders.** 1999b: Moralische Kommunikation bei Niklas Luhmann. MS.
- Ders.** 2004: Von der Empirie zur Theorie am Beispiel Biolebensmittelwahl. In: Tagungsband/ CD-ROM zum 32. DGS-Kongress, 4.-8.10.04 in München. (i.E.)
- Ders.** 2005: Biolebensmittel für die Fitness. Online-Forum zur Tagung „Politisierter Konsum - konsumierte Politik“, 3./4.6.2005 in Gießen, www.politik-konsum.de
- Ders.** 2006: Biolebensmittel und die ‚Politik mit dem Einkaufswagen‘. In: J. Lamla/ S.Neckel (Hg.) 2006: Politisierter Konsum – konsumierte Politik. Reihe: Soziologie der Politik. Wiesbaden (in Vorbereitung)
- Luhmann, Niklas** 1990 (1986): Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? Opladen.
- Ders.** 1995: Über Natur. In: Ders. 1995: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Bd.4. Frankf.a.M.: 9-30.
- Ders.:** 1997: Natur und Semantik. In: Ders. 1997: Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankf.a.M.: 989-97.
- Macnaghten, Phil/ Urry, John** 1998: Contested Natures. London.
- Dies. (Hg.)** 2001: Bodies of Nature. London et al.
- Marx, Wolfgang** 1988: Cassirers Philosophie – ein Abschied von kantianisierender Letztbegründung? In: H.-J. Braun u.a. (Hg.) 1988: 75-88.
- Matthiesen, Ulf** 1994: Standbein – Spielbein. Deutungsmusteranalysen im Spannungsfeld von objektiver Hermeneutik und Sozialphänomenologie. In: D. Garz/ K. Kraimer (Hg.) 1994: 73-113.
- Maurer, Margarete/ Höll, Otmar (Hg.)** 2003: ‚Natur‘ als Politikum. Arbeitspapiere aus dem RLI, 9. Wien.
- Meyer-Abich, Klaus Michael (Hg.)** 1997: Vom Baum der Erkenntnis zum Baum des Lebens. Ganzheitliches Denken der Natur in Wissenschaft und Wirtschaft. München.
- Ders.** 1997: Mit-Wissenschaft: Erkenntnisideal einer Wissenschaft für die Zukunft. In: Ders. (Hg.) 1997: 19-161.
- Meyer-Renschhausen, Elisabeth** 2002: Der Streit um den heißen Brei. Herbolzheim.
- Dies.** 2002a: Zu Ökologie und Geschlechterverhältnis in der Zivilisationsgeschichte der Ernährung – eine Einführung. In: E. Meyer-Renschhausen 2002: 1-6.
- Dies.** 2002b: Ökologische Vernunft im polynesischen Denken. Zur Debatte um die Ernährungstabus. In: E. Meyer-Renschhausen 2002: 121-52.
- Dies./ Wirz, Albert** 2002: Diätetik, Gesundheitsreform und soziale Ordnung: Vegetarismus als eine moralische Physiologie. In: E. Meyer-Renschhausen 2002: 91-119.
- Münch, Paul (Hg.)** 1998: Tiere und Menschen. Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses. Paderborn u.a.
- Oevermann, Ulrich** 1981: Fallrekonstruktion und Strukturgeneralisierung als Beitrag der objektiven Hermeneutik zur soziologisch-strukturtheoretischen Analyse. Frankf.a.M. MS.
- Ders.** 1983: Zur Sache. Die Bedeutung von Adornos methodologischem Selbstverständnis für die Begründung einer materialen soziologischen Strukturanalyse. In: L.v. Friedeburg/ J. Habermas (Hg.): Adorno-Konferenz 1983. Frankf.a.M.: 234-89.
- Ders.** 1988: Eine exemplarische Fallrekonstruktion zum Typus versozialwissenschaftlicher Identitätsformation. In: H.G. Brose/ B. Hildenbrand (Hg.) 1988: Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. Opladen: 243-81.

- Ders.** 1993: Die objektive Hermeneutik als unverzichtbare methodologische Grundlage für die Analyse von Subjektivität. In: Th. Jung/ St. Müller-Doohm (Hg.) 1993: ‚Wirklichkeit‘ im Deutungsprozeß. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Frankf.a.M.: 106-89.
- Ders.** 1996: Konzeptualisierung von Anwendungsmöglichkeiten und praktischen Arbeitsfeldern der Objektiven Hermeneutik. (Manifest der objektiv hermeneutischen Sozialforschung.) MS.
- Ders.** 2000a: Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie der klinischen und pädagogischen Praxis. In: K. Kraimer (Hg.): Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Frankf.a.M.: 58-148.
- Ders.** 2000b: Das Verhältnis von Theorie und Praxis im theoretischen Denken von Jürgen Habermas – Einheit oder kategoriale Differenz? In: St. Müller-Doohm (Hg.) 2000: Das Interesse der Vernunft. Rückblicke auf das Werk von Jürgen Habermas seit ‚Erkenntnis und Interesse‘. Frankf.a.M.: 411-64.
- Ders.** 2001: Die Struktur sozialer Deutungsmuster – Versuch einer Aktualisierung. In: Sozialer Sinn 1/2001: 35-81.
- Ökobarometer**, Emnid-Institut im Auftrag des BMVEL. (<http://news.agrar.de/> oder: www.oekolandbau.de Bundesprogramm, Presse-Service)
- Ökologie & Landbau** 4/2001, Jg.29, Nr.120. Bad Dürkheim. Schwerpunktthema: Ökologische Ernährungskultur: 2-35.
- Ökologie & Landbau** 1/2002, Jg.30, Nr.121. Bad Dürkheim. Schwerpunktthema: Der Biomarkt: 2-35.
- Ortner, Sherry** 1993 (1974): Verhält sich weiblich zu männlich wie Natur zu Kultur? In: G. Rippl (Hg.): Unbeschreiblich weiblich. Texte zur feministischen Anthropologie. Frankf.a.M.: 27-54.
- Pfütze, Hermann** 2002: Das Ideal der Sorglosigkeit: Der Nachhaltigkeitsdiskurs zwischen Idealisierung und Desillusionierung. In: G. Scherhorn/ Ch. Weber (Hg.) 2002: 109-17.
- Poferl, Angelika** 2000: ‚Umweltbewußtsein‘ und soziale Praxis. Gesellschaftliche und alltagsweltliche Voraussetzungen, Widersprüche und Konflikte. In: H. Lange (Hg.) 2000: 35-56.
- Dies./ Schilling, Karin/ Brand, Karl-Werner** 1997: Umweltbewußtsein und Alltagshandeln. Eine empirische Untersuchung sozial-kultureller Orientierungen. Opladen.
- Politische Ökologie** 48, Sept/Okt 1996: Die grüne Versuchung. Religion und Umwelt. München. Schwerpunktthema: 19-66.
- Preisendörfer, Peter** 1999: Umwelteinstellungen und Umweltverhalten in Deutschland. Empirische Befunde und Analysen auf der Grundlage der Bevölkerungsumfragen „Umweltbewusstsein in Deutschland 1991-98.“ Opladen.
- Ders./ Franzen, Axel** 1996: Der schöne Schein des Umweltbewußtseins. Zu den Ursachen und Konsequenzen von Umwelteinstellungen in der Bevölkerung. In: A. Diekmann/ C.C. Jaeger (Hg.) 1996: 219-44.
- Radkau, Joachim** 2000: Natur und Macht. Eine Weltgeschichte der Umwelt. München.
- Reichert, Jo** 1995: Die objektive Hermeneutik – Darstellung und Kritik. In: E. König/ P. Zedler (Hg.) 1995: Bilanz qualitativer Forschung. Band II: Methoden. Weinheim: 379-423.
- Renn, Ortwin** 2002: Nachhaltiger Konsum: Was kann der einzelne tun? In: G. Scherhorn/ Ch. Weber (Hg.) 2002: 33-39.
- Reusswig, Fritz** 1994: Lebensstile und Ökologie. Gesellschaftliche Pluralisierung und alltagsökologische Entwicklung unter besonderer Berücksichtigung des Energiebereichs. Arbeitspapier 43 des Instituts für sozial-ökologische Forschung. Frankf.a.M.

- Ders.** 1998: Die ökologische Bedeutung der Lebensstilforschung. In: G.de Haan/ U. Kuckartz (Hg.) 1998: Umweltbildung und Umweltbewußtsein. Opladen: 91-101.
- Rink, Dieter/ Wächter, Monika (Hg.)** 2004: Naturverständnisse in der Nachhaltigkeitsforschung. Frankf.a.M./ N.Y.
- Rink, Dieter/ Wächter, Monika/ Potthast, Thomas** 2004: Naturverständnisse in der Nachhaltigkeitsdebatte: Grundlagen, Ambivalenzen und normative Implikationen. In: D. Rink/ M. Wächter (Hg.) 2004: 11-34.
- Rösch, Christine** 2002: Trends in der Ernährung – eine nachhaltige Entwicklung? In: G. Scherhorn/ Ch. Weber (Hg.) 2002: 269-78.
- Schäfer, Martina** 2002: Die täglichen Mühen der Ebene – von Ansprüchen und Widersprüchen nachhaltigen Konsumverhaltens. In: G. Scherhorn/ Ch. Weber (Hg.) 2002: 63-71.
- Dies./ Walk, Heike/ Madsen, Gudula** 2001: Von Kundentypen und Konsummustern – Berliner Bio-Einkaufsstätten im Visier. In: Kritischer Agrarbericht 2001: 338-44.
- Scherhorn, Gerhard/ Weber, Christoph (Hg.)** 2002: Nachhaltiger Konsum. Auf dem Weg zur gesellschaftlichen Verankerung. München.
- Schmidt-Bleek, Friedrich (Hg.)** 2004: Der ökologische Rucksack. Wirtschaft für eine Zukunft mit Zukunft. Stuttgart.
- Schneider, Wolfgang Ludwig** 2003: Rezension zu „Hans-Josef Wagner. Objektive Hermeneutik und Bildung des Subjekts.“ In: Soziologische Revue 26: 112-6.
- Schultz, Irmgard/ Weller, Ines** 1997: Bestandsaufnahme der Ergebnisse der einschlägigen sozialwissenschaftlichen Forschung zu den Themenkreisen Umweltbewußtsein und –verhalten, Wertewandel, neue Lebensstile und neue Wohlstandsmodelle. In: Umweltbundesamt (Hg.) 1997: Nachhaltige Konsummuster und postmaterielle Lebensstile. Vorstudien. Berlin: 110-88.
- Schürmann, Volker** 1995: Einheit der symbolischen Formen? Nachfragen am Beispiel der Anthropologie Cassirers. In: Dialektik 1995/3: 151-6.
- Siebeck, Wolfram** 2003: Ich will nur das Beste. Interview in: eve 4/2003: 50f.
- Sieferle, Rolf Peter** 1997: Rückblick auf die Natur. Eine Geschichte des Menschen und seiner Umwelt. München.
- Simmel, Georg** 1957: Soziologie der Mahlzeit. In: Ders.: Brücke und Tür. Stuttgart: 243-50.
- Ders.** 1984 (1913): Philosophie der Landschaft. In: Ders. 1984: Individuum und Freiheit. Berlin: 130-9.
- Spiller, Achim** 2002: Zur (Hoch-) Preispolitik des Lebensmitteleinzelhandels bei ökologischen Lebensmitteln. In: G. Scherhorn/ Ch. Weber (Hg.) 2002: 295-307.
- SRU – Der Rat von Sachverständigen für Umweltfragen (Hg.)** 1978: Umweltgutachten 1978. Deutscher Bundestag, Drucksache 8/1938. Bonn.
- Stagl, Sigrid** 2000: Wie wird Nachfrage nachhaltig? Konsummuster lassen sich verändern. In: Politische Ökologie 66, Aug./Sept. 2000: 54-6.
- Strauss, Anselm L.** 1994: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen und soziologischen Forschung. München.
- Ders./ Corbin, Juliet** 1996 (1990): Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim.
- Sukale, Michael** 1991: Einleitung. In: M. Weber 1991: 5-20.
- Tacke, Veronika** 2000: Das Risiko der Unsicherheitsabsorption. Ein Vergleich konstruktivistischer Beobachtungsweisen des BSE-Risikos. In: ZfS 29, H.2: 83-102.
- Tauscher, Bernhard/ Mayer-Miebach, Esther u.a.** 2003: Bewertung von Lebensmitteln verschiedener Produktionsverfahren. Statusbericht 2003. Vorgelegt von der Senatsarbeitsgruppe „Qualitative Bewertung von Lebensmitteln aus alternativer und konventioneller

- Produktion‘ des Senats der Bundesforschungsanstalten im Geschäftsbereich des BMVEL.
(www.bmvel-forschung.de/start_themen.htm)
- Thompson, Michael/ Ellis, Richard/ Wildavsky, Aaron** 1990: Cultural Theory. Colorado/ Oxford.
- Todorov, Tzvetan** 1983: Die Eroberung Amerikas: Das Problem des Anderen. Frankf.a.M.
- Umweltbundesamt (Hg.)** 1997: Nachhaltiges Deutschland - Wege zu einer gerechten dauerhaft-umweltgerechten Entwicklung. Berlin.
- Dass. (Hg.)** 2002a: Nachhaltige Entwicklung in Deutschland. Die Zukunft dauerhaft umweltgerecht gestalten. Berlin.
- Dass. (Hg.)** 2002b: Nachhaltige Konsummuster. Ein neues politisches Handlungsfeld als Herausforderung der Umweltkommunikation. Mit einer Zielgruppenanalyse des Frankfurter Instituts für sozialökologische Forschung. Berlin.
- Wagner, Hans-Josef** 1999: Rekonstruktive Methodologie: George Herbert Mead und die qualitative Sozialforschung. Opladen.
- Weber, Max** 1991: Schriften zur Wissenschaftslehre. Stuttgart.
- Ders.** 1991a: Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: Ders. 1991: 21-101.
- Ders.** 1992 (1919): Politik als Beruf. Stuttgart.
- Ders.** 2005 (1922): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Frankf.a.M.
- Wernet, Andreas** 2000: Einführung in die Interpretationstechnik der objektiven Hermeneutik. Opladen.
- Wiedenmann, Rainer** 1998: Die Fremdheit der Tiere. Zum Wandel der Ambivalenz von Mensch-Tier-Beziehungen. In: P. Münch (Hg.) 1998: 351-81.
- Wilhelm, Sighard** 1990: Ökosteuern. Marktwirtschaft und Umweltschutz. München.
- Wouters, Cas** 1982 (1977): Informalisierung und der Prozeß der Zivilisation. In: P. Gleichmann u.a. (Hg.): Materialien zu Norbert Elias‘ Zivilisationstheorie. Frankf.a.M.: 279-98.
- Ders.** 1999: Informalisierung. Norbert Elias‘ Zivilisationstheorie und Zivilisationsprozesse im 20.Jahrhundert. Opladen/ Wiesbaden.